



# Linguistische Treffen in Wrocław

Vol. 17, 2020 (I)

---

Neisse  
Verlag

# Linguistische Treffen in Wrocław

## Redaktionsbeirat / Editorial Board

Prof. Dr. Iwona Bartoszewicz, Universität Wrocław, Polen; Dr. habil. Hana Bergerová, Jan-Evangelista-Purkyně-Universität Ústí nad Labem, Tschechische Republik; Prof. Dr. Vida Jesenšek, Universität in Maribor, Slowenien; Prof. Dr. Christine Konecny, Universität in Innsbruck, Österreich; Prof. Dr. Grit Mehlhorn, Universität Leipzig, Deutschland; Dr. habil. Atilla Péteri, Eötvös-Loránd-Universität Budapest, Ungarn; Dr. habil. Joanna Szczek, Univ.-Prof., Universität Wrocław, Polen; Dr. Simon Meier-Vieracker, Technische Universität Dresden, Deutschland; Dr. Elena Tsvetaeva, Staatliche Linguistische Universität Moskau, Russische Föderation; Dr. habil. Artur Twoerek, Univ.-Prof., Universität Wrocław, Polen; Dr. Marcelina Kałasznik, Universität Wrocław, Polen (Schriftleitung)

## Wissenschaftlicher Beirat / Scientific Board

Prof. Dr. Oleksandr Bilous, Zentralukrainische Staatliche Pädagogische Wolodymyr-Wynnytschenko-Universität zu Kropywnyzyk, Ukraine; Prof. Dr. Zuzana Bohušová, Matej-Bel-Universität, Banská Bystrica, Slowakei; Prof. Dr. Lesław Cirko, Universität Wrocław, Polen; Prof. Dr. Martine Dalmas, Universität von Paris, Sorbonne, Frankreich; Prof. Dr. Dmitrij Dobrowoľskij, Lomonossow-Universität Moskau, Russische Akademie der Wissenschaften, Russische Föderation; Prof. Dr. Maria Jose Dominguez Vazquez, Universität Santiago de Compostela, Spanien; Prof. Dr. Erzsébet Drahotová-Szabó, Universität Szeged, Ungarn; Prof. Dr. Peter Ernst, Universität Wien, Österreich; Prof. Dr. Cornelia Feyrer, Universität Innsbruck, Österreich; Dr. habil. Maria Katarzyna Lasatowicz, Univ.-Prof., Universität Oppeln, Polen; Prof. Dr. Eva Lavric, Universität Innsbruck, Österreich; Prof. Dr. Grit Liebscher, Universität Waterloo, Kanada; Prof. Dr. Natalja Ljubimova, Staatliche Linguistische Universität Moskau, Russische Föderation; Prof. Dr. Heinz-Helmut Lüger, Universität Koblenz-Landau, Deutschland; Dr. habil. Jiřina Mala, Masaryk-Universität in Brünn, Tschechische Republik; Dr. habil. Olena Materynska, Nationale Taras-Schewtschenko Universität, Ukraine; Prof. Dr. Wolfgang Mieder, Universität Vermont, USA; Prof. Dr. Ljubov Nefedova, Staatliche Pädagogische Universität Moskau, Russische Föderation; Prof. Dr. Alla Pasławska, Nationale Iwan-Franko-Universität Lwiw, Ukraine; Prof. Dr. Anita Pavić Pintarić, Universität Zadar, Kroatien; Prof. Dr. Karin Pittner, Ruhr-Universität Bochum, Deutschland; Dr. Roberta Rada, Eötvös-Loránd-Universität Budapest, Ungarn; Prof. Dr. Danuta Rytel-Schwarz, Universität Leipzig, Deutschland; Prof. Dr. Monika Schwarz-Friesel, Technische Universität Berlin, Deutschland; Prof. Dr. Dr. Georg Schuppener, Universität Leipzig, Deutschland; Jan-Evangelista-Purkyně-Universität Ústí nad Labem, Tschechische Republik; Prof. Dr. Sebastian Seyferth, Universität Leipzig, Deutschland; Dr. habil. Petra Szátmari, Károli-Gáspár-Universität in Budapest, Ungarn; Prof. Dr. Michael Szurawitzki, Universität Duisburg-Essen, Deutschland; Prof. Dr. Lenka Lenka Vaňková, Universität Ostrau, Tschechische Republik; Prof. Dr. Claudia Wich-Reif, Universität Bonn, Deutschland; Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Norbert Richard Wolf, Universität Würzburg, Deutschland

# Linguistische Treffen in Wrocław

Vol. 17, 2020 (I)

herausgegeben von  
Iwona Bartoszewicz / Joanna Szczęk / Artur Tworek



Neisse  
Verlag

Linguistische Treffen in Wrocław, Vol. 17, 2020 (I)

Herausgegeben von / Edited by Iwona Bartoszewicz (Universität Wrocław),  
Joanna Szczęk (Universität Wrocław), Artur Tworek (Universität Wrocław)

Gutachterbeirat / Board of Reviewers  
<https://linguistische-treffen.pl/de/reviewers>

Sprachliche Redaktion / Editing and Proofreading  
Dr. Patricia Hartwich – Deutsch  
Dr. Mateusz Sajna – Englisch

Umschlaggestaltung  
Paulina Zielona

DTP – Gestaltung  
Dariusz Sługocki

© Copyright by Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe  
Wrocław – Dresden 2020

Ursprüngliche Version der Zeitschrift ist die Printversion.

DOI: 10.23817/lingtreff.17

ISSN: 2084-3062

e-ISSN: 2657-5647

Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe  
ul. Kościuszki 142, 50-439 Wrocław, tel. 71 342 20 56  
[www.atutoficyna.pl](http://www.atutoficyna.pl), e-mail: [wydawnictwo@atutoficyna.pl](mailto:wydawnictwo@atutoficyna.pl)

Neisse Verlag  
Detlef Krell, Strehlener Str. 14, 01069 Dresden  
tel. 0351 8 10 70 90, e-mail: [mail\(at\)neisseverlag.de](mailto:mail(at)neisseverlag.de)

# Inhalt

VORWORT . . . . .	13
<b>I EMOTIONEN IN SPRACHE UND SPRECHEN</b>	
JOANNA SZCZEK	
13 Jahre „Linguistische Treffen in Wrocław“ im Überblick . . . . .	17
LILIA BIRR-TSURKAN	
Widerspiegelung der Emotionen im mittelalterlichen Ritterroman am Beispiel von „Tristrant“ Eilharts von Oberg . . . . .	29
SILVIA BONACCHI	
Sprachliche Expressivität, Emotionen und verbale Aggression . . . . .	39
OLENA BYELOZYOROVA	
Tabubewältigung und Emotionen. Emotionsbasierte Implikaturen im Sprechakt der Andeutung . . . . .	55
MAŁGORZATA DERECKA	
Haben Gangsta-Rapper positive Gefühle? – Code-Switching als Ausdrucks- und Gefühlsträger in den Songtexten von Haftbefehl . . . . .	65
LISA GLAREMIN	
„Man muss nicht immer gleich losprusten“ – Die Abwesenheit von Emotion als Kommunikationsstrategie der Marke Merkel . . . . .	79
MONIKA HORNÁČEK BANÁŠOVÁ	
<i>Ohne Frage? Mit Sicherheit.</i> Präpositionale Wortverbindungen als Ausdrucksformen der Sprechereinstellung . . . . .	91
JÓZEF JAROSZ	
Emotionalisierung durch Bilder am Beispiel deutscher und dänischer Grabinschriften . . . . .	101
ALEKSANDER KACPRZAK, ANDRZEJ SZUBERT	
Zum Konzept FREUNDSCHAFT im dänisch-polnischen Vergleich . . . . .	117
HANNA KACZMAREK	
Die Welt der Töne und Geräusche. Über den Zusammenhang von Tonsignalen, der Konzeptualisierung und Versprachlichung von Emotionen. Eine Analyse am deutschen und polnischen Sprachmaterial aus semantisch-kognitiver Perspektive . . . . .	129

MICHAÏL L. KOTIN	
Emotive Prädikationen aus der Sicht der Kerngrammatik . . . . .	141
TIM KROKOWSKI	
Emotion in der Textsorte Testament?	
Eine korpusgestützte Untersuchung . . . . .	151
ANETA KWIATKOWSKA	
„Hier gibt es nur ein entweder oder!“. Emocje w politycznych drukach ulotnych z okresu Wolnego Miasta Gdańska (1920–1939) . . . . .	161
KRZYSZTOF MATYJASIK	
„Er ist ein wahrer Held“. Zur Sprachmanipulation bei der Darstellung von österreichisch-ungarischen Soldaten in der „Krakauer Zeitung“ (1916–1917). Eine Analyse von lexikalisch-morphologischen Mitteln anhand der Artikelreihe „Aus dem goldenen Buche unserer Armee“ . . . . .	175
JOLANTA MAZURKIEWICZ-SOKOŁOWSKA	
Emotionszustände und -prozesse und ihre Verkörperung in der Sprache . . . . .	187
JANA NÁLEPOVÁ	
Landeskunde und Emotionen in Deutsch als Fremdsprache . . . . .	199
ROMAN OPIŁOWSKI	
Praktiken der Emotionalisierung im digitalen Kommunikationsraum. Vor dem Hintergrund von Medien und alternativen Öffentlichkeiten . . . . .	211
JOANNA PĘDZISZ	
Zu Manifestationsformen von Emotionen der zeitgenössischen TänzerInnen . . . . .	223
ŁUKASZ PIĄTKOWSKI	
Funktionsverbgefüge als Ausdruck von Höflichkeit in geschäftlicher Korrespondenz . . . . .	237
GABRIELA RYKALOVÁ	
In jedem vollen Glase Wein ... Emotionen und persuasive Mittel in der Sprache über den Wein und rund um den Wein . . . . .	249
KATARZYNA SIEWERT-KOWALKOWSKA	
Emotionalisierung durch Sprache in der Terrorismusberichterstattung am Beispiel der deutschen Boulevard- und Qualitätspresse . . . . .	261
JANUSZ STOPYRA	
Die Intensitätskala von Charles van Os und die Möglichkeiten ihrer Anwendung . . . . .	271
ANNIKA STRAUBE	
<i>Kummer</i> und seine möglichen Übersetzungen ins Französische . . . . .	279

GRAŻYNA STRZELECKA

Sachlichkeit und Emotion in der Wirtschaftssprache  
anhand ausgewählter Wortschatzbeispiele aus der  
Wirtschaftspresse des ausgehenden 19. Jahrhunderts . . . . . 291

HANNA STYPA

Konzeptuelle TRAUER-Metaphern in Kinderwunschforen . . . . . 303

ANNA SZYNDLER

Analyse des Liebe-Motivs in der „Marienbader Elegie“  
von Johann Wolfgang Goethe und im Roman  
„Ein liebender Mann“ von Martin Walser . . . . . 317

MARLENA TOMALA

„Ist die Clavicula schon da?“ Emotionen und sprachliche  
Merkmale der Kommunikation im medizinischen Alltag . . . . . 329

ANNA WITCZAK

Emocje, czyli o poszukiwaniu językowych środków  
ekspresywności w listach anonimowych . . . . . 339

NORBERT RICHARD WOLF

*Wenn ich ein Vöglein wär ...* Der Status der Emotionalität  
im Modalfeld des Deutschen . . . . . 355

## II REZENSIONSBEITRÄGE

WALDEMAR CZACHUR

Diskursive Profilierung in der Blog-Interaktion.  
Ein diskurs-, medien- und kulturlinguistischer Ansatz . . . . . 369

JOANNA GOLONKA

Valenz, Dependenz und viel mehr – Andauernde  
Aktualität des Werks von Ulrich Engel . . . . . 375

MARIUSZ JAKOSZ

Neue Studien im Bereich der kontrastiven  
Grammatik und Gedächtniskultur . . . . . 379

MARCELINA KAŁASZNIK

Zu Funktionen von Euphemismen  
in verschiedenen Texten und Diskursen . . . . . 389

WIKTORIA PAWLAK

Wissenschaftliche Forschung der Doktoranden –  
Verschiedene germanistische Forschungsfragen . . . . . 393

JOANNA SZCZĘK

Die Kunst der sprachlichen Komposition im Deutschen . . . . . 399

### III BERICHTE

ROMAN SORGER

Nachhaltigkeitsaspekte in europäischen Online-Deutschprojekten Tourneu, Imlit und Falinar (2008–2017) . . . . .	405
--	-----

### IV WISSENSCHAFTLICHE AKTIVITÄTEN

PROJEKTINFORMATION: Projekt im Rahmen von Erasmus+ Internationalisierung und Weiterentwicklung des Doktorandenstudiums (Projektnummer: 2018-1-SK01-KA203-046375) . . . . .	417
SCHRIFTENREIHE: <i>Doktorandenforum Auslandsgermanistik</i> . . . . .	420
SCHRIFTENREIHE: <i>Studia Phraseologica et Paroemiologica</i> . . . . .	421
SCHRIFTENREIHE: <i>Studien zur Medien- und Kulturlinguistik</i> . . . . .	422
FILOGI . . . . .	423
STUDIA GERMANISTICA . . . . .	425

# Contents

EDITORIAL . . . . .	14
---------------------	----

## I EMOTIONS IN LANGUAGE AND SPEECH

JOANNA SZCZEK

Overview of 13 Years of “Linguistic Meetings in Wrocław” . . . . .	17
--	----

LILIA BIRR-TSURKAN

Depiction of Emotions in Middle High German Romance as Exemplified by Eilhart von Oberg’s “Tristrant” . . . . .	29
--	----

SILVIA BONACCHI

Expressivity in Language, Emotions and Verbal Aggression . . . . .	39
--	----

OLENA BYELOZYOROVA

Overcoming Verbal Taboos: E-Implicatures in Speech Act of Hinting . . . . .	55
---	----

MAŁGORZATA DERECKA

Do Gangsta Rappers Have Positive Feelings? Code-Switching as an Expression and Carrier of Feelings in Haftbefehl’s Lyrics . . . . .	65
--	----

LISA GLAREMIN

“You don’t always have to burst out” – The Absence of Emotions as a Communication Strategy of the Brand Merkel . . . . .	79
---	----

MONIKA HORNÁČEK BANÁŠOVÁ

<i>Ohne Frage? Mit Sicherheit.</i> Preposition-Noun Phrases as Expressive Form of Speaker Attitude . . . . .	91
---	----

JÓZEF JAROSZ

Emotionalisation through Images Based on German and Danish Grave Inscriptions . . . . .	101
--	-----

ALEKSANDER KACPRZAK, ANDRZEJ SZUBERT

A Comparison of the Concept of FRIENDSHIP in Danish and Polish . . . . .	117
--	-----

HANNA KACZMAREK

The World of Tones and Sounds. On the Relation between Sound Signals, Conceptualization and, Making Emotions Lingual. An Analysis of German and Polish Language Material from the Semantic-Cognitive Perspective . . . . .	129
---	-----

MICHAŁ KOTIN	
Emotive Predications from the Perspective of Kernel Grammar . . . . .	141
TIM KROKOWSKI	
Emotion in the Text Type Testament? A Corpus-Supported Examination . .	151
ANETA KWIATKOWSKA	
„Hier gibt es nur ein entweder oder!“ Emotions in Political Leaflets from the Free City of Gdansk Period (1920–1939) . . . . .	161
KRZYSZTOF MATYJASIK	
“He is a True Hero”. On the Language Manipulation in the Presentation of the Austro-Hungarian Soldiers in the “Krakauer Zeitung” (1916–1917). An Analysis of the Lexical-Morphological Means on the Basis of the Article Series “Aus Dem Goldenen Buche Unserer Armee” . . . . .	175
JOLANTA MAZURKIEWICZ-SOKOŁOWSKA	
Emotional States and Processes and Their Embodiment in Language . . . . .	187
JANA NÁLEPOVÁ	
Cultural Studies and Memory Space in the German Language . . . . .	199
ROMAN OPIŁOWSKI	
Practices of Emotionalization in the Digital Communication Space. Against the Background of Media and Alternative Communities . . . . .	211
JOANNA PĘDZISZ	
Manifestation of Emotions of Contemporary Dancers . . . . .	223
ŁUKASZ PIĄTKOWSKI	
Light-Verb Constructions as an Expression of Politeness in Business Correspondence . . . . .	237
GABRIELA RYKALOVÁ	
In jedem vollen Glase Wein ... Emotions and Persuasive Means in the Language about and around Wine . . . . .	249
KATARZYNA SIEWERT-KOWALKOWSKA	
Emotionalization through Language in Coverage of Terrorism Exemplified by the German Tabloid and Quality Press . . . . .	261
JANUSZ STOPYRA	
The Intensity Scale by Charles Van Os and the Possibility to Apply it . . . . .	271
ANNIKA STRAUBE	
<i>Kummer</i> (‘Grief’) and its Possible Translations into French . . . . .	279
GRAŻYNA STRZELECKA	
Rationality and Emotion in the Language of Economy based on Selected Examples of Vocabulary from the Economic Press at the End of the 19th Century . . . . .	291

HANNA STYPA	
Conceptual Metaphors of Sadness in Fertility Forums . . . . .	303
ANNA SZYNDLER	
Analysis of the Love Motif based on J. W. Goethe's "Marienbad Elegy" and the Novel M. Walser's "Ein liebender Mann" . . . . .	317
MARLENA TOMALA	
"Is the clavicle already there?" Emotions and Linguistic Features of Communication from Everyday Medical Practice . . . . .	329
ANNA WITCZAK	
Emotions – a Search for Linguistic Means of Expression in Anonymous Letters . . . . .	339
NORBERT RICHARD WOLF	
<i>Wenn ich ein Vöglein wär...</i> The Status of Emotionality in the German Modal Field . . . . .	355

## II REVIEWS

WALDEMAR CZACHUR	
Discursive Profiling in Blog Interaction. A Discursive, Media and Cultural Linguistic Approach . . . . .	369
JOANNA GOLONKA	
Valency, Dependency, and much more – the Continuing Relevance of the Works of Ulrich Engel . . . . .	375
MARIUSZ JAKOSZ	
New Research in the Field of Contrastive Grammar and Memory Culture . . . . .	379
MARCELINA KAŁASZNIK	
On Functions of Euphemisms in Various Texts and Discourses . . . . .	389
WIKTORIA PAWLAK	
Postgraduate's Scientific Studies – Various Germanistic Research Questions . . . . .	393
JOANNA SZCZĘK	
The Art of Linguistic Composition in German . . . . .	399

## III REPORTS

ROMAN SORGER	
Nachhaltigkeitsaspekte in europäischen Online-Deutschprojekten Tourneu, Imlit und Falinar (2008–2017) . . . . .	405

**IV SCIENTIFIC ACTIVITIES**

PROJEKTINFORMATION: Projekt im Rahmen von Erasmus+ Internationalisierung und Weiterentwicklung des Doktorandenstudiums (Projektnummer: 2018-1-SK01-KA203-046375) . . . . .	417
SCHRIFTENREIHE: <i>Doktorandenforum Auslandsgermanistik</i> . . . . .	420
SCHRIFTENREIHE: <i>Studia Phraseologica et Paroemiologica</i> . . . . .	421
SCHRIFTENREIHE: <i>Studien zur Medien- und Kulturlinguistik</i> . . . . .	422
FILOGI . . . . .	423
STUDIA GERMANISTICA . . . . .	425

# Vorwort

Im 17. Band der „Linguistischen Treffen in Wrocław“ haben wir die Sprache im Gebrauch zum Schwerpunkt unserer Überlegungen gemacht. Aus der rhetorischen Perspektive betrachtend wird die natürliche Sprache immer in ihrem Gebrauch analysiert, weil auf diese Art und Weise werden wir als Forscher und Sprachnutzer in die Lage versetzt, den Sinn und die Dynamik einer Interaktion zu erkennen und zu interpretieren. Damit haben wir thematisch einen Schritt in die Richtung gemacht, die uns direkt zum Bereich führt, der die Linguistik gegenständlich als eine vieldimensionale Disziplin zu identifizieren ermöglicht.

Was hofft der Sprachforscher zu erfahren, wenn er oder sie sich auf die Suche nach Gefühlen und Emotionen in der Sprache und im Sprachgebrauch macht? Wie sind wir im Stand, ihre An- bzw. Abwesenheit in konkreten Texten, bzw. Aussagen nachzuweisen? Ist die Grammatik, vielleicht auch die Kerngrammatik ein Bereich, in dem sich keine sinnvollen Argumente finden lassen, die die expressive Beschaffenheit der Sprache bestimmen lassen? Ist dafür ausschließlich der Sprachnutzer verantwortlich, wenn er in den wahrgenommenen bzw. eingesetzten Sprachphänomenen mehr sieht als das, was sich aus der strukturanalytischen Perspektive bemerken lässt? Ist die strukturanalytische Perspektive der einzige, zuverlässige Bezugspunkt, wenn wir nach Forschungsmethoden suchen, die es möglich machen, über die natürliche Sprache verantwortlich zu diskutieren?

Diese und viele andere Fragen haben sich die Autorinnen und Autoren des 17. Bandes der „Linguistische Treffen in Wrocław“ gestellt. Der Mensch ist als agierendes, intentional handelndes Wesen, als Partizipant an einer sich dynamisch und im gewissen Sinne unvorhersehbar entfaltenden Kommunikation zu begreifen. Die rhetorische Affektenlehre, die den Interaktanden als empfindenden und wertenden Gestalter der Wirklichkeit zu identifizieren ermöglicht, kann sich auch im Bereich der linguistischen Methodologie und Analyse als behilflich erweisen.

So wird in diesem Band primär nicht nur die Frage gestellt, mit welchen Mitteln des Sprachsystems realisiert der Sprachnutzer seine Absicht. Es werden auch andere Fragen formuliert: aus welchem Grund, wozu, mit welchen Mitteln, zu welcher Zeit, unter welchen Umständen und wer beteiligt sich am Herstellen einer Interaktion?

Die Linguistik, vor allem aber die Linguisten haben Affekte als Forschungsgegenstand eine ziemlich lange Zeit mit Mühe oder überhaupt nicht akzeptiert. Wenn wir aber die gebrauchsbazogene Interpretation der Sprache und ihrer sozialen Rolle in den Vordergrund rücken, eröffnen sich vor unseren Augen vielleicht nicht ganz neue (die Rhetorik hat sich mit dieser Problematik ziemlich gründlich beschäftigt), aber ohne Zweifel weite Felder, die wir als Chance betrachten könnten, der linguistischen Forschung neue methodologischen Impulse zu sichern.

Wir sind davon überzeugt, dass der vorliegende Band diese Aufgabe ausgezeichnet realisiert.

*Die Herausgeber*

# Editorial

In the 17th volume of “Linguistische Treffen in Wrocław” we made language in use the focus of our considerations. From a rhetorical perspective, natural language is always analyzed in its use, because in this way we, as researchers and language users, are able to recognize and interpret the meaning and dynamics of interaction. In doing so, we have taken a thematic step in the direction that leads us directly to the area that objectively enables linguistics to be identified as a multidimensional discipline.

What does a linguist hope to learn when they start looking for feelings and emotions in language and in language use? How are we in a position to prove your presence or absence in concrete texts or statements? Is grammar, perhaps also core grammar, an area in which no meaningful arguments can be found to determine the expressive nature of the language? Is it solely the responsibility of language users to they see more in the perceived or used language phenomena than what can be seen from the structural analysis perspective? Is the structural analysis perspective the only reliable reference point when looking for research methods that make it possible to discuss natural language responsibly?

The authors of the 17th volume of “Linguistische Treffen in Wrocław” asked themselves these and many other questions. Man is to be understood as an intentionally acting being, as a participant in communication that unfolds dynamically and in a certain unpredictable way. The rhetorical theory of affect, which enables the interactant to be identified as a sentient and evaluative designer of reality, can also prove helpful in the area of linguistic methodology and analysis.

In this volume, the primary question is not only what means of the language system the language user uses to achieve their intention. Other questions are also asked: for what reason, for what purpose, by what means, at what time, under what circumstances and who is involved in establishing an interaction?

Linguistics, and above all linguists, have had difficulty accepting affects as a research subject for a long time or they have not accepted them at all. However, if we focus on the use-related interpretation of language and its social role, perhaps not entirely new fields open for us (rhetoric has dealt with this problem quite thoroughly), but without a doubt broad fields that we consider an opportunity could secure new, methodological impulses for linguistic research.

We are convinced that this volume fulfills this task excellently.

*Editors*

I

Emotionen in Sprache  
und Sprechen

---

Emotions in Language  
and Speech



## 13 Jahre „Linguistische Treffen in Wrocław“ im Überblick

Der Beitrag liefert einen Überblick über wissenschaftliche Aktivitäten am Institut für Germanistik der Universität Wrocław, die im Rahmen der „Linguistischen Treffen in Wrocław“ organisiert werden. Es handelt sich dabei um Tagungen und Publikationen. Die erste Tagung (2006), die als eine Plattform des wissenschaftlichen Austausches gedacht wurde, initiierte einen Zyklus von linguistischen Aktivitäten, deren Folge zyklische Tagungen und Publikationen sind. Im Beitrag werden 13 Jahre dieser Tätigkeit besprochen und Prognosen für die künftige Entwicklung erstellt.

**Schlüsselwörter:** Linguistische Treffen in Wrocław, Tagung, Schriftenreihe, Zeitschrift

### Overview of 13 Years of “Linguistische Treffen in Wrocław”

The article provides an overview of scientific activities at the Institute for German Studies at the University of Wrocław, which are organized as part of the “Linguistische Treffen in Wrocław”. These are conferences and publications. The first conference (2006), which was conceived as a platform for scientific exchange, initiated a cycle of linguistic activities, the result of which are cyclical conferences and publications. In the article, 13 years of this activity are discussed and forecasts for future development are made.

**Keywords:** Linguistische Treffen in Wrocław, conference, series of publications, journal

**Author:** Joanna Szczek, University of Wrocław, Institute of German Philology, Pl. Nankiera 15 B, 50-140 Wrocław, Poland, e-mail: [joanna.szczek@uwr.edu.pl](mailto:joanna.szczek@uwr.edu.pl)

**Received:** 27.1.2020

**Accepted:** 15.2.2020

### 1. Einführende Bemerkungen

Wissenschaftliche Aktivitäten können unterschiedliche Formen (Publikationen, Tagungen, Workshops, Kolloquien, Seminare u. a.) annehmen. Eine manifeste Form der wissenschaftlichen Tätigkeit sind aber wissenschaftliche Tagungen, die als solche eine Plattform des wissenschaftlichen Austausches bilden. Überdies bieten sie die Möglichkeit, wissenschaftliche Kontakte zu knüpfen, von denen man in Zukunft profitieren kann.

Solche Aufgaben kommen auch den Tagungen aus dem Zyklus „Linguistische Treffen in Wrocław“ zu, der 2006 am Institut für Germanistik der Universität Wrocław von den Mitarbeitern des Lehrstuhls für Deutsche Sprache initiiert wurde. Die Frucht dieser Tagung ist die Zeitschrift „Linguistische Treffen in Wrocław“, die von den Mitarbeitern des Lehrstuhls für Angewandte Linguistik und des Lehrstuhls für Deutsche Sprache an demselben Institut herausgegeben wird.

Das Ziel des vorliegenden Beitrags ist, einen Überblick über 13 Jahre der wissenschaftlichen Tätigkeit unter dem Namen „Linguistische Treffen in Wrocław“ zu verschaffen. Es werden bisherige Aktivitäten und künftige Entwicklungsrichtungen besprochen.

## 2. Anfang

Die Idee, eine große linguistische Tagung am Institut für Germanistik der Universität Wrocław zu organisieren, entstand aus dem Bedürfnis, eine Plattform wissenschaftlichen Austausches im Bereich der Linguistik zu bilden. Es ging dabei darum, den Wissenschaftlern aus Wrocław eine Möglichkeit anzubieten, ihre Forschungsergebnisse vor dem internationalen Empfängerkreis zu präsentieren und mit den anderen Wissenschaftlern zu konfrontieren. Zugleich aber wollte man auch den Sprachwissenschaftlern aus der ganzen Welt auch ermöglichen, ihre Forschungsergebnisse einer wissenschaftlichen Diskussion in Wrocław zu unterziehen. Überdies sollten solche Tagungen auch der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses dienen und zur Integration der polnischen germanistischen Sprachwissenschaftler beitragen.

Die Anregung, einen Zyklus der linguistischen Tagungen in Wrocław ins Leben zu rufen, kam aus Trnava. 2005 wurde an der Universität der Heiligen Kyrill und Method in Trnava (Slowakei) die Tagung der Gesellschaft für Sprache und Sprachen (= GeSuS) mit dem Rahmenthema: „Die 14. Linguistik-Tage“ organisiert. Da GeSuS ihre Tagungen jedes Jahr an einem anderen Ort organisiert, haben die Wrocławer-Teilnehmer der GeSuS-Tagung in Trnava überlegt, ob es vielleicht möglich wäre, 2006 die nächste Folge der GeSuS-Tagungen am Institut für Germanistik der Universität Wrocław zu veranstalten. Die Idee fand sofortige Anerkennung der Institutsleitung und 2006 wurden vom Lehrstuhl für Deutsche Sprache und GeSuS die 15. Linguistik-Tage mit dem Rahmenthema „Ohne Sprachen wäre Europa ein leerer Begriff. Deutsch – eine Sprachenbrücke im vereinten Europa“ veranstaltet. Von einem bestehenden Bedürfnis und einem überaus großen Interesse an solchen Veranstaltungen zeugte schon die Anzahl der Teilnehmer, die sich zur Tagung angemeldet haben. Es waren 128 Personen, darunter 40 Referenten aus dem Ausland (Deutschland, Tschechien, Österreich, Dänemark, Belgien, England, Ungarn, Slowenien, Slowakei und Ukraine) und 88 Wissenschaftler aus Polen, die insgesamt 111 Referate hielten. Die Tagung dauerte drei Tage, die Teilnehmer arbeiteten in drei parallelen Sektionszügen in 13 Sektionen, die folgenden Themen gewidmet wurden: Das Deutsche im Sprachkontakt – Vergangenheit und Gegenwart; Phonologie und Phonetik. Theorie und Anwendung; Interkulturelle Aspekte in der Glottopädagogik; Syntax der deutschen Gegenwartssprache, komparative Syntax; Einsatz von Fachtexten im Unterricht. Rechtssprache, Sprache der Medien ...; Theorie und Praxis der Übersetzung; Lexikon und Wortbildung; Phraseologie und Parömiologie; Translation als Suche nach kulturellem Verständnis und Interaktion zwischen Menschen

verschiedener Sprachen und Kulturen; Sprache im Gebrauch; Didaktisierung von Texten im handlungs- und produktionsorientierten Literaturunterricht; Theolinguistik; Interkulturelle Aspekte in der Glottodidaktik.

Die Tagung war ein großer Erfolg und bestätigte die Tatsache, dass im germanistischen Kreis in Polen ein großes Bedürfnis an der Fortsetzung der sprachwissenschaftlichen Tagungen besteht. Die Organisatoren der GeSuS-Tagung haben demnach beschlossen, einen Zyklus linguistischer Tagungen zu starten. Die Tagungen sollten in einem Zwei-Jahres-Zyklus veranstaltet werden. Um den lokalen Charakter hervorzuheben, entschieden sich die Veranstalter für den Namen „Linguistische Treffen in Wrocław“. Parallel dazu wurde auch eine gleichnamige Schriftenreihe gegründet, in der Texte veröffentlicht werden sollten, die auf die während der Tagungen gehaltenen Referate zurückgehen. Die ersten zwei Bände der Schriftenreihe dokumentierten die GeSuS-Tagung 2006: Iwona Bartoszewicz, Joanna Szczęk, Artur Tworek: *Fundamenta linguisticae* (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 1), Wrocław, 2007; Iwona Bartoszewicz, Joanna Szczęk, Artur Tworek: *Linguistica et res cotidiana* (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 2), Wrocław 2008.

### 3. Fortsetzung und Entwicklung

Die Entscheidung der Mitarbeiter des Lehrstuhls für Deutsche Sprache, einen Tagungszyklus und eine Schriftenreihe ins Leben zu rufen, wurde in die Tat umgesetzt. Im Folgenden werden kurz die nachfolgenden Tagungen und Bände der Schriftenreihe besprochen.

„Germanistische Linguistik extra muros – Inspirationen, Aufgaben, Aufforderungen“ lautete das Rahmenthema der 2. Linguistischen Treffen in Wrocław, die vom 12. bis zum 14. September 2008 am Institut für Germanistik organisiert wurden. Die Tagung wurde in Zusammenarbeit mit der Universität Sorbonne Paris IV, UFR d'Études Germaniques veranstaltet. Zur Teilnahme haben sich 94 Wissenschaftler angemeldet, darunter 32 Referenten aus dem Ausland. Es wurden insgesamt 78 Referate gehalten. Die Ergebnisse der Tagung wurden im 2., 3. und 4. Band der Schriftenreihe „Linguistische Treffen in Wrocław“ veröffentlicht: Iwona Bartoszewicz, Martine Dalmas, Joanna Szczęk, Artur Tworek: *Germanistische Linguistik extra muros. Inspirationen* (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 3), Wrocław 2009; Iwona Bartoszewicz, Martine Dalmas, Joanna Szczęk, Artur Tworek: *Germanistische Linguistik extra muros. Aufgaben* (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 4), Wrocław 2009; Iwona Bartoszewicz, Martine Dalmas, Joanna Szczęk, Artur Tworek: *Germanistische Linguistik extra muros. Aufforderungen* (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 5), Wrocław 2010.

2010 fand vom 16. bis zum 18. September die dritte Folge der „Linguistischen Treffen in Wrocław“ statt. Das Rahmenthema lautete „Germanistische Linguistik im interdisziplinären Gefüge“. Das wissenschaftliche Ziel der Tagung war, die germanistische

Sprachwissenschaft als einen Bereich der Forschung und Lehre erfahren zu lassen, der von Seiten anderer philologischer aber auch nicht-philologischer Disziplinen Impulse zur weiteren dynamischen Entwicklung bekommt, der sich aber gleichzeitig wegen der Reichweite der theoretischen und methodologischen Lösungen nicht nur für die Nachbarwissenschaften als in jeder Hinsicht attraktives Feld erkennen lässt. Erwartet waren Themen, die über die traditionellen Gebiete der linguistischen Forschung und Lehre hinausgehen und Grenzgebiete des linguistischen Interesses ansprechen. Erwünscht ist ein breites Spektrum an Themen, Motiven, Methoden und Forschungsansätzen, die die Forschungslandschaft der modernen Germanistik bestimmen. Auch damals erfreute sich die Tagung einer großen Resonanz. Zur Teilnahme haben sich 80 Wissenschaftler angemeldet, 18 Referenten kamen aus dem Ausland. Insgesamt wurden 67 Referate gehalten. Die positiv begutachteten Beiträge, die auf die während der Tagung gehaltenen Referate zurückgingen sollten in den nächsten Bänden der Schriftenreihe veröffentlicht werden.

In dieser Zeit überlegten jedoch die Herausgeber der Schriftenreihe, ob es vielleicht nicht nötig wäre, die Schriftenreihe in eine Zeitschrift umzugestalten. Diese Überlegung wurde von der damaligen Publikationspolitik in Polen erzwungen, in Folge deren wissenschaftliche Beiträge, die in einer wissenschaftlichen Zeitschrift veröffentlicht werden, einen höheren Wert (Punktzahl) haben sollten. Diese Idee wurde in die Tat umgesetzt und 2010 wurden „Linguistische Treffen in Wrocław“ in der polnischen Nationalbibliothek als eine Zeitschrift angemeldet. 2011 sind dann folgende Bände der Zeitschrift erschienen: Iwona Bartoszewicz, Joanna Szczęk, Artur Tworek: Germanistische Linguistik im interdisziplinären Gefüge I (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 6), Wrocław/Dresden, 2011; Iwona Bartoszewicz, Joanna Szczęk, Artur Tworek: Germanistische Linguistik im interdisziplinären Gefüge II (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 7), Wrocław/Dresden, 2011.

Vom 21. bis zum 23. September 2012 wurden die 4. „Linguistischen Treffen in Wrocław“ zum Rahmenthema: „Im Anfang war das Wort“ organisiert. Das Ziel war dabei, alle möglichen Assoziationen geltend zu machen, die diese Titel-Phrase bei Linguisten hervorruft sowie verschiedene Themen zu berühren, die die breit begriffenen Einheiten des Lexikons, ihre Art, Zuordnung, Zusammensetzung, Funktionen, Wirkung, Verwendungsbereiche und -arten, das Kategorisieren, Typologisieren, ihre Kontexte, Interpretationen, Deutungs-, Interpretations- und Perzeptionsmöglichkeiten etc. ansprechen und das in allen Bereichen der linguistischen Forschung. Möglicherweise auch interdisziplinär. Das Rahmenthema fand eine breite Anerkennung in der germanistischen linguistischen Welt, wovon auch die Anzahl der Teilnehmer zeugte: 96 Teilnehmer, 32 Teilnehmer aus dem Ausland, 77 Referate. Die Ergebnisse der Tagung wurden in den nächsten Bänden der Zeitschrift veröffentlicht: Iwona Bartoszewicz, Joanna Szczęk, Artur Tworek: Im Anfang war das Wort I (= Linguistische Treffen in

Wrocław, vol. 8). Wrocław/Dresden 2012; Iwona Bartoszewicz, Joanna Szczęk, Artur Tworek: Im Anfang war das Wort II (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 9). Wrocław/Dresden 2013.

In Zusammenarbeit mit der Universität Leipzig (Institut für Slawistik) und veranstaltet vom Lehrstuhl für Angewandte Linguistik und Lehrstuhl für Deutsche Sprache des Instituts für Germanistik der Universität Wrocław wurden vom 25. bis zum 27. September 2014 die 5. „Linguistischen Treffen in Wrocław“ organisiert. Das Rahmenthema lautete: „Phrasenstrukturen und -interpretationen im Gebrauch“. Die Absicht war dabei, verschiedene Themen zu berühren, die die breit begriffenen Phrasen, ihre Art, Zuordnung, Zusammensetzung, Funktionen, Wirkung, Verwendungsbereiche und -arten, das Kategorisieren, Typologisieren, ihre Kontexte, Interpretationen, Deutungs-, Interpretations- und Perzeptionsmöglichkeiten etc. ansprechen und das in allen Bereichen der linguistischen Forschung. Die Tagung bekam auch finanzielle Unterstützung von der Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit. Der Einladung folgten 81 Wissenschaftler, darunter 21 Referenten aus dem Ausland. Es wurden 81 Referate gehalten. Die Beiträge von der Tagung wurden in folgenden Bänden der Zeitschrift „Linguistische Treffen in Wrocław“ veröffentlicht: Iwona Bartoszewicz, Joanna Szczęk, Artur Tworek: Phrasenstrukturen und -interpretationen im Gebrauch I (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 10). Wrocław/Dresden 2014; Iwona Bartoszewicz, Joanna Szczęk, Artur Tworek: Phrasenstrukturen und -interpretationen im Gebrauch II (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 11). Wrocław/Dresden 2015; Iwona Bartoszewicz, Joanna Szczęk, Artur Tworek: Phrasenstrukturen und -interpretationen im Gebrauch III (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 12). Wrocław/Dresden 2016.

2017 fand vom 14. bis zum 16. September die 6. Tagung aus dem Zyklus. Das breit gefasste Rahmenthema lautete: „Grenzen der Sprache, Grenzen der Sprachwissenschaft“ und zog nach Wrocław 91 Teilnehmer, darunter 34 Referenten aus dem Ausland an. Es wurden 88 Referate gehalten. Im Fokus der Tagung standen vor allem kaum oder wenig diskutierte und erforschte Fragestellungen, auch interdisziplinären Charakters, die Einblicke in neue Forschungsfelder und -methoden gewähren können, darunter: neue theoretische Überlegungen und Ansätze zum Phänomen Sprache, bisher ungelöste Probleme in Bezug auf Sprache und deren Behandlung in der Forschung, kontrastive, konfrontative und komparatistische Untersuchungen: Deutsch und andere Sprachen, interdisziplinäre Zugänge zum Phänomen Sprache. Zwei folgende Bände der Zeitschrift „Linguistische Treffen in Wrocław“ dokumentieren die Arbeit dieser Tagung: Iwona Bartoszewicz, Joanna Szczęk, Artur Tworek: Grenzen der Sprache, Grenzen der Sprachwissenschaft I (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 13). Wrocław/Dresden 2017; Iwona Bartoszewicz, Joanna Szczęk, Artur Tworek: Grenzen der Sprache, Grenzen der Sprachwissenschaft II (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 14). Wrocław/Dresden 2018.

2019 fand vom 26. bis zum 28 September die 7. Folge der Tagung. Zur Diskussion wurde das Rahmenthema „Emotionen in Sprache und Sprechen“ gestellt. Zur Tagung haben sich 121 Teilnehmer, darunter 35 Personen aus dem Ausland angemeldet. Es wurden 109 Referate gehalten. Ausgehend von dem bekannten Zitat von Ekman: „Emotionen verändern die Art, wie wir die Welt sehen und wie wir die Handlungen anderer interpretieren“. Wurden den Teilnehmern folgende Fragen gestellt: In wie weit und auf welche Art und Weise verändern Emotionen unsere Weltwahrnehmung? In welchem Grade beeinflussen sie die Interpretation von Handlungen anderer? Gibt es in der Sprache Mechanismen, die dies ermöglichen? Die ersten Beiträge von dieser Tagung wurden im 15. Band der Zeitschrift „Linguistische Treffen in Wrocław“ veröffentlicht. Die weiteren erscheinen in den weiteren Bänden.

Für 2021 ist die 8. Folge der Tagung geplant.

An den bisher organisierten Tagungen aus dem Zyklus haben sich 691 Teilnehmer beteiligt, darunter 212 Wissenschaftler aus dem Ausland. Im Zeitraum vom 2006 bis 2019 wurden insgesamt 611 Referate gehalten. Der Tagungszyklus erfüllte auch seine Funktion im Bereich der Nachwuchsförderung. An den 7 Folgen der Tagung haben 152 Doktoranden und 12 Studenten teilgenommen, von denen viele ihre Dissertation- und Habilvorhaben schon abgeschlossen haben.

Einen statistischen Überblick über die bisherigen Teilnehmer der Tagungen aus dem Zyklus „Linguistische Treffen in Wrocław“ präsentiert die folgende Tabelle:

Tagung	Anzahl der TN	Anzahl der TN aus dem Ausland	Anzahl der TN aus Polen	Anzahl der Referate
<b>2006</b>	128	40	88	111
<b>2008</b>	94	32	62	78
<b>2010</b>	80	18	62	67
<b>2012</b>	96	32	64	77
<b>2014</b>	81	21	60	81
<b>2017</b>	91	34	57	88
<b>2019</b>	121	35	86	109
<b>insgesamt</b>	<b>691</b>	<b>212</b>	<b>479</b>	<b>611</b>

Tab. 1. Übersicht über die Anzahl der Teilnehmer im Zeitraum 2006–2019

Die Internationalisierung ist auch ein wichtiges Prinzip, dem die Marke „Linguistische Treffen in Wrocław“ folgt. In den 13 Jahren haben an den Tagungen aus dem genannten Zyklus Teilnehmer aus über 25 Ländern der Welt teilgenommen. Ein Überblick über die Herkunft der Teilnehmer ist der folgenden Tabelle zu entnehmen:

Land	2006	2008	2010	2012	2014	2017	2019	<b>Insgesamt</b>
Aserbaidshon	-	-	-	-	-	-	1	<b>1</b>
Belgien	1	-	-	-	-	-	-	<b>1</b>
Bulgarien	1	-	-	-	-	-	-	<b>1</b>
Deutschland	10	9	4	10	11	7	9	<b>60</b>
Frankreich	-	1	1	2	2	2	-	<b>8</b>
Georgien	-	-	-	3	-	-	-	<b>3</b>
Großbritannien	1	1	-	-	-	-	-	<b>2</b>
Italien	-	1	2	-	-	1	3	<b>7</b>
Japan	-	-	-	-	-	1	-	<b>1</b>
Kroatien	-	-	1	2	-	-	1	<b>4</b>
Lettland	-	-	-	-	2	-	-	<b>2</b>
Luxemburg	1	1	-	-	-	-	-	<b>2</b>
Mazedonien	-	-	-	-	-	1	-	<b>1</b>
Österreich	3	-	-	2	-	2	2	<b>9</b>
Rumänien	-	-	-	1	-	-	2	<b>3</b>
Russland	-	1	-	3	2	5	7	<b>18</b>
Slowakei	3	2	1	-	-	1	3	<b>10</b>
Slowenien	3	1	-	-	-	-	-	<b>4</b>
Schweiz	-	-	1	1	-	-	-	<b>2</b>
Spanien	1	-	-	-	1	-	-	<b>1</b>
Tschechien	11	6	2	5	4	2	3	<b>34</b>
Ukraine	1	-	1	2	0	2	2	<b>8</b>
Ungarn	3	9	2	1	1	4	1	<b>21</b>
USA	-	-	-	-	-	1	1	<b>2</b>
Usbekistan	-	-	-	-	-	1	-	<b>1</b>
<b>Insgesamt</b>	<b>39</b>	<b>32</b>	<b>15</b>	<b>32</b>	<b>23</b>	<b>30</b>	<b>35</b>	<b>206</b>

Tab. 2. Übersicht über die Herkunftsländer der Tagungsteilnehmer im Zeitraum 2006–2019

Den CfPs folgten und folgen immer auch viele Wissenschaftler aus polnischen Hochschulen. Die folgende Tabelle enthält eine Zusammenstellung in Bezug auf diesen Aspekt für den Zeitraum 2006–2019:

Land	2006	2008	2010	2012	2014	2017	2019	Insgesamt
Bielsko-Biała	-	-	1	-	-	-	-	1
Bydgoszcz	1	2	2	4	1	3	2	15
Częstochowa	3	4	4	5	4	-	4	24
Gdańsk	3	1	-	-	1	3	6	14
Gliwice	-	-	-	-	-	1	1	2
Gorzów Wielkopolski	1	1	1	1	1	-	1	6
Jelenia Góra	1	-	-	-	2	-	-	3
Kielce	1	-	-	-	-	-	1	2
Kraków	2	1	-	5	1	-	3	12
Lublin	3	1	-	1	1	1	3	10
Łódź	-	3	3	2	3	1	1	13
Nysa	1	-	-	-	-	-	-	1
Olsztyn	1	1	-	1	2	3	2	10
Opole	1	1	-	1	1	1	1	6
Poznań	10	5	3	5	9	4	5	41
Rzeszów	1	1	4	5	3	4	4	22
Sandomierz	1	1	1	-	-	-	-	3
Słupsk	-	1	1	-	-	-	-	2
Sosnowiec	1	2	1	3	-	4	3	14
Szczecin	4	2	-	1	1	3	1	12
Toruń	2	2	1	-	-	-	-	5
Wałbrzych	2	-	-	-	-	-	-	2
Warszawa	3	4	2	2	4	2	8	25
Włocławek	-	-	1	-	-	-	-	1
Wrocław	27	21	27	20	22	18	18	153
Zielona Góra	9	4	3	1	3	8	3	31
<b>Insgesamt</b>	<b>78</b>	<b>58</b>	<b>55</b>	<b>57</b>	<b>59</b>	<b>56</b>	<b>67</b>	<b>430</b>

Tab. 3. Übersicht über die Teilnehmer aus Polen für den Zeitraum 2006–2019

Die Organisatoren sorgen und sorgen immer auch für die wissenschaftliche Qualität der Tagungen. Daher ist die Teilnahme an der Tagung sowohl für angehende Sprachwissenschaftler, den wissenschaftlichen Nachwuchs als auch für reife Sprachwissenschaftler offen. Die Zusammensetzung der Teilnehmerzahlen nach diesem Kriterium enthält die folgende Tabelle:

Tagung	Prof. Dr.	Dr. habil.	Dr.	M. A.	Studenten
<b>2006</b>	19	2	57	39	2
<b>2008</b>	26	1	46	20	9
<b>2010</b>	15	3	49	13	-
<b>2012</b>	18	1	61	12	-
<b>2014</b>	18	6	39	18	0
<b>2017</b>	14	10	49	18	-
<b>2019</b>	9	17	58	32	1
<b>insgesamt</b>	<b>119</b>	<b>40</b>	<b>359</b>	<b>152</b>	<b>12</b>

Tab. 4. Übersicht über die wissenschaftlichen Grade und Titel der Teilnehmer für den Zeitraum 2006–2019

Der Zyklus hat auch seine organisatorische Seite. Außer der Mitarbeiter des Lehrstuhls für Angewandte Linguistik und des Lehrstuhls für Deutsche Sprache beteiligen sich an der Organisation der Tagungen viele Studenten des Instituts für Germanistik der Universität Wrocław, wodurch sie auch einen Einblick in die wissenschaftliche Tätigkeit bekommen konnten und können.

Ein unermesslicher Gewinn der Tagung sind viele wissenschaftliche Kontakte, gemeinsame Publikationen und Projekte, Kooperationen, viele Ideen für neue wissenschaftliche Aktivitäten, viele Freunde des Instituts für Germanistik der Universität Wrocław, die immer wieder gerne nach Wrocław kommen, und – was wir wohl hoffen – kommen werden.

Das eine wichtige Ziel der wissenschaftlichen Tätigkeit besteht in der Förderung des Nachwuchses. Daher haben die Organisatoren der „Linguistischen Treffen in Wrocław“ überlegt, ein wissenschaftliches Format für junge und angehende Wissenschaftler zu entwerfen. 2018 organisierten sie in Zusammenarbeit mit der Doktorandenfachschaft der Germanisten und der Sprachwissenschaftlichen Fachschaft der Germanisten die 1. Linguistischen Juniorentreffen in Wrocław. Das Rahmenthema lautete: „Diverse Facetten der Linguistik“. An der Tagung nahmen über 60 junge Wissenschaftler (Doktoranden) und angehende Wissenschaftler (Studenten) aus der ganzen Welt teil. Die Beiträge von der Tagung wurden im 15. und 16. Band der „Linguistischen Treffen in

Wrocław“ veröffentlicht. Für 2020 ist die 2. Folge der Tagung für Junioren mit dem Rahmenthema: „Aktuelle Trends und Perspektiven in der linguistischen Forschung“ geplant.

Im Lichte des Gesagten gilt der Name „Linguistische Treffen in Wrocław“ als eine Dachbezeichnung für folgende wissenschaftliche Aktivitäten:

- Name des Tagungszyklus; die Tagungen werden jedes zweite Jahr veranstaltet;
- Titel der Zeitschrift, die zweimal pro Jahr erscheint, in der u. a. Beiträge von der Tagung veröffentlicht werden;
- Name des Tagungszyklus für Studenten und Doktoranden.

#### **4. Prognosen, Pläne**

Im Laufe der letzten 13 Jahre erlebten sowohl die Tagung als auch die Publikationen aus dem Zyklus „Linguistische Treffen in Wrocław“ viele Änderungen, die von den äußeren Aspekten bedingt waren. Weitere Änderungen müssen aber in nächster Zukunft vorgenommen werden, um einerseits den wissenschaftlichen Ertrag der Marke „Linguistische Treffen in Wrocław“ nicht zu zerstören, und andererseits um eine bisher erarbeitete Qualität aller Aktivitäten zu wahren. Das betrifft in erster Hinsicht die Entwicklung der Zeitschrift „Linguistische Treffen in Wrocław“, was für unsere Autoren besonders wichtig ist. Die ersten Schritte wurden schon unternommen: Umgestaltung der Internetpräsenz, Anstieg der Internationalisierungsgrades der Zeitschrift (Erweiterung des Wissenschaftlichen Beirates, des Gutachterbeirates, Anteilnahme an den Publikationen von Autoren aus dem Ausland – jetzt über 30%), Erhöhung des Bekanntheitsgrades der Zeitschrift, Anpassung der Redaktionsarbeit an die internationalen Redaktionsstandards, Indexierung der Zeitschrift in internationalen Datenbanken u. a.). Seit 2017 sind die einzelnen Bände der Zeitschrift im Open Access auf der Internetseite zugänglich<sup>1</sup>.

Zum Schluss sei auf eine wichtige Tatsache hingewiesen. Eine wissenschaftliche Aktivität und deren Erfolg ist ohne Menschen nicht möglich, die sich in die Organisation engagieren und hinter den Kulissen für die erfolgreiche Durchführung einer jeden Aktivität sorgen. An dieser Stelle möchte ich im Namen der Ideengeber der wissenschaftlichen Marke „Linguistische Treffen in Wrocław“ an alle, die uns im Laufe der letzten 13 Jahre organisatorisch unterstützt haben, unseren herzlichen Dank aussprechen.

Der Dank gebührt auch allen, die unseren Einladungen folgen und aktiv an den von uns im Rahmen der Linguistischen Treffen in Wrocław organisierten wissenschaftlichen Aktivitäten teilnehmen.

Wir hoffen, dass unsere Zusammenarbeit im Rahmen der Linguistische Treffen in Wrocław fortbestehen wird.

---

<sup>1</sup> Vgl. <http://linguistische-treffen.pl/de/about>, Zugriff am 20.1.2020.

## Literaturverzeichnis

- BARTOSZEWICZ Iwona, Joanna SZCZĘK und Artur TWOREK. *Fundamenta linguisticae* (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 1). Wrocław: Atut-Neisse Verlag, 2007. Print.
- BARTOSZEWICZ Iwona, Joanna SZCZĘK und Artur TWOREK. *Linguistica et res cotidianae* (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 2). Wrocław: Atut-Neisse Verlag, 2008. Print.
- BARTOSZEWICZ Iwona, Martine DALMAS, Joanna SZCZĘK und Artur TWOREK. *Germanistische Linguistik extra muros. Inspirationen* (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 3). Wrocław: Atut-Neisse Verlag, 2009. Print.
- BARTOSZEWICZ Iwona, Martine DALMAS, Joanna SZCZĘK und Artur TWOREK. *Germanistische Linguistik extra muros. Aufgaben* (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 4). Wrocław: Atut-Neisse Verlag, 2009. Print.
- BARTOSZEWICZ Iwona, Martine DALMAS, Joanna SZCZĘK und Artur TWOREK. *Germanistische Linguistik extra muros. Aufforderungen* (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 5). Wrocław: Atut-Neisse Verlag, 2010. Print.
- BARTOSZEWICZ Iwona, Joanna SZCZĘK und Artur TWOREK. *Germanistische Linguistik im interdisziplinären Gefüge I* (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 6). Wrocław, Dresden: Atut-Neisse Verlag, 2011. Print.
- BARTOSZEWICZ Iwona, Joanna SZCZĘK und Artur TWOREK. *Germanistische Linguistik im interdisziplinären Gefüge II* (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 7). Wrocław, Dresden: Atut-Neisse Verlag, 2011. Print.
- BARTOSZEWICZ Iwona, Joanna SZCZĘK und Artur TWOREK. *Im Anfang war das Wort I.* (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 8). Wrocław, Dresden: Atut-Neisse Verlag, 2012. Print.
- BARTOSZEWICZ Iwona, Joanna SZCZĘK und Artur TWOREK. *Im Anfang war das Wort II.* (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 9). Wrocław, Dresden: Atut-Neisse Verlag, 2013. Print.
- BARTOSZEWICZ Iwona, Joanna SZCZĘK und Artur TWOREK. *Phrasenstrukturen und -interpretationen im Gebrauch* (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 10). Wrocław, Dresden: Atut-Neisse Verlag, 2014. Print.
- BARTOSZEWICZ Iwona, Joanna SZCZĘK und Artur TWOREK. *Phrasenstrukturen und -interpretationen im Gebrauch II* (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 11). Wrocław, Dresden: Atut-Neisse Verlag, 2015. Print.
- BARTOSZEWICZ Iwona, Joanna SZCZĘK und Artur TWOREK. *Phrasenstrukturen und -interpretationen im Gebrauch III* (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 12). Wrocław, Dresden: Atut-Neisse Verlag, 2016. Print.
- BARTOSZEWICZ Iwona, Joanna SZCZĘK und Artur TWOREK. *Grenzen der Sprache, Grenzen der Sprachwissenschaft I* (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 13). Wrocław, Dresden: Atut-Neisse Verlag, 2017. Print.
- BARTOSZEWICZ Iwona, Joanna SZCZĘK und Artur TWOREK. *Grenzen der Sprache, Grenzen der Sprachwissenschaft II* (= Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 14). Wrocław, Dresden: Atut-Neisse Verlag, 2018. Print.
- BARTOSZEWICZ Iwona, Joanna SZCZĘK und Artur TWOREK. *Linguistische Treffen in Wrocław*, vol. 15, 2019 (I). Wrocław, Dresden: Atut-Neisse Verlag, 2019. Print.

## ZITIERNACHWEIS:

SZCZĘK, Joanna. „13 Jahre ‚Linguistische Treffen in Wrocław‘ im Überblick“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 17–27. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-1>



# Widerspiegelung der Emotionen im mittelalterlichen Ritterroman am Beispiel von „Tristrant“ Eilharts von Oberg

Im Beitrag wird die Manifestation von Emotionen der Helden in „Tristrant“ Eilharts von Oberg durch emotionsbezeichnende Lexik verfolgt. Auf Grund der Analyse wird über die Dominanz negativer Emotionen im emotionalen Weltbild der Helden geschlossen.

**Schlüsselwörter:** Emotionen, Gefühle, sprachliches Weltbild

## Depiction of Emotions in Middle High German Romance as Exemplified by Eilhart von Oberg's "Tristrant"

This article analyses how feelings of characters in Eilhart von Oberg's "Tristrant" are portrayed by means of vocabulary describing emotions. It is concluded that negative emotions prevail in their emotional worldview.

**Keywords:** emotions, feelings, linguistic worldview

**Author:** Lilia Birr-Tsurkan, German Philology Department, St. Petersburg State University, 7/9, Universitetskaya emb., St. Petersburg, 199034, Russian Federation, e-mail: [l.birr-tsurkan@spbu.ru](mailto:l.birr-tsurkan@spbu.ru)

**Received:** 23.11.2019

**Accepted:** 11.2.2020

## 1. Einleitung und Forschungsstand

Emotionen sind ein wichtiger Bestandteil des sprachlichen Weltbildes. Das sprachliche Weltbild bezeichnet eine „in der Sprache enthaltene Wirklichkeitsinterpretation, die sie als Menge von Denkmustern über die Welt, Menschen, Gegenstände und Ereignisse erfassen lässt“ (Bartmiński 2012: 266). Die Fähigkeit verschiedene Emotionen zu erleben ist allen Menschen eigen, aber die Verbalisierung von Emotionen ist spezifisch für jede Sprache und für jede Kultur. Wie Shakhovsky betont, wird das emotionale Weltbild jeder Linguakultur durch die Sprache gestaltet (Shakhovsky 2008: 234). Fiehler fasst „Emotionen primär nicht als innerindividuelle, sondern als soziale Phänomene“ auf (Fiehler 1990: 27). Also ist das emotionale Weltbild einerseits spezifisch für die Vertreter verschiedener Kulturen und andererseits verständlich für die Vertreter einer Kultur. In diesem Kontext kann man über die emotive Kompetenz als Teil der sprachlichen Kompetenz reden. Die emotive Kompetenz könnte man als Fähigkeit einer Person

deuten, eigene Gefühle und Emotionen angemessen zum Ausdruck zu bringen, sowie die Kommunikationspartner in verschiedenen emotionalen Kommunikationssituationen zu verstehen.

In der einschlägigen Literatur wird darauf hingewiesen, dass die Emotionen untrennbar mit der Bewertung verbunden sind. So sieht Fiehler eine der Funktionen von Emotionen in der bewertenden Stellungnahme, wobei der Begriff der bewertenden Stellungnahme für ihn mehr beinhaltet als der Begriff der Bewertung allein (vgl. Fiehler 1990: 46–49). Auch Stefansky hebt in seiner Forschung über negative Emotionen im mythischen und modernen Sprachbewusstsein hervor, dass das emotionale Weltbild die nationalen Werteprioritäten widerspiegelt (vgl. Stefansky 2009: 8–9). Indem der Mensch auf bestimmte Ereignisse und Situationen emotional wirkt, agiert er im Rahmen des in seiner Kultur bestehenden Wertesystems: Das, was in unserem Wertesystem keinen Platz gefunden hat, lässt uns kalt; das, was für uns wichtig ist, wird entweder positiv oder negativ bewertet und dementsprechend kann das in uns positive oder negative emotionale Reaktionen hervorrufen, die auf bestimmte Weise in der Sprache und durch die Sprache verbalisiert werden.

Der als eine Art Matrix verstandene Kultur-Code wird von Krasnych in eine Reihe von verschiedenen Kultur-Codes gegliedert (somatisch, räumlich, zeitlich, geistig usw.), der Anteil oder die Gewichtung jedes dieser Codes wird durch die konkrete Kultur determiniert (Krasnych 2002: 232–233). Ähnlich meint Shakhovsky, dass jeder Mensch als sprachliche Persönlichkeit seine Emotionen abhängig von bestimmten situativen oder sozialen Filtern verbalisieren kann und je nach dem gültigen Filter die gleichen Emotionen in unterschiedliche sprachliche Formen verpacken oder die gar nicht erwähnen kann (Shakhovsky 2008: 309). Jede Sprache verfügt über eigene emotionale Codes bzw. Filter, die sich bei der Verbalisierung der Emotionen geltend machen.

Das emotionale Weltbild und die verbale Gestaltung dieses Weltbilds, sowie die Normen für den Ausdruck von Emotionen, sind nicht stabil, sondern entwickeln sich im Laufe der ganzen Geschichte einer nationalen Kultur. Eming spricht von der „sozialen Angemessenheit von Emotionen. Diese ist ganz allgemein kulturell und historisch variabel und wird sozio- und ontogenetisch in langwierigen Prozessen ausgehandelt. Diese betreffen etwa die Frage, wann es in einer gegebenen Situation sozial als richtig zu erachten ist, Freude, Scham oder Zorn sowohl zu empfinden als auch zu artikulieren oder gerade nicht zu zeigen“ (Eming 2017: 158).

Die Analyse sprachlicher Mittel zur Äußerung oder Beschreibung der Gefühle anhand älterer Texte erlaubt uns zu verfolgen, welche mentalen Strukturen das emotive Verhalten der Helden bestimmten, was dann die Entwicklungsdarstellung des entsprechenden emotionalen Weltbildes ermöglicht. So heißt es bei Eming: „Menschliches Fühlen bildet sich offensichtlich von einem ontogenetisch frühen Zeitpunkt an durch soziale

Kommunikation. Es orientiert sich ferner an Modellkonstellationen, in denen emotionale Codes, also das Was und Wie einer emotionalen Reaktion in einer gegebenen Situation, gleichsam durchgespielt werden“ (Eming 2005: 58). Wie Schiewer betont, untersucht die Emotionsforschung bei Auseinandersetzung mit historischen Texten anthropologische Gegebenheiten im Zusammenhang mit dem Problem der Alterität (vgl. Schiewer 2014: 7). Rikhardsdottir hebt in seiner Studie zu den Emotionen in der Altnordischen Literatur hervor, dass die Repräsentation der Emotionen kulturell und sozial determiniert ist. In der Literatur werden solche Charaktere gezeigt, die den Lesern verständlich sind, das Auditorium sollte im Stande sein, die dargestellten Emotionen zu dekodieren (vgl. Rikhardsdottir 2017: 175).

Die Hinwendung zu den früheren Etappen der deutschen Sprache mit dem Ziel emotionale Konzepte zu verfolgen, ist auch nicht neu. Buschinger vergleicht die Manifestation von Zorn und Wut in verschiedenen Tristan-Romanen und stellt fest, „dass wir es mit einem genuin epischen Motiv zu tun haben. Epen ohne Zornausbrüche wären undenkbar“ (Buschinger 2017: 19). Sajats kommt in ihrer Forschung zu der sprachlichen Repräsentation emotionaler Konzepte „Freude“ und „Leid“ im Mittelhochdeutschen zum Schluss, dass die wichtigsten Emotionen, die im Mittelhochdeutschen verankert sind, einerseits die Emotion der Freude (*vreude*) und andererseits die des Leides (*leit*) sind, wobei die Ausdrucksmittel des Konzeptes Leid in deren Anzahl die Ausdrucksmittel des Konzeptes Freude übersteigen, und das Verhältnis *vreude:leit* 1:3 ist (vgl. Sajats 2006: 5, 12). Die Autorin erklärt diese Überwiegenheit der negativen Emotion durch den vorschreibenden Charakter der mittelalterlichen Literatur: Die Helden müssen unzählige Qualen und Proben durchmachen, die mit negativen Emotionen verbunden sind (vgl. Sajats 2006: 12). Diese Schlussfolgerungen haben mich zu einer Publikation veranlasst über die Darstellung der Emotionen im Roman „Erec“ von Hartmann von Aue, dessen emotionales Bild diametral anders ist: die Verbalisierung von Freude übersteigt den Ausdruck von Leid (vgl. Birr-Tsurkan 2017).

## 2. Manifestation der Emotionen im „Tristrant“ von Eilhart

Der Stoff des Romans „Tristrant“ von Eilhart von Oberg (um 1170/80) entstammt französischen Quellen: dem „Tristan“ Bérouls, der nicht erhaltenen „Estoire de Tristan“ und dem „Tristan“ des Thomas d'Angleterre, auf dem Gottfrieds „Tristan“ (1200/10) fußt. Eilhart hat als erster den Tristanstoff in Deutschland verbreitet. Als Quelle zu diesem Beitrag wurde die Rekonstruktion des Romans von Franz Lichtenstein genutzt<sup>1</sup>.

Bei der Analyse der Emotionsdarstellung in literarischen Werken ist zwischen emotionsbezeichnenden und emotionsausdrückenden Wörtern zu unterscheiden. Nach Schwarz-Friesel „referieren emotionsausdrückende Wörter nicht auf Emotionen,

<sup>1</sup> Vgl. [https://www.hs-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/12Jh/Eilhart/eil\\_trli.html](https://www.hs-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/12Jh/Eilhart/eil_trli.html), Zugriff am 18.11.2019.

sondern vermitteln über ihre semantische Information primär emotionale Ausdrücke und Einstellungen, fokussieren also die Expressive Ausdrucksfunktion und fungieren (nach Bühlers Unterscheidung) eher als Symptome denn als Symbole. Nicht die deskriptive, referenzielle Funktion steht hier im Vordergrund, sondern der expressive Ausdruck der emotiven Einstellung des Sprachproduzenten“ (Schwarz-Friesel 2007: 151). In diesem Beitrag wird aber nur auf die emotionsbezeichnenden Wörter bei Eilhart eingegangen.

## 2.1 Positive Emotionen

Der positive emotionale Pol ist in Eilharts „Tristrant“ vor allem durch die Bezeichnung der Freude gestaltet: adjektivisch bzw. adverbial durch *vrô/vrôliche* (35 Fälle), substantivisch durch *vroude* (10 Fälle) und verbal durch *sich vrouwen* (1 Fall), insgesamt 46 Fälle. Dabei können die entsprechenden Emotionsbezeichnungen unterschiedlich erweitert werden. Vor allem wird auf den Grund der Freude verwiesen, z. B. wird *vrô* in folgendem Beleg durch das Genitiv-*des* mit dem vorstehenden Kontext verbunden und so der Grund der Freude erklärt, und zwar, dass Brangene einverstanden war, mit Marke in der ersten Nacht statt Isalde zu schlafen, um so die verlorene Unschuld Isaldes zu verbergen: *Di vrouwe ted an der stunt/ deme hêren Tristrande kunt/ daz Brangêne gerne tête/ dar umme sie si bête/ des wart der hêre vil vrô* (2793–2797).

Im nächsten Beleg steht *des* bei dem Verb und verweist auch auf den vorstehenden Kontext: *des vrouwete sich auch Tristrant* (5230), und zwar, dass König Marke trotz des ihm angetanen Leides die Helden in Frieden lassen wollte.

Der Grund der Freude kann auch in einem Nebensatz aufgeklärt werden: *dô wart der hêre vil vrô/ des he gehôrt habete* (3619–3620); *des was er âne mâze vrô,/ daz he der freise genas/ und wol fur komen was/ daz im nicht argis was getân* (7750–7753).

Die Emotion kann gradiert werden, wie es in den letzten zwei Beispielen der Fall ist (*vil, âne mâze*) oder auch im nächsten Beleg mit *rechte*: *dô sie ein andir sâgin,/ dô wârn sie beide rechte vrô* (4174–4175).

Außer den sogenannten biologisch begründeten Emotionen tauchen bei Eilhart die Bezeichnungen von Emotionen einer höheren Ordnung – Emotionen, die der Mensch durch soziale Erfahrung gewonnen hat.

Von den positiven Emotionen höheren Grades sei hier Minne erwähnt, die zu den Zentralbegriffen der höfischen Dichtung gehört. Minne wird bei Eilhart zum Grund aller Freuden und Qualen der Helden, in einem langen Monolog redet Isalde über ihre Leiden wegen der Minne: *Minne, nû senfte mir ein teil,/ daz ich dich moge ir-liden!/ dû bist nicht allen wîben/ als ungenêdig als mir./ waz habe ich î getân dir?* (2480–2484). Trotzdem gilt Minne als eine positive Emotion. Im „Tristrant“ wird

*minne/minnen* in verschiedenen Kontexten 47-mal erwähnt, vor allem wird auf ihren leidenschaftlichen Charakter verwiesen: *sie vorlorin alle ire sinne/ sie musten ein ander minne* (2355–2356).

## 2.2 Negative Emotionen

Den Gegenpol der negativen Emotionen bildet bei Eilhart vor allem nicht der Zorn oder Wut, sondern das Leid: *leid/leit* (63 Fälle), *(ir)liden* (4 Fälle), insgesamt 67 Fälle. Wie oben erwähnt, sind die Emotionen eng mit einer Bewertung verbunden, bei einer emotionalen Reaktion auf bestimmte Ereignisse folgen die Helden den bestehenden Werteprioritäten. Genauso wie im Fall der Freude wird bei der Beschreibung des Leides auf den Grund dieses Gefühls verwiesen, z. B. die dem Helden bevorstehende *erbeit* (= ‚Mühe, Not‘): *sô was im inniglichen leit/ daz her die grôzin erbeit/ sô junger wolde grîfen an* (641–643). Formal wird der Grund des Leides meist in einem Nebensatz entschlüsselt: *Den nîdêren was von herzin leit/ daz der koning sô sêre streit/ an Tristrandes êre* (3217–3219); *im was grôzliche leit/ daz he in hengin solde* (4388–4389). Seltener wird es in einer Präpositionalgruppe gestaltet: *sô saltû im mîn dînest sâgin/ unde mînen kummer clâgin,/ den ich nâch im lîde* (7165–7167).

Das Gefühl selbst kann unterschiedlich (*inniglichen, harte, von herzin, herzelichen, grôzliche, rechte, gar*) gradiert werden, z. B.: *daz ist uns sebenen harte leit* (3177); *daz was dem koninge rechte leit* (5003); *im was herzelichen leit/ der schönen vrawuin ungemach* (6652–6653); *dô wart ir gar leit/ daz her sie dar umme meit* (7099–7100).

Neben dem Kern des emotionalen Feldes der Traurigkeit, der bei Eilhart durch die oben genannten Lexeme *leid/liden* gebildet wird, treten auch am Rand des Feldes *jâmer/jâmir* (9 Belege), *gram* (6 Belege) und *trûrig* (4 Belege) vor: *swie grôz jâmer dô was/ von manchen gûten mannen,/ dô reit Tînas dannen* (4044–4046); *die wârin im alsô gram:/ die hâtin einen houbetman,/ Antrêt der zage hîz* (3155–3157); *trûrig reit he dannen* (9234); *do gewonnen sie des ungemach/ unde trûrigen mût* (4096–4097).

Im letzten Beleg wird neben traurigem Mut der Heldin ihr *ungemach* erwähnt, was Unmut, Unzufriedenheit heißt. In Eilharts „Tristrant“ kommt dieses Substantiv 11-mal vor, z. B.: *dô mochte man jâmir schawen/ und grôz leit und ungemach* (4450–4451); *sô was ir daz ein grôz ungemach,/ daz sie den aller besten man/ des sie kunde gewan/ eir nicht solde sên,/ eir der winter wêre vorgên* (7440–7444).

Außerdem würde ich zu der Gruppe für Bezeichnung des traurigem Zustandes auch die Adjektive *unvrô* (6 Belege) und *vroudinlôs* (1 Beleg) zählen, beide (genauso wie das eben erwähnte Substantiv *ungemach*) mit negativen Wortbildungselementen (einmal Vorsilbe *un-* und einmal Suffix *-los*) von den Bezeichnungen der positiven Emotionen gebildet: *Dô zu Karahes diz mère quam/ und ez Tristrandes wîp vornam,/ dô wart sie ze mâl unvrô* (9235–9237); *Pîloise der was sich dô/ beide trûrig unde vrô:/ vrô daz her den zorn vorkôs/ und*

*dar umme vroudinlôs,/ daz her sie nicht wolde sên/ eir der winter wêre vorgên* (7343–7348). Im letzten angeführten Beispiel steht *vroudinlôs* als synonym zu *trurig*. Außerdem zeugt dieser Beleg von einer psychologisch durchdachten Darstellung des emotionalen Lebens der Romanhelden: die positiven und negativen Emotionen können den Menschen gleichzeitig ergreifen, so wie den Knappen Piloise, der gleichzeitig traurig und froh ist.

Der Text von Eilhart enthält eine breite Palette der negativen Emotionen. Außer der Reihe *leid/jammer/gram/trurig* spielt auch der Zorn eine wichtige Rolle bei der Widerspiegelung des emotionalen Lebens der Helden. Der Zorn ist ein heftiger, leidenschaftlicher Ärger über etwas, das von einem Menschen als böses Unrecht empfunden wird und im starken Gegensatz zu seinen Wünschen steht. Diese Emotion ist im Text von „Tristrant“ mehrfach belegt: *zorn* (31 Fälle), *zornig/zorniglich* (10 Fälle), *zornen* (7 Fälle), insgesamt 48 Fälle. Wie Buschinger im Zusammenhang mit Zorn betont, ergibt sich in genderspezifischer Perspektive, „das es um ein typisch männliches Motiv geht“ (Buschinger 2017: 19). So gerät der König Marke oft in Zorn: *dô wart deme koninge zorn,/ daz her ez sô herte we-dirsprach/ zorniglichin her in an gesach/ und sprach offenbâre* (674–677); *der koning gîng von den hêren/ in zorne und wolde slâfin gân* (3250–3251); *dô zornete gar ernstlichen/ ûf in der koning hêre* (4006–4007). Der Zorn hat eine handlungstreibende Bedeutung, so lässt zum Beispiel der König von Irland alle töten, die über See in sein Land kommen, aus Zorn darüber, dass er seinen Morolt verloren hat: *dô hîz der koning ouch bewarin,/ swer in schiffin dar quême,/ daz man im den lip nême./ daz tet he dorch den grimmen zorn/ daz her hête verlorn/ den kônen Môrolden* (1006–1011). Aber auch Frauen können zornig werden, wie z. B. Isalde im Gespräch mit Pleherin, einem Gefolgsmann Markes: *die vrouwe im dô antworte/ harte zornigliche/ und sprach ernstliche/ „war umme saltû mir daz sagin?/ ich wolde dû hêtest in getragin/ ûf dîme rucken in den sê/ daz ich nimmir nîches mê/ hôrte gewehen sîn./ doch getorstest dû die ougen dîn/ eir ûz dînem kopfe graben./ eir wen dû in torstest jagen“* (6866–6876). Dann ist Isalde dermaßen verärgert über die vermeintliche Feigheit Tristrants, dass sie den Helden nicht mehr sehen will und ihn vom Hofe prügeln lässt: *die vrouwe dô zorniglichen sprach/ „trîbet hinweg den sîchen!“* (7038–7039). Isaldes Zorn erzürnt wiederum Tristrant, er fährt zurück, vollzieht die Ehe mit Isalde II und nimmt sich vor, Isalde I mindestens ein Jahr lang nicht zu sehen: *do begunde dannen kêren/ Tristrant der degin gûte/ in zornigem mûte* (7046–7048).

Neben Zorn finden sich zwei Belege für *grimm*, der als heftiger, manchmal auch unterdrückter Zorn definiert werden kann: *sie slûgen sich wundin tîfe/ mit grimme sie dô vâchtin* (878–879); *ouch wart dem koninge mêre/ vil grimme ze mûte/ zu Tristrande deme gûten/ und zû der koninginne* (3958–3961).

Das emotionale Feld der negativen Gefühle ist im „Tristrant“ auch mit 9 Belegen für *bôse/ bôsliche* vertreten: *„des en plegin doch nicht gûte wip.“/ „jâ bin ich dir bôse.“ „sît ir sô?“* (1916–1917); *sô sprichestû bôsliche/ und als ein ungetrûwer man* (6936–6937).

Eine starke Form der Abneigung oder Antipathie ist Hass. Diese Emotion ist an 6 Stellen im analysierten Text belegt, als Verb *hazzen* (2 Fälle) und als Nomen *gehaz* (4 Fälle): *ich wil ûch sagin umme waz:/ sie wârin im des gehaz/ daz he mit schalle lebete/ und nâch den êrin strebete/ und daz beste ted zu allir zît:/ dar umme hâtin sie den nît* (3089–3094). Im angeführten Beispiel wird noch eine wichtige negative Emotion thematisiert – die Emotion des Neides. An dieser Stelle wird der Neid nicht nur erwähnt, Eilhart erklärt auch die Natur dieses Gefühls: Andere Leute hassen den Helden dafür, dass er zu schön lebt und das Beste leistet und erreicht, und deswegen sind die Menschen von Neid durchdrungen. Die Emotion des Neides ist im Text 5-mal mit dem Substantiv *nît* belegt: *sie nêmen im gerne den lîp:/ alsô michel ist der nît/ den die bôsîn zû den gûten hân/ um daz sie vromigheit begân* (3133–3136).

Von den Emotionen biologischer Natur sei auch die Angst erwähnt, die im „Tristrant“ mit (*sich*) *vorchten* 8-mal belegt ist: „Karahes“ *her vaste rif:/ jener unheil nicht entslîf./ sie vorchten sich vil sêre* (6075–6077).

Von den negativen Emotionen höheren Grades sind Reue (*rûwe/rûwen* – 10 Fälle), Scham (*sich schemen* – 4 Fälle) und Schande (*schande* – 3 Fälle) zu nennen: *sie muste grôze rûwe hân,/ wen sie hâte ir lîbes vil getân:/ des trûg sie jâmers vil,/ des sult ir wol gelauben mir* (7575–7578); *wie in sô geschên wêre,/ daz her in wêre entgangen/ ungeslagin und ungevangen:/ des musten sie alle schemen sich* (9010–9013); *wen he hâtis grôze schande/ daz he sîn wîb den sîchin gab* (4300–4301). Insbesondere Emotionen höheren Grades sind mit den Werteprioritäten der Helden verbunden: so bereuen sie in den angeführten Beispielen, ihren Nächsten viel Unrecht angetan zu haben, schämen sich, ihren Gegner nicht besiegen zu können, finden es schandhaft, wenn Marke aus Zorn auf seine Ehefrau sie einem miselsüchtigen Herzog übergibt.

### 2.3 Symptome der Emotionen

Damit das emotionale Bild der Helden von „Tristrant“ komplett ist, sollte man auch die Bezeichnungen in Betracht ziehen, die den nonverbalen Ausdruck der Emotionen bezeugen, das heißt die expressive Komponente der erlebten Emotionen. Das kann man als Symptome der Emotionen bezeichnen. Im Falle der positiven Emotionen wäre das (*ir*)*lachen* (7 Belege) und für die negativen Emotionen *weinen/weinend* (20 Belege): *daz sach die vrauwe rîche/ und irlachete des sêre* (7045–7046); *dô begunde lachen/ der vil kûne Tristrand* (8710–8711); *weinende holtin sie den degin/ und sprâchin in herzensêre/ „ôwê, waz schadin und unêre/ wir hie gewunnen hân!“* (938–941); *nû merkit, wie ez dô ane vîng/ Tristrandes êlich wîp/ mit jâmer quelte sie den lîp/ und weinete bitterlîche* (9458–9461).

### 3. Fazit

In „Tristrant“ von Eilhart haben wir zwar mit der Nachdichtung einer vorhöfischen Vorlage zu tun, aber der Autor gestaltet den alten Stoff so, dass ihn sein deutsches Publikum versteht. Genauso geht der Dichter mit den Gefühlen seiner Helden um, die werden von Eilhart modifiziert, so dass die Emotionen für den deutschen Leser nachvollziehbar sind.

Die oben dargelegten Beobachtungen führen zum Schluss, dass die für alle Sprachen typische Dichotomie positiv-negativ im Bereich der Darstellung von Emotionen im Ritterroman „Tristrant“ Eilharts von einem deutlichen Übergewicht der negativen Emotionen geprägt ist (vgl. Diagramm 1). Außerdem ist offensichtlich, dass die Palette der im Roman belegten positiven Emotionsbezeichnungen weniger abwechslungsreich ist als die breitgefächerte Auswahl der negativen Emotionsbezeichnungen (vgl. Diagramm 2). Dies spiegelt einerseits die typischen Merkmale der mittelalterlichen Literatur wider, in der die negativen Emotionen der Helden eine handlungstreibende Bedeutung haben, aber andererseits zeugt das von einem entsprechenden Verhältnis der lexikalischen Verankerung der Emotionen im Mittelhochdeutschen und spiegelt somit das emotionale Weltbild und die Werteprioritäten der mittelalterlichen Gesellschaft wider.

### Literaturverzeichnis

- BARTMIŃSKI, Jerzy. „Der Begriff des sprachlichen Weltbildes und die Methoden seiner Operationalisierung“. *Tekst i Dyskurs = Text und Diskurs* 5 (2012): 261–289. Print.
- BIRR-TSURKAN, Lilia. „Izobrazheniye emotsiy v romane Erec Hartmann Von Aue“. *Konstantnost i variativnost. Nemetskaya filologiya v Sankt-Peterburgskom gosudarstvennom universitete*. Vol. VI. Hrsg. Galina Baeva, Lilia Birr-Tsurkan und Nikolai Bondarko. Sankt Petersburg: Izdatelstvo SPbGU, 2017, 100–109. Print.
- BUSCHINGER, Danielle. „Emotionen in den Tristan-Romanen: Zorn- und Wutausbrüche“. *Emotion und Handlung im Artusroman*. Hrsg. Cora Dietl, Christoph Schanze, Friedrich Wolfzettel und Lena Zudrell. Berlin, New York: de Gruyter, 2017, 19–30. Print.
- EMING, Jutta. „Die Maskierung von Emotionen in der Literatur des Spätmittelalters“. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*. 35/138 (2005): 49–69. Print.
- EMING, Jutta. „Die Tränen der Cunneware. Zu codierten Emotionen in Erzählsituationen gestörter Ordnung“. *Emotion und Handlung im Artusroman*. Hrsg. Cora Dietl, Christoph Schanze, Friedrich Wolfzettel und Lena Zudrell. Berlin, New York: de Gruyter, 2017, 155–171. Print.
- FIEHLER, Reinhard. *Kommunikation und Emotion. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion*. Berlin, New York: de Gruyter, 1990. Print.
- KRASNYCH, Viktoria. *Ethnopsicholingvistika i lingvokulturologia*. Moskau: Gnosis, 2002. Print.
- RIKHARDSOTTIR, Sif. *Emotion in Old Norse Literature. Translations, Voices, Contexts*. Cambridge: Ds Brewer, 2017. Print.
- SAJATS, Irina. *Yazykovaya reprezentatsiya emotsional'nykh kontseptov "radost" i "gore" v sredne-verkhnenemetskom yazyke*. Sankt Petersburg: Izdatelstvo RGPU, 2006. Print.

SCHIEWER, Gesine Lenore. *Studienbuch Emotionsforschung. Theorien – Anwendungsfelder – Perspektiven*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2014. Print.

SCHWARZ-FRIESEL, Monika. *Sprache und Emotion*. Tübingen, Basel: A. Francke Verlag, 2007. Print.

SHAKHOVSKY, Viktor. *Lingvisticheskaya teoriya emotsiy*. Moskau: Gnosis, 2008. Print.

STEFANSKY, Evgeny. *Kontseptualizatsiya negativnykh emotsiy v mifologicheskom i sovremennom yazykovom soznanii*. Samara: Samarskaja Gumanitarnaja Akademia, 2009. Print.

## Anhang

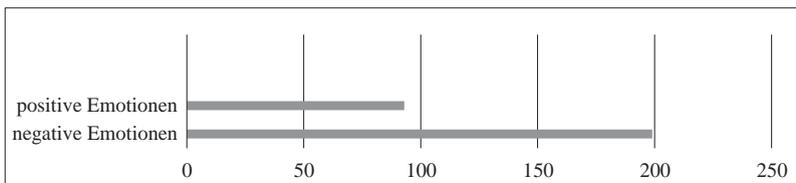


Diagramm 1. Emotionsbezeichnung in Eilharts „Tristrant“: positiv vs negativ

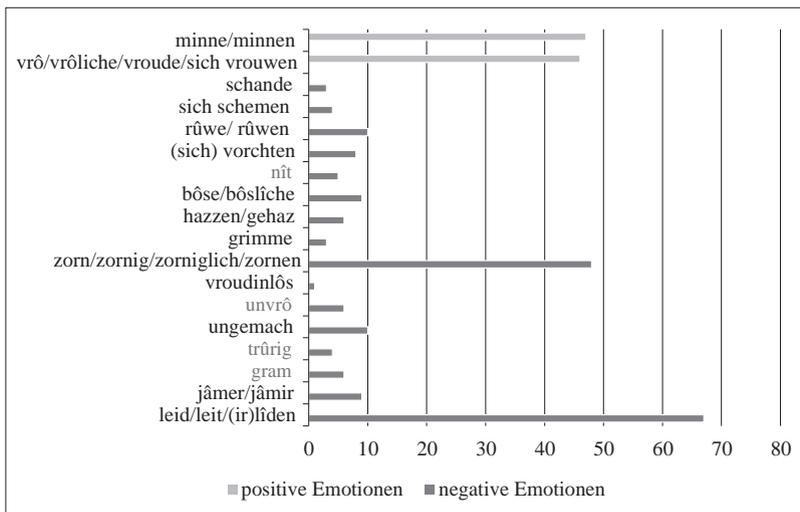


Diagramm 2. Positive und negative Emotionen in Eilharts „Tristrant“

## ZITIERNACHWEIS:

BIRR-TSURKAN, Lilia. „Widerspiegelung der Emotionen im mittelalterlichen Ritterroman am Beispiel von ‚Tristrant‘ Eilharts von Oberg“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (1): 29–37. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-2>



## Sprachliche Expressivität, Emotionen und verbale Aggression

Die Studie stellt einen Beitrag zur aktuellen Debatte über sprachliche Expressivität und expressive Bedeutung im Lichte der Emotionsforschung und der verbalen Aggressionsforschung dar. Anhand von den laufenden Emotionstheorien wird auf die Emotionen eingegangen, die mit verbaler Aggression im engen Zusammenhang stehen (Wut, Angst, Frustration, Lust und Begehren), sowie auf deren „social display rules“. Daran wird an den Zusammenhang zwischen sprachlicher Expressivität und Emotionen angeschlossen anhand exemplarischer Positionen: der (post)Bühlerschen Auffassung der Funktionen der Sprache, der Sprechakttheorie und neuer formalsemantischer Ansätze.

**Schlüsselwörter:** sprachliche Expressivität, Emotionenausdruck, verbale Aggression

### **Expressivity in Language, Emotions and Verbal Aggression**

The study represents a contribution to the current debate on linguistic expressivity and expressive meaning in the light of emotion studies and verbal aggression research. The emotions closely related to verbal aggression (anger, fear, frustration, lust and desire) and their “social display rules” are discussed on the basis of current emotions theories. The connection between linguistic expressiveness and emotions is shown by means of exemplary positions: Bühler’s and (post)Bühler’s view of the functions of language, speech act theory and new formal semantic approaches.

**Keywords:** verbal expressivity, emotion display rules, verbal aggression

**Author:** Silvia Bonacchi, University of Warsaw, Department of Applied Linguistics, IKSI, ul. Szturmowa 4, 02-678 Warsaw, Poland, e-mail: [s.bonacchi@uw.edu.pl](mailto:s.bonacchi@uw.edu.pl)

**Received:** 27.1.2020

**Accepted:** 1.4.2020

### **1. Einführende Bemerkungen**

Die Annahme, dass verbale Aggression und Mittel sprachlicher Expressivität (wie etwa ein Wortschatz aus tabubelegten Bereichen, pejorative Lexik<sup>1</sup>, sprachliche und parasprachliche Mittel der Emphase, prosodische Merkmale<sup>2</sup>, Stimmqualität, besondere Satztypen und Konstruktionen<sup>3</sup>) eng miteinander verbunden sind, wird allgemein ge-

---

<sup>1</sup> Für einen Überblick sei auf die Beiträge im 2016 von Finkbeiner/Meibauer/Wiese herausgegebenen Sammelband „Pejoration“ hingewiesen.

<sup>2</sup> Wie etwa Grundfrequenz, Intensität, Sprechtempo, Intonationskonturen, vgl. Bonacchi/Andreeva (2017).

<sup>3</sup> Für einen Überblick vgl. die Beiträge im von D’Avis/Finkbeiner 2019 herausgegebenen Sammelband „Expressivität im Deutschen“, für die Morphologie und die Wortbildung vgl. Meibauer (2013).

teilt, allerdings bedauerlicherweise meist unreflektiert. Denn hinter dieser scheinbar unumstrittenen Annahme der funktionellen Korrelation zwischen sprachlicher Expressivität und verbaler Aggression verorten sich theoretische Annahmen, die einen wichtigen Impuls zur Diskussion über weitere im linguistischen Fachdiskurs heftig debattierte Fragen geben können: Welche Rolle spielen Emotionen in der verbalen Aggression? Inwiefern ist sprachliche Expressivität an den Ausdruck von Emotionen gebunden? Welche Phänomene werden mit sprachlicher Expressivität erfasst? Warum dienen Mittel der sprachlichen Expressivität vorzugsweise der Realisierung von Aggressionsakten? Mit dem vorliegenden Aufsatz wird der Versuch unternommen, einen Beitrag zur Diskussion über diese grundlegenden Fragen zu leisten.

## 2. Verbale Aggression und Emotionen

Zunächst gilt es also, auf den aktualgenetischen (Frijda 1986: 70 ff.) Zusammenhang zwischen verbaler Aggression und Emotionen, im weiteren Schritt zwischen Emotionen und sprachlichem Ausdruck einzugehen. Aggression wird im Allgemeinen als ein Ensemble von biologischen, psychologischen und sozialen Mechanismen betrachtet, die der Selbsterhaltung des Individuums oder der Gattung in lebenskritischen Momenten und in Konfliktsituationen dienen, somit grundsätzlich als Mittel bzw. ein *Device* zur Selbsterhaltung und Fortentwicklung der Gattung in der Tierwelt betrachtet, das triebgesteuert ist und das Menschen sozusagen als Teil ihrer genetischen Ausstattung geerbt haben (Bonacchi 2017: 6–9). In der ethologisch und psychologisch ausgerichteten Aggressionsforschung wird grundsätzlich zwischen Auslösern bzw. „Vorläuferphänomenen“ und Wirkungen von aggressiven Zuständen unterschieden. Als konstante „Vorläuferphänomene“ werden – sowohl bei Tieren als auch bei Menschen – folgende Mechanismen beschrieben: a) zunächst neurobiologische Mechanismen, die hirnpfysiologisch (neokortikal oder subkortikal) vermittelt sind; dann b) ein bestimmter aggressiver Entwicklungsverlauf, der mit umweltinduzierten Bedingungen verbunden ist; c) auslösende Kontexte (etwa eine Drohung oder ein Bedürfnis). Was die Folgen aggressiven Verhaltens betrifft, sind „Wirkungen auf die Anderen“ und „Wirkungen auf das Selbst“ zu unterscheiden. Die Wirkung auf die Anderen besteht im physikalischen oder seelischen Schmerz der Anderen, der durch physische oder psychische Verletzung (bzw. Einengung) zugefügt wird. Die Wirkung auf das Selbst wird als „long-term social reward“ und „immediate social reward“ (langfristige oder kurzfristige soziale Belohnung) beschrieben (Gendreau/Archer 2005: 30). Der Aggressor behauptet sich durch die Aggression als Machthaber bzw. als „Gewinner“.

Die evolutionistisch geprägte Annahme, dass Aggression bloß der grundlegende Abwehr- und Angriffsmechanismus bei Tieren und Menschen sei, verkennt aber die Tatsache, dass der Mensch sehr komplexe Formen der Aggression bzw. eine Aggression *sui humani generis* entwickelt hat, die sich durch ihren ausgeprägten symbolischen und semiotischen Charakter auszeichnet. Die menschlichen Aggressionsformen stehen

zwar oft mit sprachlicher und symbolischer Gewalt in Verbindung, können allerdings auch prosoziale Wirkungen haben (Bonacchi 2017: 3–4). Darüber hinaus kristallisiert sich menschliches aggressives Verhalten in Handels- und Gewaltmustern, die sich wiederholen, dann konventionalisiert und mitunter in ihrem verletzendem Potenzial auch „neutralisiert“ werden können. Insbesondere das gewachsene Interesse an Äußerungsformen in den neuen sozialen Medien, die eine Art anonymer Echoisierung (dazu ausführlicher Marx 2019: 240 ff.) des aggressiven Verhaltens bewirken, zeigt: Aggressivität stößt ab, aber sie fasziniert und bannt auch.

Es liegt nahe, dass das linguistische Forschungsinteresse für verbale Aggression einerseits den „social display rules“ gilt, d. h. den linguistischen (verbalen und non-verbalen) Ausdrucksmitteln, die in einem Kultur- und Sprachsystem „Aggressionspotenzial“ haben bzw. als potenziell aggressiv kodiert sind (wie etwa Vulgarismen, Beleidigungswörter, bestimmte Gesten oder mimische Ausdrücke, Hassrede u. ä.), andererseits den Mechanismen, die dazu führen, dass der konkrete Sprecher bzw. sozial handelnde Akteur in einem konkreten situativen und kontextuellen Setting bestimmte sprachliche Mittel wählt, um Aggressionsakte (etwa Einschüchtern, Drohen, Fluchen, Beleidigen, Diskreditieren, Beschimpfen, Verwünschen, aggressives Auffordern<sup>4</sup> etc.) zu vollziehen. Im Allgemeinen lässt sich feststellen, dass verbale Aggression mit proxemischen Verhalten, mit der (Ver)Teilung des kommunikativen Raums und mit interaktionaler Machtausübung zu tun hat: „[...] Gewalt durch Sprache und Gewalt in der Sprache bezeichnet primär eine interaktionale Machtausübung [...], die auf eine Neuverteilung der interaktionalen Rechte abzielt und schließlich zur interaktionalen [...] Aussonderung und Diskriminierung“ führen kann (Bonacchi 2019: 441).

Aggression bei Menschen wurzelt, wie bei den Tieren, tief in der Somatizität des Körpers. Der Mensch hat aber Aggressionsformen entwickelt, die sich nicht in der einfachen Dichotomie von Angriff und Abwehr einordnen lassen. Aggression steht also zwar mit psychophysischen Zuständen und Emotionen in enger Verbindung (Hass, Wut, Angst, Frustration, manchmal aber auch Begehren und Liebe<sup>5</sup>), aber der Ausdruck dieser Emotionen in Aggressionsakten erfolgt durch eine Transposition in semiotisch geltenden symbolischen Formen.

---

<sup>4</sup> Für eine grundlegende Analyse der Aggressionsakte sei hier auf Havryliv (2009) und Topczewska (2017) hingewiesen. In einem Aggressionsakt sind mehrere illokutionäre Zwecke zu erkennen: der emotional geladene Zustand des Sprechers wird zum Ausdruck gebracht, ähnlich den Expressiven; eine Neuverteilung des interaktionalen Handlungsraums erfolgt, das Opfer wird eingeengt und der Aggressor behauptet seine Macht, ähnlich den Limitativen (nach Bonacchi 2013: 159, Bonacchi 2019: 441), die interaktionalen Rechte werden dem Opfer abgesprochen, um es herabzuwürdigen bzw. abzuwerten, ähnlich den Deklarativen. Der Aggressor inszeniert oft seine Macht vor der Gruppe als Mittel der Selbstpositionierung.

<sup>5</sup> So im Falle der so genannten „Aggression der Begierde“, vgl. Gendreau/Archer (2005: 33–34).

Der Grad der emotionalen Involviertheit im aggressiven Verhalten hängt sowohl von den Aggressionsformen als auch von den Aggressionsauslösern und von den sie nähernden emotiven Zuständen ab. Bei genauerer Betrachtung stellt sich heraus, dass nur einige Aggressionsformen unmittelbar emotionsgesteuert sind und sich expressiver sprachlicher Mittel bedienen. Hier führt die Unterscheidung von Steiner/Silverman et al. (2011: 4 ff.) von heißer Aggression (abgekürzt: RADI – für Reaktive, Affektive, Defensive, Impulsive Aggression) und kalter Aggression (abgekürzt: PIP – für Proaktive, Instrumentelle, Planerische Aggression) zu sehr interessanten Schlussfolgerungen. Vor allem bei den Formen der heißen Aggression (RADI) finden Emotionen einen direkten Ausdruck, bei PIP-Aggression haben wir es eher mit einer Unterdrückung von Emotionen und mit Mechanismen der Verschiebung zu tun. Bei PIP-Aggression tauchen indirekte Aggressionsakte bzw. off record-Sprechakte im Sinne Brown/Levinsons auf<sup>6</sup>, deren aggressiver Charakter erst durch die Rekonstruktion von Implikaturen und Präsuppositionen sichtbar wird. Ihre Erscheinungsformen lassen nicht deutlich erkennen, ob es sich um Aggressionsakte oder neutrale oder sogar supportive Akte handelt.<sup>7</sup>

### 3. Was ist der Ausdruck von Emotionen?

Emotionen lassen sich im Allgemeinen als Schnittstellen körperlicher und seelischer Vorgänge definieren. Sie sind Zustände, die das gesamte psychische Geschehen (wie etwas das Wahrnehmen oder das Erinnern) durchziehen und meist prozesshaften Charakter haben. Sie werden durch Außen- oder Innenreize ausgelöst und können sowohl seelische als auch körperliche Erscheinungsformen haben. Emotionen sind also komplexe Interaktionsgefüge subjektiver und objektiver Faktoren, die von neuronalen/humoralen Systemen vermittelt werden (Kleinginna/Kleinginna 1981: 349–354). Sie können:

1. affektive Erfahrungen wie Gefühle der Erregung oder der Lust/Unlust bewirken;
2. kognitive Prozesse wie emotional relevante Wahrnehmungseffekte, Bewertungen, Klassifikationsprozesse hervorrufen;
3. ausgedehnte physiologische Anpassungen an die erregungsauslösenden Bedingungen in Gang setzen;
4. zu Verhalten führen, welches oft als expressiv, zielgerichtet und adaptiv zu bezeichnen ist.

<sup>6</sup> Vgl. Brown/Levinson (1987: 211): „A communicative act is done off record if it is done in such a way that it is not possible to attribute only one clear communicative intention to the act“.

<sup>7</sup> Hier seien einige Beispiele angegeben: *Ich weiß wo du wohnst* (Drohung), *Tolle Arbeit!* (Sarkasmus), *Du hast aber Mut, in einer Fremdsprache vor dem Publikum zu sprechen* (Einschüchterung). Der Rückgriff auf indirekte bzw. getarnte Aggressionsformen kann sanktionspräventiv oder als Strategie zur Entwaffnung des Opfers motiviert werden.

Nicht nur bestehen die Emotionen aus vielen Komponenten (kognitiven, neurophysiologischen, motivationalen Komponenten, Ausdruckscomponenten, Gefühlscomponenten, vgl. Merten 2003: 15, Sokolowski 2002: 340 f.), sondern sie können die kognitiven Prozesse stark beeinflussen.<sup>8</sup> Emotionen sind nicht nur die Grundlage für Kreativität und Fantasie, sondern auch für Entscheidungen, die wir in der Gegenwart und für die Zukunft treffen.<sup>9</sup>

Die Linguisten beschäftigen sich vor allem mit dem Ausdruck von Emotionen, also mit deren sprachlichen und nicht sprachlichen „display rules“ (Erscheinungsformen), die meistens aus Mitteln der verbalen und nonverbalen Expressivität bestehen. Paul Ekman hat 1982 versucht, eine linguistisch operationalisierbare Klassifikation<sup>10</sup> der Grundemotionen (primären Emotionen oder Basisemotionen) durch die Feststellung ihrer prototypischen Ausdrucksmerkmale festzulegen:

1. **Wut** (Ärger, Zorn) – die Augenbrauen werden zusammengepresst, es entsteht die sogenannte „Zornesfalte“ zwischen den Brauen, die Lippen verkrampfen sich und bauen eine Raute als Zeichen eines Beißreflexes, die Zähne werden gezeigt.
2. **Ekel** – Die Nase runzelt sich unterhalb der Augenbrauen, die Oberlippe zieht sich hoch. Die Oberlippe wird so weit hochgezogen, dass die Zähne freiliegen. Es ist die Bewegung, die kurz davor stattfindet, wenn sich Menschen übergeben.
3. **Verachtung** bzw. **Missbilligung** – im Ausdruck der Verachtung werden die gleichen Muskeln wie bei Ekel aktiviert. Die Oberlippe ist einseitig hochgezogen. Das einseitige „Lächeln“ signalisiert, dass uns etwas nicht gefällt oder dass wir jemanden als minderwertig betrachten.
4. **Freude** – Die Mundwinkel ziehen sich nach oben und damit hebt sich auch die Haut über den Backen nach oben. Dabei bilden sich Fältchen an den äußeren Augenrändern. Beim intensiveren Lächeln ist der Mund offen, Fältchen bilden sich an den Augenrändern.

<sup>8</sup> Vgl. Merten (2003: 13): „je nach den vorherrschenden Emotionen werden unterschiedliche Arten von Heuristiken verwendet“.

<sup>9</sup> In gehobener Stimmung verlässt man sich z. B. eher auf allgemeines Wissen, während man in gedrückter Stimmung die Situation genau analysiert, wie etwa in Schwarz (2000: 234): “[...] individuals who are in a happy mood are more likely to adopt a heuristic processing strategy that is characterised by top-down processing, with high reliance on pre-existing knowledge structures and relatively little attention to the details at hand”.

<sup>10</sup> Die Aktualgenese einer Basisemotion wird als unbewusster (unwillkürlicher und automatischer) rascher Prozess von kurzer Dauer gesehen und ist funktional im stammesgeschichtlichen Erbe verankert (Sokolowski 2002: 348). Ekman (1992) formulierte die Kriterien für die Bestimmung einer Grundemotion anhand von universellen Merkmalen des vorauslaufenden Ereignisses, universeller Distinktheit des Ausdrucks, spezifischen physiologischen Veränderungen, Vorkommen bei Primaten, Kohärenz der verschiedenen Emotionskomponenten, raschem Entstehen, kurzer Dauer, automatischem Appraisal und unwillkürlichem Auftreten.

5. **Trauer** und **Verzweiflung** – Die Mundwinkel ziehen sich nach unten. Bei Trauer hebt sich die Innenseite der Augenbrauen nach oben. Manchmal schiebt sich die Innenseite der Lippe etwas nach außen.
6. **Angst** und **Furcht** – Bei Angst werden die Augenbrauen nach oben gehoben und verkrampfen sich zusätzlich über der Nase. Dadurch ist der mittlere Teil der Stirn stark angespannt. Die Mundwinkel ziehen sich nach Unten und zur Seite.
7. **Überraschung** – beim Erstaunen öffnet sich der Mund, die Augenbrauen heben sich. Die Stirn ist gleichmäßig gerunzelt. Bei großer Überraschung gehen die Augenbrauen hoch, die Augen sind weit aufgerissen, der Mund ist offen, die Kinnlade fällt runter.<sup>11</sup>

Ekman ging es dabei darum, diejenigen fazialen bzw. mimischen Prototypen von Emotionsausdrücken<sup>12</sup> zu finden, die transkulturell – d. h. weltweit – gleich interpretiert und dargestellt werden können.

Der Zusammenhang zwischen Gefühlszuständen und Handlungsbereitschaft variiert in Abhängigkeit von den Emotionen. Meist wird den Emotionen eine wichtige adaptive Funktion zugeschrieben, was in evolutionistisch inspirierten Theorien besonders betont wird, in denen Emotionen als „Aktionsprogramme“ betrachtet werden, die Menschen als Erweiterung der Überlebensmechanismen entwickelt haben und wodurch Konflikte beschränkt und Prioritäten gestaltet werden.<sup>13</sup> Diese Handlungsbereitschaft sei nicht nur für das Individuum selbst von Relevanz, sondern es färbe auch die Qualität der aktuellen sozialen Beziehungen zu anderen Personen ein<sup>14</sup>.

Sehr relevant für die Aggressionsforschung ist die Frage, ob Emotionen ohne propositionalen Gehalt auskommen (Oatley/Johnson-Laird 1989: 87 ff.), weil dies sich auf die Weise niederschlägt, wie ein Mensch in seinem Verhalten und vor allem in seiner Interaktion mit seiner sozialen Umwelt durch die Emotionen geprägt wird. Emotionen manifestieren sich ursprünglich im subjektiven Erleben, allerdings gibt es keine Einigkeit darüber, wie sie bewusst werden und wie sie sprachlich wiedergegeben werden können. Auch wenn Sprachen in der Regel differenzierte Beschreibungssysteme für Gefühlszustände bereitstellen, variiert die Fähigkeit, Gefühle zu versprachlichen, sehr

<sup>11</sup> Vgl. dazu das Video von Peter Kovacs (<https://www.youtube.com/watch?v=zcRcKP1fkvk> (letzte Einsicht: 12.1.2020).

<sup>12</sup> Das Emotionenkontinuum wird im mimischen Ausdruck der Emotionen sichtbar (<https://www.memory-palace.de/empathie/7-basisemotionen-ekman/> (letzte Einsicht: 12.1.2020)).

<sup>13</sup> Vgl. Merten (2003: 14): „Der Kern einer Emotion ist die Handlungsbereitschaft und das Bereitstellen von Handlungsplänen“.

<sup>14</sup> Zu unterscheiden sind individuelle und soziale Emotionen. Gegen eine verbreitete Auffassung, dass Emotionen etwas „Persönliches“ seien, belegen viele Studien die Aktualgenese von „sozialen“ bzw. kollektiven Emotionen, die eine „räumliche Dimension“ haben (vgl. Schmitz 2011: 21 ff.).

stark von Menschen zu Menschen und von Sprache zu Sprache (Fehr/Russell 1984: 482 ff.). Die einzelnen Emotionen lassen sich oft nicht klar voneinander abgrenzen<sup>15</sup>, allerdings trägt ihre Versprachlichung (die „Nennung“ der Emotionen) dazu bei, dass sie erkannt und unterschieden werden: Dank der Versprachlichung können Gefühlszustände interpretiert und bewertet werden.

Nach den Annahmen der Aggressionsforschung sind vor allem Wut (bzw. Frustration), Angst und Begierde die Emotionen, die ein aggressives Verhalten auslösen können (Bonacchi 2017: 6–8). Diese Emotionen können zu unterschiedlichen Aggressionsformen führen. Wut ist eine Grundemotion, die „fest verdrahtet“ ist bzw. eine feste neuronale Verbindung bzw. eine neuronale Führungsdichte aufweist (Merten 2003: 90 f.), insofern im Allgemeinen schwer kontrollierbar und meist reflexartig handlungsleitend ist. Sie ist gekoppelt an ausgeprägte adaptive biologische Prozesse (Bischkopf 2013: 83 ff.), die einen Menschen zum Angriff vorbereiten.<sup>16</sup> Bei dem gleichen Auslöser (etwa Drohung oder Hinderung einer Bedürfnisbefriedigung) kann je nach Bewertung von Bewältigungsmöglichkeiten, Wut entstehen, wenn die eigenen Einflussmöglichkeiten als hoch, dagegen Furcht oder Angst, wenn diese als niedrig eingeschätzt werden. Bei Wut manifestiert sich ein Bedürfnis des „An-Greifens“ (im wörtlichen Sinne, s. Bonacchi 2017: 5), was zu einer interaktionalen Machtausübung führt (das Opfer wird sprachlich angegriffen, angeschrien, eingeengt usw.), bei Furcht und Angst erfolgt primär ein Fluchtimpuls oder eine Lähmung. Angst und Furcht sind stammesgeschichtlich sehr wichtige Emotionen, die den Menschen in kritischen Lebenssituationen helfen, sich zu erhalten. Sie kommen ohne propositionalen Gehalt aus, allerdings können sie durch Versprachlichung und Rationalisierung beeinflusst werden. Eine gewisse Lernfähigkeit in der Kontrolle vom wut- und angstmotivierten aggressiven Impulsen wird durch neurowissenschaftliche Studien bestätigt – je mehr emotionale Intelligenz entwickelt wird, desto weniger Anfälligkeit für Aggressionsausbrüche (Goleman 1995: 43, LeDoux 1996: 220 ff.). Weitere Emotionen, die sich in Aggressionsakten niederschlagen können, sind Scham und Stolz. Sie hängen mit der Bewertung der Überstimmung mit gesellschaftlichen und individuellen Normen (Sokolowski 2002: 14) zusammen. Ähnlich wie bei Wut und Angst, führen Stolz und Scham zu proaktiven bzw. zu reaktiven aggressiven Verhalten (bei Scham ist das „Zurückziehung“).

Frustration ist das Gefühl, das in den traditionellen Aggressionstheorien (Dollard et al. 1939, Berkowitz 1965) als zentral angesehen wird. Frustration entsteht, wenn die psychische Energie, die ursprünglich auf ein Ziel gerichtet ist, behindert wird und dadurch sich in aggressive Energie verwandelt. Aggression wäre nach der Aggression-Frustration-Theorie das Ergebnis einer Verschiebung. In Bezug auf das angestrebte Ziel haben wir also Traurigkeit oder Frust bei Nichterreichen oder Verlust eines Zieles,

<sup>15</sup> In der Tat treten Emotionen nicht diskret aus, sondern als Emotionskomplexe.

<sup>16</sup> Der mimische Ausdruck der Wut verrät noch den ursprünglichen Beißreflex.

Glück und Freude bei Zielerreichung. Die frustspezifischen Mechanismen der Verschiebung lassen sich nicht nur sprachlich, sondern auch diskursiv deutlich erkennen (vgl. Bonacchi 2019: 68–70).

Nicht nur aversive Gefühle, sondern auch Begehren und sogar Liebe können Auslöser für Aggressionsakte sein. Gendreau und Archer unterscheiden grundsätzlich zwischen „aversiver Aggression“ (zur Vermeidung bestimmter Situationen, wenn etwa auf Bedrohung oder Schmerz mit einem Angriff reagiert wird) und einer „Aggression der Begierde“, wenn etwa eine Situation oder ein Objekt (z. B. ein Paarungspartner) gesucht wird (Gendreau/Archer 2005: 33–34).<sup>17</sup> Phänomene wie emotionale Erpressung (Forward 2000) und ein aggressiv-manipulativer Umgang mit Schuldgefühlen lassen sich zu dieser „Aggression der Begierde“ zurechnen. Eine weit debattierte Frage in der Aggressionsforschung ist, ob ein kathartischer Effekt bzw. eine emotionelle Reinigung nach der Aggression eintritt. Nicht immer wirkt ein Aggressionsausbruch als „Ablassventil“, oft generiert Aggression weitere Aggression. Dies lässt sich besonders bei verbaler Aggression feststellen, bei der die Mechanismen der mimetischen Gewalt (Girard 1987: 215) oft die Gruppenzugehörigkeit stärken (vgl. dazu Bonacchi 2019b: 68 f.).

#### 4. Sprachliche Expressivität

Wie die Etymologie beider Wörter belegt, stehen „Emotionen“ und „Expressivität“ im engen Zusammenhang. Wenn man von einem Vorstellungsschema des Menschen als „Behälter“ ausgeht (vgl. Johnson 1987: 21), in dem es ein „Inneres“ gibt, das aus Gefühlen und Gedanken besteht, und ein Äußeres, dann kann dieses Innere nach außen gehen (ex-movere)<sup>18</sup>, in dem es durch die Sprache „ausgedrückt“ (ex-pressus) wird. Hinter dieser Annahme steht die Idee, dass Gefühle, im Gegensatz etwa zu dinglichen Referenten sprachlicher Ausdrücke, für die Außenwelt erst dadurch manifest werden, wenn der Sprecher ihnen eine (sprachliche) Form verleiht. Gefühle müssen „ausgedrückt“ werden, um sichtbar zu werden. Expressivität könnte dann als „Ausdruckskraft“ verstanden werden.

Etwas differenzierter gestaltet sich diese Grundannahme in der linguistischen Diskussion. Ausgehend von der Bühlerschen (und dann Jakobson'schen) Theorie der Funktionen der Sprache, schlägt Pustka (2014: 14 f.) eine dreidimensionale Auffassung von Expressivität vor:

<sup>17</sup> Dieses Problem ist in der Höflichkeitsforschung zentral, in der das aggressive Potenzial der positiven Höflichkeit klar beschrieben wird (vgl. dazu ausführlicher Bonacchi 2013: 140 ff.).

<sup>18</sup> Erst im 19. Jh. wurde das Wort „emotion“ für Änderungen in der Psyche benutzt. Im 16. Jh. wurde der Begriff im Englischen für die Bezeichnung von „Tumult“ benutzt (engl. public emotions als „öffentliche Agitation“), dann wurde im übertragenen Sinne als „tumult of feelings“ benutzt (vgl. Sokolowski 2002: 339 f.). Zugleich wird das Wort durch die Assoziation begleitet, dass durch „Emotion“ eine Störung des Gleichgewichtszustandes innerhalb der Psyche erfolgt, bei dem das Innere „übergeht“.

1. Bezogen auf den Sprecher und seine psychophysischen Zustände bezeichnet „Expressivität“ die Ausdrucksfunktion, die bestimmte sprachliche Mittel haben. So drückt der Sprecher etwa durch die Interjektion: *Scheiße!* seine **Enttäuschung** aus.
2. Bezogen auf den Hörer bezeichnet „Expressivität“ eine hohe Appellkraft (Appellfunktion) der sprachlichen Mittel. So formuliert der Sprecher durch die Äußerung: *Es ist mir furchtbar kalt...* einen starken Appell an den Hörer, damit er etwas macht, etwa einen warmen Pullover reicht. Der Sprecher **übt Druck** auf den Hörer **aus**.
3. Bezogen auf die Sachverhalte wird durch Expressivität eine semantische Bedeutungskomponente ausgedrückt, die über die referentielle Komponente hinaus weitere Bedeutungsdimensionen (etwa eine **abwertende Attitüde** des Sprechers zum Referenten) erschließt: *er labert die ganze Zeit...* statt: *er redet die ganze Zeit* (Darstellungsfunktion).

Expressivität drückt sich in einem universellen Phänomen der Normabweichung (Pustka 2014: 12 f.) aus, das sich außersprachlich erklären lässt. Denn alles, was nicht zur Norm gehört, wird betont und ist markiert. Diese Normabweichung (sei diese eine Annäherung, eine Vergrößerung, eine Fokussierung, eine Grenzüberschreitung) führt immer zu einer Hervorhebung, insbesondere zur Vergrößerung und zur Veranschaulichung, was eine verstärkte Ikonizität mit sich bringt. Oft werden die Referenten durch metonymische oder metaphorische Übertragungen sprachlich dargestellt, wie in der Äußerung *so ein Drecksack!*, wenn sie auf einen Menschen bezogen wird. Expressivität als Normabweichung wohnt immer ein Moment der Innovation inne. Expressivität ist besonders relevant für Variation und Sprachwandel<sup>19</sup>: neben einem *verbum proprium* verortet sich oft eine alternative Bezeichnung, die zunächst normabweichend und daher expressiv ist.<sup>20</sup>

Einen wesentlichen Beitrag zur Diskussion über sprachliche Expressivität verdanken wir der Sprechakttheorie. In der Taxonomie Searles sind Expressive jene Sprechakte, deren illokutionärer Witz darin besteht, den in der Aufrichtigkeitsbedingung angegebenen psychischen Zustand zum Ausdruck zu bringen, der auf eine im propositionalen Gehalt aufgeführte Sachlage gerichtet ist (Searle 1982: 34). Expressive zielen nicht darauf ab, die Welt zu repräsentieren oder sie zu verändern, sondern setzen voraus, dass die zum Ausdruck gebrachte Proposition aufrichtig ist. Sowohl der psychologische Zustand als auch die Anpassungsrichtung (Regel des propositionalen Gehalts) sind bei

<sup>19</sup> Vgl. Mair (1992: 122): „Während das kommunikative Prinzip somit als [...] bewahrendes Moment der Sprache charakterisiert werden kann [...] zielt das expressive Prinzip auf Veränderung [...] und wird dadurch zu einem [...] innovativen Faktor in der Sprachentwicklung“.

<sup>20</sup> Diese kann wiederum konventionalisiert werden, wie in unzähligen Beispielen belegt wird: so etwa *Frau*, die ursprünglich als gehobene Bezeichnung für eine Adlige galt (mittelhochdeutsch *vrouwe*: ‚adlige Frau‘), wurde später zur Norm und verdrängte das mittelhochdeutsche *wip* (heute ‚Weib‘) (Nübling 2011: 346).

Expressiven nicht festgelegt, sondern variieren mit den unterschiedlichen expressiven Sprechakten, die eine heterogene Kategorie darstellen. Das folgende Beispiel veranschaulicht die unterschiedliche Anpassungsrichtung in Assertiven und Expressiven:

1. [Helga zu Heinz:] *Du blöder Idiot hast schon wieder die Kaffeemaschine angelassen!*
2. [Helga zu Ute:] *Heinz, dieser Idiot, hat schon wieder die Kaffeemaschine angelassen.*

Während man für 2. wohl annehmen würde, dass hier primär eine Behauptung bzw. Anschuldigung vollzogen wird, wobei die Sprecherin zusätzlich Verachtung gegenüber Heinz zum Ausdruck bringt, gelangt man für 1. eher zur Einschätzung, dass das primäre Ziel des Sprechakts ist, Verachtung gegenüber Heinz auszudrücken. Bei 1. ist die Anpassungsrichtung Wort → Welt, bei 2. ist die Anpassungsrichtung Welt → Wort (Finkbeiner 2019: 137 f.). Aggressionsakte lassen sich nicht vollständig in die Kategorie der Expressive einbinden, allerdings teilen sie mit Expressiven viele Merkmale. Aggressive Sprechakte sind „an-greifend“ intendiert und haben eine starke direkte oder indirekte „illocutionary force“ („Schlagkraft“). Sie weisen eine komplexe illokutionäre Struktur auf, die aus der Verschränkung von Expressiven, Assertiven, Direktiven, Kommissiven und Deklarationen resultieren (nach den Multi-Akt-Theorien, vgl. Tenchini 2017: 260 ff.).

In Expressiven und in Aggressionsakten haben wir eine Tendenz zu grammatisch einfachen Konstruktionen, die eine geringe syntaktische Komplexität aufweisen (einfache Exklamativsätze<sup>21</sup> und Exklamativmodus). Dies spiegelt den somatischen Zustand der Kurzatmigkeit und der Urgenz der Entladung wider, die oft bei emotionaler Erregung eintritt und einerseits bis zum nicht-sprachlichen Schrei oder andererseits zur Sprachlosigkeit führen kann. Die primären Interjektionen, die in der Physiologie verwurzelt sind, dienen prototypisch dem Ausdruck von Expressiven (z. B. *autsch!* als Ausdruck von Schmerzen). In der aggressiven Kommunikation werden oft Ausrufe und sekundäre Interjektionen benutzt, die syntaktisch nicht gebunden sind und dem reinen Emotionsausdruck dienen: dt. *Mist*, dt. *Scheiße!* it. *cazzo!* engl. *shit!* Diese Expletive stammen meistens aus tabubelegten Bereichen (Sexualität, religiöse Verbote, soziale Verbote). Der Tabubruch kann auch zu einem kathartischen Effekt führen – so oft beim Fluchen. Auch Mimik und Körpersprache können Emotionen durch unmittelbare Wiedergabe des in der Physiologie verwurzelten Reflexes oder durch konventionalisierte social display rules ausdrücken.

Typische Ausdrucksmittel für den Vollzug von aggressiven Akten sind (Bonacchi 2019: 442):

- lexikalische Mittel und rhetorische Figuren – dysphemistische Ausdrücke (*Halt dein Maul!*), Expletive (*Scheiße!*), abwertende Metaphern (*so ein Warmduscher*), metonymische Figuren (*Milchbacke*) und Topoi (*ich hab' ja nichts gegen Ausländer, aber ...*);

<sup>21</sup> Vgl. für den romanischen Sprachraum Kellert (2015: 60 ff.), für einen kontrastiven Überblick Deutsch/Polnisch vgl. Hnatik (2012: 249).

- pejorative Lexik, wie z. B. *Schlitzauge* für eine asiatische Person (metonymische Verschiebung);
- Satztypen und Konstruktionen – etwa direktive und limitative Satztypen bzw. Imperativsätze (*Halt die Klappe!*), verdiktive Satztypen (*Du bist ein Versager!*) bzw. Pseudovokative (*Du Schlampe!*), Exklamationen (*Verdammt!*), Assertionen (*Ich habe es satt!*), negative Phrasen bzw. Litotes (*nicht gerade ein Gehirnakrobat*);
- morphologische Wortbildungsmittel – Präfixe (*Mißgeburt*) und Präfixoide (*Scheißkerl*), Suffixe (*Schlitz*), Diminutiv- (*Mokkanäschen*) und Augmentativbildungen bzw. Intensifikatoren (*saublöd*);
- syntaktische Mittel – Wortstellung und Thema-Rhema-Gliederungsmuster (*so einem blöden Scheißkerl muss ich zuhören*), Fokussierungsverfahren (*Was für eine Fotze!*), performative Verben (*Verpiss dich!*);
- nonverbales und paraverbales Verhalten wie Prosodie (z. B. einen niedrigeren F<sub>0</sub>-Umfang), proxemisches Verhalten (vor allem angreifende Gestik und Mimik).

In neueren formalsemantischen Ansätzen (Kaplan 2004, Potts 2007a und 2007b) wird expressive Bedeutung als ein bestimmter Informationsgehalt sprachlicher Ausdrücke aufgefasst, der unabhängig vom deskriptiven Gehalt des Ausdrucks zu beschreiben ist. Expressivität erfasse „den sprachlichen Ausdruck von Emotionen“ bzw. bezeichne Bedeutungsaspekte von sprachlichen Ausdrücken, die nicht deskriptiv bzw. referentiell (D’Avis/Finkbeiner 2019: 2), sondern die erst durch eine gebrauchskonditionale Semantik zu erfassen seien. Das Wort *Buch* ist ein deskriptiver Ausdruck, das Wort *Hurra!* ein expressiver Ausdruck. Die deskriptive Information eines sprachlichen Ausdrucks kann wahr oder falsch (semantische Korrektheit), während die expressive Information allenfalls angemessen oder unangemessen (pragmatische Korrektheit bzw. Angemessenheit) sein kann. Daher verorten sich expressive Ausdrücke an der Schnittstelle zwischen Semantik und Pragmatik, zwischen Deskriptivität (etwas beschreiben, die Welt abbilden) und Indexikalität (das Anzeigen von psychophysischen Zuständen): “Almost invariably, a speaker’s expressives **indicate** that she is in a heightened emotional state” (Potts 2007a: 173, Fett SB). Expressive Ausdrücke zeichnen sich durch die folgenden Merkmale aus (Potts 2007a: 166–178): Independence (Unabhängigkeit von der deskriptiven Bedeutung), Nondisplaceability (Nicht-Übertragbarkeit in Zeit und Raum), Perspective dependence (perspektive Abhängigkeit, da Sprecher, Situation und Kontext miteinander Vektoren bilden), Descriptive ineffability (Nicht-Paraphrasierbarkeit), Immediacy (Unmittelbarkeit), Repeatability (die Wiederholung produziert keine Redundanz, sondern verstärkt den expressiven Effekt).<sup>22</sup> Björn Technau (2018: 69–135) hat ein Multi-Ebenen-Modell für die Analyse der derogativen Kraft von Beleidigungswörtern entwickelt, das die unterschiedlichen Bedeutungskomponenten erfasst und die expressive Bedeutung als Ausdruck der Emotionen des Sprechers versteht. Technau geht von der Frage aus, was ein Sprecher über einen pejorativen Ausdruck (z. B. Belei-

<sup>22</sup> Vgl. Potts (2007a). Für eine umfassende Analyse s. D’Avis/Finkbeiner (2019: 9–14).

digungswort) wissen muss, um ihn kompetent einsetzen und verstehen zu können bzw. was muss in seinem mentalen Lexikon (idiolektal) abgespeichert sein? Die Antwort lautet: er muss ein sprachliches Wissen über alle Bedeutungskomponenten eines Beleidigungsworts kennen, nämlich: die referentielle Bedeutungskomponente (bezogen auf die Extension), die wertende (evaluative) bzw. pejorative Bedeutungskomponente, die skalare Bedeutungskomponente, die sich auf die illokutionäre bzw. derogative Kraft bezieht, schließlich die expressive Bedeutungskomponente, die nach Technau die Emotionen des Sprechers kundtut und indexikalisch (im Sinne Potts 2007a) zu erfassen ist (Technau 2018: 69–143).

## 5. Schlussbemerkungen

Sprachliche Expressivität bietet die Mittel zum Ausdruck der Emotionen dadurch, dass die versprachlichten Emotionen sozial geteilten und semiotisch geregelten display rules unterliegen, die dafür sorgen, dass Emotionen „kompetent“ ausgedrückt und korrekt interpretiert werden können. Die Fähigkeit, deutliche Ausdruckssignale zu senden, sowie die Fähigkeit, sie zu erkennen wurde durch jeweils eigene Selektionsdrücke in der stammesgeschichtlichen menschlichen Entwicklung hervorgebracht. Erlebte und versprachlichte Gefühle können nicht nur dazu bewegen, den in der angeregten Emotion angesprochenen Bewertungen, Verhaltensimpulsen und Zielen zu folgen, sondern auch dazu, über ihre Ursachen nachzudenken und darüber hinaus uns deren (kurz- oder langfristigen) Folgen des Tuns zu vergegenwärtigen. Emotionen hören durch Versprachlichungsprozesse auf, individuelle epiphanische Phänomene zu sein und werden zu sozialen Momenten, die beobachtet und interpretiert werden können, Gruppen in emotional geladenen Situationen verbinden und die Gruppendynamik stärken. Vor allem bei verbaler Aggression, die stark emotionsgesteuert ist, scheint eine Verständigung der Mechanismen des sprachlichen Emotionsausdrucks unentbehrlich, um Aggressionsformen zu beschreiben, zu verstehen und zu erklären, prosoziale Aggressionsformen zu unterstützen und antisozialen Aggressionsphänomenen (wie etwa Gewalt, Unterdrückung, Einschüchterung) vorzubeugen.

## Literaturverzeichnis

- BERKOWITZ, Leonard. "Some Aspects of Observed Aggression". *Journal of Personality and Social Psychology* 2(3) (1965): 359–369. Print.
- BERKOWITZ, Leonard. "The Frustration-Aggression Hypothesis Revisited". *Roots of Aggression: A Re-Examination of the Frustration-Aggression Hypothesis*. Hrsg. Leonard Berkowitz. New York: Atherton Press, 1969, 1–28. Print.
- BISCHKOPF, Jeannette. *Emotionsfokussierte Therapie. Grundlagen, Praxis, Wirksamkeit*. Göttingen et al.: Hogrefe, 2013. Print.

- BONACCHI, Silvia. „Sprachliche Aggression beschreiben, verstehen und erklären. Theorie und Methodologie einer sprachbezogenen Aggressionsforschung.“ *Verbale Aggression: Multidisziplinäre Zugänge zur verletzenden Macht der Sprache*. Hrsg. Silvia Bonacchi. Berlin et al.: de Gruyter, 2017, 3–31. Print.
- BONACCHI, Silvia. „Verbale Aggression“. *Pragmatik-Handbuch*. Hrsg. Frank Liedtke und Astrid Tuchen. Stuttgart: Springer/Metzler, 2019a, 439–447. Print.
- BONACCHI, Silvia. “Perche’ le parole fanno male? Considerazioni pragmlinguistiche sull’uso offensivo del linguaggio”. *Violenza delle parole e parole della violenza. Percorsi storico-letterari tra linguaggi che fanno male e linguaggi che fanno paura*. Hrsg. Rossana Barcellona und Teresa Sardella. Milano: Mimesis, 2019b, 49–72. Print.
- BONACCHI, Silvia und BISTRA ANDREEVA. „Aggressiv oder supportiv? Phonetische Disambiguierung von *mock impoliteness* (Banter-Äußerungen) im Vergleich Deutsch-Polnisch“. *Verbale Aggression: Multidisziplinäre Zugänge zur verletzenden Macht der Sprache*. Hrsg. Silvia Bonacchi. Berlin et al.: de Gruyter, 2017, 123–144. Print.
- BROWN, Penelope und Stephen C. LEVINSON. *Politeness: Some Universals in Language Usage*. Cambridge et al.: Cambridge University Press, 1987. Print.
- D’AVIS, Frank und Rita FINKBEINER (Hrsg.). *Expressivität des Deutschen*. Berlin et al.: de Gruyter, 2019. Print.
- DOLLARD, John, Leonard W. DOOB, Neal E. MILLER, Hobart O. MOWRER und Robert R. SEARS. *Frustration and Aggression*. New Haven, CT: Yale University Press, 1939. Print.
- EKMAN, Paul. *Emotion in the Human Face*. New York: CUP, 1982. Print.
- EKMAN, Paul. “An Argument for Basic Emotions.” *Psychologie heute* 3 (1992): 31–35. Print.
- FEHR, Beverley und James A. RUSSELL. “Concept of Emotion Viewed from a Prototype Perspective”. *Journal of Experimental Psychology. General* 113 (1984): 464–486. Print.
- FINKBEINER, Rita. „Expressive Sprechakte revisited.“ *50 Jahre Speech Acts – Bilanz und Perspektiven*. Hrsg. Lars Bülow, Frank Liedtke, Konstanze Marx, Simon Meier-Vieracker und Robert Mroczynski. Tübingen: Narr, 2019, 129–151. Print.
- FINKBEINER, Rita, Jörg MEIBAUER und Heike WIESE. (Hrsg.). *Pejoration*. Amsterdam: Benjamins, 2016. Print.
- FORWARD, Susanne. *Emotionale Erpressung: Wenn andere mit Gefühlen drohen*. München: Goldmann, 2000. Print.
- FRIJDA, Nico H. *The Emotions*. Cambridge: CUP, 1986. Print.
- GENDREAU, Paul und John ARCHER. “Subtypes of Aggression in Humans and Animals”. *Developmental Origins of Aggression*. Hrsg. Richard E. Tremblay, Willard W. Hartup et al. New York: Guilford, 2005, 25–46. Print.
- GIRARD, René. *Das Heilige und die Gewalt*. Zürich: Benziger, 1987. Print.
- GOLEMAN, David. *Emotionale Intelligenz*. Berlin: Hanser, 1997. Print.
- HAVRYLIV, Oksana. *Verbale Aggression. Formen und Funktionen am Beispiel des Wienerischen*. Frankfurt et al.: Lang, 2009. Print.
- HNATIK, Katarzyna. *Exklamativsätze im Deutschen und Polnischen*. Opole: Wydawnictwo Uniwersytetu Opolskiego, 2012. Print.
- JOHNSON, Mark. *The Body in the Mind: The Bodily Basis of Meaning, Imagination, and Reason*. Chicago: University of Chicago Press, 1987. Print.
- KAPLAN, David. *The Meaning of Ouch and Oops. Exploration in the Meaning as Use*. (2004): (Online unter: <http://eecoppock.info/PragmaticsSoSe2012/kaplan.pdf> <4.8.2019>)
- KELLERT, Olga. *Interrogative und Exklamative. Syntax und Semantik von multiplen wh-Elementen im Französischen und Italienischen*. Berlin et al.: de Gruyter, 2015. Print.

- KLEINGINNA, Paul R. jr. und Anne M. KLEINGINNA. "A categorized list of emotion definitions with suggestions for a consensual definition". *Motivation and Emotion* 5 (1981): 345–379. Print.
- KLINKER, Fabian, Joachim SCHARLOTH und Joanna SZCZEK (Hrsg.). *Sprachliche Gewalt. Formen und Effekte von Pejorisation, verbaler Aggression und Hassrede*. Stuttgart: Metzler, 2018. Print.
- LEDoux, Joseph E. *The Emotional Brain. The Mysterious Underpinnings of Emotional Life*. New York: Simon & Schuster, 1996. Print.
- MAIR, Walter N. *Expressivität und Sprachwandel. Studien zur Rolle der Subjektivität in der Entwicklung der romanischen Sprachen*. Frankfurt am Main etc.: Lang, 1992. Print.
- MCDougall, William. *An Introduction to Social Psychology*. London: Methuen, 1908. Print.
- MEIBAUER, Jörg. "Expressive compounds in German." *Word Structure* 6 (1) (2013): 21–42. Print.
- NÜBLING, Damaris. „Von der ‚Jungfrau‘ zur ‚Magd‘, vom Mädchen zur Prostituierten: die Pejorisation der Frauenbezeichnungen als Zerrspiegel der Kultur und als Effekt männlicher Galanterie?“. *Historische Semantik*. Hrsg. Jörg Riecke. Berlin: de Gruyter, 2011, 344–359. Print.
- OATLEY, Keith und Philip N. JOHNSON-LAIRD. "The language of emotions: An analysis of a semantic field." *Cognition & Emotion*, 3:2, 81–123. Print.
- POTTS, Christopher. "The Expressive Dimension." *Theoretical Linguistics* 33(2) (2007a): 165–198. Print.
- POTTS, Christopher. "The Centrality of Expressive Indices. Reply to the Commentaries." *Theoretical Linguistics* 33(2) (2007b): 225–268. Print.
- PUSTKA, Elissa. „Was ist Expressivität?“. *Emotionen, Expressivität, Emphase*. Hrsg. Elissa Pustka, Stefanie Goldschmitt. Berlin: E. Schmidt, 2014, 11–39. Print.
- PUSTKA, Elissa. *Expressivität. Eine kognitive Theorie angewandt auf romanische Quantitätsausdrücke*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2015. Print.
- MARX, Constanze. *Diskursphänomen Cybermobbing. Ein internetlinguistischer Zugang zu [digitaler] Gewalt*. Berlin et al.: de Gruyter, 2019. Print.
- SALOVEY, Peter und John D. MAYER. "Emotional intelligence." *Imagination, Cognition, and Personality* 9 (1990): 185–211. Print.
- SCHMITZ, Hermann. „Entseelung der Gefühle“. *Gefühle als Atmosphären: Neue Phänomenologie und philosophische Emotionstheorie*. Hrsg. Kerstin Andermann und Undine Eberlein. Berlin: Akademie Verlag, 2011, 21–33. Print.
- SCHWARZ, Norbert. "Emotion, Kognition, and decision making." *Cognition und Emotion* 14 (4) (2000): 425–440. Print.
- SEARLE, John R. *Ausdruck und Bedeutung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1982. Print.
- SOKOLOWSKI, Kurt. „Emotion“. *Allgemeine Psychologie*. Hrsg. Jochen Müsseler und Wolfgang Prinz. Heidelberg: Spektrum, 2002, 336–384. Print.
- STEINER, Hans, Melissa SILVERMAN, Nirianjan S. KARNIK et al. "Psychopathology, Trauma and Delinquency: Subtypes of Aggression and Their Relevance for Understanding Young Offenders". *Child and Adolescent Psychiatry and Mental Health* 5 (2011): 1–11. Online unter: <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC3141659/> <4.8.2019>.
- TECHNAU, Björn. *Beleidigungswörter: Die Semantik und Pragmatik pejorativer Personenbezeichnungen*. Berlin et al.: de Gruyter, 2018. Print.
- TENCHINI, Maria Paola. „Zur Multi-Akt-Semantik der Ethnophaulismen.“ *Verbale Aggression: Multidisziplinäre Zugänge zur verletzenden Macht der Sprache*. Hrsg. Silvia Bonacchi. Berlin et al.: de Gruyter, 2017, 245–268. Print.

---

TOPCZEWSKA, Urszula. „Was sind aggressive Sprechakte? Zu Theorie und Methodologie von pragmalinguistischen Untersuchungen zur verbalen Aggression.“ *Verbale Aggression: Multidisziplinäre Zugänge zur verletzenden Macht der Sprache*. Hrsg. Silvia Bonacchi. Berlin et al.: de Gruyter 2017, 35–50. Print.

#### ZITIERNACHWEIS:

BONACCHI, Silvia. „Sprachliche Expressivität, Emotionen und verbale Aggression“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 39–53. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-3>



## Tabubewältigung und Emotionen: Emotionsbasierte Implikaturen im Sprechakt der Andeutung

Der Beitrag widmet sich den E-Implikaturen in Sprechakten der Andeutung, die verbale Tabus auffangen, sowie ihren Triggern. Diese E-Implikatur stellt die emotionale Bewertung des referentiellen Sachverhaltes als eines tabuisierten dar und wird durch primäre Emotionen wie Ekel/Abscheu und Angst/Furcht in all ihren feinsten Ausprägungen oder Scham als ihre tertiäre Dyade evoziert. Den Prozess der Sinner-schließung erleichtern sowohl verbale (Euphemismen und Aposiopesen) als auch non-verbale Trigger (prosodische, kinetische oder proxemische).

**Schlüsselwörter:** Implikatur, Andeutung, impliziter Sprechakt, verbale Tabus

### Overcoming Verbal Taboos: E-Implicatures in Speech Act of Hinting

This paper deals with linguistic coping with verbal taboos through hints and focuses on e-implicatures and their triggers. These e-implicatures are based on emotional knowledge and give an affective judgement about the tabooed state-of-affairs. Emotions which evoke e-implicatures include disgust and fear and their tertiary dyad shame. Both verbal (euphemisms and aposiopesis) and non-verbal triggers (prosodic, kinetic and proxemics) ensure felicity of implying.

**Keywords:** implicature, hint, implicit speech act, verbal taboo

**Author:** Olena Byelozyorova, V. N. Karazin National University, 4 Svobody Sq. Kharkiv 61022, Ukraine, e-mail: [belozerova@karazin.ua](mailto:belozerova@karazin.ua)

**Received:** 23.10.2019

**Accepted:** 4.4.2020

*und nur dahinter  
darin  
darüber darunter  
das eigentlich nicht  
zu Sagende  
das nur so gesagt werden kann  
indem man alles andere  
nicht sagt*  
Kirstin Schwab (2019: 9)

### 1. Einleitung

Verbale Tabus sind als Konzepte zu sehen, die entweder gar nicht explizit oder nur verhüllend verbalisiert werden dürfen. Diese Konzepte unterscheiden sich von Sprachkultur zu Sprachkultur, „betreffen meist zentrale Bereiche menschlichen Lebens“ (Hess-Lüttich 2013: 29) und inspirieren die Sprecher zur Suche nach Strategien, über Tabus sprechen zu können, ohne diese zu brechen. Als eine wirksame Bewältigungsstrategie

für verbale Tabus erweisen sich Andeutungen, die eine indirekte Kommunikation über tabuisierte Sachverhalte ermöglichen. Was motiviert aber die Sprecher, sich der „verhüllenden“ Ausdrucksweise zu bedienen? Eine Erklärung könnte die Untersuchung der Emotionen bieten, die im Sprechakt der Andeutung im Spiel sind, denn „Emotionen bestimmen einen Großteil unserer Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsprozesse und spielen in nahezu allen Bereichen menschlicher Existenz Erfahrung eine wichtige Rolle“ (Schwarz-Friesel 2008: 277).

## 2. Zielsetzung, Forschungsmaterial und Methoden

Der kontrastive Vergleich mehrerer gängiger Definitionen von Tabus lässt darauf schließen, dass die Existenz von verbalen Tabus, ihre sprachliche Bewältigung oder Tabubrüche an konkrete menschliche Emotionen gebunden sind: So bringt z. B. Sigmund Freud das Tabu mit der „heiligen Scheu“ in Verbindung (1991: 60): Tabu heißt „einerseits: heilig, geweiht, andererseits: unheimlich, gefährlich, verboten, unrein“. In Übereinstimmung mit Freud führt Balle (1990) das Phänomen Tabu einerseits auf Angstgefühle, andererseits aber auch auf Rücksichtnahme und Respekt zurück: „Während der Naturmensch glaubte, Dämonen zu erzürnen und durch die Verletzung des Verbots leibhaftigen Schaden davonzutragen, bedingen heute vorwiegend die Angst, Aufsehen, Peinlichkeit, Scham und Verletzung zu erregen, also Rücksichtnahme und Respekt, die Achtung der Gebote“ (Balle 1990: 20). In Anlehnung an Pelikan (1986/1987: 77) nennt Schröder (2003: 313) neben Angstgefühlen auch Scham, Unsicherheit und Aggression bei den Kommunikationspartnern als Indikatoren für die Existenz von verbalen Tabus. Scham- und Schuldgefühle werden gerne mit Tabus assoziiert (siehe z. B. Hess-Lüttich 2013: 29): „Wer sich seines Tabubruchs bewusst wird, empfindet Scham oder Schuld und sucht nach Reparaturmechanismen“.

Emotionen liegen auch so mancher Tabuklassifikation zugrunde: So werden von Ullmann (1962: 196 ff.), Zöllner (1997: 52) oder Schröder (2003: 312) Tabus aus Furcht (bedingt durch religiöse Motive, Aberglauben), Tabus aus Feinfühligkeit (gegenüber Krankheit und Tod, sowie anderen (körperlichen und geistigen) Unvollkommenheiten, motiviert durch Rücksichtnahme), Tabus aus Anstand (bezogen auf Sexualität und Körperteile oder -funktionen, motiviert durch Scham-, Peinlichkeits- und Anstandsgefühle) sowie Tabus aus sozialem Kontakt oder ideologischen Prinzipien unterschieden.

Die Emotionspalette ist hier zwar recht breit angedeutet, wirft aber die Frage auf, inwieweit sich eine solche Sortierung in der Praxis durchhalten lässt (mehr dazu siehe Hess-Lüttich 2013: 28f). Nach Eicher (2018: 16–17) wird zwischen den sechs biologischen Grundgefühlen, sogenannten „Primäremotionen“, die das Zwischenhirn produziert, unterschieden, und zwar: 1) Freude und Glücksempfinden, 2) Wut, Ärger und Hass, 3) Ekel und Abscheu, 4) Trauer, 5) Überraschung, 6) Angst und Furcht. Da jedes dieser Grundgefühle ein breites Spektrum verwandter Empfindungen hat, evozieren verbale

Tabus grundsätzlich zwei von den sechs biologischen Primäremotionen – Ekel/Abscheu und Angst/Furcht in all ihren feinsten Ausprägungen sowie Scham als ihre tertiäre Dyade (nach der Theorie von Robert Plutchik 1980 stellt Scham eine Synthese von Furcht und Ekel dar). Diese Emotionen stehen im Fokus der vorliegenden Untersuchung. Den Zugang zu diesen Emotionen bietet die vertiefte Analyse der Sprechakte der Andeutung, die die verbalen Tabus auffangen, mit Hilfe der Erkenntnisse der modernen Pragmalinguistik, insbesondere der Sprechakttheorie und der Implikaturetheorie. Unser besonderes Augenmerk gilt den emotionsbasierten Implikaturen in solchen impliziten Sprechakten. Als verbale Trigger der emotionsbasierten Implikaturen können Euphemismen oder Aposiopesen fungieren, die dem Hörer den Prozess des Schlussfolgerns erleichtern und das Erfolgsgelingen/Gelingen (nach Wunderlich 1976) solcher Sprechakte sichern.

Der vorliegende Beitrag widmet sich dem Phänomen der Andeutung als Umgehungsstrategie für verbale Tabus, wenn sich der Sprecher weigert, einen tabuisierten Sachverhalt *expressis verbis* anzusprechen. Dank seiner hohen kommunikativen Relevanz im deutschsprachigen Alltagsdiskurs wird dieser Sonderfall der indirekten Kommunikation gern zum Gegenstand sowohl von sprachphilosophischen (Grice 1993) als auch von pragmalinguistischen (Liedtke 1995, Rolf 1994) Forschungen gewählt.

Grundsätzlich dreht sich die wissenschaftliche Diskussion um das Gesagte und Gemeinte bzw. Mitgemeinte um zwei Achsen: Zentral scheinen der sprecherfokussierte sprechakttheoretische Ansatz (Searle 1971) und die hörerfokussierte Implikaturetheorie (Grice 1993) zu sein.

Einen größeren Spielraum für die Analyse der Andeutung könnte der integrative kognitiv-diskursive Ansatz bieten, der es ermöglicht, Andeutung als einen impliziten Sprechakt zu definieren, der ein diskursiv-sprachliches Zusammenwirken von Sprecher und Hörer darstellt, wobei die letzteren als gleichberechtigte Partner am Prozess der Sinnkonstruktion teilnehmen. In einem solchen Sprechakt schlussfolgert der Hörer aus der expliziten Proposition die vom Sprecher intendierte implizite Proposition, in der Forschungsliteratur auch Pplus genannt (Schwarz-Friesel 2010).

Empirisch lassen sich kommunikative Situationen registrieren, in denen durch einen solchen impliziten Sprechakt der Andeutung eine zusätzliche Bedeutungskomponente vermittelt wird, „die sich auf die emotive Beziehungsebene des Diskurses bezieht“ (Schwarz-Friesel 2010: 15). Die implizite Proposition solcher Sprechakte (Pplus) beinhaltet neben der I-Implikatur (Illokutionsimplikatur) auch die E-Implikatur (emotionsbasierte Implikatur, die sich sowohl auf die emotionale Verfassung des Sprechers bezieht als auch seine emotionale Einstellung zum Hörer oder zum referentiellen Sachverhalt ausdrückt) (Schwarz-Friesel 2010).

Zum Objekt unserer Untersuchung wählen wir somit Sprechakte der Andeutung, die sich im modernen deutschsprachigen Alltagsdiskurs realisieren, den Gegenstand bilden die E-Implikaturen, die in diesen Sprechakten zusätzlich konstruiert werden.

Unser Ziel ist es, festzustellen, welche Rolle die E-Implikaturen für die Sinnkonstruktion im Sprechakt der Andeutung spielen und was ihre Trigger sind.

Die empirische Grundlage für die folgende Untersuchung bieten Fragmente des deutschsprachigen dialogischen Diskurses, die in literarischen Texten deutschsprachiger AutorInnen des 20. und 21. Jh. fixiert sind.

### 3. Emotionsbasierte Implikaturen im Sprechakt der Andeutung

Als „mentale Kenntnis- und Bewertungssysteme“ stellen Emotionen „permanent verankerte, interne Kenntniszustände im menschlichen Organismus dar, die repräsentationale und prozedurale Aspekte involvieren und die als Bewertungsinstanzen sowohl auf die eigene Ich-Befindlichkeit, als auch auf externe Befindlichkeiten im Gesamtkomplex menschlichen Lebens und Erlebens bezogen sind“ (Schwarz-Friesel 2008: 284). Emotionskategorien speichern als Kenntnissysteme „teils universale, angeborene Empfindens- und Verhaltensmuster (Affektprogramme/Instinktprogramme), teils sozial gesteuerte und individuelle Erlebens- und Erfahrungswerte. Als Bewertungssysteme werden sie (teils bewusst, teils unbewusst) benutzt, um innere und äußere Sachverhalte je nach Situation einzuschätzen und Urteile zu treffen“ (Schwarz-Friesel 2008: 285). Im Sprechakt der Andeutung nehmen die primären Emotionen Ekel/Abscheu und Angst/Furcht sowie die tertiäre Dyade Scham als ihre Synthese die strategische Funktion ein. Als Kenntnissysteme beinhalten sie Wissen über kollektive Tabus der jeweiligen Sprachkultur, die großräumig gelten. Als Bewertungssysteme beinhalten sie subjektive Einschätzungen bzw. individuelle Tabus, die nur für den Sprecher bzw. den Hörer relevant und geltend sind. Die individuellen verbalen Tabus können mit den kollektiven Tabus übereinstimmen, können aber auch davon abweichen, bedingt durch Alter, soziale Herkunft, kommunikative Situation oder andere, individuelle außersprachliche Faktoren.

Analysieren wir das folgende Beispiel der Tabubewältigung durch eine Andeutung:

- (1) *„Frau Haubendorf. **Stimmt es, wie man mir erzählt hat, dass Sie und Herr Hackner mehr als nur ein kollegiales Verhältnis hatten? Dass Sie ein...**“*  
*Merana begann zu stottern. +> Dass Sie eine Affäre hatten?*  
*Herrgott noch einmal, fluchte er innerlich. Warum fällt es mir so schwer, zu sagen: Haben Sie mit Hackner geschlafen? Waren Sie dabei, ihn zu betrügen? Hat er Ihnen deswegen eine geknallt?*  
*Was war es schon dabei, die Dinge einfach beim Namen zu nennen? Aber er brachte die Worte nicht über seine Lippen und stotterte laut weiter: „**Dass Sie eine Beziehung hatten und dass Sie sich nun mehr für Herrn Ramirez interessierten?**“ +> Dass Sie Ihren Partner mit Herrn Ramirez betrogen hatten?*  
*<...> Mit einem Mal flüsterte sie: „Nein, nicht für ihn“ (Baumann 2010: 205–206).*

Hier stellt der Sprecher Kommissar Merana, an die Hörerin, Frau Haubendorf, die er gerade verhört, zwei indirekte Fragen bezüglich ihrer sexuellen Beziehungen mit Herrn Ramirez und Herrn Hackner. Es ergibt sich als Pplus im ersten Fall: E-Implikatur (Ich schäme mich, Thema Sex direkt anzusprechen) und I-Implikatur (Haben Sie mit Herrn Hackner Sex gehabt?). Für den zweiten Fall würde sich als Pplus ergeben: E-Implikatur (Ich schäme mich, Sie direkt über Ihr sexuelles Leben zu fragen) und I-Implikatur (Haben Sie Ihren Partner mit Herrn Ramirez betrogen?). In den beiden Fällen beinhaltet Pplus die Bewertung des referentiellen Sachverhalts (Direkt über Sexleben zu sprechen ist tabu) und zum anderen die quesitive Illokution (Informationsanfrage). Diese Implikaturen sind situations- und weltwissengebunden (es ist nicht angebracht / es ist tabu, über das Sexleben der anderen Person Fragen zu stellen, insbesondere, wenn diese Person anderen Geschlechts ist, darüber hinaus keine enge Bekannte oder Freundin, Verwandte). Das Gelingen dieses Sprechaktes sichern Trigger der Implikaturen – saliente euphemistische Wortverbindungen wie *mehr als nur ein kollegiales Verhältnis haben* und *sich mehr für Herrn Ramirez interessieren*. Durch die Fokussierung auf sie wird die Pplus profiliert. Die Hörerin versteht, worauf der Sprecher hinauswill, vollzieht also sofort erfolgreich den Interpretationsprozess. Die Gründe, die den Sprecher motivieren, „durch die Blume“ zu sprechen, umfassen: den Wunsch, sowohl sein Gesicht als auch das Gesicht der Hörerin zu wahren, indem sie beide die gesellschaftlichen Konventionen nicht verletzen; den Wunsch, von der Hörerin die nötige Information zu bekommen, ohne ihre Gefühle zu verletzen, indem er ihr das unmoralische Verhalten unterstellt. Er lässt ihr sozusagen die Option offen, sich auf das wörtlich Gesagte zu beziehen.

Ähnlich geht die Sprecherin – Mutter der pubertierenden Tochter – im Beispiel 2 vor:

- (2) *Als sie aufgelegt hatte und ich mich wieder mit „Nacht über Schloss Gilmore“ auf dem Bett ausgestreckt hatte und Kater Murks in der Kuhle auf meinem Rücken lag, kam meine Mutter zum Gute-Nacht-Sagen herein.*  
*„Was liest du denn da?“, fragte sie.*  
*„So einen Schundroman aus deinem Bücherregal“, sagte ich. „Ich bin schon auf Seite fünfzig, aber Rosanna ist immer noch Jungfrau. Dabei ist sie bereits seit Seite dreißig verheiratet.“*  
*„**Anna (ihre Schwester) hat schon angedeutet, dass du seit Neuestem an ... äh... der Liebe interessiert bist**“, sagte Mama. +> *Du interessierst dich für Sex.*  
*„Ich werde morgen mal in der Buchhandlung nach einem Aufklärungsbuch für dich suchen“ (Gier 2007: 62–63).**

Als die profilierte Pplus ergibt sich: die E-Implikatur (Ich schäme mich, mit dir offen über Sex zu sprechen); die I-Implikatur ist assertiv: Die Mutter stellt fest, dass sich ihre Tochter für Sex interessiert. Außer dem verbalen Trigger (dem Lexem *Liebe*, das euphemistisch hier für *Sex* steht) gibt es auch einen non-verbalen prosodischen Trigger

– eine Pause vor dem artikulierten Wort *Liebe*. Neben prosodischen wurden in den analysierten Sprechakten der Andeutung auch proxemische und kinetische Trigger registriert.

Nicht nur das große Tabu Sexualität wird durch Andeutungen aufgefangen. Auch der Tod stellt ein produktives Tabu dar. Empirisch lassen sich für dieses Tabu besonders viele aposiopetische Andeutungen fixieren, wenn ein Teil der expliziten Proposition bewusst ausgelassen wird, z. B.:

- (3) *Der Oberarzt sah Röhrdanz bedauernd an und presste die Lippen zusammen. „Bei Ihrer Angela hat dieser Infarkt besonders heftig zugeschlagen. So was kann kein Mensch überleben. Nicht einmal ein Elefant“. Er zog die Schultern hoch, nahm hastig einen Schluck Kaffee und beendete seinen Satz mit: „So leid es mir tut“.*

*„Was heißt das? Wird sie...“ <...> +> Wird sie sterben?*

*„Ja. Höchstwahrscheinlich schon“ (Lind 2010: 63).*

Im Gespräch des Oberarztes mit dem Ehemann der Frau, die gerade einen Herzinfarkt hatte, ergibt sich als Pplus: die E-Implikatur (Ich habe eine so starke Angst vor dem Tod meiner Ehefrau, dass ich das nicht einmal direkt ansprechen kann) und die quesitive I-Implikatur (Frage, ob die Ehefrau sterben wird). Dieses Fragment stellt ein Beispiel einer erfolgreichen Kommunikation durch Andeutungen dar, wobei sowohl die initierende Äußerung des Oberarztes als auch die reaktive Äußerung des Ehemannes Andeutungen enthalten. Der Oberarzt bedient sich der umschreibenden Ausdrucksweise, um seinem Adressaten die schmerzhaft Botschaft zu vermitteln. In diesem Beispiel erfüllen außerdem begleitende kinetische non-verbale Trigger die sinnkonstruierende Funktion: *„Der Oberarzt sah Röhrdanz bedauernd an und presste die Lippen zusammen“*. Sie sollen dem Hörer die Sinnerschließung des Gesagten erleichtern.

Die oben behandelten verbalen Tabus sind zentral für die deutschsprachige Kultur und somit kollektiver Natur. Empirisch lassen sich aber auch Beispiele für sogenannte individuelle, oder subjektive, Tabus registrieren. Es geht vor allem um Konzepte, die nur für die eine konkrete Person (Sprecher/in oder Hörer/in) nicht direkt verbalisiert werden dürfen. Ihre Verbalisierung wird entweder vermieden oder sie werden lediglich „camoufliert“ angesprochen, wie im Beispiel 4:

- (4) *In der vorigen Woche rief ich eines Abends Dörte an, die ehemalige Freundin von Albert. Sie wusste noch nicht, dass Albert hatte ausziehen müssen. Sie fragte, was ich jetzt so mache. Wenn Dörte fragte, was ich jetzt mache, so hieß das im Klartext, ob ich einen neuen Typen hatte (Heller 1999: 141).*

Als Pplus ergibt sich: E-Implikatur (Ich hab Angst, dich durch direktes Fragen zu verletzen) und I-Implikatur (Hast du einen Freund gefunden?). Offensichtlich ist das Thema *neuer Freund* schmerzhaft für die Hörerin und somit tabu. Die Sprecherin

verhält sich behutsam und überlässt der Hörerin die Entscheidung, ob sie bereit wäre, darüber offen zu sprechen, oder sie kann sich in ihrer Antwort nur auf das wörtlich Gesagte beziehen.

Die analysierten Beispiele untermauern die These von der Wichtigkeit der emotionsbasierten Implikaturen für die Sinnkonstruktion im Sprechakt der Andeutung. Beispiel 5 liefert den Beweis dafür, dass gerade die E-Implikatur der Sprecherin für den Hörer ausschlaggebend für das Erschließen des kommunikativen Sinns ist:

- (5) „*Es ist kalt*“, sagt Anna, und ich erinnere mich undeutlich daran, dass dieser Satz signalisieren soll: *Gib mir deine Jacke und berühr mich, wenn du sie mir umlegst. Irgendwo hatte ich das gelesen, in einem jener Bücher, in denen alles immer so einfach erscheint. Alles, was in der Wirklichkeit so unglaublich schwierig ist. Das Richtige sagen. Das Richtige tun. Und die Richtige bekommen* (Lind 1997: 149).

I-Implikatur: +> Umarme mich!

E-Implikatur: +> Ich mag dich und schäme mich, dich zu bitten, mich zu umarmen.

Für die Sprecherin gilt es als tabu, als Frau Initiative zu ergreifen und den Mann, den sie gernhat, direkt zu bitten, sie zu umarmen. Diese gespielte weibliche Passivität gehört bekanntlich zu den sogenannten Ritualen des Flirtens. In dem oben angeführten Sprechakt ist gerade die E-Implikatur, dass sie den besagten Mann gernhat, sich aber schämt, ihre Gefühle offen zu zeigen, zentral für den kommunikativen Sinn. Nicht die direktive Illokution des Direktivs steht hier im Vordergrund, sondern die E-Implikatur stellt die Voraussetzung für die Erschließung von I-Implikatur dar.

#### 4. Fazit

Ergebnisse der Untersuchung der 700 Sprechakte der Andeutung bezeugen, dass neben der I-Implikatur in Sprechakten der Andeutung, die sich auf verbale Tabus beziehen, stets auch die zusätzliche E-Implikatur konstruiert wird. Diese E-Implikatur stellt die emotionale Bewertung des referentiellen Sachverhaltes als eines tabuisierten dar, evoziert durch folgende primäre Emotionen wie Ekel/Abscheu und Angst/Furcht in all ihren feinsten Ausprägungen oder Scham als ihre tertiäre Dyade. Eine solche indirekte Ausdrucksweise durch Andeutungen ist eine wirksame Bewältigungsstrategie für verbale Tabus und ermöglicht es den beiden Gesprächspartnern ihr Gesicht zu wahren. Den Prozess der Sinnerschließung erleichtern sowohl verbale (Euphemismen und Aposiopesen) als auch non-verbale Trigger (prosodische, kinetische oder proxemische).

## Literaturverzeichnis

- EICHER, Hans. *Die verblüffende Macht der Sprache*. Wiesbaden: Springer Medien, 2018. Print.
- FREUD, Sigmund. *Totem und Tabu*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag, 1991. Print.
- GRICE, Herbert Paul. „Logik und Konversation“. *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Hrsg. Georg Meggle. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1993, 243–265. Print.
- HESS-LÜTTICH, Ernest W. „Tabubruch in der interkulturellen Kommunikation. Mit Anmerkungen zur aktuellen Medien-Debatte über das Burka-Verbot“. *Zwischen Ritual und Tabu. Interaktionsschemata interkultureller Kommunikation in Sprache und Literatur. Serie Cross Cultural Communication Vol. 24. Publikationen der GIG Vol. 17.* (2013): 21–42. Print.
- LIEDTKE, Frank. *Implikaturen. Grammatische und pragmatische Analysen*. Tübingen: Niemeyer, 1995. Print.
- PELIKAN, Johanna. „Die NS-Vergangenheit als Tabu-Thema in Österreich. Eine qualitative, textlinguistische Analyse des Hearings zum Präsidentschaftswahlkampf“. *Wiener Linguistische Gazette*. Heft 38/1986–39/1987 (1986–1987): 77–93. Print.
- PLUTCHIK, Robert. „A general psychoevolutionary theory of emotions.“ *Emotion: Theory, research, and experience: Vol. 1. Theories of emotion*. Hrsg. Robert Plutchik und Henry Kellermann. New York: Academic, 1980, 3–33. Print.
- ROLF, Eckard. *Sagen und Meinen. Paul Grices Theorie der Konversationsimplikaturen*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1994. Print.
- SCHRÖDER, Hartmut. „Tabu“. *Handbuch Interkulturelle Germanistik*. Hrsg. Alois Wierlacher und Andrea Bogner. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2003, 307–315. Print.
- SCHWARZ-FRIESEL, Monika. „Expressive Bedeutung und E-Implikaturen – zur Relevanz konzeptueller Bewertungen bei indirekten Sprechakten: Das Streichbarkeitskriterium und seine kognitive Realität“. *KulturaKakTekst (Kultur als Text)*. Hrsg. Viktor Rudnitzky. Moskau: SGT, 2010, 12–27. Print.
- SCHWARZ-FRIESEL, Monika. „Sprache, Kognition und Emotion: Neue Wege in der Kognitionswissenschaft.“ *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*. Hrsg. Heidrun Kämper und Ludwig M. Eichinger. Berlin, New York: de Gruyter, 2008, 277–301. Print.
- SEARLE, John. *Sprechakte. Ein sprachphilosophisches Essay*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1971. Print.
- ULLMANN, Stephan. *Semantics. An Introduction to the Science of Meaning*. Oxford: Oxford University Press, 1962. Print.
- WUNDERLICH, Dieter. *Studien zur Sprechakttheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1976. Print.
- ZÖLLNER, Nicole. *Der Euphemismus im alltäglichen und politischen Sprachgebrauch des Englischen*. Frankfurt am Main et. al.: Peter Lang, 1997. Print.

## Quellenverzeichnis

- BAUMANN, Manfred. *Jedermann tod*. Ein Salzburg-Krimi, Meßkirch: Gmeiner, 2010. Print.
- GIER, Kerstin. *Jungs sind wie Kaugummi*. Würzburg: Arena Verlag, 2007. Print.
- HELLER, Eva. *Beim nächsten Mann wird alles anders*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 1999. Print.
- LIND, Hera. *Der Mann, der wirklich liebte*. München: Diana Verlag, 2010. Print.
- SCHWAB, Kirstin. *Atemraub. Gedichte*. Hrsg. Helwig Brunner. Graz: edition keiper, 2019. Print.

### ZITIERNACHWEIS:

BYELOZYOROVA, Olena. „Tabubewältigung und Emotionen: Emotionsbasierte Implikaturen im Sprechakt der Andeutung“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (1): 55–63. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-4>



# Haben Gangsta-Rapper positive Gefühle? – Code-Switching als Ausdrucks- und Gefühlsträger in den Songtexten von Haftbefehl

Die sprachliche Heterogenität in den Songtexten von Haftbefehl ist auf keinen Fall ein sprachliches Endprodukt von nur zwei Sprachen und Kulturen. Aykut Anhan bedient sich in seiner künstlerischen Werkstatt mehr als zweier Sprachen. Er spielt mit Bricolage, Entlehnungen, Hybriden und Code-Switching. Das Multidimensionale lässt ihn die für den Gangsta-Rap typischen Gefühle wie Zorn, Wut, Ärger u. a. ausdrücken. Das Umschalten von einer Sprache auf eine andere überrascht und provoziert. Der Forschungsgegenstand dieses Aufsatzes ist die Suche nach positiven Emotionen, die sich im Lexikalischen der äußeren Mehrsprachigkeit Haftbefehls widerspiegeln.

**Schlüsselwörter:** Patchworkdeutsch, Mehrsprachigkeit, Gangsta-Rap, Emotionen

## **Do Gangsta Rappers Have Positive Feelings? Code-Switching as an Expression and Carrier of Feelings in Haftbefehl's Lyrics**

Linguistic heterogeneity in Haftbefehl's song lyrics is by no means the final language product of just two languages or cultures. Aykut Anhan uses more than two languages in his creative workshop. He plays with forms such as bricolage, linguistic borrowing, hybrids or Code-Switching. The multidimensionality of his work allows him to express such feelings as anger, rage or fury. Jumping from one language to another is surprising and provoking. The research topic of the following work is the search for positive emotions, which are reflected on the lexical level of Haftbefehl's multilingualism.

**Keywords:** patchwork language, multilingualism, gangsta rap, emotions

**Author:** Małgorzata Derecka, University of Warmia and Mazury in Olsztyn, Department of German Language, ul. Kurta Obiży 1, 10-725 Olsztyn, Poland, e-mail: [malgorzata.derecka@uwm.edu.pl](mailto:malgorzata.derecka@uwm.edu.pl)

**Received:** 21.11.2019

**Accepted:** 4.2.2020

## **1. Einführung**

„Eine Sprache ist ein Mensch, zwei Sprachen sind zwei Menschen. Folglich sind drei Sprachen, drei Menschen“ – sagt ein türkisches Sprichwort. „Lerne eine neue Sprache und hole dir eine neue Seele“ sagt ein tschechisches Sprichwort. Bei Claudia Wüstenhagen – Redaktionsleiterin des Gesundheitsmagazins ZEIT Doctor, zuvor Redakteurin beim Magazin ZEIT Wissen und Autorin des Buches „Das Alphabet des Denkens“ – heißt es: „Wenn wir uns verkleiden, verwandeln wir uns. Aber auch eine fremde Sprache kann wie ein Kostüm wirken: Wir verhalten uns plötzlich wie ein anderer.“

Mit jeder neuen Sprache erwirbt man eine neue Seele<sup>1</sup>. In ihrem Artikel „Mensch, was bist du denn für einer“ in ZEIT Wissen vom 3. März 2015 konstatiert sie: „Wie wir sprechen, macht uns auch zu dem, was wir sind – und wie wir anderen erscheinen“<sup>2</sup>. In Stresssituationen schimpft man entweder in seiner Muttersprache, oder man verwendet dafür fremde Schimpfwörter, was für das Ohr und vor allem für die Umgebung nicht so drastisch klingt, als wenn man Vulgarismen aus der eigenen Sprache verwenden würde. So verkleidet man sich alltäglich durch Geheimsprachen, Dialekte, Jargons, Fremdsprachen – je nach Bedarf.

„Sprachwissenschaftler und Psychologen gehen davon aus, dass die Muttersprache einen tieferen emotionalen Resonanzraum in uns anlegt, als Fremdsprachen dies in der Regel können. Ein *I love you* oder *Je t'aime* kann einem Deutschen kaum das ‚Ich liebe dich‘ ersetzen, und kein Schimpfwort trifft so hart wie eines in der Muttersprache. In einer Fremdsprache dagegen können uns die Worte anscheinend weniger anhaben. Wir denken, sprechen und handeln mitunter emotional distanzierter und weniger verzagt [...]“<sup>3</sup>. Das, was für die Verwendung der einen oder der anderen Sprache entscheidend ist, ist die Intensität der emotionalen Resonanz. Je nachdem, ob man sich von Gefühlen leiten lässt, oder ganz bewusst Tabuisiertes brechen und vor Restriktionen fliehen will, wird von Code zu Code umgeschaltet.

François Grosjean, Linguist und Professor an der Universität in Neuchâtel in der Schweiz, Spezialist für Psycholinguistik deutet darauf hin, dass „zweisprachige Sprecher ihre Sprachen für verschiedene Zwecke, in verschiedenen Bereichen des Lebens, mit verschiedenen Menschen [benutzen]. Unterschiedliche Kontexte und Domänen lösen unterschiedliche Eindrücke, Einstellungen und Verhaltensweisen aus“<sup>4</sup>. Und obwohl er es als Mythos bezeichnet, dass Bilinguale ihre Emotionen in ihrer Muttersprache, meistens der Sprache ihrer Eltern ausdrücken, so nennt er ein Beispiel dafür, dass man das Sachliche in der Zweit- oder einer anderen Fremdsprache ausdrückt und das Emotionale in der Erst-/Muttersprache verbalisiert: „Wenn Zweisprachige zornig, aufgeregt, müde oder gestresst sind, kann ihr Akzent in einer Sprache wiederkehren oder an Kraft gewinnen. Darüber hinaus greifen sie oft auf die Sprache(n) zurück, in denen sie ihre Gefühle ausdrücken, sei es ihre erste oder ihre zweite Sprache oder beides“<sup>5</sup>. Wenn man leidet, denkt man nicht an die Korrektheit und den richtigen Akzent. Man sucht nach Mitteln, die helfen, dieses unangenehme Gefühl zu überwinden. Wenn man extrem aufgeregt, beängstigt, erschrocken oder aufgebracht ist, dauert es zu lange nach entsprechenden Worten zu suchen. Man greift zu dem meist vertrauten

<sup>1</sup> Vgl. <https://www.zeit.de/zeit-wissen/2015/02/sprache-veraenderung-persoenlichkeit/>, Zugriff am 22.9.2019.

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Vgl. <http://de.psy.co/sprachwechsel-persnlichkeitswandel.html/>, Zugriff am 22.9.2019.

<sup>5</sup> Vgl. <http://de.psy.co/emotionen-in-mehr-als-einer-sprache.html/>, Zugriff am 22.9.2019.

Wortschatzrepertoire der eigenen Muttersprache. Die Verwendung der Fremdsprachen bleibt in solchen Fällen auf der Strecke und wird zu einer Art „Hürde im Kopf“. „Eine Fremdsprache bleibt etwas Fremdes, eine Hürde im Kopf, die man jedes Mal überwinden muss, wenn man etwas sagen oder schreiben will. Für mich fühlt sich das an, wie Tabu-spielen. Tabu ist dieses Gesellschaftsspiel, bei dem man Worte so umschreiben muss, dass sie die Mitspieler erraten. Die offensichtlichen Begriffe darf man dabei aber nicht benutzen, sondern muss sich stattdessen Alternativen überlegen“<sup>6</sup>. Für die Alternativen bleibt jedoch keine Zeit, wenn man emotional reagiert.

Das fremde Vokabular ist allerdings nicht ausschlaggebend dafür, in welcher Sprache man seine Gefühle zum Ausdruck bringt. Auch folgende Faktoren beeinflussen die Entscheidung über die Sprachenwahl:

- Andere Sprachen bedeuten eine andere Moralvorstellung. In moralstrittigen Situationen würden wir je nach verwendeter Sprache anders reagieren und entscheiden.
- Andere Sprachen bedeuten auch weniger Gefühl zugunsten von mehr Logik, und zwar durch eine größere Distanz. Entscheidungen, die man in einer Fremdsprache trifft, sind kalkulierte und weniger gefühlvoll.
- Andere Sprachen lassen unterschiedliche Persönlichkeitsprofile entstehen.
- Andere Sprachen sind eine Art „Snapchat-Filter“, der negative Inhalte durch weniger ausdrucksvolle Sprachverwendung entschärfen lässt.<sup>7</sup>

Kübra Gümüşay, eine deutsche Journalistin, Bloggerin und Netz-Aktivistin, schreibt in ihrer Kolumne „ein Fremdwörterbuch“: „Manche Gefühle [leben] nur in bestimmten Sprachen. Sprache öffnet uns die Welt und grenzt uns ein – im gleichen Moment“<sup>8</sup>. Sie kommuniziert in mehreren Sprachen. Dabei behauptet sie, dass die Sprache geradezu aus ihr herausprudelt, wenn sie Deutsch spricht. Sie mag die Sprache, spielt gerne mit Worten, hat aber auch Respekt vor ihr. Wenn sie Englisch spricht, ist sie ruhiger und eloquenter als im Deutschen. Wenn ihr ein Wort nicht einfallen will, erfindet sie einfach ein neues. Gedichte schreiben, beten und weinen – das tut sie im Türkischen. „Und so, egal in welcher Sprache ich spreche, es fehlt die andere. Und das ist eine schöne Herausforderung“<sup>9</sup> – behauptet sie.

Der vorliegende Aufsatz setzt sich zum Ziel zu schildern, wie der deutsche Gangsta-Rapper mit Migrationshintergrund Haftbefehl mit Emotionen und Sprachen jongliert, und ob er auch die positiven Emotionen zu Wort kommen lässt. „Gemischtes Sprechen

<sup>6</sup> Vgl. <https://www.psychophilie.com/blog/2018/4/22/andere-sprache-anderer-mensch-wie-uns-das-sprechen-einer-fremdsprache-beeinflusst/>, Zugriff am 22.9.2019.

<sup>7</sup> Vgl. <https://www.psychophilie.com/blog/2018/4/22/andere-sprache-anderer-mensch-wie-uns-das-sprechen-einer-fremdsprache-beeinflusst/>, Zugriff am 22.9.2019.

<sup>8</sup> Vgl. <http://ein-fremdwörterbuch.com/2012/11/manche-gefühle-leben-nur-in-bestimmten-sprachen/>, Zugriff am 22.9.2019.

<sup>9</sup> Ebd.

ist die Ausdrucksweise einer transnationalen sozialen Identität. Sie stellt nicht sprachliche Elemente nebeneinander, sondern mischt sie auf, komponiert sie neu, entwickelt hybride Formen und füllt damit einen bislang unbestimmten Raum. Sie reflektiert einen eigenen, exklusiven Weg mit Mitteln der Sprachenwahl, der Sprachvermischung und Sprachaneignung aus beiden ‚Sprachgemeinschaften‘ und beiden ‚Kulturen‘ [...]“ (Hinnenkamp 2005: 91).

## 2. Emotive Markierungsstrategien

Die sprachliche Heterogenität in den Songtexten von Haftbefehl ist auf keinen Fall ein sprachliches Endprodukt von nur zwei Sprachen und Kulturen. Aykut Anhan bedient sich in seiner künstlerischen Werkstatt mehr als zweier Sprachen. Er dichtet mithilfe des Wortmaterials aus dem Türkischen, Arabischen, Kurdischen, Englischen, Italienischen, Französischen, Russischen, spielt mit Bricolage, Entlehnungen, Hybriden und Code-Switching. Das Multidimensionale lässt ihn die für den Gangsta-Rap typischen Gefühle wie Zorn, Wut, Ärger u. a. ausdrücken. Das Umschalten von einer Sprache auf die andere überrascht, provoziert, enttabuisiert und zeigt Emotionen in dem ihm selbst vertrauten sprachlichen Umfeld. Die zentrale Frage des Aufsatzes lautet: Haben Gangsta-Rapper positive Gefühle, die sie in ihren Songtexten versteckt zeigen wollen? Und wenn ja ... Wie realisieren sie ihre positiven Absichten?

In dem untersuchten Korpus von 25 Liedern von Haftbefehl<sup>10</sup> konnte die emotive Durchdringung der einzelnen linguistischen Ebenen mit vielen Beispielen belegt werden.

### 1. Phonetisch/phonologisch emotiv

#### a) Onomatopöie

- *Es macht **Bang*** (CD1 / Track 2),
- *Lad die AK **bräd**, ähh, **bam bam bräd*** (CD1 / Track 2),
- *Gecko Knives, Butterflies, **ballert** dein Schmodderscheiß weg* (CD1 / Track 7),
- *Perfektes Flex, **knallt** wie Crack in der Pipe* (CD1 / Track 3),
- *Sag **qui-qui** ist linker als Gysie* (CD3 / Track 5),
- ***Klicken** Handschellen ran/ **Bang, bum, bam** machen Pumpguns* (CD3 / Track 12),

#### b) Alliteration

- *Bös Cö, was du machst, „**ill bill mill**“* (CD1 / Track 1).

### 2. Morphologisch emotiv

#### a) Diminutivsuffixe

- *Hade ich zeig dir mein **Schwani*** (statt: Schwanz) (CD2 / Track 15),
- ***Hafti*** (statt: Haftbefehl) (CD3 / Track 2),

<sup>10</sup> Beschriftung der Songs im Quellenverzeichnis (Onlinequellen).

- **Rudi / Brudi** (CD3 / Track 12),
  - *Sniff`n **Grämmchen*** (CD3 / Track 15),
  - **Papi** (CD3 / Track 15),
  - **Todies** (vermutlich: *Todesschläger*) (CD1 / Track 10),
- b) Substantive Verbalisierung
- *Mein Nachbar wurd' **gecascht**/ Das ganze Geld ist fort* (CD1 / Track 3),
  - *Du Dealer kriegst dein Flex nicht **vercheckt*** (CD5 / Track 13).
3. Lexikalisch/semantisch emotiv
- a) De-Personifikation
- *Mentalität **Pitbull*** (CD1 / Track 2),
  - **Bulle**: [ich] *fick **Bullen*** (CD1 / Track 2),
- b) Metapher
- *Ich bin total stoned* (CD2 / Track 12),
  - *Denn ich mache sie zur Schnecke wie ein Transenchirurg* (CD3 / Track 2),
- c) Pejorativum
- *Kanacke*,
  - *Schlampe*,
  - *Bitch*,
  - *Nutte*,
  - *Mutterficker*.
4. Syntaktisch emotiv
- a) Anakoluth (Satzbruch)
- *Die Neuner glänzt, Cho/ Sitz im Benz, low* (CD1 / Track 2),
- b) Exklamationen
- *Entstell sein Gesicht mit ner Klinge Gillette (**Äh!**)* (CD1 / Track 2),
  - *Ey, ey, ich mach` deine Kinder zu Nutten* (CD3 / Track 2),
  - **Ah**, *unterwegs, Hauptsache in der S-Class* (CD3 / Track 12).
5. Pragmatisch emotiv
- a) Soziolekt
- Im Song „Kanakiş“ (CD2 / Track 1) definiert „Haftbefehl“ seine Sprache folgendermaßen: *Gangster-Rap setz ich Trends, lan, ich sprech kaputttes Deutsch/ Das ist kein Deutsch, was ich mache, ist Kanakiş*,
- b) Rhetorische Fragen
- *Was guckst du mich an, Lan? Que pasa, Gringo?* (CD1 / Track 2),
  - *Was los?* (CD1 / Track 2),
- c) Ironie
- *Die Schlampe lutscht mein Schwanz und sie hält ihr Arsch hin/ Bei dir macht sie auf Jungfrau, so wie Arielle/ Und du denkst sie wär brav und sie geht dir nicht fremd/ Du und deine Frau sind weiß wie Barbie und Kenn/ Sag, wieso kommt euer Kind schwarz auf die Welt* (CD1 / Track 10).

Naturgemäß ist es nicht leicht, Emotionen auszudrücken, sie zu verbalisieren und zu verschriftlichen. Emotionen werden bei Schwarz-Friesel als „intern repräsentierte und subjektiv erfahrbare Evaluationskategorien, die sich vom Individuum ich-bezogen introspektiv-geistig (als Gefühle) sowie körperlich registrieren lassen, deren Erfahrungswerte an eine positive oder negative Bewertung gekoppelt sind. Die Prozesse der Bewertung betreffen Einschätzungen, mit denen ein Individuum entweder sein eigenes Körperbefinden, seine Handlungsimpulse, seine kognitiven Denkinhalte oder allgemein Umweltsituationen [...] beurteilt“ (Schwarz-Friesel 2007: 73).

Ohne vereindeutigenden sprachlichen Kontext lassen sich Emotionen nur schwer verbalisieren und sind in ihrer verschriftlichten Form auch schwer zu interpretieren. Bei Pohl heißt es: „Bei Emotionen kommen unscharfe Grenzen hinzu und die Polyfunktionalität ihrer psycho-physischen Begleiterscheinungen, so dass sich Gesehenes bzw. Gehörtes mitunter schwer einordnen lässt“ (Pohl 2013: 135). Es gibt eine Reihe von Gliederungsvorschlägen (Schwarz-Friesel 2007: 67–68, Pohl 2013: 136–137) z. B.:

Nach der Wertigkeit negativ/unangenehm sind folgende Primär- und prototypische Sekundäremotionen zu nennen:

- TRAUER: Melancholie, Trübsal, Verzweiflung [...];
- ANGST: Grauen, Entsetzen, Gruseln [...];
- WUT: Verärgerung, Zorn, Empörung [...];
- EKEL: Abneigung, Aversion, Widerwille [...].

Nach der Wertigkeit positiv/angenehm sind folgende Primär- und prototypische Sekundäremotionen zu nennen:

- LIEBE: Zuneigung, Vertrauen, erotische Liebe [...];
- FREUDE: Witz, Humor, Erheiterung [...].

Den Gangsta-Rap assoziiert man vor allem mit negativen Emotionen und Gefühlen, die mit Gewalt, Aggression, Diffamierung, Drogenhandel und Zuhälterei verbunden sind. Die Sprache gilt als obszön, vulgär und ordinär. Und dafür findet man in dem untersuchten Korpus zahlreiche Beispiele. Da es sich bei dem Aufsatz um eine qualitative und nicht quantitative Untersuchung handelt, werden nicht sämtliche Beispiele angeführt, sondern nur einige Repräsentanten der emotionalen Verschriftlichung in Form von Code-Switching, Hybridbildungen und Briocologie.

#### 1) „Azzlack Stereotyp“ (CD1 / Track 2)

Beispiel 1 Code-Switching: Deutsch – Englisch – Türkisch

*Kapitän, **Big Boss**; Weil ich **Fame** hab`* (eng.: ‚großer Chef‘, ‚Ruhm‘)

*Bläst dein Mädél **Yarak*** (türk.: ‚Schwanz‘).

Beispiel 2 Code-Switching: Deutsch – Französisch – Spanisch

*Du sitzt im **Renault Twingo**?*

*Was guckst du mich an, Lan? **Qué pasa, Gringo?!*** (span.: ‚Was los?‘).

Das Umschalten von Sprache zu Sprache kann nur spekulativ interpretiert werden. Meistens geht es um den Reim. Auf der anderen Seite wäre auch die Interpretation denkbar, dass neben dem Reim auch die Wertigkeit eigener Einschätzungen eine Rolle spielt. Im Gangsta-Rap wird die Männlichkeit des Rappers besonders hervorgehoben. Als Mann und Gangsta-Rapper muss man der Beste sein. Haftbefehl schreibt im Song „Glänzen“ (CD1 / Track 4): *Azzlacks sind am Mic, endlich Gangster auf Deutsch [...] ballert dein Schmodderscheiß weg mit Baba-Rhymes*. Dabei ist *Baba-Rhymes* eine Hybridbildung (bosnisch-zazaïsch + englisch). Haftbefehl betrachtet sich auch dadurch als etwas Besseres, weil er Porsche Cayenne fährt (und nicht Renault Twingo) und so wie Capone ist. Jemand, der *Renault Twingo* fährt, gehört nicht zu seiner Welt, der ist ein Niemand. Damit könnte man den Slangbegriff aus dem Spanischen für anderssprachige Ausländer, für die Schlechteren (*Qué pasa, Gringo?!*) erklären.

Beispiel 3 Code-Switching: Deutsch – Englisch – Hebräisch/Jiddisch

*Der Azzlack ist **back** ihr Homos*

*Ich fick jeden von euch, ihr **Shlomos**.*

Warum statt *zurück* das englische Wort *back* verwendet wird, ist hier ein Rätsel. Der Reim ist sicherlich nicht der Grund dafür. Eine der möglichen Assoziationen wären Horror- bzw. Kriminalfilme und Triller, wo der Mörder in der Szene, wo das Opfer ermordet werden soll in denen der Täter, der sein Opfer ermorden will, sagt: *I`m back!*. Ein einfacher Satz, der vor Angst erstarren lässt und der auf das Unvermeidbare vorbereiten soll – auf den Tod.

Eine rätselhafte Maßnahme scheint aber ebenfalls die Verwendung des Wortes *Shlomos* zu sein. Zwar entsteht hier der Reim *Homos-Shlomos*, aber die Bedeutung des zweiten Wortes ist schwer zu erklären.

Das Wort *Shlomos* kann zwei Bedeutungen haben, was die Internetseite [www.genius.com](http://www.genius.com) erklärt: 1. Bedeutung: *Shlomo* ist ein hebräischer Name, der Gottes Friede bedeutet. Der Name lässt sich vom hebräischen *Shalom* ableiten (im Slang für einen Juden, z. B.: *Hey look at that Shlomo over there*); 2. Bedeutung: Der Begriff könnte jedoch auch ohne direkten Bezug auf Juden verwendet worden sein. Man kann es auch als Kofferwort der Begriffe *Schmock* (ursprünglich aus dem Jiddischen; hier als generelle Beleidigung) und *Slo-Mo* (Slow-Motion, also jemand der langsam ist, vor allem auf das Denken bezogen) betrachten.<sup>11</sup>

<sup>11</sup> Vgl. <https://genius.com/2129905/>, Zugriff am 23.9.2019.

In der zweiten Bedeutung wäre das eine Neubildung und Hybridbildung aus dem Jiddischen und Englischen, ein Wortspiel, das viel Interpretationsraum übriglässt.

2) „Glänzen“ (CD1 / Track 7)

Beispiel 1 Code-Switching: Deutsch – Englisch – Neubildung/Hybridbildung

**Kanackenzone, Dazlakverbot**

**Hustle für Brot, mach Schnapp mit Kok** (eng.: ‚auf den Strich gehen‘).

Kanake ist ein Wort, das ursprünglich vom hawaiianischen-polynesischen Ausdruck *kanak* bzw. *kanaka* abstammt, was auf Deutsch ‚Mensch‘ heißt und im 19. Jh. Seeleute aus Ozeanien und Polynesien bedeutete und ein Synonym für Zuverlässigkeit, Treue und Arbeitswille war. Erst in den 90er Jahren des 20. Jh. wurde das Wort zum abwertenden Schimpfwort für Gastarbeiter aus Südeuropa und dann auch für Menschen aus dem arabischen Raum.<sup>12</sup> „Haftbefehl“, der den Begriff *Azzlack* (assozieller Kanake) eingeführt und das Label *Azzlackz* gegründet hat, verwendet in seinen Songs abwechselnd *Kanake* oder *Kanacke*. In dem genannten Beispiel ist somit die Verschriftlichung des Begriffs durch die Rechtschreibung eine Neubildung und durch die Zusammenfügung mit einem anderen Nomen eine Hybride, die nicht aus zwei oder mehreren Worten aus verschiedenen Sprachen entsteht, sondern aus einer Neubildung und, in diesem Fall, einem deutschen Wort – *Kanackenzone*. *Dazlak*, als Antonym zu *Kanack/Kanak* bildet mit dem Wort *Verbot* auch eine der *Kanackenzone* ähnliche Hybridbildung. Dabei reimt sich das Wort *Dazlakverbot* mit dem Wort *Kok*, das in dem untersuchten Korpus ebenso unterschiedlichen Rechtschreibungsnormen unterliegt: *Kok, Kokain, Coke, Koks, Kokain, Cocaine*.

Für die Verwendung des englischen Begriffs *to hustle* statt des deutschen *auf den Strich gehen* spricht eindeutig die Anzahl der Silben in einer Zeile. Das Englische kann viel kürzer ausdrücken, was man im Deutschen mit einem ganzen Satz ausdrücken müsste. Dabei bedeutet *Hustle für Brot* eindeutig etwas Trauriges, was aber im Widerspruch dazu steht, wie Haftbefehl lebt: Er geht weder auf den Strich, noch verdient er damit sein Brot.

Beispiel 2 Code-Switching: Deutsch – Französisch – Kurdisch – Englisch

*Franzacken feiern nur Shock auf La Connexionn* [...] (Neubildung: ‚französische Rapfans‘; fr.: ‚Track‘; ‚Schock‘ und die CD, die er mit dem Franzosen Kayz aufgenommen hat)

*Feier in Nobelclubs und die Kahbas, sie blow`n* (kurdisch: ‚Schlampe, Hure, Nutte‘; eng.: ‚blasen‘).

<sup>12</sup> Vgl. <https://www.bedeutungonline.de/was-bedeutet-kanake-kanacke-bedeutung-wortherkunft-definition-uebersetzung/>, Zugriff am 23.9.2019.

In dem oben genannten Fragment des Songs sieht man ein Beispiel für die Erneuerungsspirale der Sprache: Ein Wort, das in den Lexika noch nicht existiert, lässt ein anderes Wort entstehen: *Kanacken* → *Franzacken*. Durch die Rechtschreibung kann man etwas verwirrt sein, denn im Wörterbuch von Haftbefehl bedeutet *Kanack* mit <ck> geschrieben etwas Positives, *Dazlak* – nur mit <k>“ geschrieben – etwas Negatives. *Franzacken* könnte also bedeuten, dass die französischen Rapfans Haftbefehls Track „Schock“ besonders gut finden, was ein Lob für Haftbefehl wäre. Ob die Beurteilung der französischen Rapfans an der Rechtschreibung zu erkennen ist, kann nicht beantwortet werden.

Gleichgültig in welcher Sprache, die Frau wird als Objekt und Werkzeug zur Befriedigung der männlichen Triebe dargestellt und nicht als Objekt der erotischen und leidenschaftlichen Liebe.

3) „Dann mit der Pumpgun“ (CD1 / Track 3)

Beispiel 1 Code-Switching: Deutsch – Kroatisch – Štokavisch

*Flex, Kristall: Dobro! Koks am Stein* (kroatisch: ‚gut‘)

***Boli meine kurac*** – *ich hab` das beste Zeug* (Štokavisch – Dialektgruppe der südslawischen Sprachen: ‚mein Pimmel schmerzt‘ → Redewendung: *es ist alles egal*).

Beispiel 2 Code-Switching: Deutsch – Englisch + Bricolage

*Das Ghetto giftgas verteilt sich nun überall*

***Welcome to Frankfurt – Hände hoch, Überfall.***

In dem oben genannten Beispiel überlappen sich Code-Switching mit Bricolage. Das Umschalten zwischen Deutsch und Englisch kann seinen erklärbaren Hintergrund haben: *Welcome to* verspricht zuerst ein positives Abenteuer, als wäre man während des Urlaubs glücklich in einem fremden Land gelandet und von den Einheimischen herzlich begrüßt worden. Die nächste Sequenz *Hände hoch, Überfall* ist reine Zitation aus den Kriminalfilmen, in denen gerade ein Banküberfall begangen wird. Eine negative Überraschung: Ironie – Angst – Drohung.

4) „Cho“ (CD1 / Track 10)

Beispiel 1 Code-Switching: Deutsch – Englisch in Hybridbildung

***Hochhausrapflow fürn geficktes Leben.***

In diesem einen Wort versteckt sich eine Neu- und Hybridbildung. Das deutsche Wort *Hochhaus* und das englische *rapflow* bilden ein Wort, das im deutschen Wörterbuch nicht zu finden ist. Zusammen mit *fürn geficktes Leben* ergibt sich daraus ein pessimistisches Bild des Blocklebens.

Beispiel 2 Code-Switching: Deutsch – Englisch

*Diese 2 Jungs fickt und stresst keiner du Homo*

*Und wenn dann fick ich dein Arsch pervers in SlowMo.*

Diesmal ist die Deutung des Wortes, anders als bei *Shlomos*, eindeutiger: *SlowMo* (Slow-Motion, also jmd der langsam ist, vor allem auf das Denken bezogen).

5) „Ich und meine Sonnenbrille“ (CD2 / Track 4)

Beispiel 1 Code-Switching: Deutsch – Englisch

*Tot oder pushe, Bitch ich bin All-in* (eng.: ‚Drogen verkaufen‘; in der Pokersprache, wenn man seinen gesamten Chipbestand einsetzt)

*Will Streit, bin bereit zu ermordern*

*Ich bin als Kind schon fünfmal gestorben*

*Satan der Bastard sitzt in meiner Nase.*

Das Umschalten innerhalb einer Zeile, wie in dem oben genannten Beispiel präsentiert wurde, ist keine Seltenheit bei „Haftbefehl“. Da er oft mit Satzbrüchen seine Emotionen ausdrückt, ist *to push sth (drugs)* eine bessere Variante als *mit Drogen dealen*, die darüber hinaus wie eine Zwillingformel wirkt – *tot und pushe. All-in* („alles auf eine Karte setzen“) kann Verbitterung über das Unvermeidliche ausdrücken – Drogen, Dealen oder Tod.

6) „Gib dem Azzlack mehr“ (CD2 / Track 15)

Beispiel 1 Code-Switching: Deutsch – Kurdisch – Englisch – Serbokroatisch + Bricolage

*Poker in Graz – Ich will die ganze Welt*

***Kachbas Cach West-end, Penthouse*** (kurdisch: ‚Hure‘, Rechtschreibung: *kahbas*; eng.: ‚Geld‘)

*Zieh am Haze Joint und stell die Checks aus*

***You know, der Jugo Betrugo, jebe dugo, hajde duso*** (eng.: ‚Na, du weißt schon‘; Kurzwort: ‚Jugoslave – Betrüger‘; serbokroat.: ‚fickt lange – auf geht’s, Schatz!‘)

*Hani, Sani, Carrim, Hayatim* (türk.: ‚Süße‘)

*Hade ich zeig dir mein Schwani!* (Neubildung: ‚Schwanz‘)

***Kurac, Sippi, Sex in the City*** (serbokroat.: ‚Schwanz‘; Bricolage – wahrscheinlich Anspielung auf die bekannte Filmserie „Sex and the City“)

*Quickie: fick die Bitch in ihr `m Mini*

***Jiggi wie Biggie top oft the world*** (*Jigga* – Markenprodukte, *Biggie* – Markenunterwäsche; eng.: ‚top in der Welt‘)

*The Bad boys Deathrow box ich jetzt durch.*

Die oben zitierte Strophe des Songs „Gib dem Azzlack mehr“ ist ein Irrgarten der Sprachen, Neubildungen, Stilmischung und Bricolage. Das Umschalten von Sprache zu Sprache lässt sich hier auf die erzählte Geschichte zurückführen und schafft Reime. Und wieder wird Verachtung, Zorn und die Diffamierung der Frauen ausgedrückt.

In dem Album „Russisch Roulette“ (CD4 / Track 7) und in dem Lied unter demselben Titel kann man noch ein anderes Beispiel der Sprachmischung finden:

Code-Switching: Deutsch – Russisch

*Die Kalaschnikov macht \*brät\*, während ich die Kugeln in dein'n Kopfhau'*

**Idi nahui bljad**, direkt aus erster Hand aus Moskau (*иди нахуй бладь* – russische Redewendung vulgär für *Geh zur Hölle*).

In diesem Fall ergibt sich die russische Sprache aus dem Kontext: Kalaschnikov – Moskau – Russisch. Dabei ist die Verschriftlichung der Redewendung nicht russisch.

Das andere Gesicht von Haftbefehl kann überraschen. Man soll lernen, den Menschen in sich reflektieren, für Liebe demonstrieren, gesund leben – und all diese Gedanken wurden fast ausschließlich nur auf Deutsch formuliert. Dies geschieht in mehreren Songs des Studioalbums „Azzlack Stereotyp“ (2010):

- „Azzlacks sterben jung“ (CD1 / Track 8): *Lieber Tod anstatt Hunger/ Azzlacks sterben jung*;
- „Lass los“ (CD1/Track 9): *Versuche nicht dran zu denken doch seh dein Gesicht/ Du bist keine Bitch, nein du hast Klasse*;
- „Hass – Schmerz“ (CD1 / Track 12): *Es ist – Hass, Schmerz/ Brüder fallen wie blätter im Herbst/ Tränen fallen oft doch wir lachen nicht mehr*;
- „Sommernacht in Offenbach“ (CD1 / Track 20): *Zwei Mädchen haben ihr Schicksal gefunden/ und sind gestern im Main ertrunken/ Pures Leben, ich atme Tief durch/ Doch ich krieg schwer Luft/ Und hab Druck auf der Brust*.

Im Song „Mann im Spiegel“ (CD3 / Track 17) zeigt „Haftbefehl“ seine Enttäuschung und Verzweiflung: *Viel zu oft glaubtest du an die Liebe/ Das war dein Untergang, Mann im Spiegel*. Durch die Bricolage im Refrain *Spieglein, Spieglein an der Wand* zeigt „Haftbefehl“ jedoch nicht *die Schönste im ganzen Land*, sondern einen kaputten Mann: *Erst die Straße, dann ein Star, dann der Fall/ Wie bei deinem Vater, dem damals keiner half*. Trauer und Schmerz – genau wie an dem Tag, als Haftbefehls Vater Selbstmord beging.

### 3. Zusammenfassung

Man könnte noch viele Beispiele dafür nennen, wo mit Code-Switching provoziert wird. Mit dieser Maßnahme zeigt man das Typische für den Gangsta-Rap: Gewalt, Aggression, Wut, Diffamierung, Verärgerung. Die unangenehmen Emotionen sind in fast jedem Song vertreten. Zeigen Gangsta-Rapper auch positive Emotionen und Gefühle in ihren Songs? Das, was man als positiv und angenehm empfindet, wie z. B. Liebe oder Freude, ist nur mit großer Mühe zu finden. Der Gangsta-Rap versteht nämlich Liebe nicht als Intimität oder leidenschaftliche erotische Liebe. Die Frau wird meist im pejorativen Lichte dargestellt, diffamiert. Liebe im Gangsta-Rap muss eher als Selbstliebe verstanden werden, was mit Stolz darauf verbunden ist, was man als Rapper erreicht hat: Fame und Cash. Haftbefehl, der sich in seinen Songs öfters als King of Rap bezeichnet, versteht Glück als Reichtum: Superautos (Mercedes, Porsche,

Audi), Markenklammotten, die besten Fünf-Sterne-Hotels, die besten Uhren und teurer Schmuck – eben so zeigt er sein Gangsta-Rap-Gesicht, was von seinen Fans auch erwartet wird und dem Genre entspricht.

Auf der anderen Seite zeigt er aber auch Schmerz, Kummer und Trauer. Zwar sind das unangenehme Gefühle, sie entstehen jedoch auf dem Boden des Mitleids und der Besorgnis, Gefühle also, die man bei einem Gangsta-Rapper, Drogendealer und Zuhälter nicht erwartet. Daher muss dies als positiv bewertet werden. Das Besondere an der Sprache in den Songs von Haftbefehl, wo Emotionen wie Trauer, Furcht oder Entrüstung gezeigt werden, ist der Verzicht auf Code-Switching. Es werden Geschichten auf Deutsch erzählt, die Sprache wirkt ernst. Haftbefehl versucht hier mit seiner Message etwas zu bewegen und nicht zu provozieren.

### Literaturverzeichnis

- GROSJEAN, François. *Persönlichkeit, Denken und Träumen und Emotionen in Zweisprachigen*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press, 2010. Print.
- GROSJEAN, François. „Sprachwechsel, Persönlichkeitswandel?“. *Psychologie Welt*. 2017. <http://de.psy.co/sprachwechsel-persnlichkeitswandel.html>. 22.9.2019.
- GÜMÜŞAY, Kübra. *Manche Gefühle leben nur in bestimmten Sprachen*. 6.11.2012. <http://einfremdwoerterbuch.com/2012/11/manche-gefuehle-leben-nur-in-bestimmten-sprachen>. 22.9.2019.
- HINNEKAMP, Volker und Katharina MENG. *Sprachgrenzen überspringen. Sprachliche Hybridität und polykulturelles Selbstverständnis*. Tübingen: Verlag C.H. Beck, 2005. Print.
- LATTEY, Elsa und Rosemarie TRACY. „Well, I tell you, das war'n zeiten! Ein deutsch-amerikanisches Sprachportrait“. *Sprachgrenzen überspringen. Sprachliche Hybridität und polykulturelles Selbstverständnis*. Hrsg. Volker Hinnenkamp und Katharina Meng. Tübingen: Studien zur Deutschen Sprache 32, 2005, 345–380. Print.
- LÜDTKE, Ulrike. „Emotion und Sprache. Theoretische Grundlagen für die logopädisch-sprachtherapeutische Praxis“. *SAL-Bulletin* Nr. 143 (2012): 5–22. [https://www.ifs.uni-hannover.de/fileadmin/ifs/Abteilungen/Sprach-Paedagogik\\_und\\_-Therapie/Publikationen/Luedtke/2012\\_8\\_Fachbeitrag\\_L\\_dtke\\_FINAL.pdf](https://www.ifs.uni-hannover.de/fileadmin/ifs/Abteilungen/Sprach-Paedagogik_und_-Therapie/Publikationen/Luedtke/2012_8_Fachbeitrag_L_dtke_FINAL.pdf). 15.8.2019.
- PAVLENKO, Agneta. *Emotionen und Mehrsprachigkeit. Theoretische Grundlagen für die logopädisch-sprachtherapeutische Praxis*. Cambridge: Cambridge Hochschulpresse, 2005. Print.
- POHL, Inge. „Emotionen, Emotionskonzepte und Konzeptualisierungsebenen“. *Prace Naukowe Akademii im. Jana Długosza w Częstochowie* IX. (2013): 135–155. Print.
- POPŁACK, Shana und David SANKOFF. „Code-Switching“. *Soziolinguistik Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Hrsg. Ulrich Ammon, Norbert Dittmar und Klaus J. Mattheier. Berlin, New York: de Gruyter, 1988, 1174–1180. Print.
- SCHWARZ-FRIESEL, Monika. *Sprache und Emotion*. Tübingen, Basel: Francke, 2007. Print.
- SOLVEIG, Chilla, Monika ROTHWEILER und Ezel BABUR. *Kindliche Mehrsprachigkeit. Grundlagen-Störungen-Diagnostik*. München: Ernst Reinhardt Verlag, 2010. Print.
- WÜSTENHAGEN, Claudia. *Mensch, was bist denn du für einer?* 3.3.2015. <https://www.zeit.de/zeit-wissen/2015/02/sprache-veraenderung-persoenlichkeit/komplettansicht?print>. 15.8.2019.

*Andere Sprache, anderer Mensch? – Wie uns das Sprechen einer Fremdsprache beeinflusst.* 22.4.2018. <https://www.psychophilie.com/blog/2018/4/22/andere-sprache-anderer-mensch-wie-uns-das-sprechen-einer-fremdsprache-beeinflusst>. 22.9.2019.

*Was bedeutet Kanake? Kanacke, Bedeutung, Wortherkunft, Definition Übersetzung.* <https://www.bedeutungonline.de/was-bedeutet-kanake-kanacke-bedeutung-wortherkunft-definition-uebersetzung>. 22.9.2019.

<https://genius.com>. 22.9.2019.

## Onlinequellen

### Songtexte von Haftbefehl

#### Album: Azzlack Stereotyp (2010) / CD1

1. Ja Ja Ve Ve (Haftbefehl) / CD1 / Track 1
2. Azzlack Stereotyp (Chaker & Haftbefehl) / CD1 / Track 2
3. Dann mir der Pumpgun (Massiv, Haftbefehl & Manuellsen) / CD1 / Track 3
4. Gestern Gallus heute Charts (Haftbefehl) / CD1 / Track 4
5. Glänzen (Haftbefehl) / CD1 / Track 7
6. Azzlacks sterben jung (Haftbefehl) / CD1 / Track 8
7. Lass los (Jonesmann & Haftbefehl) / CD1 / Track 9
8. Cho (Chaker & Haftbefehl) / CD1 / Track 10
9. Hass – Schmerz (Haftbefehl) / CD1 / Track 12
10. Sommernacht in Offenbach (Haftbefehl) / CD1 / Track 20

#### Album: Kanakiş (2012) / CD2

11. Kanakiş (Haftbefehl) / CD2 / Track 1
12. Ich und meine Sonnenbrille (Haftbefehl) / CD2 / Track 4
13. Von Frankfurt Bis Paris (Rim’K & Haftbefehl) / CD2 / Track 12
14. Gib dem Azzlack mehr (Abdi, Celo & Haftbefehl) / CD2 / Track 15
15. IHNAMG (Ihr habt nicht an mich geglaubt) (Haftbefehl) / CD2 / Track 19

#### Album: Blockplatin (2013) / CD3

16. Chabos wissen, wer der Babo ist (Farid Bang & Haftbefehl) / CD3 / Track 2
17. Locker easy (Celo, Abdi, Veysel, Capo & Haftbefehl) / CD3 / Track 5
18. Crackfurt (Haftbefehl) / CD3 / Track 12
19. Ba Ba (Haftbefehl) / CD3 / Track 15
20. Mann im Spiegel (Haftbefehl) / CD3 / Track 17

#### Album: Russisch Roulette (2014) / CD4

21. Russisch Roulette (Haftbefehl) / CD4 / Track 7
22. Haram Para (Kaaris & Haftbefehl) / CD4 / Track 12

#### Album: Der Holland Job (2016) / CD5

23. Gib Geld (Haiyti, Haftbefehl & Xatar) / CD5 / Track 3
24. AfD (Xatar & Haftbefehl) / CD5 / Track 13

## ZITIERNACHWEIS:

DERECKA, Małgorzata. „Haben Gangsta-Rapper positive Gefühle? – Code-Switching als Ausdrucks- und Gefühlsträger in den Songtexten von Haftbefehl“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (1): 65–77. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-5>



## „Man muss nicht immer gleich losprusten“ – Die Abwesenheit von Emotion als Kommunikationsstrategie der Marke Merkel

Emotionen sind ein zentrales Mittel zum Generieren von Aufmerksamkeit und verhelfen politischen Akteuren so zur Macht. Dass auch die Umkehr, also der Verzicht auf Emotionen, eine erfolgreiche Kommunikationsstrategie sein kann, zeigt sich am Beispiel von Angela Merkel. Anders als der Idealtyp des charismatischen Politikers ist der Kern der Marke Merkel die Inszenierung des Nichtinszenierens. Mit einer Auswertung zweier Korpora, journalistische Porträts einerseits und in Interviews getätigte Aussagen der Politikerin andererseits, wird die Personenmarke Merkel aus zwei Perspektiven beleuchtet. Besonders der Umgang mit Emotionen illustriert die Verzahnung von Selbst- und Fremdbild, die durch das Aufgreifen und Umdeuten von Kritik ermöglicht wird.

**Schlüsselwörter:** Framesemantik, Selbst- und Fremdbild, Kommunikation, Angela Merkel

### “You don’t always have to burst out” – The Absence of Emotions as a Communication Strategy of the Brand Merkel

Emotions are a central means of generating attention and thus help to generate and extend power of political actors. The example of Angela Merkel shows that the reversal, i.e. the renunciation of emotions, can also be a successful communication strategy. In contrast to the ideal type of the charismatic politician, the core of the brand Merkel is the staging of non-staging. With an evaluation of two corpora, journalistic portraits on the one hand and her own statements made in interviews on the other, the ‘brand Merkel’ is illuminated from two perspectives. In particular, her handling of emotions illustrates the interlocking of self-image and external image, which is made possible by taking up and reinterpreting criticism.

**Keywords:** frame semantics, self-image and external image, communication, Angela Merkel

**Author:** Lisa Glaremin, University of Bonn, Am Hofgarten 22, 53113 Bonn, Germany, e-mail: [glaremin@uni-bonn.de](mailto:glaremin@uni-bonn.de)

**Received:** 27.11.2019

**Accepted:** 31.3.2020

„Obama fordert, warnt und weint“ – so lautete am 17. Januar 2017 der Titel eines „ntv“-Artikels über die Abschiedsrede des früheren amerikanischen Präsidenten. „Die Tränen des Barack Obama“ titelte einen Tag später „Die Zeit“ und führte eine Liste aller Situationen an, in denen der Politiker offen Emotionen zeigte. Solche Schlagzeilen über deutsche Politiker und Politikerinnen waren und sind in Deutschland kaum denkbar. Laut der Politikwissenschaftlerin Birgit Sauer galt hier vielmehr eine Trennung von Politik und Gefühlen, infolge der manipulativ-emotionalen Inszenierungen im Nationalsozialismus, als normative Voraussetzung der Demokratie (vgl. Sauer 2013: 242). Gegenwärtig kann allerdings beobachtet werden, dass Gefühle immer häufiger auf

der politischen Bühne auftreten. Sauer konstatiert diesbezüglich, dass „die Trennung zwischen demokratischer Politik und Gefühlen im politischen Alltag am Beginn des neuen Jahrtausends zunehmend suspendiert“ (Sauer 2013: 242) zu werden scheint.

Das Zulassen oder vielmehr der Einsatz von Emotionen in der politischen Sprache folgt mindestens zwei Motiven: Einerseits sind sie Ausdruck zunehmender Personalisierung, andererseits werden Emotionen in der Politik wie auch in der Werbung zum Generieren von Aufmerksamkeit eingesetzt. Monika Schwarz-Friesel hält für die Verarbeitung von Textinhalten explizit fest, „dass Emotionen die Aufmerksamkeit und dadurch die Gedächtnisleistung beim Textverstehen wesentlich beeinflussen“ (Schwarz-Friesel 2013: 130). Während Unternehmen um die Aufmerksamkeit der Konsumenten kämpfen und ihre Marke in einer Vielzahl anderer Produkte hervorheben, konkurrieren Politiker um die Aufmerksamkeit der Wähler in der medialen Berichterstattung. Daraus folgte sowohl im Marketing als auch in der Politik eine zunehmende Personalisierung, oder gar die Bildung von Personenmarken.

### 1. Politische Personenmarken

Die zunehmende Präsenz von Inhabern politischer Ämter sowohl im politischen Geschehen als auch in der medialen Berichterstattung drängen die Parteien und einzelne politische Inhalte in den Hintergrund. Die Personalisierung ist ein Phänomen, das zwar oft beobachtet und festgestellt, jedoch verschieden bewertet wird. Kritische Stimmen wie die des amerikanischen Sozialwissenschaftlers Richard Senett befürchten durch das Auftreten der Persönlichkeit die Aushöhlung der politischen Substanz (vgl. Senett 1986: 304), andere wie Ulrich Sarcinelli hingegen sehen darin ein probates Mittel zur Vertrauensbildung und Reduktion komplexer politischer Inhalte: „Während also die steigende Komplexität politischer Probleme eher diskrete und kooperative Kommunikationsprozesse in verhandlungsdemokratischen Strukturen erforderlich macht, gewinnen in modernen Mediengesellschaften medial vermittelte Informationen für die Bewertung von politischem Führungspersonal an Bedeutung“ (Sarcinelli 2006: 63). Die Personalisierung kann genutzt werden, wachsender Politikverdrossenheit und schwindender Wählerbeteiligung entgegenzusteuern, weil die Wähler komplexe Inhalte nicht zwingend verstehen müssen, sondern der handelnden Person vertrauen können. Ähnliches findet sich schon in Max Webers Theorie der charismatischen Herrschaft. Bei ihm heißt es: „Der Führer (Demagoge) herrscht [...] kraft der Anhänglichkeit und des Vertrauens seiner politischen Gefolgschaft zu seiner Person als solcher“ (Weber [1922] 1980: 156). Nicht zuletzt aufgrund der Richtlinienkompetenz ist das Amt des Bundeskanzlers/der Bundeskanzlerin für eine Personalisierung prädestiniert. Laut Grundgesetz ist der Kanzler/die Kanzlerin nicht Gleicher/Gleiche unter Gleichen, sondern die führende und verantwortliche Person der Regierungspolitik. Aufgrund dieser exponierten Stellung kann ein eigenes Amtsverständnis entwickelt und der Grad an Personalisierung gewählt werden.

Mit der Personalisierung geht ein weiteres Phänomen einher: die Bildung politischer Personenmarken. Laut Rupert Ahrens gibt es drei Bedingungen von Marken, die sich auch auf politische Marken übertragen lassen: Eine Marke muss für den Konsumenten relevant sein, sich von der Konkurrenz unterscheiden und ihre Inszenierung begrenzt sein (vgl. Ahrens 2006: 116). Für politische Marken ergibt sich eine privilegierte Ausgangslage, da Politiker und Parteien schon aus verfassungsrechtlicher Sicht für den Wähler relevant oder gar unabdingbar sind. Zur Unterscheidung politischer Inhalte ist die Begrenzung der Inszenierung entscheidend: Sind die Grenzen nicht deutlich gesetzt, besteht die Gefahr, dass die Inszenierung dominiert und die politische Marke aus inhaltlicher und konzeptioneller Hinsicht nicht mehr von Konkurrenten unterscheidbar ist.

Mithilfe der Gleichsetzung des Politikers mit einer Marke kann der Markenkern klar formuliert werden und so als Orientierung bei der Wahlentscheidung dienen. Je deutlicher und authentischer der Markenkern kommuniziert wird, desto geringer ist das Risiko, das ein Wähler bei der Wahl der politischen Marke eingeht. Um auch langfristig Authentizität zu gewährleisten, muss der Markenkern an die tatsächliche Persönlichkeit des Politikers angepasst sein. Denn es geht bei einer politischen Person als Marke nicht nur um die nach innen gerichtete Konzeption, sondern auch um die Manipulation der Fremdwahrnehmung. Laut Niklas Luhmann kann eine politische Führungsperson nur „jemand sein, der manipulieren kann, wie er beobachtet wird“ (Luhmann 2002: 166). Auf Personenmarken angewandt meint dies das Selbst- und Fremdbild einer Marke. Idealerweise sind beide Komponenten deckungsgleich.

## 2. Quellen

Der Analyse der **Marke Merkel** liegen zwei separate Korpora zugrunde: Eines, das eigene Aussagen der Politikerin sammelt, um auf das Selbstbild zu schließen, und ein weiteres für die Abbildung des Fremdbilds, also der öffentlichen Meinung über sie.<sup>1</sup>

Das Korpus für die Fremdbildanalyse enthält journalistische Porträts, die zwischen 2005 und 2016, also während Angela Merkels Kanzlerschaft, erschienen sind. Für eine möglichst neutrale und differenzierte Abbildung des Fremdbilds wurden Texte, die zu parteiischen Zwecken verfasst wurden, ebenso wie wissenschaftliche Arbeiten ausgeschlossen. Insgesamt finden sich im ca. 19.500 Wortformen umfassenden Korpus Texte, die in überregionalen Tageszeitungen, darunter die „Süddeutsche Zeitung“, „Die Zeit“ und die „Welt“, lokalen Zeitungen sowie Online-Zeitungen publiziert wurden.

Anders als in Reden und Biografien, die größtenteils von fremder Hand geschrieben werden, eignen sich in Interviews getätigte Aussagen der Politikerin für die Analyse ihres Selbstbilds. Zwar werden als Interview veröffentlichte Texte auch redigiert, jedoch

---

<sup>1</sup> Die Korpora wurden 2016 für eine Abschlussarbeit zusammengestellt und umfassten weitere Texte. Für den vorliegenden Beitrag wurden nur die Texte verwendet, die derzeit noch abrufbar sind.

ist anzunehmen, dass die Aussagen – zumal sie autorisiert werden – im Kern dem Selbstbild entsprechen. Das erstellte Korpus umfasst ca. 20.000 Wortformen und setzt sich aus sieben Interviews zusammen, die zwischen 2005 und 2015 veröffentlicht wurden. Auch hier entstammt der Großteil überregionalen Tageszeitungen, Zeitschriften und Hörfunkbeiträgen. Ergänzend flossen Teile aus einem Gesprächsband ein, in dem Angela Merkel Fragen zu ihrer Person beantwortet, um den Vergleich durch einen ähnlichen Umfang beider Textsammlungen zu ermöglichen.

### 3. Methode

Als Vorlage und theoretischer Unterbau für die Analyse der Marke Merkel dient die Framesemantik, die eine doppelte Funktion sprachlicher Zeichen voraussetzt. So evolvieren sprachliche Zeichen Wissen beim Rezipienten, das innerhalb einer Sprachgemeinschaft konventionalisiert ist, wodurch sprachliche Bedeutungen zu konstruktiven Leistungen des Rezipienten werden. Durch den Einbezug von Kontext und Hintergrundwissen als verstehensrelevante Aspekte sind Zeichen multimodal eingebettet und nicht isoliert zu betrachten. Ebenso wie die Bedeutung eines Zeichens nicht von seiner lautlichen Realisierung zu trennen ist, will auch die Framesemantik keine Trennung einzelner semantischer Aspekte vornehmen. Angestrebt ist das Aufführen der zentralen Frames, zu Deutsch ‚(Wissens)-Rahmen‘, eines Referenzobjektes und die Darstellung ihrer Vernetzung. Dies funktioniert mithilfe dreier Konstituenten: Leerstellen, Füllelemente bzw. sprachlich realisierte Prädikationen und Standardwerte (vgl. Ziem 2012: 71).

Wichtig ist die detaillierte Beschreibung aller relevanten Frames, durch die eine individuelle Beschreibung des Referenzobjekts und eine Abgrenzung von anderen möglich ist. Außerdem ermöglicht eine umfangreiche Frameanalyse die Bestimmung der Relevanz einzelner Bereiche, denn „[j]e öfter gleiche oder ähnliche prädikative Zuschreibungen erfolgen, desto stärker verfestigt sich das entsprechende Prädikat zu einem Standardwert“ (Ziem 2012: 72). Die Analyse von Frames erfolgt in vier Schritten: Zunächst gilt es, relevante Belegstellen aus den Korpora zu extrahieren, diese werden anschließend in explizite Prädikationen überführt, die das Referenzobjekt spezifizieren. Nach einer Hyperonymtypenreduktion, also der Verallgemeinerung oder Reduktion eines Begriffes auf den nächstliegenden Oberbegriff, werden die Hyperonyme abschließend klassifiziert, um sie Frames zuzuordnen, sodass die Vernetzung der Wissensaspekte und Prädikationen sichtbar wird.

### 4. „Die stille Königin“: Kommunikationsstrategie der Marke Merkel

Die exemplarische Untersuchung des Frames *Kommunikation* eignet sich nicht nur, weil politisches Handeln generell zugleich kommunikatives Handeln ist, sondern auch, weil sich hier der Kern der Marke Merkel zeigt. Anhand dieses Aspekts wird bei einer

Betrachtung von Fremd- und Selbstbild sichtbar, dass Angela Merkel ihre Rolle im Wettbewerb um Aufmerksamkeit reflektiert und eine klare Kommunikationsstrategie entwickelt hat.

#### 4.1 Kommunikation im Fremdbild

Die Kommunikation der Politikerin wird in den untersuchten Porträts sehr häufig behandelt. Auffällig ist, dass Merkels sprachliches Handeln auf ihre Biografie zurückgeführt wird. Ein Beispiel: „Angela Merkels Respekt vor dem Gesprochenen, dem Lauten, dem Nicht-wieder-Zurücknehmbaren dauert nun schon ihr ganzes Leben an. Als Pfarrerstochter in der DDR konnte jedes Wort eine Gefahr bedeuten, über die Zukunft entscheiden. Als Physikerin an der Akademie der Wissenschaften musste sie damit rechnen, dass um sie herum auch Spitzel arbeiteten. Als ostdeutsche Frau in der Bundespolitik hätten unachtsame Äußerungen ihrer Karriere ein jähes Ende bereiten können“ (Simon, Die Zeit 2009). Hier zeigt sich die Vernetzung verschiedener Bereiche: Die Frames *Deutschland*, *Familie*, *Bildung*, *Herkunft* und *Geschlecht* werden aufgerufen und lassen ein Netz erkennen, aus dem das Fremdbild der Marke Merkel gesponnen ist.

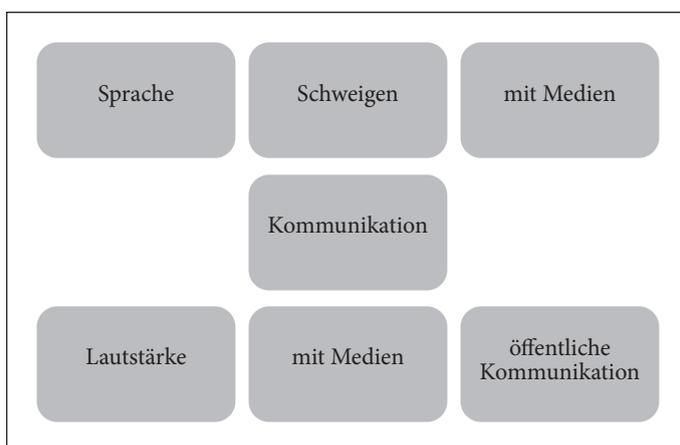


Abb. 1. Übersicht des Frames *Kommunikation* im Fremdbild

Hyperonym	Anzahl der Belege
Sprache	22
Schweigen	10
Lautstärke	6
Musik	6
mit Medien	3
öffentliche Kommunikation	2

Tab. 1. Hyperonyme des Frames *Kommunikation* im Fremdbild

Innerhalb des Frames *Kommunikation* sind 22 der insgesamt 49 Belege, die diesen Frame füllen, dem Hyperonym *Sprache* zugeordnet, weshalb dieser als besonders wichtiger Aspekt bei der Beschreibung ihrer Kommunikation gelten muss. Prädikationen wie *kein Schreien*, *vorsichtige Sprache* und *Respekt vor Sprache* bündeln Aussagen wie „So unauffällig sie sich früher durch das Publikum schob, so konturenlos, so wenig angreifbar formuliert sie jetzt im Parlament, in Interviews, in Reden“ (Scheidges, Handelsblatt 2015) und weisen auf eine vorsichtige Kommunikationshaltung der Politikerin hin. Ebenso wird Merkel in den Porträts jedoch eine *direkte Kommunikation* und *klare Sprache* attestiert. Die frühere Regierungssprecherin der letzten DDR-Regierung habe ihre Sprachkompetenz früh entwickelt. Es heißt, sie habe „sehr spät laufen gelernt, sprechen hingegen konnte sie sehr früh“ (Simon, Die Zeit 2009).

Auch wenn *Sprache* das Hyperonym ist, das quantitativ am meisten ins Gewicht fällt, sind indes *Musik*, *Lautstärke* und vor allem *Schweigen* für das Verständnis der Marke Merkel besonders relevant. Mithilfe eines metaphorischen Gebrauchs von Musik wird in sechs Textstellen die kluge Kommunikation Merkels hervorgehoben. Beispiele hierfür sind: „Töne sind ihre Instrumente der Macht“ (Simon, Die Zeit 2009) und „Singt bald auch ganz Deutschland zum Schlag von Angela Merkels Taktstock?“ (Scheidges, Handelsblatt 2015). Insbesondere die Darstellung der Töne als Machtinstrumente heben die zentrale Funktion der Kommunikation in der Politik hervor.

Auch die unter dem Hyperonym *Lautstärke* gefassten Aussagen unterstreichen dies. Statt womöglich im Affekt oder geleitet von Emotionen laut zu werden, bleibt die Politikerin ruhig und sachlich. Im Fremdbild findet sich deshalb die Überzeugung wieder, sie hege eine „tiefe Abneigung gegen alles, was laut ist“, „gegen alles, was Lärm macht“ (Simon, Die Zeit 2009). Der zurückhaltende und vorsichtige Einsatz von Sprache wird in den Texten des Fremdbildkorpus zwar zum Teil beanstandet, dies wird jedoch nicht auf mangelnde Kompetenz, sondern auf bewusste, gezielte Entscheidungen zurückgeführt. Beispielhaft sind die Aussagen „Merkel ist stiller, so hört sie mehr“ (Simon, Die Zeit 2009) oder „sie begann laut zu schweigen“ (Hoffmann, Cicero 2011). Schweigen als probates Mittel gehört bei Merkel zum bewussten Umgang mit Sprache, so der Tenor der untersuchten Texte. Es finden sich zehn Textstellen, in denen auf das bewusst inszenierte Schweigen der Politikerin eingegangen wird, denn „als Kanzlerin ist selbst ihr Schweigen von Belang“ (Simon, Die Zeit 2009).

## 4.2 Kommunikation im Selbstbild

Ähnlich wie im Fremdbild macht die Kommunikation auch im Selbstbild Angela Merkels einen bedeutenden Aspekt aus. In ihrer Betrachtung der eigenen Kommunikation hebt Merkel die Sprache allgemein sowie die sprachliche Interaktion in Gesprächen und Diskussionen hervor. Die Hyponyme *offen kommunizieren*, *höflich kommunizieren*

und *ehrlich kommunizieren* weisen auf die Maxime hin, nach der sie ihren Einsatz von Sprache wählt. Sie selbst ist sich ihrer Sprachkompetenz bewusst und verknüpft sie unter anderem mit ihrer Bildung und Familie. So erinnert sich Merkel an ihr Elternhaus und ihre Schulzeit und stellt fest „[I]ch konnte dafür besser reden als die anderen“ (Müller-Vogg 2004: 39). Ebenso wie im Vorangegangenen ausgeführt, wird auch im Selbstbild eine Vernetzung verschiedener Bereiche sichtbar. Mit eigenen Aussagen Merkels lässt sich ein Netz zwischen den Frames *Kommunikation*, *Bildung*, *Familie*, *Information* und *Amtsverständnis* ziehen.

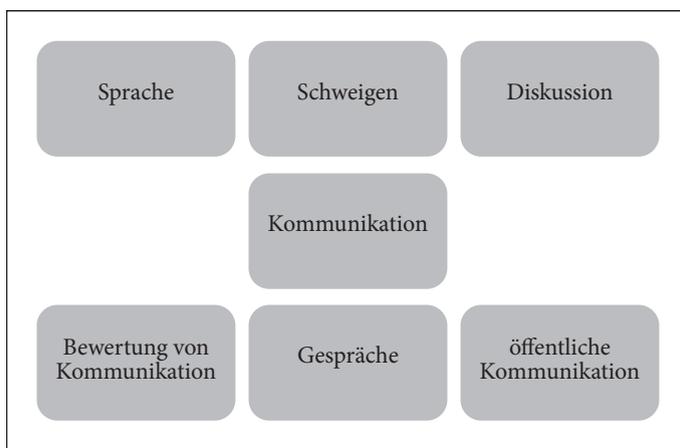


Abb. 2. Übersicht des Frames *Kommunikation* im Selbstbild

Hyperonym	Anzahl der Belege
Diskussion	12
Öffentliche Kommunikation	12
Sprache	7
Gespräche	6
Bewertung von Kommunikation	3
Schweigen	2

Tab. 2. Hyperonyme des Frames *Kommunikation* im Selbstbild

Anders als in den Texten des Fremdbildkorpus steht die Kommunikationssituation bei Merkel selbst im Vordergrund. Während von anderen insbesondere ihr Einsatz bzw. der Nichteinsatz von Sprache thematisiert wird, ist sie selbst konkreter. 30 der insgesamt 42 Textstellen beziehen sich auf *Gespräche* im Allgemeinen, *Diskussionen* mit anderen politischen Akteuren, mit Bürgern und *öffentliche Kommunikation*, denen sie einen hohen Stellenwert beimisst. Dass Kommunikation ein notwendiges und zentrales Instrument der Politik ist, wird in Aussagen wie „man muss miteinander sprechen, wenn man Lösungen finden will“ (Rau/Becker, ARD 2015) deutlich.

Die politische Diskussion ist für Merkel unverzichtbar. Eine Überschneidung der Frames *Kommunikation* und *Amtsverständnis* zeigt, wie tief verankert die Verknüpfung von politischem und sprachlichem Handeln ist. Dies manifestiert sich z. B., wenn sie reflektiert: „[U]nd darüber zu sprechen ist normal, wenn ich nicht sagen will, meine Pflicht, und ich tue das auch gerne“ (Rau/Becker, ARD 2015). Die Prädikationen *Dialog mit Bürgern*, *Politik erklären*, *Fragen ernstnehmen* und *Fragen beantworten*, die unter dem Begriff öffentliche Kommunikation gebündelt sind, unterstreichen ihren Anspruch an sich als Bundeskanzlerin und ihre Bereitschaft für kommunikative Interaktion.

Auffällig ist hingegen, dass sie ihr viel besprochenes Schweigen beinahe verschweigt. Während es im Fremdbild als bewusst eingesetztes Mittel der Politikerin wahrgenommen und bewertet wird, lassen sich in ihren eigenen Ausführungen lediglich zwei Belege dazu finden. Die scheinbar fehlende Reflexion ist aber im Gegenteil Konsequenz. Anders als bei vielen Politikern zeugt Merkels Kommunikationsstrategie von durchdachter Sachlichkeit, Abwägung und gewissermaßen Emotionslosigkeit. Mithilfe des Schweigens bzw. des Nichtsprechens wahrt sie Distanz und ergreift das Wort nicht im Affekt. Statt nur eine bestimmte Form des Sprechens ist es bei ihr der Sprechakt an sich, der gezielt eingesetzt wird.

Bevor sie Gefahr läuft, ihre Sprache von Emotionen statt Sachlichkeit leiten zu lassen, bleibt sie lieber stumm, oder um es mit ihren eigenen Worten zu sagen: „Immer das zu sagen, was man denkt, würde doch auch geradewegs ins Chaos führen“ (Müller-Vogg 2004: 121) und ergänzend „man muss nicht immer gleich losprusten“ (Müller-Vogg 2004: 26).

## 5. Fazit

Die Gegenüberstellung des Frames Kommunikation in Fremd- und Selbstbild konnte zeigen, dass es sich bei der Kommunikationsstrategie der **Marke Merkel** um eine konsistent konzipierte Strategie handelt. Nicht nur die gleiche Gewichtung, sondern auch die inhaltliche Ähnlichkeit unterstützen dies. Aufgrund ihrer kommunikativen Fähigkeiten und der klaren Kommunikationsstrategien wird sie in der Politikwissenschaft gar als ‚Medienkanzlerin‘ bezeichnet (vgl. u. a. Langguth 2009: 451).

Anders als andere politische Akteure verzichtet Angela Merkel auf Emotionen. Dies wird durch einen kurzen Blick auf den Frame *Charakter* unterstützt: Im Fremdbild funktionieren die Hyponyme *Empathie* und *Sachlichkeit* antonymisch. Lediglich einmal wird Angela Merkels Einfühlungsvermögen hervorgehoben, während sieben Aussagen wie z. B. „[a]ber sie ist gleichzeitig viel zu nüchtern und vorsichtig“ (Kister, Süddeutsche Zeitung 2010) ihre sachliche Art belegen. Das Hervorheben ihres Einfühlungsvermögens und ihrer Emotionalität ist also die Ausnahme, während Sachlichkeit und Nüchternheit in den Charakterisierungen Merkels überwiegen. Sie selbst beschreibt gar eine

Abneigung, Gefühle zu zeigen. Mit der eigenen Einschätzung, „[I]ch mag es allenfalls nicht, Gefühle so zu zeigen, wie das manchmal erwartet wird. Wenn ich mich etwa sehr freue, kann ich zugleich sehr zurückhaltend sein“ (Müller-Vogg 2004: 26), wird deutlich, dass sie sich ihrer Fremdwahrnehmung bewusst ist. Die fehlende Emotionalität relativiert Merkel zwar und beschreibt sie weniger drastisch, jedoch dementiert sie diese Einschätzung nicht. Die Emotionalität bzw. das Fehlen ebendieser kann als Beispiel für die Deckung von Selbst- und Fremdbild konstatiert werden. Dass Angela Merkel es ablehnt, Gefühle öffentlich zu machen, während andere politische Akteure sie bewusst einsetzen, kann laut Sauer mit dem Geschlecht begründet werden. Öffentliche Demonstrationen von Emotionen seien für Politikerinnen prekärer als für ihre männlichen Kollegen, weshalb sich Angela Merkel sogar nach Wahlsiegen und gegenüber dem ihr unterlegenen Gerhard Schröder emotionslos gab (vgl. Sauer 2013: 242).

Wie ist die Marke Merkel nun aber mit dem von Max Weber beschriebenen Verlangen nach charismatischen Persönlichkeiten zu vereinbaren und warum setzt sie nicht wie andere Politiker auf den Einsatz von Emotionen? Der These der charismatischen Herrschaft folgend dürfte die sachliche und zurückhaltende Politikerin nicht erfolgreich sein, was allerdings ihrer langen Amtszeit und der anhaltenden Popularität widerspricht. Für den vorliegenden Fall ist Webers These zu modifizieren: Nicht die charismatische Ausstrahlung ist ausschlaggebend für den Erfolg, sondern die authentische Inszenierung. Auch wenn Emotionen ein geeignetes Mittel zum Generieren von Aufmerksamkeit und folglich wichtig für die Erlangung von Macht sind, ist in Angela Merkels Fall der Verzicht von Emotionen ob der Authentizität entscheidend für ihren Machterhalt. Sie musste sich von dem Idealtypus eines charismatischen Politikers lösen und ihre Marke an sich selbst anpassen. Diese Anpassung manifestiert sich in einem distanzierten Auftreten und Kommunizieren, was sowohl im Fremd- als auch im Selbstbild als Charakteristikum Merkels herausgearbeitet werden konnte. So beschreibt auch Lars Rosumek ihren sachorientierten, pragmatischen und geräuschlosen Politikstil, ihre Präsentation sowie die ihres Teams als demonstrative Nichtinszenierung (vgl. Rosumek 2007: 272). Im Zuge der Inszenierung des Nichtinszenierens ist die emotionslose Sprache Merkels also nicht als Makel zu bewerten, sondern als Ausdruck einer erfolgreich konzipierten Personenmarke.

## Literaturverzeichnis

### Quellen

- PETERS, Robert. „Abschiedsrede des US-Präsidenten. Obama fordert, warnt und weint“. *Ntv* (11.1.2017). <https://www.n-tv.de/politik/Obama-fordert-warnt-und-weint-article19519041.html>. 27.11.2019.
- MAYER, Susanne. „Männer! Die Tränen des Barack Obama“. *Die Zeit* (18.1.2017). <https://www.zeit.de/zeit-magazin/2017/02/barack-obama-weinen-maenner>. 27.11.2019.

### Fremdbildkorpus

- DERNBACH, Andrea. „Verhalten der Kanzlerin. Psychoanalytiker deuten das Phänomen Angela Merkel“. *Der Tagesspiegel* (4.5.2014). <http://www.tagesspiegel.de/themen/reportage/verhalten-der-kanzlerin-psychoanalytiker-deuten-das-phaenomen-angela-merkel/9840126.html>. 27.11.2019.
- DUNZ, Kristina. „Porträt: Angela Merkel – Kanzlerin mit ständig neuen Problemen“. *Radio Hamburg* (30.8.2013). <http://radiohamburg.de/Bundestagswahl-2013/Kandidaten/Portraet-Angela-Merkel-Kanzlerin-mit-staendig-neuen-Problemen>. 27.11.2019.
- HOFFMAN, Gunter. „Merkel-Porträt. Das Phantom im Kanzleramt“. *Cicero* (28.8.2011). <https://www.cicero.de/innenpolitik/das-phantom-im-kanzleramt/42759>. 27.11.2019.
- KISTER, Kurt. „Merkel und die Union im Wahljahr. Die Kanzlerparteichefin“. *Süddeutsche Zeitung* (17.5.2010). <http://www.sueddeutsche.de/politik/merkel-und-die-union-im-wahljahr-die-kanzlerparteichefin-1.469796>. 27.11.2019.
- RICHTER, Peter. „Angela Merkel. Porträt einer Laviererin“. *Neopresse* (5.1.2016). <http://www.neopresse.com/politik/dach/angela-merkel-portrait-einer-laviererin/>. 27.11.2019.
- ROLL, Evelyn. „Angela Merkel. Die stille Königin“. *Süddeutsche Zeitung* (13.6.2015). <http://www.sueddeutsche.de/politik/kanzlerin-angela-merkel-die-stille-koenigin-1.2514175>. 27.11.2019.
- SANCHES, Miguel. „Kanzlerin Angela Merkel als ‚eiserne Lady‘. Ein Porträt“. *Der Westen* (25.1.2016). <http://derwesten.de/politik/kanzlerin-angela-merkel-als-eiserne-lady-ein-portraet-id11493511.html>. 27.11.2019.
- SCHIEDGES, Rüdiger. „Kanzlerkandidatur Porträt: Angela Merkel und die Strahlen der Sonne“. *Handelsblatt* (18.2.2015). <https://www.handelsblatt.com/politik/international/kanzlerkandidatur-portraet-angela-merkel-und-die-strahlen-der-sonne/2507852.html?ticket=ST-11597881-WLjLykGbrTOFinMvzf6t-ap4>. 27.11.2019.
- SCHRAMM, Julia. „Angela Merkel als ‚Person of the year‘. Der Westen als Glaubensfrage“. *Taz* (9.12.2015). <http://www.taz.de/!5259450/>. 27.11.2019.
- SIMON, Jana. „Merkel im Porträt. Die Gesamtdeutsche“. *Die Zeit* (10.9.2009). <http://www.zeit.de/2009/38/Portraet-Merkel>. 27.11.2019.
- STUCKRAD-BARRE, Benjamin. „Wie war die Wurst?– Wenn Merkel wahlkämpft“. *Die Welt* (19.9.2009). <http://www.welt.de/politik/bundestagswahl/article4571194/wie-war-die-Wurst-Wenn-Merkel-wahlkaempft.html>. 27.11.2019.
- TIESENHAUSEN, Walter von. „Porträt Angela Merkel“. *Deutsche Welle* (10.10.2005). <http://dw.com/de/port%C3%A4t-angela-merkel/a-1643534>. 27.11.2019.
- VATES, Daniela. „Porträt der Bundeskanzlerin. Wie Merkel ihre größte Krise als Kanzlerin meistert“. *Kölner Stadtanzeiger* (5.2.2016). <http://www.ksta.de/politik/-portraet-merkel-sote-23532134>. 27.11.2019.

### Selbstbildkorpus

- BANNAS, Günter und Berthold KOHLER. „Für gemeinsame Werte eintreten, Interview mit Angela Merkel“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (16.5.2014). <https://www.bundestkanzlerin.de/bkin-de/aktuelles/fuer-gemeinsame-werte-eintreten-412646>. 27.11.2019.
- DETJEN, Stephan. „Jeden Menschen als Menschen behandeln, Interview mit Angela Merkel“. *Deutschlandfunk* (4.10.2015). <https://www.bundestkanzlerin.de/bkin-de/aktuelles/-jeden-menschen-als-menschen-behandeln--473058>. 27.11.2019.
- KOHLER, Berthold, Klaus-Dieter FRANKENBERGER und Jasper VON ALTENBOCKUM. „Arbeite mit aller Kraft für tragfähige Lösungen, Interview mit Angela Merkel“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (17.10.2015). <https://www.bundestkanzlerin.de/bkin-de/aktuelles/-arbeite-mit-aller-kraft-fuer-tragfaehige-loesungen--650948>. 27.11.2019.

- MÜLLER-VOGG, Hugo. *Angela Merkel. Mein Weg. Angela Merkel im Gespräch mit Hugo Müller-Vogg*. Hamburg: Hoffmann und Campe. 2004, 13–43 und 110–132.
- PEDUTO, Alessandro. „Ich spüre keinen Druck, Interview mit Angela Merkel“. *Freie Presse* (23.3.2014). <https://www.bundeskanzlerin.de/bkin-de/aktuelles/-ich-spuere-keinen-druck--443766>. 27.11.2019.
- RAU, Sabine und Rainald BECKER. „Man muss miteinander sprechen, Interview mit Angela Merkel“. *ARD* (14.8.2015). <http://www.bundeskanzlerin.de/Content/DE/Interview/2014/08/2014-08-24-merkel-ard.html>. 27.11.2019.
- „Verlässlichkeit ist ein sehr hohes Gut, Interview mit Angela Merkel“. *Welt am Sonntag* (7.12.2014). <https://m.bundeskanzlerin.de/bkinm-de/aktuelles/-verlaesslichkeit-ist-ein-sehr-hohes-gut--408736>. 27.11.2019.

### Forschungsliteratur

- AHRENS, Rupert. „Politik ist nicht Persil“. *Politik als Marke. Politikvermittlung zwischen Kommunikation und Inszenierung*. Hrsg. Axel Balzer, Marvin Geilich und Shamim Rafat. Berlin: LIT-Verlag, 2006, 113–120. Print.
- LANGGUTH, Gerd. *Kohl, Schröder, Merkel. Machtmenschen*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2009. Print.
- LUHMANN, Niklas. *Einführung in die Systemtheorie*. Heidelberg: Carl-Auer, 2002. Print.
- ROSUMEK, Lars. *Die Kanzler und die Medien. Acht Porträts von Adenauer bis Merkel*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2007. Print.
- SARCINELLI, Ulrich. „Elite, Prominenz, Stars? Zum politischen Führungspersonal in der Mediendemokratie.“ *Politik als Marke. Politikvermittlung zwischen Kommunikation und Inszenierung*. Hrsg. Axel Balzer, Marvin Geilich und Shamim Rafat. Berlin: LIT-Verlag, 2006, 62–82. Print.
- SAUER, Birgit. „Bringing emotions back in.‘ Gefühle als Regierungstechnik: Geschlechter- und demokratische Überlegungen“. *Performing Emotions. Interdisziplinäre Perspektiven auf das Verhältnis von Politik und Emotion in der Frühen Neuzeit und in der Moderne*. Hrsg. Claudia Jarzebowski und Anne Kwaschik. Göttingen: V&R unipress, 2013, 241–258. Print.
- SCHWARZ-FRIESEL, Monika. *Sprache und Emotionen*. 2. Auflage. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, 2013. Print.
- SENETT, Richard. *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*. Frankfurt am Main: Fischer, 1986. Print.
- WEBER, Max. *Wirtschaft und Herrschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Hg. von Johannes Winckelmann. Tübingen: Mohr, [1922] 1980. Print.
- ZIEM, Alexander. „Werbekommunikation semantisch“. *Handbuch Werbekommunikation. Sprachwissenschaftliche und interdisziplinäre Zugänge*. Hrsg. Nina Janich. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, 2012, 65–87. Print.

### ZITIERNACHWEIS:

- GLAREMIN, Lisa. „Man muss nicht immer gleich losprusten“ – Die Abwesenheit von Emotion als Kommunikationsstrategie der Marke Merkel“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (1): 79–89. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-6>



## *Ohne Frage? Mit Sicherheit.* Präpositionale Wortverbindungen als Ausdrucksformen der Sprechereinstellung

Usualisierte Mehrworteinheiten stellen ein breites, strukturell und semantisch sehr heterogenes Spektrum von sprachlichen Elementen dar. Das Thema des Beitrags fokussiert die Problematik der lexikalisch-syntagmatischen Kombinatorik von usuellen Wortverbindungen mit Funktionswörtern und beschäftigt sich mit einem in der Mehrwortforschung bislang eher vernachlässigten Typ, den binären Präposition-Substantiv-Verbindungen mit der Bedeutung der Sprechereinstellung.

**Schlüsselwörter:** präpositionale Wortverbindungen, Phraseologie, Sprechereinstellung, Modalität

### ***Ohne Frage? Mit Sicherheit.* Proposition-noun Phrases as Expressive Form of Speaker Attitude**

Usualized word units represent a structurally and semantically very heterogeneous spectrum of linguistic elements. The topic of the paper focuses on the issue of lexical-syntagmatic combinatorics of word units with function words and deals with a binary preposition-noun phrases with the meaning of the speaker setting, previously neglected in word units research.

**Keywords:** preposition-noun phrases, phraseology, speaker attitude, modality

**Author:** Monika Hornáček Banášová, University of Ss. Cyril and Methodius in Trnava, Nám. J. Herdu 2, SK-91701 Trnava, Slovakia, e-mail: monika.hornacek@ucm.sk

**Received:** 28.11.2019

**Accepted:** 6.3.2020

Im Beitrag wird die Problematik der usualisierten Wortverbindungen fokussiert, die strukturell und semantisch sehr heterogen sind. Es handelt sich um in der Mehrwortforschung eher vernachlässigte Konstruktionen, die man als binäre Präposition-Substantiv-Verbindungen bezeichnet. In diesem Artikel wird versucht, diese Verbindungen in der modalen Bedeutung als bisher unerforschte Ausdrucksformen der Sprechereinstellung zu präsentieren.

Die Analyse präpositionaler Wortverbindungen steht als Ziel im VEGA Projekt 1/0037/17 „Kontrastive Analyse usueller Wortverbindungen und usueller Konstruktionen im Deutschen und Slowakischen“ an unserem Lehrstuhl. Die Notwendigkeit, die Kombinatorik der Präpositionen zu untersuchen, resultiert aus der empirischen Erfahrung, dass auch Funktionswörter in Bezug auf ihre lexikalisch-syntagmatische

Kombinatorik sehr viel restringierter im Gebrauch sind als bisher angenommen. Die Auseinandersetzung mit dem Thema der präpositionalen Wortverbindungen (PWV) stellt ein absolutes Desiderat in der bisherigen Forschung dar.

## 1. Zur Problematik der Sprechereinstellung

Der Beitrag behandelt die Problematik der PWV mit modaler Bedeutung der Sprechereinstellung, die zu der sog. epistemischen Modalität gehört. Die epistemischen Bedeutungen sind wahrheitsfunktional. Für Epistemika setzt sich die Modalgrundlage aus jenen Propositionen zusammen, die man als bekannt annimmt. D. h. epistemisch modalisierte Sätze fußen auf einer Modalgrundlage, die sich aus jener Weltenmenge ergibt, in der alle Propositionen wahr sind (Abraham 2009: 254). Sie haben die Aufgabe, den Wahrheitsanspruch der Behauptungen des Sprechers zu erklären, den Hörer von der Wahrheit oder der Angemessenheit der Formulierungen zu überzeugen und die Angemessenheit und Richtigkeit der Prädikation **ist wahr** und damit die Wahrheit der Aussage dem Hörer gegenüber zu bestätigen. Der Sprecher sieht sich veranlasst, zum Gewissheitsaspekt seiner Äußerung ausdrücklich Stellung zu nehmen.

Der Glaube des Sprechers an die Wahrheit seiner Äußerung wird gängig als „Sprechereinstellung“ oder „propositional attitude“, also „propositionale Einstellung“ oder auch „Einstellung/Haltung zu einer Proposition“ bezeichnet (Fritz 2000: 89). Demzufolge wird die Sprechereinstellung hauptsächlich in Bezug auf die semantische Basis charakterisiert, indem man die Geltung der Proposition in Betracht zieht. Wie Dietrich (1992: 50) schreibt: „Dass ein Satz Geltung ausdrückt, ist ein Teil seiner Bedeutung, der z. B. im Deutschen allgemein durch die Finitheit des Verbs ausgedrückt wird. Auch die mit der Geltung angezeigten Basisrelationen sind semantische Einheiten. In der Äußerung nun wird die Geltung unter Bezug auf ihre (der Äußerung) Äußerungsbedingungen eingeschränkt“. Die Geltung wird demzufolge gemäß den Gegebenheiten in der Bezugswelt bestimmt. Wie Dietrich weiter angibt, „aus irgendeiner Veranlassung heraus kann für Sprachbenutzer bedeutsam werden, die Bezugswelt für die Interpretation einer aktuellen Äußerung als eine spezifische Sicht zu verstehen zu geben. Mit einer Sicht ist hier die Gesamtheit der Sachverhalte und Konstellationen in der Bezugswelt gemeint, wie sie sich diesem oder jenem zur fraglichen Zeit darstellt“ (ebd.).

Im ganzen Feld der epistemischen Deutungen geht es wiederum nach der Meinung von Öhlschläger (1989: 182) nicht darum, dass ein bestimmter Sachverhalt eintritt, sondern dass bzw. ob ein Sachverhalt besteht. Dabei spielt nämlich „ich nehme an“ eine wichtige Rolle, was den subjektiven Gewissheitsgrad näher bestimmt. Es besteht ein grundsätzlicher Unterschied „zwischen einem objektiven Grad der Stützung für die Wahrheit der Proposition einerseits und einem subjektiven Gewissheitsgrad andererseits“ (ebd.: 202). So kommt es zu einem entscheidenden Unterschied „ob ein

Sprecher mit einer Äußerung den (objektiven) Anspruch erhebt, dass die Wahrheit einer Proposition logisch verträglich ist, oder ob er zum Ausdruck bringt, dass er die Wahrheit dieser Proposition für möglich hält“ (ebd.: 202). Es handelt sich demnach um unterschiedliche Wahrheitsbedingungen. Bei der Formulierung der Wahrheitsbedingungen für die subjektiv-epistemische Bedeutungen muss also offensichtlich Bezug auf Sprechereinstellungen genommen werden, wobei der Gewissheitsgrad genannt werden kann (ebd.: 206).

Die neueren Ansätze entziehen sich dem ausschließlich semantischen Status. Die Modalität entsteht im pragmatischen Sinne aufgrund von bestimmten Voraussetzungen oder Einstellungen des Sprechers zum Inhalt der Äußerung. Sie sei also die Einstellung oder das Verhältnis des Sprechers zum Inhalt einer Aussage. Darauf weist Schwitalla (1997: 185) hin, der die Geltungsweise von Redeteilen, mit der der Sprecher eine bestimmte Einstellung zum Gesagten ausdrückt, als „Interaktionsmodalitäten“ bezeichnet. Interaktionsmodalitäten haben weitreichende Folgen, wie das Gesagte gemeint ist, welche Konsequenzen daraus gezogen werden dürfen, wie das Verhältnis zur Wirklichkeit „gerahmt“ ist und wie man mit dem Kommunikationspartner umgeht. Die Einstellung kann also den Wahrheitswert abschwächen.

Nach Meibauer (2001: 76) ist Modalität eine Kategorie, die die Einstellung des Sprechers zum Inhalt des Satzes oder der Aussage ausdrückt. Die Ausdrucksmöglichkeiten der Einstellung drücken einen epistemischen (wissensbezogenen), emotiven (emotionsbezogenen), oder volitiven (willensbezogenen) Zustand aus. Sandig (1986: 283) bezeichnet die Sprechereinstellung als „intentionale Einstellung“. Darunter versteht sie nicht Einstellung zum propositionalem Gehalt der Äußerung, sondern eher Einstellungen zur Situation als Voraussetzung des Handelns und Einstellung des Sprechers zum intendierten Handlungsergebnis. Illokutionstypen werden also durch Einstellungen als Voraussetzungsbedingungen und als intendierte Konsequenzen in Form von Einstellungen beschrieben.

Selbst in den einzelnen Konzeptionen der Sprechereinstellung herrscht terminologische Uneinigkeit. „Propositionale Einstellung“ wird in dem vorliegenden Beitrag als „Sprechereinstellung“ bezeichnet, als Einstellung zum propositionalem Gehalt der Äußerung. Die Modalität als Sprechereinstellung wird in pragmatisch orientierten Ansätzen als Einstellung zusätzlich zur Illokution verstanden; es wird folglich in diesem Artikel auf diese Art der Beschreibung von Sprechereinstellung verzichtet.

## 2. Ausdrucksformen der Sprechereinstellung

Der breite Bereich der linguistischen Modalität hat ein reiches Spektrum an Ausdrucksmöglichkeiten. Das wohl objektivste und kontextunabhängige Kriterium der Klassifizierung der Ausdrucksmittel der Modalität fußt auf formaler Definierbarkeit. So werden im Rahmen der einzelnen Wortarten bzw. Wortklassen (Modalverben, Ad-

verbien, Modalwörter, Partikeln) spezifische Eigenschaften auf der Ebene der Morphologie, Syntax und/oder Semantik beschrieben. Mehrere Autoren weisen aber darauf hin, dass es in der Linguistik an umfassenden, systematischen Klassifikationen der Ausdrucksmittel der Modalität fehlte, ihre Abgrenzung schwierig und wahrscheinlich trennscharf nicht möglich sei (z. B. Hirschmann 2015: 23 f.). Die Modalität selbst wird nicht einheitlich beschrieben. Abraham (2009: 251) betont, dass manche Grammatiken unter Modalität entweder nichts verstünden oder jenen Propositionsmodus, der sich im Unterschied zum Faktizitätsmodus nicht auf Tatsächliches beziehe: „Im Deutschen [...] sind die Begriffe durch Listenelemente erfasst, tragen damit, dabei bestenfalls mehr oder weniger erschöpfend auflistend, bloß implizit – und im schlechteren Falle gar nicht – zu einem begrifflichen Gesamtverständnis bei“.

Im Prinzip werden zu den lexikalischen Mitteln der Modalität zentrale Wortarten wie Modalverb, Modaladverb und Modalpartikel gezählt. Im Rahmen der Beschreibung der einzelnen Wortarten werden modale Bedeutungen erwähnt, es geht aber eher um eine Auflistung der formalen und inhaltlichen Eigenschaften, ohne auf den Zusammenhang zwischen den einzelnen modalen Ausdrucksmitteln zu verweisen. Sehr vereinfacht kann man die einzelnen lexikalischen Ausdrucksmittel der Modalität in relevanten Grammatiken wie folgt zusammenfassen:

- Helbig/Buscha (1998): Modalverben, Partikeln, Adverbien, Modalwörter;
- Dudengrammatik (1998): Modalverben, Modalpartikeln, Modaladverbien und Kommentaradverbien;
- Zifonun et al. (1997): Modalpartikeln und Abtönungspartikeln, Satzadverbialia, Modalverben.

Wie man sieht, es besteht einerseits in den Grammatiken terminologische Uneinigkeit, andererseits wollen wir aber demonstrieren, dass in den Grammatiken die PWV gar nicht, oder in einigen nur am Rande erwähnt werden, ohne sie näher zu beschreiben: Sommerfeld/Starke (1998: 74) zählt zu den sprachlichen Mitteln der Modalität außer Modalverben, Modalwörtern, Partikeln, Adjektiven auch „Modalwendungen“ wie z. B. *in der Tat, aller Wahrscheinlichkeit nach, meines Erachtens*. Zifonun et al. (1997: 1127) führt im Rahmen modaler Satzadverbialia außer Adjektiven und Modalpartikeln auch „Präpositionalgruppen“ wie *zum Glück, mit Sicherheit, ohne Zweifel, mit Notwendigkeit* auf. Weinrich (2007: 683) behandelt die PWV im Rahmen der Präpositionen und weist so indirekt auf ihren adverbialen Charakter. Die Präposition *ohne* steht sehr oft mit nachfolgendem Null-Artikel, also unter den Bedingungen besonders enger Zusammengehörigkeit von Basis und Adjunkt. Das zeigen auch die folgenden *ohne*-Adjunkte, die lexikalisiert zu adverbialen Ausdrücken verfestigt sind und bisweilen den Adjektiv-Ableitungen mit dem Suffix *-los* entsprechen: *Ohne Zweifel* (= *zweifellos*); *ohne Mühe* (= *müheles*). Helbig/Buscha (1998: 512) nennen PWV nicht direkt, sondern führen unter Konkurrenzformen zu den Modalwörtern „Präpositionalgruppen“ auf. Außer den Beispielen wie *dem Anschein nach, ohne Zweifel* nennen sie auch solche Präpo-

sitionalgruppen, die keine direkten lexikalischen Entsprechungen in Modalwörtern haben (*meinem Erachten nach, nach meiner Ansicht*). Die Problematik der Präpositionalgruppen gehen sie aber näher nicht an. Die Autoren haben aber als Paraphrase für das Modalwort *zweifellos* sogar PWV *ohne Zweifel* verwendet und so indirekt den gleichen Charakter der Modalwörter und der PWV zugewiesen; ein direkter Hinweis auf die PWV fehlt aber.

Aus der Analyse der Formen von modalen Ausdrücken in relevanten Grammatiken geht hervor, dass PWV mit modaler Bedeutung in manchen Grammatiken zwar erwähnt werden, doch geht es bloß um einen Hinweis auf sprachliche Variationen im Feld der linguistischen Modalität. Die Analyse modaler Ausdrucksmittel in den Grammatiken hat zu dem Ergebnis geführt, dass oft auf die Ähnlichkeit in der Funktion modaler PWV und der Modalwörter deutlich gemacht wird. Aus diesem Grund werden im Weiteren die Eigenschaften modaler PWV und die der Modalwörter verglichen, um ein konkretes Bild von Funktion modaler PWV in Aussagen vorzustellen.

### 3. Präpositionale Wortverbindungen

Folgende PWV, die auch als epistemische Gewissheitsindikatoren oder Ausdrücke der Sprechereinstellung bezeichnet werden können, werden untersucht: *außer Frage, außer Zweifel, mit Abstand, mit Sicherheit, ohne Frage, ohne Zweifel*.

Einige der Beispiele werden in den untersuchten Grammatiken vorwiegend im Zusammenhang mit Modalwörtern als ihre Konkurrenzformen erwähnt. In dieser Hinsicht führt die Untersuchung notwendigerweise dazu, die Eigenschaften der Modalwörter mit den der modalen PWV zu vergleichen. Als Grundlage dient „Lexikon deutscher Modalwörter“ von Gerhard und Agnes Helbig (1990), die die syntaktischen Eigenschaften der MW am ausführlichsten beschrieben. Im Folgenden werden die wichtigsten Eigenschaften der PWV<sup>1</sup> charakterisiert, indem ihre Eigenschaften im Kontrast zu Adverbien analysiert werden:

PWV sind – im Unterschied zu den modalen Adverbien – in Fragesätzen, in Imperativsätzen und in irrealen Wunschsätzen nicht möglich:

- *Kommt er schnell (pünktlich)?* – *\*Kommt er mit Sicherheit (ohne Zweifel)?*
- *Komm schnell (pünktlich)!* – *\*Komm mit Sicherheit (ohne Zweifel)!*
- *Käme er doch schnell (pünktlich)!* – *\*Käme er doch mit Sicherheit (ohne Zweifel)!*

Bei einer Entscheidungsfrage ist es möglich, allein mit einer PWV zu antworten:

- *Kommt der Zug? Ohne Zweifel. Mit Sicherheit.* – *\*Schnell. \*Pünktlich.*

Die PWV können nicht durch Fragewörter in einer Ergänzungsfrage erfragt werden:

- *Wie kommt er? Schnell. Pünktlich.*
- *\*Ohne Zweifel. \*Mit Sicherheit.*

<sup>1</sup> Detaillierte Beschreibung der Eigenschaften von PWV s. n. Hornáček Banášová (2018).

Das Negationswort *nicht* steht immer hinter der PWV:

- *Er kommt mit Sicherheit nicht. (Er kommt nicht pünktlich.)*

Die PWV kann durch ein Prowort nicht substituiert werden:

- *Er kommt schnell. → Er kommt so. / Er kommt mit Sicherheit. → \*Er kommt so.*

Aus der Beschreibung der Eigenschaften geht zusammenfassend hervor, dass modale PWV folglich keinen Satzgliedcharakter haben, nicht negierbar sind und keine Antworten auf Entscheidungsfragen bilden – das sind die drei wichtigsten Eigenschaften, auf Grund deren die PWV ihre Nähe zu Modalwörtern aufweisen. Die morpho-syntaktischen Eigenschaften der modalen PWV<sup>2</sup> werden aber beschrieben, um sie aufgrund dieser linguistischen Verankerung besser zu verstehen, obwohl sie aus der Sicht der Semantik interessanter sind. Sie haben einen anderen semantischen Status als den der Proposition. In diesem Punkt zeigt sich gerade die Wichtigkeit der Analyse der PWV in elektronischen Korpora, um in der großen Datenmenge ihre semantischen Eigenschaften und funktionalen Restriktionen besser forschen zu können.

Als Korpusbasis dient uns dabei der German Web Corpus „deTenTen13 in Sketch Engine“<sup>3</sup>. Aus diesem Korpus stammen auch alle in diesem Beitrag aufgeführten Belege. Im Rahmen der Analyse wird die lexikalische Umgebung der jeweiligen PWV untersucht. Unter dem Begriff lexikalische Umgebung versteht man die Kollokationsmöglichkeiten der PWV, bzw. die Fähigkeit der PWV verbale, nominale oder adjektivische Kollokate an sich zu binden. Dabei wird auch der Semantik der PWV Aufmerksamkeit gewidmet. Es wird untersucht, in welchen Bedeutungen die jeweilige PWV vorkommen und welche formalen Restriktionen und welche typischen Kollokatoren sie dabei aufweisen kann.

#### 4. PWV als Ausdrücke der Sprechereinstellung

Im Deutschen gibt es eine breite Skala an PWV in Bedeutung der sog. Gewissheitsindikatoren (vgl. Helbig/Helbig 1990). Ihre Bedeutung und traditionelle Ausdrucksmöglichkeiten wurden bereits beschrieben. Nun wollen wir zeigen, dass die Sprechereinstellung auch durch PWV ausgedrückt werden kann, indem der Sprecher sich veranlasst sieht, zum Gewissheitsaspekt seiner Äußerung ausdrücklich Stellung zu nehmen. Man bestätigt also die Angemessenheit und Richtigkeit der Prädikation **ist wahr** und damit die Wahrheit der Aussage dem Hörer gegenüber.

Zur Illustration werden im Folgenden einige Korpusbelege aufgeführt, um zu zeigen, dass PWV epistemische Bedeutung der Sprechereinstellung ausdrücken können:

<sup>2</sup> Die PWV als autonome Einheiten können modale, lokale, temporale und kausale Bedeutung haben. Manche von ihnen drücken sogar mehr als eine Bedeutung aus, wie es Fraštiková (2018: 74–76 und 86–88) betont.

<sup>3</sup> Vgl. <https://www.sketchengine.co.uk/>, Zugriff am 20.11.2019.

- (1) A) Für mich stand *außer Frage*, dass er immer recht gehabt hatte.  
B) Klar, dass es genügend passive Leser gibt, ist *außer Frage*.
- (2) A) Es steht *außer Zweifel*, dass die Angeklagte diesen kleinen Jungen am 5. Februar 1980 tötete.  
B) Zu solchen Bezeichnungen gehört *außer Zweifel* die Bezeichnung der Apostasie von Jahwéh als Sünde des zanáh = Ehebruch...
- (3) Und ich habe mir StarCraft II für Mac OS X gekauft, das ist *mit Abstand* das coolste Spiel seit langem.
- (4) Vorab kann man schon mal sagen, dass Wolfram Alpha *mit Sicherheit* kein Google Killer wird.
- (5) Die absolute Spezialität in Niederlande ist *ohne Frage* die Käseherstellung.
- (6) Der Bursche hat *ohne Zweifel* Talent, aber er rief es, ähnlich wie Lisa, viel zu selten ab.

In Beispielen (1) und (2) werden je zwei Belege aufgeführt, denn es geht um PWV, die relativ stark in festen Strukturen sog. Funktionsverbgefügen verfestigt sind. Die Beispielsätze (B) zeigen, dass diese PWV außerhalb der festen Konstruktionen die epistemische Bedeutung ausdrücken.

Im Rahmen der epistemischen Sprechereinstellung kann man sogar von einer Sprechersicherheit sprechen, denn mit den PWV wird eine relativ starke Überzeugung des Sprechers über den Sachverhalt ausgedrückt. Sie entsprechen den bedeutungsideontischen Modalwörtern, die man als ihre Äquivalente betrachten kann: *außer Frage*, *außer Zweifel* = *zweifelsohne*, *sicher*; *mit Abstand* = *eindeutig*; *mit Sicherheit* = *sicher*; *ohne Frage*, *ohne Zweifel* = *zweifelsohne*, *zweifellos*.

## 5. Äquivalenz der PWV

Hauptsächlich gibt es bei den modalen PWV mit epistemischer Bedeutung sehr große Divergenzen in der Äquivalenz. Es zeigt sich eine klare Tendenz, dass nicht jede PWV im Deutschen eine direkte Entsprechung im Slowakischen hat. Aufgrund der Korpusanalyse mehrerer PWV in epistemischer Bedeutung, also derer, die eine Sprechereinstellung ausdrücken und als Gewissheitsindikatoren bezeichnet werden, kann man eindeutig behaupten, dass die Divergenzen in der Äquivalenz in diesen zwei Sprachen sehr groß sind: untersuchte PWV *außer Frage*, *außer Zweifel*, *mit Abstand*, *ohne Frage*, *ohne Zweifel* haben tendenziell im Slowakischen eine PWV *bez pochyb / bez pochybností* [*ohne Zweifel*]. Im Deutschen gibt es eine breite Skala an PWV in epistemischer Bedeutung, im Slowakischen dagegen verwendet man außer vielen Modalwörtern und Partikeln bloß eine PWV. Die PWV *mit Sicherheit* hat im Unterschied zu anderen untersuchten PWV eine direkte Entsprechung im Slowakischen *s istotou*. Im epistemischen Bereich kann man im Deutschen also viel mehr modale PWV beobachten als im Slowakischen. Im Slowakischen gilt, dass die epistemischen Bedeutungen vorwiegend durch nicht-verbale Äquivalente wie Modalwörter und Modalpartikel ausgedrückt wer-

den<sup>4</sup>. Die einzige PWV *bez pochyb / bez pochybností* (bei beiden PWV handelt es sich bloß um formale Varianz bei identischer Bedeutung; das Vorkommen im Slowakischen Nationalkorpus: *bez pochyb* (486 Belege), *bez pochybností* (278 Belege)) führen nur die Online Wörterbücher auf; im slowakischen KSSJ<sup>5</sup> wird diese PWV gar nicht erwähnt.

## 6. Schlussfolgerung

Der Beitrag setzte sich zum Ziel, auf die formal-funktionale und semantische Einzigartigkeit der PWV in modaler epistemischer Bedeutung hinzuweisen. Die Analyse dieser lexikalisierten Einheiten zeigt dann in weiteren Schritten die Spezifika im Gebrauch dieser autonomen Konstruktionen und ihre Vielfältigkeit auf der formalen und inhaltlichen Ebene. Auf Grund des eingeschränkten Umfangs dieses Artikels können sie nicht bis ins Detail vorgestellt werden, doch die Ausführungen in diesem Beitrag zeigen, dass diese PWV als weitere mögliche und reguläre Ausdrucksmittel der Modalität betrachtet werden können und sollen.

Obwohl das Thema des Artikels sprachsystematisch aufgebaut wird, hängt es doch mit den Emotionen in der Sprache zusammen, indem die sprachliche Form der Einstellung des Sprechers zu seiner Aussage thematisiert wird, was eigentlich als ein Ausdruck seiner Emotionen zu bezeichnen ist.

## Literaturverzeichnis

- ABRAHAM, Werner. „Die Urmasse von Modalität und ihre Ausgliederung. Modalität anhand von Modalverben, Modalpartikel und Modus.“ *Modalität. Epistemik und Evidentialität bei Modalverb, Adverb, Modalpartikel und Modus*. Hrsg. Werner Abraham und Elisabeth Leiss. Tübingen: Stauffenburg, 2009, 251–302. Print.
- BANÁŠOVÁ, Monika. *Deutsche Modalverben und ihre Äquivalente im Slowakischen*. Berlin: Logos, 2013. Print.
- DIETRICH, Rainer. *Modalität im Deutschen: zur Theorie der relativen Modalität*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1992. Print.
- EISENBERG, Peter etc. *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Band 4. Mannheim: Du-denverlag, 1998. Print.
- FRAŠTÍKOVÁ, Simona. „Die korpusbasierte Untersuchung der ‚lokalen‘ Präposition-Substantiv-Verbindung am Telefon aus kontrastiver Sicht“. *Aktuelle Fragen und Trends der Forschung in der slowakischen Germanistik 3*. Hrsg. Monika Hornáček Banášová und Simona Fraštková. Nümbrecht: Kirsch-Verlag, 2018, 60–106. Print.

<sup>4</sup> Vgl. die Analyse der Äquivalenz deutscher Modalverben in Banášová (2013), in der sich herausgestellt hat, dass deutsche Modalverben in der epistemischen Bedeutung hauptsächlich nicht verbale Äquivalente im Slowakischen haben.

<sup>5</sup> Krátky slovník slovenského jazyka: <http://slovník.juls.savba.sk/?w=plagiat&d=kssj4>, Zugriff am 20.11.2019.

- FRITZ, Thomas A. *Wahr-Sagen: Futur, Modalität und Sprecherbezug im Deutschen*. Hamburg: Helmut Buschke Verlag, 2000. Print.
- HELBIG, Gerhard und Joachim BUSCHA. *Deutsche Grammatik*. Leipzig, Berlin, München: Langenscheidt, 1998. Print.
- HELBIG, Gerhard und Agnes HELBIG. *Lexikon deutscher Modalwörter*. Leipzig: Verlag Enzyklopädie, 1991. Print.
- HIRSCHMANN, Hagen. *Modifikatoren im Deutschen. Ihre Klassifizierung und varietätenspezifische Verwendung*. Tübingen: Stauffenburg, 2015. Print.
- HORNÁČEK BANÁŠOVÁ, Monika. „Präpositionale Wortverbindungen mit modaler Bedeutung“. *Aktuelle Fragen und Trends der Forschung in der slowakischen Germanistik 3*. Hrsg. Monika Hornáček Banášová und Simona Fraštková. Nümbrecht: Kirsch-Verlag, 2018, 147–171. Print.
- MEIBAUER, Jörg. *Pragmatik*. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 2001. Print.
- ÖHLSCHLÄGER, Günter. *Zur Syntax und Semantik der Modalverben des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer, 1989. Print.
- SANDIG, Barbara. *Stilistik der deutschen Sprache*. Berlin: Walter de Gruyter Verlag, 1986. Print.
- SCHWITALLA, Johannes. *Gesprochenes Deutsch*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 1997. Print.
- SOMMERFELD, Karl Ernst und Günter STARKE. *Einführung in die Grammatik der deutschen Sprache*. Tübingen: Niemeyer, 1998. Print.
- WEINRICH, Harald. *Textgrammatik der deutschen Sprache*. 4., rev. Hildesheim: Olms, 2007. Print.
- ZIFONUN, Gisela, Lüdger HOFFMANN und Bruno STRECKER et al. *Grammatik der deutschen Sprache*, Bd. 3. Berlin: de Gruyter, 1997. Print.

### Online-Quellen

- Slowakischer Nationalkorpus*. 31.3.2020. <https://bonito.korpus.sk>. 25.11.2019.
- Krátky slovník slovenského jazyka*. 31.3.2020. <http://slovník.juls.savba.sk/?w=plagiat&d=kssj4>. 25.11.2019.
- Prepcon*. 31.3.2020. <http://uwv.ids-mannheim.de/prepcon/index.html>. 25.11.2019.
- Duden Wörterbuch*. 31.3.2020. <http://www.duden.de/>. 25.11.2019.
- Sketch Engine*. 31.3.2020. <https://www.sketchengine.co.uk/>. 25.11.2019.

### ZITIERNACHWEIS:

- HORNÁČEK BANÁŠOVÁ, Monika. „Ohne Frage? Mit Sicherheit. Präpositionale Wortverbindungen als Ausdrucksformen der Sprechereinstellung“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 91–99. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-7>



## Emotionalisierung durch Bilder am Beispiel deutscher und dänischer Grabinschriften

Der Beitrag thematisiert den emotiven Einfluss von visuellen Elementen auf die Rezeption deutscher und dänischer Grabinschriften. Als materielle Basis dienen Fotos von Grabsteinen aus dem 19. und 20. Jh. aus Friedhöfen in Sachsen und Kopenhagen. Die methodologische Grundlage ist die Theorie des multimodalen Textes und den Ausgangspunkt der Analyse bildet die Typologie von Sprache-Bild-Beziehungen, die durch weitere Beobachtungen ergänzt wird. Der Analyse wurden Vertreter unterschiedlicher semantischer Klassen von visuellen Komponenten aus verschiedenen Zeiträumen unterzogen. Als expressivste und eindrucksvollste erwiesen sich plastische Darstellungen mit Bezügen auf Eschatologie und die Person des Verstorbenen. In ihrem Gebrauch lassen sich zwei deutliche Strategien bemerken: die Verstärkung der Trauerstimmung und die Verdrängung des Todesbildes.

**Schlüsselwörter:** Emotionen, Gefühle, visuelle Kommunikation, Grabinschriften, Friedhofskunst, multimodaler Text, Text-Bild-Beziehung, Textsemiotik, Deutsch, Dänisch

### Emotionalisation through Images Based on German and Danish Grave Inscriptions

The article examines the emotive influence of visual elements on the reception of German and Danish grave inscriptions. The material basis of analysis are photos of tombstones from the 19th and 20th century from cemeteries in Saxony and Copenhagen. The methodological basis is the theory of multimodal text and the starting point of the analysis is the typology of image-text relationships, which is supplemented by further observations. The study analyzes representatives of different semantic classes of visual components from different time periods. Among the most expressive and impressive sculptural representations are those with references to eschatology and the person of the deceased. In their use, two distinct strategies can be noted: the strengthening of mourning mood and the repression of the picture of death.

**Keywords:** emotions, feelings, visual communication, grave inscriptions, cemetery art, multimodal text, text-image relationship, text semiotics, German, Danish

**Author:** Józef Jarosz, University of Wrocław, pl. Uniwersytecki 1, 50-137 Wrocław, Poland, e-mail: [jozef.jarosz@uwr.edu.pl](mailto:jozef.jarosz@uwr.edu.pl)

**Received:** 5.12.2019

**Accepted:** 27.2.2020

### 1. Einleitung

Emotionalisierung durch die Sprache hat sich schon – vor allem in der Text- und Medienlinguistik – als ein Untersuchungsfeld mit einer nicht zu unterschätzenden Forschungstradition und wissenschaftlichem Ertrag<sup>1</sup> etabliert. Als ein jüngerer For-

---

<sup>1</sup> Dabei wurden verschiedene Textsorten der Untersuchung unterzogen. Stellvertretend seien hier die Publikationen von Jahr (2000) (Sachtexte) und Ortner (2014) (methodologisch ausgerichtete Artikel) genannt.

schungsfeld in der medienlinguistischen Diskurslandschaft ist die Beschreibung von Emotionalisierung durch Bilder, die als Begleiter von Texten oder Textkomponenten gelten, zu betrachten. Diese junge Disziplin hat schon mit einer Reihe von Publikationen Eingang in den wissenschaftlichen Diskurs gefunden<sup>2</sup>. Ihre thematische und methodologische Vielfalt umreißt das Forschungspotenzial. Dies wurde von Müller/Geise 2015 dargelegt. Visuelle Kompetenz sowie Emotionen in der visuellen Kommunikation wurden schon anhand massenmedialer Texte (vgl. Kappas/Müller 2006<sup>3</sup>) und im beruflichen Bereich untersucht (z. B. Knieper/Müller 2004, Ortner 2010, Hug/Kriwak 2010, Rüeger et al. 2018, Müller/Knieper 2019). Einen State of the Art-Überblick über das dynamische Forschungsfeld geben Beiträge in Lobinger (2019). Ein anderer Aspekt der visuellen Kommunikation wird seit Jahrzehnten mit Erfolg in thematischen Fotoalben aufgegriffen, deren Zielsetzung die Darstellung eines explizit definierten Themas und seiner künstlerischen Ausführung umfasst<sup>4</sup>.

Auch die vorliegende Auseinandersetzung greift die Problematik von Emotionen und Emotionalisierung in Rezeptionsprozessen am Beispiel von bildlich-textuellen Beziehungen zwischen Grabinschriften und ihren visuellen Begleitern auf. Der Aufsatz versteht sich als Beitrag zur Theorie der Multimodalität und des multimodalen Textes, reiht sich aber nicht vorbehaltlos in die Reihe von medienlinguistischen Forschungen ein, denn als Ausgangspunkt der empirischen Zusammenhänge dienen Grabinschriften, d. h. epigrafische Belege, deren Materialität sowie andere Eigenschaften von diesen eines massenmedialen Textes abweichen.

Im Fokus der Betrachtung steht nämlich die Untersuchung von multimodalen Zeichengebilden, mit ihrem komplexen multimodalen Zusammenspiel und die Erfassung der Textbotschaft. Dabei liegt der Schwerpunkt darauf, durch die Analyse von Text-Bild-Bezügen die Emotionalisierung der Grabinschrift durch den Gebrauch von visuellen Komponenten der Grabstätten zu erkunden und dadurch den Aspekt der visuellen Emotionskommunikation im untersuchten Bereich näher zu beleuchten. Bekanntlich zeichnet sich die Friedhofskunst, die in der Regel stark in der aktuell herrschenden Ästhetik verwurzelt ist (vgl. Ausel 1988, Schmidt 1993, Fischer 1996, Beckmann 2006, Guthke 2006), durch einen hohen Grad von Expressivität und Vielschichtigkeit der

---

<sup>2</sup> Von dem Interesse an der Problematik zeugt u. a. die Tagung: Visuelle Kommunikation: Wie Bilder Angst machen oder Freude erzeugen. Konferenz zur Emotionalisierung durch Bilder an der Universität in Bremen (IUB). Als Teil der Tagung wurde der Laborkomplex der IUB für Psychologie- und Sozialwissenschaften gezeigt, wo das Verhältnis von Bild und Emotion experimentell untersucht wird (<https://www.jacobs-university.de>, Zugriff am 25.11.2019).

<sup>3</sup> Dies gilt nicht nur für Unterhaltungsformate (Telenovelas, Reality- und Gewinnshows), sondern immer häufiger auch für Informationsformate, wie z. B. dem Infotainment oder dem Emotainment (Kappas/Müller 2006: 3).

<sup>4</sup> Stellvertretend sei hier die Publikation von Ohlbaum (1992) genannt, in der die Autorin eine enge Verbundenheit von Eros und Thanatos, Liebe und Tod in der Grabmalkunst thematisiert.

Botschaft aus. Emotionen werden in sepulkralen plastischen Darstellungen, die neben der wörtlichen Lesart oft symbolische Bedeutung aufweisen, nämlich nicht nur dargestellt, sondern auch durch sie ausgelöst, wodurch sie zu einer bedeutenden Komponente im Rezeptionsvorgang werden.

Die materielle Basis der Untersuchung bilden Fotos von deutschen und dänischen Grabsteinen, die im 19. und 20. Jh. entstanden und von dem Artikelverfasser in den Jahren 2009–2012 auf Friedhöfen in Kopenhagen und in Sachsen gemacht worden sind. Alle Belege sind mit Quellenangaben versehen.

## 2. Grabstätten aus semiotischer Sicht. Textsemiotik

Visuelle Kommunikation und bildliche Informationen im Friedhofsraum sind seit den Anfängen der Bestattungsstätten in heutiger Form<sup>5</sup> eine ununterbrochen fortgesetzte Praxis, die bis heute europäische Ruhestätten auszeichnet. Dabei weisen sie technische und ästhetische Unterschiede in der Ausführung des Grabmals (seiner Gestalt) und im Gebrauch von symbolischer Ornamentik, interbildlichen Bezügen, kulturspezifischen Darstellungen und religiöser Ikonographie auf. Das Ableben einer Person ist immer mit starken Emotionen und Gefühlen verbunden, was sprachlich und in der plastischen Gestaltung der Grabplatten seinen Ausdruck findet<sup>6</sup>. Als sprachliche Komponenten werden Grabinschriften angenommen, als visuelle Komponenten versteht man alle bildlichen, vor allem plastischen Komponenten, sei es in geritzter Form oder als Relief bzw. Skulpturen, sei es als Fotos, Abbildungen, Skulpturen oder ganze Grabmonumente (vgl. Abb. 5).

Aufgrund der Konfrontation von Potenzialen beider erwähnter Zeichensysteme im Bereich der Zeichenstruktur, kognitiver Operationen und Anforderungen sowie semantischer Charakteristika von Sprache und Bild (vgl. Stöckl 2004: 246–248) kann man schlussfolgern, dass der Ausdruck von Gefühlen visuell leichter zu erreichen und schneller zu vermitteln ist als der in sprachlicher Form. Während Sprache den Gefühlsausdruck stärker an bestimmte grammatikalische und semantische Ablaufkonventionen bindet, lösen Bilder direkter und schneller emotionale Reaktionen aus (vgl. Kappas/Müller 2006: 3). Sie gehören zu den wirkungsvollsten Formen der Kommunikation, sie verfügen über ein starkes Potenzial Aufmerksamkeit zu wecken, Assoziationen jeder Art hervorzurufen und als Komponente multimodaler Texte oft die Rezeption von delinearisierten Kommunikaten zu steuern.

---

<sup>5</sup> Friedhöfe in unserem Sinn als abgeschlossene, stille Ruhestätten der Toten gab es im antiken Griechenland nicht. Die Gräber lagen entlang den großen Ausfallstraßen (vgl. Meyer 2005: 35).

<sup>6</sup> Die Quantität und Qualität der angeführten visuellen Komponenten bestimmen zahlreiche Variablen wie Alter, Konfession, Geschlecht, sozialer Status, Beruf, Epoche mit ihren Präferenzen und Prioritäten, lokale Traditionen, finanzielle Situation der Hinterbliebenen und ihre Möglichkeiten und Bedürfnisse bezüglich technischer Ausführung und ästhetische Gestaltung der Grabstätte.

Die auf den Inschriftenträgern befindlichen visuellen Textkomponenten können nach verschiedenen Gesichtspunkten systematisiert werden. Neben der triadischen Zeichentypologie von Peirce dient im Folgenden als eine Übersicht und Ordnung schaffendes Werkzeug die Typologie von visuellen sepulkralen Textkomponenten (vgl. Jarosz 2017, 2018). Für die vorliegende Auseinandersetzung wird eine vereinfachte Einteilung angenommen, nach der die visuellen Komponenten in drei Kategorien gegliedert werden:

- explizit religiöse Symbole mit unmittelbarer Anknüpfung an Eschatologie;
- indirekt mit der Religion oder mit dem Tod verwandte Symbolik, die sich in der Kultur als Artefakte mit festen Konnotationen etabliert haben (z. B. Sanduhr als Symbol der Vergänglichkeit und des Todes);
- Komponenten primär ohne religiöse Konnotationen – übrige Abbildungen und Ziermotive, die als dekorative Details oder Abbildungen, plastische Elemente, die auf das Leben, den Beruf, das Hobby oder andere Charakteristika des Verstorbenen Bezug nehmen oder ohne vorerwähnten Zusammenhang den Raum der Grabstätte zieren.

Man kann wohl erwarten, dass das präsentierte empirische Material viel Varianz in der affektiven Wirkung, Beeinflussung und Beurteilung seitens der Rezipienten aufzuweisen hat.

In der Untersuchung werden neben den formalen Aspekten der multimodalen Textproduktion (syntaktisch-räumliche Situierung der Komponenten) auch semantisch-pragmatische Beziehungen zwischen beiden Ressourcen berücksichtigt, die in Zusammenwirkung eine Gesamtbotschaft bilden (vgl. Stöckl 2004, Jarosz 2017, 2018).

### 3. Emotionalisierung durch Bilder

Der empirische Teil des Beitrags veranschaulicht einige Phänomene an ausgewählten Beispielen und erhebt damit keinen Anspruch auf eine systematische und vollständige Darstellung. Einleitend ist anzumerken, dass jeder Gebrauch von Text oder visuellen Motiven auf einer Grabplatte sie zwangsmäßig im Kontext des Ablebens einer Person situiert, das in einen tieferen religiös-kulturellen Kontext eingebettet ist. Gemeint ist hier der nichtreligiöse sowie der eschatologische Sinn des Lebens und des Todes, der als kein absolutes Ende sondern als eine Schwelle, ein Übergang in das ewige Leben zu verstehen ist. Auf der anderen Seite ist auch die irdische Dimension des Todes zu berücksichtigen, d. h. das Verlust- und Trauergefühl von den Hinterbliebenen. Die in absoluter Kürze zusammengefassten Inhalte bilden den situativen Hintergrund und alle analysierten Komponenten werden explizit oder implizit mit ihnen in Verbindung gesetzt.

Die Erfassung der emotionalen Wirkung von visuellen Komponenten auf Grabplatten beginnt mit der Besprechung von Belegen aus dem 19. Jh. Der Totenschädel (Abb. 1) gehört zu den bekanntesten Motiven in der europäischen Kultur und ist eines der

festen Motive in der sepulkralen Ikonographie und Friedhofskunst. Seit dem späten Mittelalter funktioniert die Abbildung des knöchernen Schädels zunehmend als Symbol des Todes und der Vergänglichkeit und das *Memento-mori*-Motiv. In der Renaissance, aber vor allem im Barock tritt der „Totenschädel“ in der Kunst vor allem im Zusammenhang mit den Vanitas-Darstellungen in Erscheinung und symbolisiert (oft mit zwei gekreuzten Knochen) die Endlichkeit des Lebens (vgl. Kirchengast/Kirchengast 2015: 183). Als ikonisches Zeichen und Todessymbol steht er in der Relation der Redundanz zum Textinhalt, denn das Ableben wird im untersuchten Text *explicite* im Sterbedatum<sup>7</sup> kommuniziert. Da seine kulturelle Bedeutung sich auch aus zahlreichen Konnotationen zusammensetzt, mag er auch die in der Inschrift vermittelten Fakten um die Gedanken über den Sinn des Lebens bereichern. Der Totenkopf ruft im ersten Kontakt das Gefühl der Angst, der Furcht vor der Abneigung oder sogar Abscheu hervor und erst anschließend kann der Gedanke der Vergänglichkeit aktiviert werden und in Erscheinung treten.

Eine rege Rezeption im sepulkralen Bereich erlebten im vierten Jahrzehnt des 19. Jh. und später Werke des dänischen Bildhauers isländischer Herkunft Bertel Thorvaldsens. Einer großen Beliebtheit erfreute sich seine Christus-Statue (1839), die für den Altar des Kopenhagener Doms geschaffen und zu den meistkopierten Motiven auf deutschen Friedhöfen wurde (vgl. Fischer 1996: 72). In der dänischen Friedhofskunst hat das Relief *Nacht* (dän. *Natten*, 1815), das ein antikes Motiv thematisiert<sup>8</sup>, einen festen Platz (Abb. 2). Die Nacht wird als eine Frauenfigur (bzw. ein weiblicher Engel) mit antikisierender Frisur und Kleidung dargestellt. Ihre Augen sind wie im Schlaf geschlossen, ihr Kopf ist gesenkt, in den Haaren sind Mohnblüten als Symbol für den ewigen Schlaf eingeflochten. Sie hält in den Armen zwei nackte Kinder, deren Augen ebenfalls geschlossen sind. Das eine Kind symbolisiert den Tod (Thanatos), das andere Kind steht für den Schlaf (Hypnos). Die abgebildete Szene wirkt statisch, beruhigend, und strahlt Ruhe, Geborgenheit und Entspannung aus. Das Relief bildet einen lockeren semantischen Bezug mit dem Textinhalt. Bei der Annahme, dass es den Tod symbolisiert, stiftet es die Beziehung der intersemiotischen Redundanz, denn das Ableben wird im Sterbedatum vermittelt. Das Relief entfaltet in diesem Kontext seinen ästhetischen und emotiven Wert.

Das Motiv der demonstrativen Trauer versinnbildlicht in der europäischen Sepulkral-epigraphik des 19. Jh., nach dem antiken Muster, eine weibliche Figur im Trauergestus<sup>9</sup> (Abb. 3), die als ikonisches Zeichen Grabstätten zierte. Der Beleg zeigt eine Grabwand

---

<sup>7</sup> In barocken Inschriften wurde manchmal auch die Uhrzeit des Todes angegeben (vgl. Jarosz 2017: 64).

<sup>8</sup> Neben dem *Tag* war die *Nacht* ein häufiges Motiv u. a. auf Ziertellern und Wandtellern.

<sup>9</sup> Galvanoplastiken begannen infolge der Industrialisierung und Entwicklung neuer Technologien seit etwa 1890 das Friedhofsbild in ganz Europa zu prägen. Die Figur der Trauernden als Galvanoplastik repräsentierte eine Synthese aus traditionellem Pathos antiker Herkunft

mit sogar zwei Galvanofiguren von Trauernden, die durch ihre Haltung die schmerz-erfüllte, ja schon dramatische Trauer um den Verlust des Verstorbenen verkörpern. Die suggestive Körperhaltung, die vermutlich eine der ersten Trauerphasen illustriert, dient eindeutig der Vermittlung des emotionalen Zustands sowie der Manifestation der Macht des Todes und durch eine enorme Expressivität rufen die Gestalten das Gefühl der Trauer in Rezipienten hervor. Schmidt (1993) führt aus, dass es mit der Präsenz der Trauernden um die Darstellung der Trauer geht, die auf die Hinterbliebenen bezogen ist und eine Identifikation des Betrachters mit der Trauernden ermöglicht (vgl. Schmidt 1993: 112). Die Figuren in natürlicher Größe verleihen der Grabstätte, in der die zentrale und dominante Komponente eine elegante aber schlichte Tafel ohne Verzierungen darstellt, eine Monumentalität in der Konvention kanonischer sepulkraler Ästhetik der Epoche. Die Figuren schaffen keine direkte Beziehung mit dem Text der Inschrift. Sie stellen einen Kommentar zum ganzen Text dar oder eher sogar zu der Situation nach dem Tode und sind Ausdruck des psychischen Zustands von Hinterbliebenen. Die Galvanofiguren verfügen über ein enormes Emotionalisierungspotenzial, indem sie direktes Miterleben suggerieren und die emotionale Beteiligung steigern (vgl. Döveling 2017: 10). Durch die reichhaltige Gebärdensprache machen sie auf den Verlust des Verstorbenen aufmerksam, erwecken Mitleid und animieren den Besucher zur Meditation (vgl. Beckmann 2006: 72).

Einer der markantesten Trends in der Friedhofskunst des 19. Jh. ist der Historismus, der sich u. a. in der Historisierung des eigenen Lebens durch Stelen mit Porträtreliefs oder Büsten auf Sockeln manifestierte (Abb. 4). Derartige Grabsteine zeigten der Nachwelt den gesellschaftlichen Status der Familie und der Verstorbenen (vgl. Fischer 1996: 71) und dabei waren sie eine Art Erinnerungshilfe für die Hinterbliebenen (vgl. Jarosz 2017: 212). Der für die vorliegende Analyse ausgewählte Inschriftenträger ist ein auf einem Sockel stehender rechteckiger schlicht gestalteter, glatt gearbeiteter Grabpfeiler mit flachem Dach. Die Frontfläche ist in zwei funktionale Bereiche gegliedert. Auf der oberen Pfeilerhälfte befindet sich im Relieffeld eine Abbildung von der Büste des Verstorbenen, die ca. ein Drittel der Vorderfläche einnimmt. Das Schriftfeld befindet sich in der unteren Hälfte der Vorderseite und auf dem Sockel. Die Textstruktur umfasst zwei Komponenten: den onomastisch-genealogischen Teil und die Namen der Stifter. Die plastische Abbildung der Büste des Verstorbenen gilt in der Taxonomie von Peirce als ein ikonisches Zeichen. Hinsichtlich der syntaktisch-räumlichen Aspekte beobachtet man eine lineare Anordnung mit einer deutlichen grafischen Trennung der Sprach- und Bildteile, die zusammen eine visuell-verbale Koreferenz bilden, d. h. beide Zeichensysteme verweisen auf das gleiche Referenzobjekt. Der visuell-verbale Objektbezug ist eine intermodale Relation, die später, in der Friedhofskunst des 20. Jh. als Foto hinter Glas, zu einem festen Attribut der katholischen Erinnerungskultur geworden ist. Plastiken dieser Art sind

---

und moderner Technik. Am Anfang des 20. Jh. standen Galvanofiguren nicht mehr im Repertoire der Gestaltungsmittel für Grabmale (vgl. Fischer 1996: 65).

eine gute Informationsquelle, die nicht nur das Gesicht des Verstorbenen, sondern auch solche Details wie Frisur und Elemente der Bekleidung aus der Epoche wiedergeben. Die Darstellung der Büste macht das Grabmal nicht mehr anonym. Die Visualisierung des Verstorbenen dient der Individualisierung und Identifizierung der Grabstätte und erweckt dabei Sympathie und Mitleid des Rezipienten.

Der nächste Beleg ist ein Beispiel für eine symbolische Bedeutung des ganzen Grabmonuments. Es geht um ein direkt auf dem Boden freistehendes Grabdenkmal aus schwarzem, dickem Marmor in Form der Kriegsauszeichnung des Eisernen Kreuzes (Abb. 5). Diese besondere Form eines Pfeilers, genannt Stele, ist nur einseitig beschriftet und enthält einen aus 13 Zeilen bestehenden Text, der fast die ganze Frontfläche bedeckt. Das hervorstechende Merkmal dieser Inschrift ist, dass die Textfläche optisch auf die Form des Trägers zugeschnitten ist. Die erste Zeile beginnt in der Mitte des oberen Kreuzarmes. Die Inschrift, die die ganze Fläche der Grabplatte bedeckt, weckt zwar durch seinen Umfang Interesse, aber es sind die Form und Farbe des Grabmals, die zuerst den Rezeptionsprozess dominieren und steuern. Die visuelle Form der Grabplatte ist im Vergleich zum Textinhalt redundant, denn die Inschrift enthält ausreichende Informationen über den Verstorbenen und Umstände seines Soldatentodes im Krieg. Die Rezeption von Grabplatten der im Krieg gefallenen Soldaten begleitet immer ein konstantes Gefühl, dass der Tod vieler Soldaten unnötig war und der Rezipient empfindet dadurch ein starkes Gefühl der Dankbarkeit für ihren Mut und geopfertes Leben.

Beim ersten Kontakt mit der Grabstele (Abb. 6) fällt eine konsequente Ausführung des Grabmals in einer Märchen-Konvention auf. Das ganze Konzept – von der Wahl der grau-bläulichen Farbe des Steins, über die bogenartige Form der Grabplatte bis zur äußeren Form der visuellen Komponenten und der Schrift ist einheitlich und enthält interbildliche Bezüge zu ästhetischen Konvention der Märchen-Kinderfilme von W. Disney. Die Grabstele enthält keine Attribute des Todes: weder in der sprachlichen Gestaltung der Inschrift noch in dem Farbgebrauch und der Motivik der visuellen Elemente. Das Gesamtbild verdrängt die thanatologische Ästhetik und verwirft eine kanonische Friedhofssymbolik und inschriftliche Textkonvention vollständig. An diese Stelle tritt ein visuell und künstlerisch kohärentes Bild aus einer anderen Textsorte an, das sich von der sepulkralen Tradition distanziert und dadurch auch die Existenz des Todes verschweigt und marginalisiert. Sowohl die inszenierte Winterlandschaft als auch stilvolles Textdesign erwecken beim Rezipienten positive Assoziationen und eröffnen eine Kette von weiteren angenehmen mentalen Bildern. Das Grabmal überrascht erstmal mit dem Konventionsbruch, und schafft anschließend eine Illusion einer Versetzung des Rezipienten an einen anderen Ort, weit weg von der Realität des Todes und jeweiligen Alltagsorgen, oder suggeriert, dass die Verstorbenen (zwei Kinder) die dargestellte idyllische Umgebung genießen und dadurch bringt den Rezipienten in eine heitere Stimmung, spendet Trost und Entlastung. Dies ist ein Beispiel für eine elaborative Beziehung zwischen dem Text und Bild, in der das Bild über den Text hinausgeht.

Die abgebrochene Rose (Abb. 7) erweckt Gefühle des Verlusts und Mitleids, die noch verstärkt wirken, wenn man bedenkt, dass die Abbildung der sterbenden „Königin der Blumen“ eine Metapher des menschlichen Schicksals ist und in dem Repertoire der symbolischen Darstellungen in der Friedhofskunst ein abrupt abgebrochenes Leben zum Ausdruck bringt. Die Blumenabbildung verbirgt das Motiv von *immatura* und *subita mors*, d. h. des vorzeitigen Todes, der die blühenden Jahre raubt (vgl. Gebhard-Jaekel 2007: 27). Dies ergibt sich aus der Inschrift, wenn man sich das Geburts- und Sterbedatum genauer anschaut. Nach der intersemiotischen Typologie besteht hier zwar die Relation der Redundanz, jedoch aus der Perspektive des Rezeptionsvorgangs wirkt die Abbildung als Blickfang, Grabschmuck und intensiviert das Gefühl des Verlusts.

Die Elefantenfigur als Grabmal (Abb. 8) versetzt den Rezipienten im ersten Kontakt in den Stand der Überraschung und Unsicherheit, ob die Skulptur eine authentische Grabstätte markiert. Der fröhliche Granitelefant ersetzt eine eher an dieser Stelle erwartete senkrechte Grabplatte oder ein anderes, konventionelles Grabzeichen. Auch die Inschrift tanzt stilistisch aus der Reihe der sepulkralen Texte: *Die beste Mutter der Welt, Rock on Mette*. Diese Grabstätte entschleiern wahrscheinlich die Kulissen der Familienverhältnisse zwischen der Mutter und ihren Kindern, die sich durch Direktheit und eine starke Gefühlbindung ausgezeichnet haben müssen. Die Form des Grabmals bildet keine semantische Beziehung mit dem Textinhalt. Vermutlich steht die Elefantenfigur in einem mehr oder weniger engen Zusammenhang mit einem Ereignis, Hobby, einer beruflichen Tätigkeit der Verstorbenen oder der Hinterbliebenen. Das ikonische Zeichen erweckt heitere Konnotationen, die Elefantenfigur gilt nämlich als Glücksbringer, und vermittelt eine positive Stimmung.

Die Abbildung von Eheringen (Abb. 9), die als Zeichen der Kategorie der Ikonen zugeordnet werden können, bildet eine komplementäre Relation mit dem Text, denn sie ergänzen und bereichern den Inhalt der Grabinschrift. Ihre Funktion reicht jedoch weiter als eine schlichte Information über den Zivilstand des Verstorbenen und ästhetische Komponente der Grabstätte. Das Grabmal besteht aus zwei autonomen Platten, die in direkter Nähe stehen und mit Hilfe von Eheringen verbunden sind. Die Eheringe halten beide Steine zusammen und sorgen, dass sie nicht auseinanderfallen. Das Grabmal wirkt sehr suggestiv, indem die eine Wirkung einer zerstörerischen Kraft simuliert wird und die Beständigkeit und Dauerhaftigkeit der Eheringe nachweist. Eine zusätzlich noch stärker emotionalisierende Wirkung hat die nicht beschriftete rechte Platte des Grabmals, was die verbundenen Ringe zum Symbol der Verbindung zwischen dem Diesseits und Jenseits macht. Der Rezipient schreibt ein weiteres Szenario und stellt sich die Situation vor: Wenn auch die zweite Platte beschriftet wird, dann bleiben die Eheleute auch im Tod symbolisch verbunden. Die Grabstätte ruft in ihrer rührenden Wirkung den biblischen Spruch aus dem Gedächtnis auf: *Die Liebe höret niemals auf* (1. Korinther 13:8), der das Grabmonument am besten kommentiert.

Die Präsenz der ikonischen Anspielungen auf naturgegebene Artefakte wie Vögel, Pflanzen, Abbildungen von Wäldern, Landschaften und Sonnenaufgängen leitet Ruhe und Entspannung in die Rezeption von Grabplatten ein (Abb. 10). Die abgebildeten Motive steuern die Rezeptionssituation und mildern die bedrückende Stimmung des Verlusts ab. Die Abbildung von Landschaften scheint eine neue Phase in der sepulkralen Ikonographie der ersten Jahrzehnte des 21. Jh. einzuleiten. In den variierenden Abbildungen dieser Art fällt ein festes Motiv der aufgehenden Sonne auf, die im eschatologischen Kontext als Wiederauferstehung zu erläutern wäre oder – abgesehen vom religiösen Hintergrund – als ein Trost für Hinterbliebene: Morgen gibt es auch einen Tag, der etwas Neues mitbringt und die laufende Zeit alle Wunden – darunter auch Trauer und Kummer nach dem Tod – heilt. Eine Landschaft wirkt auf jeden Fall tröstend, beruhigend und lindernd, auch wenn die semantische Relation zwischen der Inschrift und der Abbildung unklar ist.

Die einladend wirkende halbgeöffnete Tür (Abb. 11) erweckt das Interesse und die Neugier des Rezipienten, was sich hinter der steinernen Wand verbirgt und was einen hinter der Schwelle erwartet. Die Tür als Metapher des Todes hat zwar die Gräuel des Totenkopfes (Abb. 1) und somit eine abschreckende Wirkung nicht mehr, aber ihre Botschaft, die nach einer kurzen Überlegung einleuchtet, raubt dem Rezipienten die Illusion – es geht um die Schwelle, die Grenze des Lebens. Die eschatologische Verankerung, eine suggestive und überzeugende künstlerische Ausführung des Reliefs sowie eine schlichte klischeehafte Inschrift nehmen an der multimodalen Bedeutungskonstruktion teil. Eine längere Betrachtung, die zur Erkenntnis der metaphorischen Darstellung führt, hinterlässt aber ein Gefühl der Unsicherheit oder sogar Angst, denn der Weg zur Tür – wenn wir bei der Betrachtung des Grabsteins bleiben – ist bekannt und mit Sinnen empirisch erfassbar, der Raum hinter der Tür wirkt abschreckend durch unbekanntes Verlaufs des Weges, unklare Regeln des Sich-Fortbewegens und die Überzeugung, dass es keinen Weg zurück gibt. Dieses immer populärere Türmotiv auf den sächsischen Grabplatten, das die Beziehung der Kongruenz mit dem Text bildet, ist als modernes visualisiertes Pendant des Spruches *Mors omnibus instat* (Der Tod steht allen bevor, vgl. Gebhard-Jaekel 2007: 27) oder eine grabinschriftliche Vergänglichkeitsmahnung zu betrachten.

Eine andere Motivation liegt dem letzten Grabmal aus Kopenhagen zugrunde (Abb. 12). Minimalisierung und Relativisierung der Grausamkeit des Todes werden durch ihre Verfremdung erreicht. Beim Entwurf der Grabstätte verzichtete man auf kanonische Gestaltungs- und Ausdrucksmittel, die von einer fiktiven Figur ersetzt wurden. Die ganze Situation ähnelt einem Stück im Puppentheater, in dem am Ende der Handlung eine närrische Gestalt kommuniziert, dass die Aufführung zu Ende ist, und es die Zeit nach Hause zu gehen ist. Die absolute Verfremdung und Verneinung der Existenz der Grabstätte und der Realität des Friedhofs gelang den Autoren des Grabmals hundertprozentig. Dazu kommt noch der Effekt der Überraschung. Die Exi-

stanz des Todes wird aus dem Raum des Grabmals verdrängt und durch eine inszenierte Situation von einer fiktiven Figur ersetzt. Erst der Inhalt der Inschrift *Das war's* ruft im Friedhofsbesucher Assoziationen mit Abschied und beendetem Leben hervor. Die ursprüngliche Freude und Belustigung treten zurück und eine düstere Stimmung übernimmt die Dominanz.

#### 4. Schlussbemerkungen

Grabmonumente jeglicher Art stellen in der Regel multimodale Gebilde, deren Gestaltung im Laufe der Zeit zur Reduktion der textuellen Komponente und Gebrauch zum vermehrten Einsatz von nichtreligiösen visuellen Komponenten tendiert. Ihrem Gebrauch, der es sich aus der Haltung der heutigen Gesellschaft dem Tod gegenüber ergibt, lassen sich unterschiedliche Funktionen zuschreiben, darunter auch die der Emotionalisierung der Grabmonumente. Die kurze diachrone Übersicht hinsichtlich des Inhalts, der Verwendung und der Positionierung von bildlichem Material auf Grabplatten zeigt unterschiedliche Konventionen, die sich im Laufe der Zeit änderten. Während die religiöse Symbolik die sepulkrale Ikonographie des 18. Jh. dominierte, machte sich Wandel in diesem Bereich in der 2. Hälfte des 19. Jh. sichtbar, indem visuelle Komponenten immer häufiger einen weltlichen Charakter hatten<sup>10</sup>.

Durch Gebrauch von emotiven Bedeutungskomponenten und die Emotionalisierung von Grabplatten erweckt man schneller das Interesse und die Aufmerksamkeit der Rezipienten, aber die vermittelten Informationen werden dadurch nicht verständlicher – wie es bei Medientexten der Fall ist (vgl. Kappas/Müller 2006: 3) – sondern expressiver oder emotiver. Dies bestätigt Buchers Behauptung, dass der Gesamtsinn eines Kommunikats mehr als die Summe der Bedeutung einzelner Elemente ist (die sog. semantische Multiplikation) (Bucher 2011: 127). Sind religiöse Motive grundsätzlich in symbolischer, informativer und ästhetischer Funktion eingesetzt, scheinen die übrigen visuellen Motive in höherem Grad eine emotionalisierende Funktion zu erfüllen, wobei die Verteilung von Rollen von Beleg zu Beleg variiert. Nur in Anlehnung an das Weltwissen und die Textsortenkonvention kann man einen semantischen Zusammenhang der Texte und deren visuellen Komponenten rekonstruieren. Im ausgewählten Material lassen sich nämlich in diesem widerspruchreichen Zeichenkosmos einige deutliche Strategien von visuellen Botschaften erkennen. Nach einer groben Einteilung unterscheidet man visuelle Motive, die Gefühle und Emotionen illustrieren, und solche, die sie hervorrufen sowie solche, die beide Funktionen vereinen (z. B. die Figuren der Trauernden). Die Analyse von Belegen veranschaulicht, dass visuelle

<sup>10</sup> In der untersuchten Zeitspanne lässt sich zum einen ein Übergang von abstrakten zu konkreten Begriffen und zum anderen eine Abschwächung der Rolle der Todessymbolik in der Friedhofslandschaft zugunsten von Lebenssymbolen beobachten. Die Zunahme von Motiven des Lebens auf Grabplatten ging einher mit dem Verschwinden der Todessymbolik, wodurch die Tabuisierung des Todes verstärkt wurde (vgl. Jarosz 2017: 426).

Elemente auf Grabsteinen verschiedene Gefühle und Emotionen hervorrufen können: Trauer, Spannung, Entspannung, Geborgenheit, Angst, Heiterkeit, Sympathie, Mitleid, Dankbarkeit u. a. Nach den kommunikativen Funktionen kann man den untersuchten Belegen zwei Strategien zuschreiben:

- a. Verstärkung der Trauergefühle und Aktivierung der Vergänglichkeitsgedanken durch Bezüge auf die Person des Verstorbenen und den Tod. Dies geschieht mit Hilfe von bereits bekannten sowie neuen visuellen Todesmetaphern oder anderen Mitteln, die durch Visualisierung von abstrakten Begriffen das Verlustgefühl thematisieren.
- b. Milderung der Trauergefühle durch Ablenkung, Verfremdung und Verdrängung des Todes; dies erfolgt durch den Bruch mit sepulkraler Ästhetik und Symbolik und durch Bezüge auf Bilder, die beruhigen und entspannen. Diese Funktion kommt sicherlich den Abbildungen von Naturbildern, Tiergestalten und märchenhaften Landschaften zu. Sie mildern Trauer und führen die Stimmung der Ruhe, Ausgeglichenheit, Nachdenklichkeit oder sogar Entspannung und dezenter Heiterkeit ein. Einige von ihnen gehören – wegen ihrer unkonventionellen Erscheinungsform – ins Raritätenkabinett der modernen Friedhofs- und Erinnerungskultur.

Das angeführte Material hat nachgewiesen, dass der Friedhof eine Schnittstelle zwischen dem *sacrum* und dem *profanum* darstellt, einen Raum, wo sich das Leben (das Bekannte) und der Tod (das Unbekannte und Unergründete) treffen. Dies gilt auch – grob gesehen – für visuelle Komponenten. Bildliche Lebensbezüge bringen Ruhe und Heiterkeit, manchmal Nostalgie und gute Erinnerung an den Verstorbenen. Der Umgang mit dem Tod (dem Unbekannten) ist oftmals geprägt von Unsicherheit, Zurückhaltung, Verzweiflung oder Angst. Darüber hinaus provoziert das Unbekannte immer stärker den Einsatz von bisher abwesenden visuellen Formen und künstlerischen Kreationen, die der Inszenierung der Verfremdung und schließlich der Verdrängung des Todes dienen.

## Literaturverzeichnis

- AUSEL, Monika. *Monumente des Todes – Dokumente des Lebens? Christliche Friedhofs- und Grabmalgestaltung heute*. Altenberge: Telos-Verlag, 1988. Print.
- BECKMANN, Anett. *Mentalitätsgeschichtliche und ästhetische Untersuchungen der Grabmalplastik des Karlsruher Hauptfriedhofs*. Karlsruhe: Universitätsverlag, 2006. Print.
- BLOCH, Peter. „Der Tod aus der Sicht der Hinterbliebenen“. *Wie die Alten den Tod gebildet. Wandlungen der Sepulkralkultur 1750–1850*. Hrsg. Hans-Kurt Boehlke. Kassel: Zentralinst. für Sepulkralkultur, 1979, 27–36. Print.
- DÖVELING, Katrin. „Bilder von Emotionen – Emotionen durch Bilder. Eine interdisziplinäre Perspektive“. *Handbuch Visuelle Kommunikationsforschung*. Hrsg. Kathrin Lobinger. Wiesbaden: Springer VS, 2017, 1–20. Print.

- FISCHER, Norbert. *Vom Gottesacker zum Krematorium. Eine sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag, 1996. Print.
- GUTHKE, Karl Siegfried. *Sprechende Steine: eine Kulturgeschichte der Grabschrift*. Göttingen: Wallstein Verlag, 2006. Print.
- GEBHARDT-JAEKEL, Elisabeth. *Mors omnibus instat – der Tod steht allen bevor. Die Vorstellungen von Tod, Jenseits und Vergänglichkeit in lateinischen paganen Grabinschriften des Westens*. Dissertation. Johann-Wolfgang-Goethe-Universität zu Frankfurt/Main, 2007.
- HUG, Theo und Andreas KRIWAK. *Visuelle Kompetenz. Beiträge des interfakultären Forums*. Innsbruck: innsbruck university press, 2010. Print.
- JAHR, Silke. *Emotionen und Emotionsstrukturen in Sachtexten. Ein interdisziplinärer Ansatz zur qualitativen und quantitativen Beschreibung der Emotionalität von Texten*. Berlin, New York: De Gruyter, 2000. Print.
- JAROSZ, Józef. „Zur Manifestation von Emotionen in deutschsprachigen Grabinschriften“. *Emotionalität im Text*. Hrsg. Lenka Vaňkova. Tübingen: Stauffenburg, 2015, 491–502. Print.
- JAROSZ, Józef. *Grabinschrift – eine Textsorte im Wandel. Eine diachrone Studie am deutschen epigrafischen Material 1780–2015*. Wrocław, Dresden: Atut, Neisse, 2017. Print.
- JAROSZ, Józef. „Płyty nagrobne w ujęciu semiotycznym“. *Orbis Linguarum* Vol. 49 (2018): 349–363. Print.
- KAPPAS, Arvid und Marion G. MÜLLER. „Bild und Emotion: ein neues Forschungsfeld. Theoretische Ansätze aus Emotionspsychologie, Bildwissenschaft und visueller Kommunikationsforschung“. *Publizistik* 51(1) 2006: 3–23. Print.
- KIRCHENGAST, Sylvia und Iduna Nisa KIRCHENGAST. „Zur Symbolik des menschlichen Schädels aus Sicht der biologischen Anthropologie und Archäologie“. *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (MAGW)* Band 145 (2015): 173–186. Print.
- KNIEPER, Thomas und Marion G. MÜLLER. *Visuelle Wahlkampfkommunikation*. Köln: Herbert von Halem Verlag, 2004. Print.
- LOBINGER, Katharina (Hrsg.): *Handbuch Visuelle Kommunikationsforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 2019. Print.
- MEYER, Doris. *Inszeniertes Lesevergnügen: das inschriftliche Epigramm und seine Rezeption bei Kallimachos*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2005. Print.
- MÜLLER, Marion G. und Stephanie GEISE. *Grundlagen der visuellen Kommunikation*. Konstanz: UTB, 2015. Print.
- MÜLLER, Marion G. und Thomas KNIEPER. „Terror der Bilder: Visuelle Kommunikation in Krieg und Terrorismus“. *Handbuch Visuelle Kommunikationsforschung*. Hrsg. Katrin Lobinger. Wiesbaden: Springer VS, 2019, 145–179. Print.
- OHLBAUM, Isolde. *Denn alle Lust will Ewigkeit: Erotische Skulpturen auf europäischen Friedhöfen*. München: Knesbeck, 1992. Print.
- ORTNER, Heike. „Text – Bild – Emotion. Emotionslinguistische Analyse von Text-Bild-Zusammenhängen in den Medien“. *Visuelle Kompetenz. Beiträge des interfakultären Forums*. Hrsg. Theo Hug, Andreas Kriwak. Innsbruck: university press, 2010, 151–169. Print.
- ORTNER, Heike. *Text und Emotion. Theorie, Methode und Anwendungsbeispiele emotionslinguistischer Textanalyse*. Tübingen: Narr, 2014. Print.
- RÜEGER Brian P. et al. (Hrsg.). *Emotionalisierung im digitalen Marketing. Erfolgreiche Methoden für die Marketingpraxis*. Stuttgart: Schäffer-Poeschel Verlag, 2018. Print.
- SCHMIDT, Heike. *Friedhof und Grabmal im Industriezeitalter am Beispiel Essener Friedhöfe: Geschichte-Gestaltung-Erhaltung*. Bochum: Universitätsverlag Brockmeyer, 1993. Print.
- STÖCKL, Hartmut. *Die Sprache im Bild. Das Bild in der Sprache*. Berlin: De Gruyter, 2004. Print.

## Quellen

### Verzeichnis der Friedhöfe

AKK = Assistens Kirkegård København

JFD = Johannis Friedhof Dresden

NFB = Nikolaifriedhof Bautzen

NFL = Nordfriedhof Leipzig

OFL = Ostfriedhof Leipzig

PFB = Protschenberg-Friedhof Bautzen

TFB = Taucherfriedhof Bautzen

ÆKF = Ældre Kirkegård Frederiksberg

## Anhang



Abb. 1. TFB (1847) Bautzen



Abb. 2. AKK (1920) Kopenhagen



Abb. 3. JFD (1903) Dresden



Abb. 4. AKK (1896) Kopenhagen



Abb. 5. JFD (1914) Dresden



Abb. 6. NFL (ca. 2010) Leipzig



Abb. 7. JFD (1974) Dresden



Abb. 8. ÆKF (2002) Kopenhagen

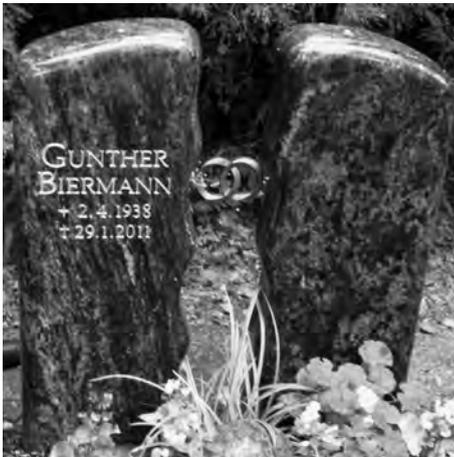


Abb. 9. OFL (2011) Leipzig



Abb. 10. PFB (2009) Bautzen



Abb. 11. MFB (1997) Bautzen



Abb. 12. AKK (ca. 2000) Kopenhagen

#### ZITIERNACHWEIS:

JAROSZ, Józef. „Emotionalisierung durch Bilder am Beispiel deutscher und dänischer Grabinschriften“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (1): 101–115. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-8>



## Zum Konzept FREUNDSCHAFT im dänisch-polnischen Vergleich

Das Thema dieses Artikels ist der Vergleich der Konzeptualisierung von FREUNDSCHAFT im Dänischen und Polnischen. Die Ergebnisse des Vergleichs weisen darauf hin, dass sich die Lexeme *ven* und *przyjaciół* hinsichtlich der Exklusivität der zwischenmenschlichen Beziehung, die sie bezeichnen, unterscheiden. Die Differenzen spiegeln sich ebenfalls in den respektiven lexikalisch-semantischen Feldern wider, wo die dänischen Lexeme (*kammerat*, *kollega* und *bekendt*) nur teilweise mit ihren polnischen Entsprechungen (*kolega*, *znajomy*) äquivalent sind. Andererseits scheinen die traditionellen Ideale von FREUNDSCHAFT im Lichte des untersuchten Materials in beiden Sprachen sehr ähnlich zu sein.

**Schlüsselwörter:** Freundschaft, sprachliches Weltbild

### A Comparison of the Concept of FRIENDSHIP in Danish and Polish

The objective of the present paper is to compare the conceptualization of FRIENDSHIP in Danish and Polish. The results of the comparison indicate that the lexemes *przyjaciół* and *ven* differ with regards to the exclusiveness of the relation that they denote. The differences are also reflected in the respective lexico-semantic fields where the Danish lexemes (*kammerat*, *kollega* and *bekendt*) are only partially equivalent to their Polish counterparts (*kolega*, *znajomy*). On the other hand, in the light of the gathered material, the traditional ideal of FRIENDSHIP seems to be very similar in both languages.

**Keywords:** friendship, linguistic picture of the world

**Author:** Aleksander Kacprzak, Adam Mickiewicz University, Al. Niepodległości 4, 61-874 Poznań, Poland,  
e-mail: [aleksander.kacprzak@amu.edu.pl](mailto:aleksander.kacprzak@amu.edu.pl)

Andrzej Szubert, Adam Mickiewicz University, Al. Niepodległości 4, 61-874 Poznań, Poland,  
e-mail: [szubert@amu.edu.pl](mailto:szubert@amu.edu.pl)

**Received:** 28.11.2019

**Accepted:** 4.4.2020

### 1. Einführung

Es steht wohl außer Zweifel, dass Freundschaft eine sehr wichtige Relation im Leben der Menschen ist. Zu Freundschaft haben sich Philosophen seit der Antike geäußert, und Aristoteles meinte, dass Freundschaft zum Notwendigsten in unserem Leben gehört. Freunde sind im Unglück die einzige Zuflucht. Die Freundschaft wird in der Kultur als eine einzigartige Beziehung betrachtet, was sich in vielen Sprichwörtern widerspiegelt. Im Dänischen gibt es Sprichwörter, die dies bestätigen, vgl. „Viele Freunde zu haben bedeutet, dass man keinen hat“, „Derjenige, der mit allen befreundet ist, ist niemandes Freund“, oder „Es ist gut, wenige Freunde und viele Bekannte zu haben – und zu wissen, wer ist wer“. Auch im Polnischen findet man solche Sentenzen wie „Zehn Freunde sind zehn morsche Äste“ oder „Wer alle als Freunde haben will, hat

keinen Freund“. In allen diesen Sprichwörtern wird das Hauptgewicht auf die Einzigartigkeit der Relation gelegt, und die Tatsache, dass man, wenn man Glück hat, einen oder sehr wenige richtige Freunde haben kann.

In der letzten Zeit erweist sich aber, dass der Bedeutungsumfang der Bezeichnung „Freund“ unter wohl amerikanischem Einfluss erweitert wurde. Das Ziel der von uns durchgeführten Untersuchung war es, die Konzeptualisierung der FREUNDSCHAFT im Dänischen und Polnischen zu vergleichen. Der Schwerpunkt wurde auf die Festlegung der Hauptaspekte der dänischen und polnischen Freundschaft gelegt. Wir hatten uns zum Ziel gesetzt, die Lexeme, die im lexikalisch-semanticen Feld beinhaltet sind, semantisch zu vergleichen und zu untersuchen, ob und wenn – und dann in wie großem Maße – der Bedeutungsumfang der Hauptlexeme (dän. *ven* und pol. *przyjaciel*) erweitert worden ist. Das dänische Konzept der Freundschaft wurde in der dänischen Linguistik noch nicht behandelt, und der einzige Aufsatz zu diesem Konzept im Dänischen wurde erst dieses Jahr veröffentlicht (vgl. Kacprzak/Szubert 2019). Anders sieht es im Falle des Polnischen aus, für das das Konzept PRZYJAŹŃ ausführlich von Wierzbicka (2007) und Nowakowska-Kempna (1995) beschrieben wurde. Die erstgenannte Forscherin verglich den polnischen *przyjaciel* ‚Freund‘ mit seinen Entsprechungen in anderen Sprachen, während die Letztere eine detaillierte Analyse des polnischen PRZYJAŹŃ aus der kognitiven Perspektive durchgeführt hat. Der Vergleich der Verbalisierungsweisen des Konzepts FREUNDSCHAFT im Dänischen und Polnischen hilft bei der Veranschaulichung des kulturell-sprachlichen Relativismus, der mit der Konzeptualisierung dieser zwischenmenschlichen Relation und der Festlegung der Unterschiede und Gleichheiten zwischen den beiden Sprachen verbunden ist. Aus dieser Perspektive schien die Zusammenstellung des semantischen Feldes FREUND in beiden Sprachen interessant zu sein, denn es weist trotz der scheinbaren Äquivalenz (*ven, kammerat, kollega, bekendt* vs. *przyjaciel, towarzysz, kolega, znajomy*) beachtliche Unterschiede in den Bedeutungen und im Gebrauch der einzelnen Lexeme auf. Interessant erscheint auch, wie die Sprachbenutzer der beiden Sprachen mit der Erweiterung der Lexeme *ven* und *przyjaciel* zurechtkommen.

## 2. Zur Methode

Die Untersuchung wurde in ethnolinguistischer Perspektive durchgeführt und basiert auf dem Begriff des sprachlichen Weltbildes. In unserer Untersuchung stützen wir uns hauptsächlich auf die theoretischen und methodologischen Annahmen, die im Rahmen des von Bartmiński initiierten Projekts EUROJOS angewandt wurden (Bartmiński 2015: 7–12). Da es unterschiedliche Interpretationen des Begriffs „sprachliches Weltbild“ gibt, wollen wir unterstreichen, dass wir uns an die Definition, die von Bartmiński formuliert wurde, anlehnen. Er versteht darunter eine verbalisierte Interpretation der Wirklichkeit, die als Ansichten über die Welt anzusehen ist. Es können einerseits „gefestigte“ Ansichten sein, die in der Sprache selbst, also in der Grammatik, Lexik usw. verankert sind. An-

dererseits können es auch präsupponierte Ansichten sein, die von sprachlichen Formen impliziert werden, die wiederum auf dem Niveau des gesellschaftlichen Wissens, der Überzeugungen, Mythen oder Rituale verankert sind (Bartmiński 2012: 12). Es handelt sich um eine sprachliche Interpretation vom Gesichtspunkt eines Subjekts aus.

Aus Platzgründen haben wir entschieden, uns auf die ersten drei Datentypen, die im Rahmen des Projekts EUROJOS analysiert werden, zu konzentrieren. Sie umfassen Systemquellen, Wörterbuchdaten und das Korpusmaterial. Hinsichtlich der zukünftigen Untersuchungen zum Konzept FREUNDSCHAFT in den beiden Sprachen wäre es aber zweckmäßig, auch die anderen Datentypen, also Fragebögen und Texte, mit einzubeziehen.

Zum Zweck der Untersuchung haben wir digitale Versionen von vier Wörterbüchern herangezogen: für die dänische Sprache das „Ordbog over det Danske Sprog“ (ODS), das in den Jahren 1918–1956 herausgegeben wurde und den Wortschatz vom 17. Jh. bis 1950 umfasst, sowie „Den Danske Ordbog“ (DDO), das als das größte gegenwartssprachige Wörterbuch der dänischen Sprache gilt. Für das Polnische bedienten wir uns des „Wielki Słownik Języka Polskiego“ von Witold Doroszewski (SJPWD), das den Wortschatz vom 18. Jh. bis 1969 umfasst, und des gegenwartssprachigen „Słownik języka polskiego“ PWN (SJP). Die Korpora, die als Quelle in der Untersuchung gedient haben, waren „KorpusDK“ für das Dänische und „Narodowy Korpus Języka Polskiego“ (NKJP) für das Polnische.

### 3. Hauptrepräsentationen des Konzepts

Als Schlüssel zur Untersuchung der Konzeptualisierung von FREUNDSCHAFT gilt im Dänischen das Lexem *ven* (‚Freund‘), das dem polnischen *przyjaciel*, aber auch *kolega/znajomy* (‚Kamerad/Bekannter‘) entspricht, und nicht, wie es scheinen würde, *venskab* (‚Freundschaft‘). Dies ist auf drei Gründe zurückzuführen:

- a. alle im Dänischen VENSKAB betreffenden Prädikationen, wie *være venner* (‚befreundet sein‘), *blive venner* (‚sich befreunden, Freunde werden‘) und *han er min ven* (‚er ist mein Freund‘), haben das Lexem *ven* im Zentrum. Die dänische Sprache hat kein spezielles Verb, das die Relation der Freundschaft wiedergeben würde;
- b. das Substantiv *venskab* wurde von *ven* abgeleitet;
- c. das Lexem *ven* ist deutlich frequenter als *venskab* (das Verhältnis der Vorkommnisse im Korpus beträgt 12503 gegen 1164 zugunsten von *ven*). Dänisch ist im Gegensatz zum z. B. Polnischen eine verbale Sprache, was in Kollokationen wie *være venner* oder *blive venner* zum Ausdruck kommt. Im Polnischen gibt es das Verb *przyjaźnić się* (‚befreundet sein‘) und die von ihm abgeleitete inchoative Form *zaprzyjaźnić się* (‚sich befreunden, Freunde werden‘), was die oben genannten Bemerkungen ebenfalls geltend macht.

In unserer Analyse werden wir uns auf den Vergleich der Lexeme pol. *przyjaciel* und dän. *ven* durch Festlegung ihrer Position gegenüber den verwandten Wörtern aus ihrem lexikalisch-semantischen Feld wie die dänischen Substantive *kammerat* („Kamerad“), *bekendt* („Bekannte(r)“) und *kollega* („Kollege“) und die polnischen *kolega* („Kamerad, Kollege“) oder *znajomy* („Bekannter“) konzentrieren. Dank dieses Vergleiches werden wir imstande sein, die semantische Entwicklung der Lexeme dän. *ven* und pol. *przyjaciel* mit dem idealisierten Bild der traditionellen FREUNDSCHAFT gegenüberzustellen. Die Substantive *venskab* („Freundschaft“) und *przyjaźń* („Freundschaft“) werden dabei nicht außer Betracht gelassen. Die im Folgenden zu untersuchenden Lexeme stehen in der Grundform. Es gibt zwar movierte Formen von *veninde* < *ven* und *przyjaciółka* < *przyjaciel* in den beiden Sprachen, aber movierte Derivate von den übrigen Lexemen sind entweder unmöglich (vgl. \**kollegainde*), oder die Grundform umfasst beide Geschlechter (vgl. *bekendt*) ohne Formdifferenzierung. Es wäre jedoch zweckmäßig, eine separate diesbezügliche Untersuchung durchzuführen.

#### 4. Wörterbuchdefinitionen und das lexikalisch-semantische Feld

Im Folgenden werden die Definitionen der Hauptrepräsentanten des Konzepts und die Verhältnisse unter den Lexemen im semantischen Feld vorgestellt. Die im ODS angegebene Definition des Lexems *venskab* lautet: ‚j-s Freund sein, oder gegenseitig Freunde sein; ein von gegenseitiger Sympathie, Wohlwollen, Vertrautheit, Hingabe geprägtes Verhältnis zwischen Freunden‘. Im neueren Wörterbuch DDO wird angegeben: ‚ein nahes, vertrautes und vertrauensvolles Verhältnis zwischen zwei oder mehreren Personen‘. Diese Definition ist schon spärlicher und unterlässt einige Aspekte wie *sympati* („Sympathie“), *velvilje* („Wohlwollen“) und *hengivenhed* („Hingabe“). Die im polnischen Wörterbuch SJP angeführte Definition liegt der älteren dänischen viel näher als der neueren und besteht aus zwei Teilen: ‚nahe, herzliche Beziehungen mit jemandem, die auf gegenseitiger Aufrichtigkeit, Freundlichkeit, Vertrauen, der Möglichkeit sich auf jemanden in jeder Situation zu verlassen, beruht‘ und ‚jemandem gezeigte Freundlichkeit, Herzlichkeit‘.

Aus den schon oben genannten Gründen werden wir uns hier näher mit den dänischen Lexemen *kammerat* („Kamerad“), *bekendt* („Bekannte(r)“) und *kollega* („Kollege“) und den polnischen *kolega* („Kamerad, Kollege“) und *znajomy* („Bekannter“) befassen. Das Hauptlexem *ven* wird im ODS folgendermaßen definiert: ‚eine Person, mit der man in der Beziehung der gegenseitigen Sympathie oder Hingabe steht, und mit der man aus diesem Grunde (wenn die Umstände es zulassen) regelmäßigen Kontakt hat (oder eine Korrespondenz führt), und der man selbstlos hilft, Unterstützung leistet‘. Diese Bedeutung wurde mit zwei Kommentaren hinsichtlich des Gebrauchs versehen. Erstens gilt die Bezeichnung auch für eine Person anderen Geschlechts, mit der man in einer erotischen Beziehung steht, oder besonders heutzutage für einen Freund, eine Freundin mit dem/der man zusammenkommt, ohne verlobt zu sein. Andererseits bezeichnet

das Wort auch eine Person, die eine sympathisierende Einstellung zu etwas hat, etwas gut findet. Im DDO wird die folgende Definition von *ven* angeführt: a) ‚eine Person, die man gut kennt und mit der man ein gegenseitiges vertrauensvolles und vertrautes Verhältnis hat‘, b) ‚eine Person, die mit etwas sympathisiert oder etwas unterstützt‘, c) ‚eine Person, mit der man in einer Liebesbeziehung steht‘. Die polnische Definition von *przyjaciel*, die im SJP angeführt wird, lautet: a) ‚jemand, der mit jemandem im nahen, vertrauten Verhältnis steht; ein Vertrauter, Kamerad‘, b) ‚jemand, der Sympathie, Unterstützung zeigt; Anhänger, Protektor, Liebhaber‘, c) ‚euphemistisch: ein Mann, der mit jemandem erotische Kontakte hat; Liebhaber‘.

Das lexikalisch-semantische Feld *Freund* besteht im Dänischen außer dem Hauptlexem *ven* auch aus drei anderen Lexemen, vgl. *kammerat*, *kollega* und *bekendt*. Von den erwähnten Lexemen ist *kammerat* eindeutig dasjenige, das am stärksten die Bindung zwischen zwei Menschen ausdrückt, und dessen Bedeutung sich, wie aufgrund der in Wörterbüchern angeführten Definitionen zu sehen ist, innerhalb des letzten Jahrhunderts nicht viel verändert hat. Im ODS wird *kammerat* als ‚eine Person, die nahe mit einer oder mehreren Personen bei gemeinsamer Tätigkeit verbunden ist‘ definiert, während die im DDO angegebene Definition auf andere Aspekte der Beziehung gerichtet ist, vgl. a) ‚eine Person, mit der man im freundlichen Verhältnis steht, oder mit der man eine Gemeinschaft bildet, z. B. am Arbeitsplatz, in der Ausbildung oder Freizeit. Dies gilt vor allem für Männer oder Kinder‘; b) ‚als Anredeform, besonders unter Männern, die mit Drohung, Kritik oder Aufforderung verbunden ist‘; c) ‚als Anredeform unter den Mitgliedern einer kommunistischen Partei‘. Im ODS wird ein *kammerat* als eine Person oder eine Gruppe von Menschen erläutert, die durch gemeinsames Wirken miteinander nahe verbunden ist, während es sich im DDO um eine Person handelt, zu der man eine freundschaftliche Beziehung hat, oder mit der man zu einer Gemeinschaft gehört, wie z. B. durch gemeinsame Arbeit, Ausbildung oder Freizeit. Das gilt insbesondere für Gemeinschaften unter Kindern oder Männern. Wie zu sehen ist, wird in den beiden Definitionen das Hauptgewicht auf gemeinsames Handeln gelegt, das die Personen, die sich als *kammerater* bezeichnen, miteinander verbindet. Dabei wird die Nähe dieser Relation betont. Der Aspekt des gemeinsamen Zeitverbringens wird auch in vielen Komposita widerspiegelt, vgl. *skolekammerat*, *holdkammerat*, *krigskammerat*, *klubkammerat* oder *rejsekammerat* (‚Schul-, Mannschafts-, Kriegs- Klub- oder Reisekamerad‘). Zu bemerken ist auch eine ansehnliche Anzahl Komposita mit *-kammerat*, die auf die Beziehung aus der Jugend hinweisen (z. B. *barndomskammerat*, *skolekammerat*, *legekammerat*, *ungdomskammerat* (‚Kindheits-, Schul-, Spiel-, Jugendkamerad‘). Daraus lässt sich aber nicht schließen, dass *kammeratskab* (‚Kameradschaft‘) eine Beziehung ist, die sich nur auf die „jungen“ Jahre des Lebens beschränkt.

Wie schon oben angemerkt, scheint es nicht, dass sich der Gebrauch des Lexems *kammerat* im Laufe des letzten Jahrhunderts verändert haben sollte. Die Sache sieht etwas anders aus im Falle des vom Verb *at kende* (‚kennen‘) abgeleiteten Lexems *bekendt*,

was in den Definitionen in den beiden Wörterbüchern deutlich zu sehen ist. Im ODS, das die dänische Sprache in der Periode 1700–1950 beschreibt, wird *bekendt* als ‚eine Person, die man aus persönlichem (privatem) Umgang kennt, und zu der man im Allgemeinen ein (recht) vertrauliches und freundschaftliches Verhältnis hat‘ definiert. Im gegenwärtigen Wörterbuch (DDO) dagegen wurde *bekendt* definiert als eine Person, die man kennt, und mit der man ab und zu verkehrt (vgl. *person som man kender og omgås en gang imellem*). Der Unterschied zwischen den in den beiden Wörterbüchern enthaltenen Definitionen ist auffallend und besteht darin, dass die Information über „ganz nahe und freundschaftliche Beziehung“ im neueren der Wörterbücher nicht vorhanden ist. Es scheint, dass die Verschiebungen innerhalb des semantischen Feldes FREUND und die Bedeutungserweiterung des Lexems *ven* auf Kosten des Lexems *bekendt* geschehen ist. Das Lexem *bekendt* wird heutzutage deutlich seltener als *ven* gebraucht, und es wird in einigen Fällen verwendet, wo der Sprecher eine ferne Form der Relation mit der als *bekendt* bezeichneten Person explizit unterstreichen will. Eine ähnliche Entwicklung lässt sich im Falle des Kompositums *bekendtskabskreds* („Bekanntschafskreis“), das im Korpus dreimal seltener vorkommt als *vennekreds* („Freundenkreis“). Darüber hinaus fungieren in der dänischen Sprache immer noch Ausdrücke wie *god bekendt* („guter Bekannter“) oder *god gammel bekendt* („guter alter Bekannter“), die die Vertrautheit der Beziehung unterstreichen. Es gibt eine Kollokation *venner og bekendte*, die zeigt, dass die beiden Lexeme nicht synonymisch zu verstehen sind, obwohl die Entwicklung der letzten Jahre das Gegenteil zu beweisen scheint. Es ist dagegen nicht anzunehmen, dass die Bedeutungserweiterung des Lexems *ven* die Bedeutung und den Gebrauch von *kollega*, also des letzten Lexems im semantischen Feld FREUND, beeinflusst haben sollte. Das letztere Lexem hat eine ziemlich enge Bedeutung und bezieht sich ausschließlich auf Personen, die am gleichen Arbeitsplatz arbeiten, oder den gleichen Beruf ausüben, oder sich mit dem Gleichen beschäftigen. Interessanterweise wird im ODS nur die zweite Bedeutung von *kollega* angegeben, also „eine Person, die den gleichen Beruf ausübt / die gleiche Stelle hat, wie eine andere“, während die im DDO angegebene Definition beide Bedeutungen umfasst, vgl. 1. „eine Person, die am selben Arbeitsplatz angestellt ist, und mit der man (tagtäglich) arbeitet“ und 2. „eine Person, die den gleichen Beruf ausübt / die gleiche Stelle hat“.

Anders sieht die Situation im Polnischen aus, in dem als Hauptlexeme des lexikalisch-semantischen Feldes FREUND zwei Lexeme als geltend erscheinen: *kolega* („Kamerad“) und *znajomy* („Bekannter“). Der Vergleich wird dadurch kompliziert, dass das polnische *kolega* nur scheinbar als Äquivalent des dänischen *kollega* anzusehen ist. Das polnische Lexem liegt semantisch viel näher an dem dänischen *kammerat*, das auch als *towarzysz* („Kamerad, Genosse“) ins Polnische übersetzt werden kann. Das letztere Lexem wird im Polnischen vermieden, weil es Konnotationen mit dem kommunistischen/sozialistischen System hervorruft. Im Folgenden werden wir die wichtigsten Aspekte der beiden Lexeme feststellen und sie mit ihren dänischen Entsprechungen vergleichen.

In der polnischen Sprache gilt *kolega* neben *przyjaciel* als die stärkste Bezeichnung bei der Beschreibung der Nähe in einer Beziehung. Wie schon erwähnt, ist sein nächstes Äquivalent im Dänischen das Lexem *kammerat*, und nicht, wie man vermuten könnte, das ähnlich lautende *kollega*. Außer der Tatsache, dass die beiden Lexeme eine ganz starke Beziehung zwischen zwei oder mehreren Personen ausdrücken, werden das dänische *kammerat* und das polnische *kolega* durch den Aspekt des gemeinsamen Zeitverbringens und der gemeinsamen Teilnahme an bestimmten Gruppen verbunden. Eine solche Interpretation der Bedeutung von *kolega* wird durch die lakonische Definition im SJP und SJPWD angedeutet: „towarzysz pracy, nauki, zabawy“ (‘Arbeits-, Schul-, Spielkamerad’), die den *kolega* als eine „begleitende“ Person (wohl auch mitteilnehmende) in verschiedenen Unterfangen – in der Schule, im Spielen oder in der Arbeit – darstellt. Eine solche Interpretation steht in Übereinstimmung mit der von Wierzbicka durchgeführten Analyse, die den Kern der Bedeutung des Lexems *kolega* in gemeinsamer Zeitverbringung sieht (Wierzbicka 2007: 169). Darüber hinaus wurde es durch die von uns in der Korpusuntersuchung gefundenen Kollokationen bestätigt, vgl. *kolega z pracy* (‘Arbeitskamerad’), *kolega z wojska* (‘Militärkamerad’), *kolega z drużyny* (‘Mannschaftskamerad’), *kolega ze szkoły* (‘Schulkamerad’)<sup>1</sup>. Wie an den Beispielen zu sehen ist, beschränkt sich die Beziehung, die durch das Substantiv *kolega* ausgedrückt wird, nicht auf die Kindheits- oder Jugendzeit.

Wortverbindungen wie *kolega z pracy*, *kolega z biura*, *kolega z działu* und *kolega lekarz* oder *kolega prawnik* (‘Kamerad von der Arbeit, aus dem Büro, aus der Abteilung und Kollege Arzt, Jurist’) zeugen dagegen davon, dass die Relationen, die im Dänischen durch ein separates Substantiv *kollega* ausgedrückt werden, im Polnischen durch das polnische *kolega* aufgefasst werden. In solchen Fällen wird im Dänischen zwischen *-kammerat* oder *-kollega* unterschieden, abhängig davon, ob die genannten Personen auch eine private Beziehung pflegen. Als Ursache dessen ist die Profilierung des Aspekts der Angehörigkeit zur selben Gemeinschaft oder des gemeinsamen Zeitverbringens (evtl. die gleichen Interessen) anzusehen – *kolega z pracy* (‘Arbeitskamerad, Arbeitskollege’), ähnlich wie *kolega z wojska* oder *kolega ze szkoły* ist man einfach eine Art *kolega*. Es ist dazu anzumerken, dass eine solche Situation im Dänischen unbekannt ist, wo die Komposita *arbejdskammerat* oder *arbejdskollega* gebraucht werden.

Der polnische *znajomy* (abgeleitet vom Verb *znać* (‘kennen’)) ähnelt in semantischer und etymologischer Hinsicht im großen Maße dem dänischen *bekendt*. Das Wörterbuch SJP ist bei der Festlegung der genauen gegenwärtigen Bedeutung nicht besonders aufschlussreich. Dort wird angegeben: „osoba znajoma“ (‘eine einem bekannte Person’). Im SJPWP wurde beim Lexem *znajomy* keine Bedeutungsdefinition angeführt, aber es wurden einige Beispiele angegeben. Drei von ihnen verdienen es, erwähnt zu werden:

<sup>1</sup> Im Dänischen werden in solchen Fällen Komposita gebildet, während das Gleiche im Polnischen in Form von Wortgruppen ausgedrückt wird.

1. *Uklonił się znajomym z daleka, bez zbytnej uprzejmości.* (,Er hat den Bekannten aus der Entfernung zugenickt, ohne übermäßige Höflichkeit‘);
2. *Po paru godzinach spędzonych w tym miłym saloniku, gwarzyli już z sobą jak starzy znajomi.* (,Nach ein paar im gemütlichen Salon verbrachten Stunden plauderten sie miteinander wie alte Bekannte‘);
3. *Wszystkich przyjaciół i znajomych swoich, bez względu na wiek i płeć, zaprosił do siebie na bankiet.* (,Alle seine Freunde und Bekannten ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht hat er zu sich zum Bankett eingeladen‘).

In den ersten zwei Beispielen (1) und (2) ist zu sehen, dass *znajomy*, ähnlich wie dän. *bekendt*, einer graduellen Differenzierung unterliegt. Dies bedeutet, dass *znajomi* (Plural) in einigen Fällen einfach Personen sind, die man kennt, in anderen Fällen dagegen wird schon eine Vertrautheit präsupponiert. Dies ist vor allem im Satz (2) festzustellen, wo die Beziehung durch *starzy znajomi* ausgedrückt wird, so dass es sich um eine enge Beziehung zu handeln scheint, die auf guter Kommunikation und wahrscheinlich ebenfalls auf Sympathie gründet. Im Polnischen kommen auch andere Wortverbindungen wie *dobry znajomy* (,guter Bekannter‘) oder *stary dobry znajomy* (,alter guter Bekannter‘) vor, die den dänischen Ausdrücken mit *bekendt* entsprechen. Im dritten Satz dagegen (3) ist eine deutliche Abgrenzung zwischen *przyjaciele* und *znajomi* zu finden.

Im Falle des Polnischen muss auch das Lexem *druh* (,Freund, Kamerad‘) erwähnt werden, das dem *przyjaciół* am nächsten liegt. Ein *druh* bezeichnet eine nahe, freundliche und vertrauenswürdige Person, die mit Recht als ein nahes Synonym zu *przyjaciół* betrachtet werden kann. Heutzutage wird das Lexem *druh* (außer in der Bedeutung ,Pfadfinder‘) relativ selten gebraucht, und deshalb ist fragwürdig, ob es als Exponent des Konzepts miteinbezogen werden soll.

Aus anderen Gründen haben wir uns entschlossen, das Lexem *towarzysz*, das dem dänischen *kammerat* entspricht, außer Betracht zu lassen. Erstens, wie schon erwähnt, wurde das Wort in der Parteinomenklatur in den Zeiten des Kommunismus/Sozialismus gebraucht, was bei vielen untrennbar Assoziationen mit jener Periode der polnischen Geschichte hervorrufen. In der zweiten Bedeutung wird durch den Gebrauch nur die Tatsache des Zusammenseins am selben Ort oder die Begleitung bei einer Tätigkeit gebraucht, und ist nicht als Synonym zu irgendeinem der Lexeme aus dem lexikalisch-semantischen Feld FREUND zu betrachten. Andererseits muss angemerkt werden, dass es Ausdrücke wie *towarzysz/towarzyszka życia* (,Lebensgefährtin‘) oder *wierny towarzysz* (,ein treuer Kamerad‘) gibt, in denen das Wort *towarzysz* zum Ausdruck einer nahen menschlichen Beziehung dient.

Man muss bei der Untersuchung des lexikalisch-semantischen Feldes FREUND im Dänischen und Polnischen darauf aufmerksam machen, dass es in beiden Sprachen Wörter gibt, die der Literatursprache oder dem Slang angehören. Im Polnischen ma-

chen die erste Gruppe solche Wörter, wie die schon erwähnten *towarzysz* und *druh*, und z. B. *kompan* (‚Kompan, Kumpel‘) aus, die ziemlich selten gebraucht werden. Man kann sie bereits als „verstaubt“ betrachten. Für anachronistisch können für jüngere Sprachbenutzer auch Wörter wie *kolo* oder *kumpel* gehalten werden, die früher zum Slang junger Leute gehörten, aber nicht mehr aktuell sind. Allerdings ist *kumpel* immer noch im Gebrauch. Die am häufigsten repräsentierte Gruppe von sachverwandten Wörtern wie *ziomek*, *ziom*, *brat*, *bro*, *kumpel*, *psiapsiôła*, *psiapsi*, *besties* dient jungen Leuten zur präziseren Charakterisierung ihrer persönlichen Beziehungen. Sie betreffen das lexikalisch-semantiche Feld FREUND und sind eine Art Protest gegen das Phänomen der sich erweiternden Bedeutung des Wortes *przyjaciel*. Bezeichnungen wie *brat* und *bro* zeigen die Nähe der Relation PRZYJAŹŃ im Polnischen und das Betonen der Bedeutung dieser Nähe gegenüber dem Verschwinden der Exklusivität, die durch das Wort *przyjaciel* ausgedrückt wird. Etwas spöttische Bezeichnungen wie *psiapsiôła*, *psiapsi*, *besties*, die sich hauptsächlich auf Freundschaft zwischen (jungen) Frauen beziehen, dienen außer zur ironischen Betonung einiger Aspekte der weiblichen Freundschaft wahrscheinlich auch zur Distanzierung gegenüber der pathetisch klingenden Bezeichnung *przyjaciółka*.

Im Vergleich zur großen Vielfalt der polnischen sachverwandten Wörter aus dem lexikalisch-semantiche Feld PRZYJACIEL, bietet das Dänische seinen Sprachbenutzern eine solche Auswahl der Formen nicht – die meisten sowohl der jüngeren als auch der älteren Sprachbenutzer gebrauchen das Lexem *ven*. Die dänischen sachverwandten Wörter aus diesem Feld entstammen Personengruppen, die ihre Herkunft nicht im dänischen Kulturkreis haben oder Personen, die Subkulturen angehören, deren Muster aus anderen Ländern stammen, z. B. Hip-Hop-Anhänger. Die beiden Gruppen finden meistens eine Lösung in direkten Entlehnungen, wie die arabischen *shabab* oder *habibi*, oder die amerikanischen *homeboy*<sup>2</sup> und *homie*. In den beiden sich oft mischenden Subkulturen werden wie auch im Falle des Polnischen die Wörter *bror/broder*, ebenso im Plural, gebraucht, um die Bindung zwischen den Freunden zu hervorzuheben.

## 5. Korpusuntersuchung

Die zahlreich vorkommenden Ausdrücke mit dem Attribut „wahr, echt“ wie *sand ven* (‚wahrer Freund‘), *ægte ven* (‚echter Freund‘), *sandt*, *ægte venskab* (‚wahre, echte Freundschaft‘), *rigtig*, *virkelig ven* (‚richtiger, wirklicher Freund‘), *rigtigt*, *virkeligt venskab* (‚richtige, wirkliche Freundschaft‘)<sup>3</sup>, *prawdziwy przyjaciel* (‚wahrer, echter Freund‘), *prawdziwa przyjaźń* (‚wahre, echte Freundschaft‘) weisen auf die Existenz eines idealisierten Bildes eines Freundes in den beiden Sprachen hin. Die Hauptattri-

<sup>2</sup> In diesem Fall existiert auch eine etwas weniger populäre, „verdänischte“ Form *hjemmedreng*.

<sup>3</sup> Im Dänischen gibt es mindestens vier lexikalische Exponenten des Konzepts PRAWDZIWY (‚wahr, echt‘), die es in unterschiedlichen Weisen profilieren.

bute einer solchen FREUNDSCHAFT sind TREUE (*trofast ven, zaufany przyjaciel* ‚treuer, vertrauter Freund‘), EHRlichkeit (*ærlig ven, szczery przyjaciel, szczera przyjaźń* ‚ehrlicher Freund, ehrliche Freundschaft‘), VERTRAUEN (*fortrolige venner, zaufany przyjaciel* ‚vertraute(r) Freund(e)‘), NÄHE (*nære venner, intime venner, nært venskab, bliscy przyjaciele, bliska przyjaźń* ‚nahe, intime Freunde, nahe Freundschaft‘), HILFE (*hjælpsom ven* ‚hilfsbereiter Freund‘, *hjælpsom over for sine venner* ‚hilfsbereit gegenüber seinen Freunden‘, *omsorgsfuld ven* ‚sorgsamer Freund‘, *poprosić o pomoc przyjaciela* ‚einen Freund um Hilfe bitten‘), GEMEINSAME/S ZEITVERBRINGEN / GEISTESBRUDERSCHAFT (*åndsfælle* ‚Geistesverwandte(r)‘, *pleje omgang med* ‚Umgang mit j-m pflegen‘, *være uadskillige* ‚untrennbar sein‘, *bratnia dusza* ‚Bruderherz‘, *być nierozłącznym* ‚untrennbar sein‘). In einer Freundschaft schätzt man ihre Langwierigkeit und Unauflöslichkeit, und deshalb nehmen alte, bewährte Freundschaften einen besonderen Platz ein (vgl. *gammel ven* ‚alter Freund‘, *gammelt venskab* ‚alte Freundschaft‘, *mangeårig ven* ‚langjähriger Freund‘, *provede venner* ‚bewährte Freunde‘, *starzy przyjaciele* ‚alte Freunde‘, *stara, sprawdzona przyjaźń* ‚alte, bewährte Freundschaft‘). Als weiterer Schlüsselaspekt des oben geschilderten traditionellen Bildes der Freundschaft in beiden Sprachen gilt die Überzeugung, dass Freundschaft eine einzigartige Beziehung ist, und dass man meistens nur einen „wahren“ Freund hat, eventuell ein paar wenige. Dies kommt, wie schon erwähnt, in Sprichwörtern zum Ausdruck.

Die meisten in den beiden Korpora vorkommenden Kollokationen weisen auf eine etwas andere Spur hin und zeigen ein bedeutend weniger idealisiertes Bild der Freundschaft. Es stellt sich heraus, dass *Freund* und *Freundschaft* in beiden Sprachen vielmehr inklusive Begriffe ausmachen. Mit diesen Bezeichnungen kann man viele Bekannte bedenken und nicht nur eine oder zwei jemandem am nächsten stehende Personen. Davon zeugt die Anzahl der Kollokationen mit den Substantiven *ven* oder *przyjaciel* (in einem etwas geringeren Maße *venskab* oder *przyjaźń*) im Plural und mit dem Pronomen *viel* (*mange venner, wielu przyjaciół* ‚viele Freunde‘). Auf eine Wende in der Auffassung von FREUNDSCHAFT weisen in den beiden Sprachen auch Kollokationen mit dem Adjektiv *neu* wie (*mange*) *nye venner, nowi przyjaciele* ‚(viele) neue Freunde‘, *få nye venner* ‚neue Freunde ‚bekommen‘‘, *nye venskabere, nowe przyjaźnie* ‚neue Freundschaften‘, *poznawać nowych przyjaciół* ‚neue Freunde kennenlernen‘) hin. Es scheint, dass sich die oben genannten Ausdrücke in das amerikanische Muster der FREUNDSCHAFT einfügen, von dem schon Wierzbicka (2007: 78–116) geschrieben hat, und in dem das „Besitzen“ einer vertrauten Person, die man einen Freund nennt, „making friends“ und „meeting new people“ wichtiger ist, also Schließung von mehreren aber oberflächlicheren Beziehungen. Bemerkenswert ist, dass infolge der Bedeutungserweiterung von Lexemen, die einen FREUND in beiden Sprachen bezeichnen, diese Kategorie jeweils eine interne Gradierung bekommen hat, vgl. *venner/przyjaciele* ‚(Freunde)‘, *gode venner / dobrzy przyjaciele* ‚(gute Freunde)‘, *bedste ven / najlepszy przyjaciel* ‚(bester Freund)‘, possessives Pronomen + *bedste venner / najlepsi przyjaciele* ‚(beste Freunde)‘. Im Dänischen scheint der Gebrauch des Adjektivs im Superlativ

nicht auszureichen, wovon der Gebrauch vom Intensivierungspräfix *aller-* zeugt, vgl. *allernærmeste ven*, *allernærmeste venner* ‚allernächste(r) Freund(e)‘. Der Prozess der Bedeutungserweiterung der Lexeme *Freund* und *Freundschaft* scheint im Dänischen weiter gelangt zu sein als im Polnischen. Davon zeugt die Tatsache, dass die dänischen Facebookbenutzer *venner* ‚Freunde‘ haben, während es bei den polnischen *znajomi* ‚Bekannte‘ sind. Zu gleichen Schlüssen führt die Analyse des gesammelten Materials, wie die schon erwähnten Kollokationen mit den Adjektiven *allernærmeste* oder *allerbedste*, oder Komposita wie *vennegruppe*, *vennekreds*, *vennelag*, *venneskare*. Im Polnischen verläuft der Prozess der Amerikanisierung von FREUNDSCHAFT ebenfalls, und es ist leicht, dafür Beispiele zu finden, die den dänischen entsprechen, wie z. B. *grupa przyjaciół* ‚Freundesgruppe‘ oder *grono przyjaciół* ‚Freundeskreis‘. Jedoch für mindestens eine Gruppe der Sprecher des Polnischen machen Wörter wie *przyjaciel* und *przyjaźń* ein Sacrum aus, das kein amplifizierendes Adjektiv erfordert und die in unwesentlichen Situationen oder in Anwesenheit zufälliger Personen nicht gebraucht wird. Es muss auch hinzugefügt werden, dass man im Polnischen \**jacyś przyjaciele* ‚irgendwelche Freunde‘ nicht sagen kann, was im Dänischen als völlig üblich gilt, z. B. *nogle venner* ‚einige Freunde‘ oder auch *bare nogle venner* ‚bloß einige Freunde‘.

Wenn man die oben genannten Beispiele und Überlegungen in Betracht zieht, wäre es wert, in Erwägung zu ziehen, ob die Bedeutungserweiterung der Lexeme *ven* und *przyjaciel* nur eine rein sprachliche Übertragung aus dem Englischen ist, oder ob dieser auch eine aus Amerika importierte Denkweise folgt. Ist die Kategorie FREUNDSCHAFT in der uns umgebenden und sich verändernden Wirklichkeit immer noch auf das idealisierte Bild, das als traditionell betrachtet wird, fokussiert? Vieles zeugt davon, dass gegenwärtig zwei Denkparadigmen über zwischenmenschliche Beziehungen parallel fungieren und miteinander konkurrieren, und dass der Gewichtspunkt auf andere Aspekte als diejenigen, die das Ideal einer traditionellen Freundschaft bezeichnen, verschoben wurde, was zu diesem manchmal im Widerspruch stehen kann.

## 6. Schlussbemerkungen

Die oben beschriebene Untersuchung hat einen Vergleich und die Festlegung von Unterschieden in der Auffassung des Konzepts FREUNDSCHAFT im Dänischen und Polnischen möglich gemacht. Es hat sich erwiesen, dass die Hauptexponenten des Konzepts, also die Lexeme *ven* und *przyjaciel* trotz der scheinbaren Äquivalenz viele semantische Unterschiede aufweisen, die vor allem auf dem Umfang der Beziehung beruhen. Diese Unterschiede spiegeln sich auch in den lexikalisch-semantischen Feldern dieser Lexeme wider, wo die dänischen *kammerat*, *kollega* und *bekendt* nur teilweise den polnischen *kolega* oraz *znajomy* entsprechen. In den beiden Sprachen ist es aber gelungen, ein ähnliches, traditionelles Bild der FREUNDSCHAFT zu rekonstruieren, in dem FREUNDSCHAFT als eine sehr nahe Beziehung erscheint, die sich auf eine bzw.

wenige Person(en) beschränkt. Dieses traditionelle Bild der FREUNDSCHAFT steht in Opposition zum mehr offenen, wahrscheinlich aus Amerika importierten Bild, das in der Untersuchung der beiden nationalen Korpora zum Vorschein kam.

### Literaturverzeichnis

- BARTMIŃSKI, Jerzy. *Językowe podstawy obrazu świata*. Lublin: Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej, 2012. Print.
- BARTMIŃSKI, Jerzy. „Leksykon aksjologiczny Słowian i ich sąsiadów – co zawiera, na jakich zasadach się opiera, dla kogo jest przeznaczony?”. *Leksykon aksjologiczny Słowian i ich sąsiadów. Tom 1. Dom*. Hrsg. Jerzy Bartmiński, Iwona Bielińska-Gardziel und Beata Żywicka. Lublin: Wydawnictwo UMCS (2015): 7–13. Print.
- KACPRZAK, Aleksander und Andrzej SZUBERT. „Językowe obrazy PRZYJAŹNI w języku duńskim”. *Etnolingwistyka* 31 (2019): 147–164. Print.
- NOWAKOWSKA-KĘPNA, Iwona. *Konceptualizacja uczuć w języku polskim. Prolegomena*. Warszawa: Wyższa Szkoła Pedagogiczna Wiedzy Powszechnej w Warszawie, 1995. Print.
- WIERZBICKA, Anna. *Słowa klucze. Różne języki – różne kultury*. Warszawa: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, 2007. Print.

### Internetquellen

- Den Danske Ordbog: <https://ordnet.dk/ddo>
- KorpusDK: <https://ordnet.dk/korpusdk>
- Narodowy Korpus Języka Polskiego: <http://www.nkjp.pl/poliqarp/>
- Ordbog over det danske Sprog: <https://ordnet.dk/ods>
- Słownik Języka Polskiego: <https://sjp.pwn.pl>
- Słownik Języka Polskiego PWN: <https://sjp.pwn.pl/doroszewski/lista>

### ZITIERNACHWEIS:

- KACPRZAK, Aleksander, SZUBERT, Andrzej. „Zum Konzept FREUNDSCHAFT im dänisch-polnischen Vergleich“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 117–128. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-9>

# Die Welt der Töne und Geräusche. Über den Zusammenhang von Tonsignalen, der Konzeptualisierung und Versprachlichung von Emotionen. Eine Analyse am deutschen und polnischen Sprachmaterial aus semantisch-kognitiver Perspektive

Emotionen sind, als abstrakte Phänomene, nicht einfach zu verbalisieren. Auf der lexikalischen Ebene werden sie häufig mithilfe von bildlichen Ausdrücken, den Phrasemen, thematisiert oder angezeigt. Der Beitrag verfolgt das Ziel, das relativ wenig diskutierte Problem der Versprachlichung von Emotionen mittels Klang-Phrasemen<sup>1</sup> zu beleuchten. Im Fokus der kognitiv ausgerichteten Untersuchung stehen Klänge und Geräusche sowohl der belebten als auch der unbelebten Natur, die metaphorisch auf den abstrakten, schwer zugänglichen Zielbereich der Emotionen projiziert werden. Die Analysen werden an deutschen und polnischen Phrasemen durchgeführt.

**Schlüsselwörter:** Emotionen, Konzeptualisierung, akustische Signale

## **The World of Tones and Sounds. On the Relation between Sound Signals, Conceptualization and, Making Emotions Lingual. An Analysis of German and Polish Language Material from the Semantic-Cognitive Perspective**

Emotions as abstract phenomena are not easy to verbalize. On the lexical level, they are most frequently thematized or expressed through imagery. The article aims at elucidating a rarely discussed problem of making emotions lingual employing sound phrasemes. Sounds and noises of animate as well as inanimate nature are in the centre of the cognitive explorations. The sounds and noises are metaphorically mapped on the abstract, hard-to-reach target domain of emotions. The analyses will be conducted on German and Polish phrasemes.

**Keywords:** emotion, conceptualization, acoustic signals

**Author:** Hanna Kaczmarek, Jan Długosz University, Institute of Linguistics, Armii Krajowej 36a, 42-200 Częstochowa, Poland, e-mail: [h.kaczmarek@ujd.edu.pl](mailto:h.kaczmarek@ujd.edu.pl)

**Received:** 29.11.2019

**Accepted:** 12.3.2020

## 1. Zum Verhältnis von Kognition, Emotionen und Sprache

Nach der cartesianischen Vorstellung seien Kognition und Emotionen gegeneinander arbeitende Antagonisten (vgl. Scherke 2009: 19). Sie müssen jedoch zugleich als integrative, miteinander interagierende Komponenten betrachtet werden. Eine scharfe

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu Schuppener (2010: 129–137).

Abgrenzung der beiden Phänomene ist nämlich nicht möglich, denn „beide sind psychologische Konstrukte, die eine Gewichtung verschiedener Verarbeitungsstrukturen im Gehirn beinhalten“ (Barnow 2012: 157). Die gegenseitige Wechselwirkung und die Abhängigkeit von Kognition und Emotion ist mit Schwarz-Friesel (2008: 291) folgend zu pointieren: „Emotion ist prä- und post-kognitiv“, Kognition [ist] dagegen „prä- und post-emotional“.

Die empfundenen Gefühle<sup>2</sup> werden der Außenwelt einerseits mit Gesten, mimischen Ausdrücken, andererseits verbal, durch sprachliche Zeichen kommuniziert. Basisemotionen wie z. B. Ärger, Freude, Angst<sup>3</sup> sind mit entsprechenden Verhaltensschemata signalisiert (z. B. Ballen der Fäuste, Wippen mit einem Fuß, Heben der Mundwinkel, weit aufgerissene Augen). Mit sprachlichen Äußerungen wird die emotionale Botschaft komplexer und gewinnt dadurch an Bedeutungsschärfe. Mittels Sprache kann der emotionale Zustand entweder explizit benannt werden (dazu dient der sog. Emotionswortschatz<sup>4</sup> also Wörter wie z. B. *Ekel*, *eklig*, *Glück*, *glücklich*, *Wut*, *wütend*) oder mittels der emotiven Wörter (im Sinne von Hermanns 2002: 356) kann auf bestimmte Emotionen referiert werden. Es handelt sich dabei um solche Lexeme, die die emotionalen Inhalte implizit zum Ausdruck bringen. Unter den lexikalischen Einheiten, die emotive Konnotationen aufweisen, sind u. a. emotive Adjektive (*blöd*, *goldig*), Interjektionen (*pfui*) und vor allem emotive Phraseologismen (*jmdn. auf die Palme bringen*) zu nennen.

Der Zusammenhang zwischen menschlicher Kognition und Sprache steht im Fokus der kognitiven Untersuchungen, in denen u. a. danach gefragt wird, „wie sprachliche Repräsentationen benutzt werden, um auf die inneren Gefühlszustände und -prozesse des Menschen zu referieren und welche Rolle besonders die Metaphern bei der Konzeptualisierung und Verbalisierung von Emotionen spielen“ (Schwarz 2008: 130–131). Dabei werden Konzeptualisierungen als abstrakte Vorstellungen verstanden, die „sprachlichen Emotionsthematisierungen und dem Emotionsausdruck zugrunde [liegen], [sie] sind im episodischen Gedächtnis verankert und somit autobiographisch, erlernt, kultur- und sprachabhängig“ (Ortner 2014: 125). Das konzeptuelle menschliche Denken, Alltagshandeln und das Erleben sind nach Lakoff/Johnson

<sup>2</sup> In der Fachliteratur wird versucht, die Termini **Gefühl** und **Emotion** voneinander abzugrenzen. Wegen unterschiedlicher theoretischer Prämissen der psychologisch, soziologisch und sprachwissenschaftlich orientierten Untersuchungen zeichnet sich jedoch bezüglich der detaillierten begrifflichen Differenzierung zwischen den verwandten Termini kein Konsens ab (vgl. u. a. Jahr 2000: 7–10, Schwarz-Friesel 2013: 43–48). In diesem Artikel werden beide Begriffe synonym verwendet, sofern psychische Prozesse gemeint sind.

<sup>3</sup> Wegen der annähernd gleichen physiologisch-körperlichen Reaktionsmuster und einer ähnlichen sprachlichen Realisierung werden benachbarte Emotionen unter den Oberbegriffen subsumiert. So gehören z. B. zu der Ärger-Gruppe emotionale Empfindungen wie Verärgerung, Empörung, Verbitterung, Zorn, Wut, Groll, Grimm, Rage.

<sup>4</sup> Zu Emotionswortschatz vgl. u. a. Fiehler (1990), Hermanns (2002).

(2014: 11) in großem Ausmaß metaphorischer Natur. Da die metaphorischen Konzepte im Alltagsleben kaum bewusst werden, müssen sie durch die Sprachanalysen ermittelt werden. Der Fokus der Analysen liegt vor allem auf phraseologischen Wendungen, denn durch die Anwendung der Methode der Delexikalisierung ist es möglich, von der Standardbedeutung der Phraseme<sup>5</sup> aus auf Emotionskonzepte zu schließen.

## 2. Konzeptuelle Metaphern als Instrument der Begriffsbildung

Bei der kognitiven Erfassung und Strukturierung abstrakter Konzepte wie Emotionen spielen konzeptuelle Metaphern eine zentrale Rolle (vgl. Kövecses 1999: 228). Sie besitzen nämlich die Fähigkeit, „das Unbekannte durch das Bekannte zu erschließen und so Begriffe bzw. Konzepte zu bilden, die nicht aus der direkten Interaktion mit der außersprachlichen Wirklichkeit entstehen können“ (Drewer 2003: 76). Konzeptuelle Metaphern entstehen durch ein systematisches Mapping, bei dem das begriffliche Repertoire aus einem bekannten Quellenbereich unidirektional in einen Zielbereich projiziert wird, so dass konkrete Erfahrungen zur Erklärung schwer greifbarer Sachverhalte dienen können. Aufgrund der begriffsbildenden Kraft der Metaphern kann Emotionales rational begriffen werden.

Jede Metapher stellt eine Analogie her, indem „für parallele Dinge im Zielbereich [...] Begriffe aus dem Herkunftsbereich angepasst [werden]“ (Löbner 2003: 70). Das kognitive Grundprinzip der Analogiebildung, das einer Metapher zugrunde liegt, ermöglicht dem Menschen seine kognitiven Ressourcen möglichst effektiv einzusetzen (vgl. Drewer 2003: 77). Durch die Übertragung von Sachwissen, Bewertungen und Schlussfolgern vom gut erforschten Ursprungsbereich auf den Zielbereich kann der Mensch das neue Wissen verarbeiten und abspeichern. Die aktivierten konzeptuellen Metaphern bilden einen Metaphernkomplex, der das abstrakte Neue in den Begrifflichkeiten des Altbekanntem erfahrbar und somit verständlich macht.

## 3. Akustische Signale und die Versprachlichung von Emotionen

Der Mensch lebt nicht in auditiver Stille, sondern ist Geräuschen, Klängen und Tönen<sup>6</sup> ausgeliefert, weil akustische Reize stets aus dem Umfeld aufgenommen, mittels Ohren registriert und im Gehirn verarbeitet werden. Die Interaktion von Tonsignalen und dem Menschen ist dabei vielschichtig. Zum einen haben akustische Reize

---

<sup>5</sup> Der Begriff „phraseologisch“ wird hier bewusst weit gefasst, so dass sowohl Redewendungen, Sprichwörter als auch Kollokationen im Mittelpunkt der Untersuchung stehen.

<sup>6</sup> In diesem Beitrag wird zwischen diesen drei Begriffen nicht unterschieden, sie werden eher als Synonyme betrachtet, obwohl in der Akustik und in der Musiktheorie mit diesen drei Audiosignalen unterschiedliche Schallereignisse bezeichnet werden.

eine starke emotionale und dadurch verhaltensbestimmende Wirkung, zum anderen dienen Geräusche der belebten oder unbelebten Materie, Klänge, die von Menschen erzeugt werden, aufgrund der metaphorischen Projektion zum Ausdruck der emotionalen Befindlichkeit. Die Welt der Töne und Geräusche bildet mithin einen sehr vertrauten, kollektiven Erfahrungsbereich der Menschen und gilt somit als Herkunftsdomäne für die metaphorische Übertragung auf das abstrakte Ziel (hier: EMOTIONEN). Die Audiosignale, auf die bei den metaphorischen Mappings rekurriert wird, gehen mit dem Erleben einer Emotion einher und stellen eines ihrer Hauptsymptome dar. Das emotionale Verhalten wird demnach mithilfe von zwei miteinander korrelierenden Metaphern konzeptualisiert: LAUTE DER BELEBTEN ODER UNBELEBTEN NATUR ALS LAUTÄUSSERUNGEN EINES MENSCHEN, DER EINE EMOTION EMPFINDET UND EMOTIONEN SIND DIE EINER EMOTION AFFINEN LAUTE AUS DER BELEBTEN ODER UNBELEBTEN NATUR. Diese Metaphern haben eine metonymische Grundlage<sup>7</sup>. Sie basieren nämlich auf der Pars Pro Toto-Metonymie LAUTLICHE SYMPTOME EINER EMOTION STEHEN FÜR EMOTION.

Den Ausgangspunkt für die hier vorzustellenden Ausführungen bildet das Basiskorpus<sup>8</sup> von deutschen und polnischen emotiven Klang-Phrasemen, die auf der ersten Ebene nach der belebten und unbelebten Materie (also nach der Herkunft der Töne) gruppiert werden.

### 3.1 Klänge der belebten Materie

Für die Analysen muss eine tiefere Subklassifizierung vorgenommen werden, indem zwischen den Biophonen (den Klängen der belebten Natur, wie Tierlaute) und den Anthropophonen (den Klängen, die von Menschen produziert werden) differenziert wird.

Tiere kommunizieren miteinander, indem sie u. a. lautliche Signale verwenden. Zur Verfügung steht ihnen die ganze Palette von unterschiedlichen, artspezifischen Lauten: Sie *bellen, blöken, gackern, grunzen, heulen, fauchen, meckern, miauen, wiehern*<sup>9</sup>. In beiden Sprachen lassen sich emotive Wendungen<sup>10</sup> nachweisen, in denen verschie-

<sup>7</sup> Zu den Metaphern über Emotionen und ihren metonymischen Grundlagen vgl. u. a. Radden (2003: 430).

<sup>8</sup> Die deutschen und polnischen emotiven Wendungen sind folgenden Quellen entnommen: DWDS (2019), Lexikon der Redensarten (2005), Synonymwörterbuch der deutschen Redensarten (1992), Słownik frazeologiczny PWN z Bralczykiem (2008), Wielki słownik frazeologiczny PWN z przysłowiami (2013).

<sup>9</sup> Neben den akustischen versenden Tiere optische und chemische Signale.

<sup>10</sup> Bei den polnischen Beispielen handelt es sich nicht um Äquivalente der deutschen Belege, sondern um Belege der von Tieren produzierten Laute. In diesem Sinn ist die Zusammenstellung der deutschen und polnischen phraseologischen Wendungen mit Absicht keine kontrastive deutsch-polnische Analyse. Eine solche muss späteren Studien vorbehalten werden.

dene von den Tieren erzeugte, hörbare Laute zum Ausdruck kommen. Dabei werden nur solche Phraseme in Betracht gezogen, bei denen auf der bildlichen Ebene das Konzept Tiersprache als Ausgangsdomäne in irgendeiner Form präsent ist und bei denen sich die semantische Ebene auf eine Emotion (als Zieldomäne) bezieht. Einige Beispiele wären im Deutschen: *bellen* (*den Mond anbellern*), *brüllen* (*zum Brüllen sein, vor Freude / vor Wut / vor Lachen brüllen, brüllen wie ein Stier, brüllen wie am Spieß, brüllen wie ein angestochenes Sau*), *brummen* (*brummen wie ein Bär, etwas in den Bart brummen/brummeln/murmeln*), *heulen* (*Das ist zum Heulen, Rotz und Wasser heulen, vor Wut heulen, der letzte Heuler sein, das heulende Elend kriegen, heulen wie ein Schlosshund*), *krähen* (*nach jmdm./etwas kräht der Hahn*), *murmeln* (*etwas in den Bart murmeln/brummen/brummeln*), *piepen* (*zum Piepen sein*), *quieken* (*vor Lachen quieken*), *schnauben* (*vor Wut schnauben*), *singen* (*Das hat mir ein Vögelchen gesungen*), *wiehern* (*zum Wiehern sein, vor Lachen wiehern*), *wimmern* (*vor Schmerzen wimmern*).

Die tierischen Stimmen kommen im Polnischen in folgenden emotiven Phrasemen zum Ausdruck: *gruchać* (*gruchać jak dwa gołąbki*), *ryczeć* (*ryczeć jak bóbr / jak ba-wół*), *mruzczyć* (*mruzczyć coś pod nosem*), *wyć* (*wyć do księżycy*), *kwiczyć* (*kwiczyć jak zarzynane prosię*), *prychać* (*prychać ze złości*), *parskać* (*parskać ze złości*), *szczebiotać* (*szczebiotać jak ptaszek*), *śpiewać* (*ptaszek mi wszystko wyśpiewał*), *rżec* (*rżec ze śmiechu*), *rechotać* (*rechotać ze śmiechu*), *skowyczyć* (*skowyczyć ze śmiechu / z bólu*).

Bei den verschiedensten tierischen Lautäußerungen handelt es sich zum großen Teil um schallnachahmende Ausdrücke, die in ihrer lautlichen Gestalt auf die von den Tieren erzeugten Laute referieren oder um solche Verben<sup>11</sup>, die zumindest onomatopoetischen Ursprungs<sup>12</sup> sind. Die lautmalenden Verben oder Substantive unterscheiden sich in der Lautstärke und in der Tonhöhe voneinander. Mit lauten, langgezogenen Tönen werden in der Regel assoziiert *brüllen*, *heulen*, mit leisen gedämpften Tönen dagegen *wimmern*, *murmeln*. Hohe Töne sind für *heulen*, *piepen*, *krähen*, *quieken*, *wiehern* charakteristisch, während *brummen* und *schnauben* mit tiefen Tönen identifiziert werden. Unter den Tieren, deren Lautsignale prototypisch zum Ausdruck von Gefühlen herangezogen werden, sind sowohl Wildtiere (Wolf, Bär, Löwe, Fuchs, Vogel), als auch Haustiere (Hund, Katze, Pferd, Schwein, Hahn) zu nennen. Im menschlichen Bewusstsein sind die von ihnen produzierten Lautäußerungen mit Emotionen abgespeichert, was sowohl deutsche als auch polnische Phraseme bestätigen. So können Emotionen in Strukturen des Konzeptes LAUTE AUS DER BELEBTEN NATUR STEHEN FÜR EMOTIONEN erfasst werden. Die folgende Übersicht zeigt deutsche sowie polnische exemplarische Belege zu verschiedenen Gefühlslagen.

<sup>11</sup> Stoeva-Holm (2014: 152) betrachtet solche Verben als Verbmetonymien.

<sup>12</sup> Mehr dazu Schuppener (2010: 129–137).

Exemplarisches Beispiel im Deutschen	Exemplarisches Beispiel im Polnischen
Angst	
<i>vor Angst brüllen, brüllen wie am Spieß, brüllen wie eine angestochene Sau / wie ein angestochenes Schwein, vor Schrecken quieken</i>	<i>ze strachu/przerażenia (/ból) kwiczeć jak zarzynane prosię</i>
Ärger / Wut / Unzufriedenheit	
<i>vor Wut brüllen, brüllen wie ein Stier, vor Wut schnauben, den Mond anbellern, brummen wie ein Bär</i>	<i>syczeć przez zaciśnięte zęby, ujadać wściekle na kogoś, warczeć na kogoś, drzeć się jak opętany, o kur zapiał!</i>
Freude / Zufriedenheit / Liebe	
<i>vor Freude brüllen, zum Brüllen sein, zum Wiehern sein, vor Vergnügen quieken, zum Piepen sein, vor Lachen wiehern, vor Lachen brüllen</i>	<i>gwizdać/pogwizdywać z radości, ryczeć ze śmiechu jak bawół, rechotać ze śmiechu, wyć ze śmiechu, gruchać ze sobą jak dwa gołąbki</i>
Traurigkeit / Leid	
<i>vor Schmerzen wimmern, zum Wimmern sein, heulen wie ein Schlosshund, brüllen wie ein angestochenes Schwein / wie eine angestochene Sau, nach jmdm./etwas kräht kein Hahn</i>	<i>wyć z bólu, kwiczeć jak zarzynane prosię, uderzyć w bek, śpiewać baraním głosem, beczeć po kątach</i>
Scham	
<i>etwas in den Bart brummen, brummeln, murmeln</i>	<i>ktoś mruczy coś pod nosem/wąsem, ani be ani me [ani kukuryku]</i>
Staunen	
<i>ich denk, mein Schwein pfeift</i>	<i>jak rak świśnie, a ryba piśnie, koń by się uśmieł</i>

Tab. 1. Deutsche und polnische exemplarische Phraseme mit Biophonen der jeweiligen Emotion entsprechend zugeordnet

Mit Biophonen werden meistens negative Emotionen wie Ärger, Traurigkeit, Leid, Angst versprachlicht. Unter den positiven Emotionen sind ausschließlich Gefühle der Freude-Gruppe zu nennen. Die vorgelegten Zuordnungen von Phrasemen zu Emotionen verdeutlichen die Schwierigkeiten einer überschneidungsfreien Zuordnung, weil mit derselben Wendung je nach Kontext unterschiedliche Emotionen zum Ausdruck gebracht werden können. So drückt die Wendung *heulen wie ein Schlosshund* Traurigkeit/Leid aus, möglich sind jedoch auch andere emotionale Zuordnungen:

Ich hatte versucht, mich zusammenzureißen, aber ich *heulte wie ein Schloßhund* vor Glück und vor Angst<sup>13</sup>.

Erst durch die Berücksichtigung des Äußerungskontextes ist eine dem empfundenen Gefühlszustand angemessene Interpretation der emotionalen Kommunikate möglich.

Es muss insbesondere darauf verwiesen werden, dass die Kodierung von Emotionen durch den Einsatz von Biophonen größtenteils eine Intensitätsverstärkung von Emotionen bekundet (im Deutschen: *vor Wut heulen, heulen wie ein Schlosshund, brüllen*

<sup>13</sup> Vgl. <https://www.dwds.de>, Zugriff am 8.8.2019.

wie ein angestochenes Sau und im Polnischen: *kwiczeć jak zarzynane prosię, ujadać wściekle na kogoś, uderzyć w bek*).

Bei der Versprachlichung von Emotionen wird auch auf die Klänge und Geräusche rekurriert, die von der menschlichen Stimme oder vom menschlichen Körper erzeugt sind. Solche Anthropophone, wie *lachen, schreien, weinen, flüstern, pfeifen, keuchen, mit den Zähnen knirschen* oder *klappern* dienen zum Ausdruck von einer ganzen Palette von Emotionen. Durch die mehr oder weniger bewusste Erzeugung von Lauten tritt der Mensch mit seiner Umwelt in Kontakt, wobei der Klang der menschlichen Stimme anschwellen, explodieren, sanft ausklingen oder stocken kann. Hohe und laute Töne, die von Natur aus einen alarmierenden Charakter haben, korrespondieren mit folgenden deutschen Phrasemen: *vor Angst Schreie ausstoßen/schreien, unter Heulen und Zähneklappern etwas tun, in Jubeln ausbrechen, vor Lachen bersten/platzen, das Herz lacht jmdm. im Leibe, aus vollem Halse schreien, zum Steinerweichen schreien/weinen, auf etw. pfeifen, schreien wie am Spieß, sich die Seele aus dem Leib schreien*. Der Merkmaltransfer der Klänge und Geräusche, die von der menschlichen Stimme produziert werden, ist auch mit dem entsprechenden polnischen Sprachmaterial zu belegen: *drzeć się w niebogłoso, wydierać się na cały głos, wrzeszczeć na całe gardło, drzeć japę/gębę, śmiać się w głos, dziki wrzask, płacz i zgrzytanie zębów*. In den emotiven Phrasemen sind auch leise, stockende Töne oder fast unhörbare Laute nachzuweisen. Im deutschen Sprachmaterial sind das: *vor Schreck verstummen, etw. verschlägt jmdm. die Sprache / die Rede / die Stimme, jmdm. bleibt die Sprache weg, keinen Ton hervorbringen, jmdm. bleibt das Wort im Halse stecken, zum Wimmern sein*. Als polnische Belege können genannt werden: *wykrztusić coś z siebie / ze ściśniętego gardła, wykrztusić coś z trudem / z wysiłkiem, nie móc / nie potrafić / nie zdołać wykrztusić (ani) słowa, słowa więzną / głos więźnie komuś w gardle, nie pisnąć o czymś ani słowa/słówka/słowem, zawodzić płaczliwie*.

Der Mensch setzt nicht nur die Stimme, sondern auch seinen Körper (Finger, Hände) als Klanginstrument ein, um Geräusche und Klänge zu erzeugen. Die Kohärenz zwischen den emotionalen Empfindungen und den menschlichen Lautgebärden ist u. a. in folgenden deutschen und polnischen Phrasemen zu sehen, die auf das metaphorische Konzept DIE VON DER MENSCHLICHEN STIMME / VON DEM MENSCHLICHEN KÖRPER ERZEUGTEN LAUTSIGNALE STEHEN FÜR EMOTIONEN rekurrieren:

Exemplarisches Beispiel im Deutschen	Exemplarisches Beispiel im Polnischen
Verachtung	
<i>auf etw./jmdn. pfeifen/pusten/husten</i>	<i>gwizdać/kichać na coś / na kogoś</i>
Ärger	
<i>unter Heulen und Zähneklappern etwas tun, mit den Fingern trommeln, es ist immer dasselbe / das gleiche / das alte Lied, zum Heulen sein, nichts zu lachen haben</i>	<i>trajkotać/wrzeszczeć/drzeć się jak opętany komuś nad uchem, mieć przegwizdane, nagwizdać komuś</i>

Staunen	
<i>etw. verschlägt jmdm. die Sprache / die Rede / die Stimme, jmdm. bleibt die Sprache weg</i>	<i>odjęło komuś mowę ze zdziwienia</i>
Verlegenheit, Scham	
<i>keinen Ton hervorbringen</i>	<i>nie móc wyartykułować ani słowa, ze wstydu nie móc wykrztusić z siebie ani słowa</i>
Angst	
<i>vor Angst Schreie ausstoßen, unter Heulen und Zähneklappern etwas tun, jmdm. klappern die Zähne, Aus tiefer Not schrei ich zu dir (Luther)</i>	<i>krzyczeć ze strachu, jękać się ze strachu, drzeć się w niebogłosy, ząb o ząb szczęka / dzwoni komuś, dzwonić zębami</i>
Freude	
<i>das Herz lacht jmdm. im Leibe, vor Freude in die Hände klatschen, sich vor Lachen auf die Schenkel klopfen, von einem Ohr zum anderen lachen</i>	<i>krzyczeć z radości, dusza komuś śpiewa, ochy i achy, gwizdać/pogwizdywać z radości, jęczeć z nadmiaru szczęścia</i>
Traurigkeit	
<i>leise/kläglich/jämmerlich vor sich hin wimmern, mit vielem Ach und Weh etwas tun, das heulende Elend kriegen/haben, das Ende vom Lied sein, Rotz und Wasser heulen</i>	<i>kwilić/łkać ze smutku, jęczeć z żalu</i>

Tab. 2. Deutsche und polnische exemplarische Phraseme mit Anthropophonen der jeweiligen Emotion entsprechend zugeordnet

### 3.2 Geophone

Zur Konzeptualisierung von Emotionen können auch Geräusche der unbelebten Materie herangezogen werden. Natürliche, ewig existierende Kräfte wie Wind, Sturm, Regen, Meer bilden tief verwurzelte, unmittelbar sinnlich wahrnehmbare Erfahrungsbereiche des Menschen und dienen somit als Herkunftsdomänen für Emotionen. Unter den Merkmalen, die von dem Ursprungsbereich UNBELEBTE NATUR auf die Zieldomäne EMOTION übertragen werden, sind solche Audiosignale wie Toben, Wüten des Meeres, Rauschen, Rieselndes des Wassers, Wehen des Windes oder Grollen des Donners zu nennen. Aufgrund von bestehenden Analogien zwischen den Geräuschen der unbelebten Natur und Emotionen kann die Metapher GERÄUSCHE AUS DER UNBELEBTE NATURE STEHEN FÜR EMOTIONEN formuliert werden, mit der sprachliche Einheiten in beiden Sprachen korrespondieren. Diese Metapher wird in folgenden Phrasemen im Deutschen: *jmdm. den Marsch blasen, Trübsal blasen, viel Wind um etwas machen, sich den Wind um die Nase wehen / um die Ohren pfeifen lassen, in der Patsche sein/sitzen/stecken, wie vom Donner gerührt/getroffen, Donner und Blitz!, Donner und Doria!, Donner und Teufel!, Da soll doch der Donner dreinschlagen, Dass dich der Donner erschlage!, eine Welle der Begeisterung, die Wellen der Begeisterung/Empörung/Aufregung schlagen immer höher, ein Donnerwetter zu*

hören kriegen und im Polnischen: *komuś dudni w skroniach ze strachu/zdenerwowania, miotać/ciskać na kogoś gromy, jak grom z jasnego nieba, fala strachu, powiało grozą, wiele szumu robić, jak rażony gromem* bestätigt.

Mit den genannten deutschen und polnischen Phrasemen werden verschiedene Emotionen manifestiert, was in folgender Übersicht exemplarisch dargestellt ist:

Exemplarisches Beispiel im Deutschen	Exemplarisches Beispiel im Polnischen
Verachtung	
<i>jmdm. den Marsch blasen</i>	<i>rzucac słowa na wiatr</i>
Ärger	
<i>viel Wind um etwas machen, ein Donnerwetter zu hören kriegen, Donner und Blitz! Donner und Doria! Donner und Teufel! Da soll doch der Donner dreinschlagen, Dass dich der Donner erschlage!</i>	<i>A niech cię dunder świśnie!, gromy spadły/sypią się na czyjąś głowę, zgromić kogoś, ciskać na kogoś gromy</i>
Traurigkeit	
<i>Trübsal blasen</i>	<i>wieje od kogoś smutkiem, smutek owiewa czyjeś serce/duszę</i>
Angst	
<i>wie vom Donner gerührt, getroffen</i>	<i>jak rażony gromem, powiało/wieje grozą</i>
Freude	
<i>die Wellen der Begeisterung schlagen immer höher</i>	<i>zaszumiało komuś w głowie ze szczęścia</i>

Tab. 3. Deutsche und polnische exemplarische Phraseme mit Geophonen der jeweiligen Emotion entsprechend zugeordnet

Die emotionale Potenzialart der einzelnen auf Geophone rekurrierenden Phraseme ist häufig nur kontextbedingt feststellbar, was in folgenden Beispielsätzen deutlich sichtbar ist:

In Wien war eine große Ernüchterung eingetreten, nachdem sich die ersten *Wellen der Begeisterung* über den Anschluß gelegt hatten<sup>14</sup>.

Bis zur Messe im März 1977 schienen die *Wellen der Aufregung* aber wieder einigermaßen abgeklungen zu sein<sup>15</sup>.

Die Formulierung *die Wellen der Begeisterung/Aufregung* wird sowohl zum Ausdruck der Freude als auch des Ärgers gebraucht. In dem metaphorischen Konzept GERÄUSCHE AUS DER UNBELEBTEN NATUR STEHEN FÜR EMOTIONEN werden Emotionen überwiegend mit konzeptuellen Eigenschaften des heftigen Unwetters kategorisiert. Dabei weist diese Metapher eine relativ niedrige Frequenz im Korpus auf.

<sup>14</sup> Vgl. <https://www.dwds.de>, Zugriff am 8.8.2019.

<sup>15</sup> Vgl. <https://www.dwds.de>, Zugriff am 8.8.2019.

#### 4. Schlussbemerkungen

Vor dem Hintergrund des gesichteten Sprachmaterials ist festzustellen, dass man von Emotionen in Kategorien von Tönen, Klängen und Geräuschen sprechen kann, wobei als Schallquellen sowohl menschliche und tierische Stimmen als auch unbelebte Natur gelten. Das Spektrum der Emotionen, die in Strukturen der Geräusche und Klänge konzeptualisiert sind, ist hierbei breit. Auf diese Weise werden sowohl positive Emotionen wie Freude, Zufriedenheit versprochen, als auch jene, die negativ bewertet sind, wie Ärger, Angst, Verachtung, Traurigkeit. Wie Emotionen eingeschätzt werden, hängt oft vom aktuell konstruierten Kontext ab. Dabei gilt: Der Kontext beeinflusst die Interpretation einer Emotion und klassifiziert sie. Resümierend ist zudem zu konstatieren, dass der vorliegende Beitrag nur einige Aspekte der emotiven Klang-Phraseme beleuchtet und in Bezug auf die Versprachlichung von Emotionen diskutiert hat. Er kann aber einen Anstoß für weitere Untersuchungen in diesem Bereich geben.

#### Literaturverzeichnis

- BARNOW, Sven. „Kognition versus Emotion? Ein Versuch zur Überwindung dualistischer Konzepte“. Auszug aus dem Jahresbericht Marsilius-Kolleg (2012): 156–162. [https://www.marsilius-kolleg.uni-heidelberg.de/publikationen/jahresbericht\\_2011\\_12.html](https://www.marsilius-kolleg.uni-heidelberg.de/publikationen/jahresbericht_2011_12.html). 29.7.2019.
- DREWER, Petra. *Die kognitive Metapher als Werkzeug des Denkens. Zur Rolle der Analogie bei der Gewinnung und Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse*. Tübingen: Gunter Narr, 2003. Print.
- DWDS. *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache*. Hrsg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. <https://www.dwds.de/wb>. 8.8.2019.
- FIEHLER, Reinhard. *Kommunikation und Emotion. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion*. Berlin: Walter de Gruyter, 1990. Print.
- HERMANN, Fritz. „Dimensionen der Bedeutung III: Aspekte der Emotion“. *Lexikologie/ Lexicology. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen*. Vol. 21.1 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft). Hrsg. Alan D. Cruse, Franz Hundsnurscher, Michael Job und Rolf Peter Lutzeier. Berlin, New York: de Gruyter, 2002, 356–362. Print.
- JAHR, Silke. *Emotionen und Emotionsstrukturen in Sachtexen. Ein interdisziplinärer Ansatz zur qualitativen und quantitativen Beschreibung der Emotionalität von Texten*. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 2000. Print.
- KŁOSIŃSKA, Anna, Elżbieta SOBOL und Anna STANKIEWICZ. *Wielki słownik frazeologiczny PWN z przysłowiami*. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN, 2013. Print.
- KÖVECSES, Zoltan. *Metaphor and Emotion. Language, Culture and Body in Human Feeling*. (= Studies in emotion and social interaction, series 2). Cambridge: Cambridge University Press, 1999. Print.
- LAKOFF, George und Mark JOHNSON. *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag, 2014. Print.
- LÖBNER, Sebastian. *Semantik. Eine Einführung*. Berlin: de Gruyter, 2003. Print.
- ORTNER, Heike. *Text und Emotion. Theorie, Methode und Anwendungsbeispiele emotionslinguistischer Textanalyse*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, 2014. Print.

- MÜLLER, Klaus (Hrsg.). *Lexikon der Redensarten. Herkunft und Bedeutung deutscher Redewendungen*. München: Bassermann Verlag, 2005. Print.
- RADDEN, Günter. „How metonymic are metaphors?“ *Metaphor and metonymy in comparison and contrast*. Hrsg. Rene Dirven und Ralf Pörings, Berlin: Mouton de Gruyter, 2003, 407–434. Print.
- SCHEMANN, Hans. *Synonymwörterbuch der deutschen Redensarten*. Stuttgart: KlettVerlag für Wissen und Bildung, 1992. Print.
- SCHERKE, Katharina. *Emotionen als Forschungsgegenstand der deutschsprachigen Soziologie*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2009. Print.
- SCHUPPENER, Georg. „Onomatopoeitika im Deutschen und Tschechischen als emotionales Ausdrucksmittel“. *Studia Germanistica. Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis* 6, 2010, 129–137. Print.
- SCHWARZ, Monika. *Einführung in die kognitive Linguistik*. Tübingen: A. Francke Verlag, 2008. Print.
- SCHWARZ-FRIESEL, Monika. „Sprache, Kognition und Emotion: Neue Wege in der Kognitionswissenschaft“. *Sprache – Kognition – Kultur*. Hrsg. Heidrun Kemper und Ludwig M. Eichinger. Berlin: Mouton Verlag, 2008, 277–301. Print.
- SCHWARZ-FRIESEL, Monika. *Sprache und Emotion*. Tübingen: A. Francke Verlag, 2013. Print.
- SOBOL, Elżbieta. *Słownik frazeologiczny PWN z Bralczykiem*. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN, 2008. Print.
- STOEVA-HOLM, Dessislava. „rattern, klappern, knallen: über den Zusammenhang von ontologischen Zoomen und dem kommunikativen Potenzial von Verbmetonymien“. *Figurative Sprache, Figurative Language, Langage figuré: Festgabe für Dimitrij O. Dobrovol'skij*. Hrsg. Martine Dalmás, Elisabeth Piirainen und Natalia Filatkina. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 2014, 147–159. Print.

### ZITIERNACHWEIS:

- KACZMAREK, Hanna. „Die Welt der Töne und Geräusche. Über den Zusammenhang von Tonsignalen, der Konzeptualisierung und Versprachlichung von Emotionen. Eine Analyse am deutschen und polnischen Sprachmaterial aus semantisch-kognitiver Perspektive“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (1): 129–139. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-10>



## Emotive Prädikationen aus der Sicht der Kerngrammatik

Im Beitrag werden die syntaktischen Eigenschaften emotiver Prädikate und die Besonderheiten der Kodierung von Gefühlen in emotiven Prädikationen behandelt. Die emotiven Prädikate nehmen zwei Argumente auf, die die thematischen Rollen Experiencer bzw. Stimulus übernehmen, deren syntaktische Funktionen austauschbar sind, was sie prinzipiell diathesesensitiv macht. Die syntaktischen Marker der Emotivität sind Prosodie, Satztopologie, Diskurspartikeln, verselbständigte Ellipsen etc. Letztere kodieren emotive Lesarten qua Grammatik und können daher als primäre Kodierungsformen der Emotionalität eingestuft werden. Allerdings können sie sowohl spezifizierte als auch unterspezifizierte emotionale Signale sein. Im letzteren Fall äußern sie zwar Emotionalität im Allgemeinen, aber sie muss qua konversationelle Implikaturen spezifiziert werden.

**Schlüsselwörter:** emotive Prädikate, Experiencer, Stimulus, konventionelle/konversationelle Implikatur

### Emotive Predications from the Perspective of Kernel Grammar

The paper contains an analysis of the syntactic features of emotive predicates as well as the main properties of the codification of feelings in emotive clauses. The emotive predicates possess two arguments with the thematic roles of experiencer and stimulus underlying syntactic movement, which makes them in principle diathetic-sensitive. The syntactic markers of emotionality are: prosody, word order, discourse particles, autonomous ellipsis etc. The latter ones encode emotive readings qua grammar structure, thus, they are the primary encoding forms of emotions. However, they can be both specified and unspecified emotive signals. In the latter case they encode emotionality as such, but it has to be specified qua conversational implicatures.

**Keywords:** emotive predicates, experiencer, stimulus, conventional/conversational implicature

**Author:** Michail L. Kotin, University of Zielona Góra, al. Wojska Polskiego 71a, 65-762 Zielona Góra, Poland, e-mail: [michailkotin1@gmail.com](mailto:michailkotin1@gmail.com)

**Received:** 11.11.2019

**Accepted:** 27.2.2020

### 1. Einleitung

Emotionen sind nach Norbert Fries Bedeutungen, die „mit Hilfe von Inventaren von Zeichen und von Regeln zu ihrer Verknüpfung und ihrem Gebrauch“ in semiotischen Systemen auf Gefühle bezogen werden (vgl. Fries 2011: 16–17). Diese Definition zieht somit eine deutliche Trennlinie zwischen Gefühlen als „spezifische vegetative, durch Hormone vermittelte psychische, zentralnervöse und peripher körperliche Phänomene höherer Lebewesen“ (Fries 2011: 16) und deren sprachlichen Ausdrucksformen und weist das Emotionale gemeinhin der semiotischen Sphäre zu. Emotionen sind daher spezifisch menschliche Mechanismen der durch Zeichen vermittelten Evaluation unserer individuellen und kollektiven Gefühle (vgl. Wolf/Jackson 2015:

49–52). Aus diesem Grund stellt Charles Taylor zu Recht fest: „Only a language animal could have our emotions: and that means, inter alia, emotions which involve strong evaluations“ (Taylor 1985: 74). Je nachdem, welche Eigenschaften der menschlichen Gefühle einer konkreten Analyse unterzogen werden, sind sie Gegenstand des Forschungsinteresses verschiedener Wissenschaften: Physiologie, Psychologie, Neurobiologie, Soziologie, Kulturwissenschaft, aber auch einer weit verstandenen Kognitionswissenschaft. Bezüglich der Letzteren bringt es Monika Schwarz-Friesel deutlich auf den Punkt, indem sie feststellt, dass „die lange als marginal erachteten Emotionen maßgeblichen Einfluss auf die kognitiven Fähigkeiten und Leistungen des Menschen haben“ (Schwarz-Friesel 2007: XI). Die menschliche Kognition wurde eine lange Zeit – nicht zuletzt dank des kartesianischen Gedankenguts – von der Gefühlssphäre losgelöst oder damit jedenfalls in keinen direkten Zusammenhang mehr gebracht. Heute wird u. a. erwogen, ob denn Descartes’ berühmte Formel *cogito, ergo sum* nicht doch eine angemessene Ergänzung oder gar Ersetzung durch *sentio, ergo sum* erfahren sollte (vgl. Folkersma 2009: 133, Damasio 2011: 49–101), u. a., weil „sowohl das menschliche Wissen als auch die Erfahrungen emotionsgeleitet und emotionsgeprägt sind“ (Mazurkiewicz-Sokołowska/Sulikowska/Westphal 2016: 9). Das Problem lässt sich offensichtlich relativ einfach lösen, wenn man bedenkt, dass die Erfassung der Gefühle durch die Vernunft und nicht zuletzt ihre Versprachlichung zu einer integrativen Auffassung führen können. Der vermeintliche Widerspruch zwischen Denken und Fühlen wird dabei weitgehend aufgehoben, wenn man bedenkt, dass beide durch Sprachzeichen zum Ausdruck gebracht werden. Daher scheint eine linguistisch und insbesondere gerade grammatisch zentrierte Analyse versprachlichter Emotionen für die anvisierte Fragestellung besonders salient zu sein. Im vorliegenden Beitrag werden ausgewählte Fragen der „Grammatik der Emotionen“ angesprochen, wobei versucht wird, emotive Prädikationen einer möglichst strengen formalen wie semantischen Analyse zu unterziehen und die Ergebnisse dieser Analyse an einigen hierfür besonders relevanten Beispielen zu demonstrieren. Im Mittelpunkt steht dabei die im Sinne der generativen Grammatik definierte „Kerngrammatik“, welche die streng formalisierbaren strukturellen Eigenschaften der Satzsyntax (vgl. Abraham 2014: 13) untersucht.

## 2. Zur Versprachlichung von Emotionen

Die sprachlichen Ausdrücke, welche Emotionen kodieren, gehören zu den prototypischen Signalen und sind daher so alt wie die natürlichen Sprachen selbst. Die affektive Nomination bildet – neben der imitativen (onomatopoetischen) – die urtümlichste oder gar archetypische Schicht der sprachlichen Ausdrücke (näher dazu vgl. in Kotin 2005: 90–113). Interjektionen als primäre Affektmarker sind offenkundig sehr alt und vereinigen Eigenschaften von Lexemen und ganzen Propositionen – stets mit exklamativer Intonation und einer deutlichen eigenständigen Illokutionskraft: *Ach! O! Brr!*

*Pfui!* etc. Freilich sind die Interjektionen sprachspezifisch und können daher nicht als lautnachahmende Universalzeichen behandelt werden. Nichtsdestotrotz gibt es aber bei Interjektionen deutlich weniger idioethnisch spezifische Unterschiede als bei sonstigen Lexemen, sodass die Interjektionen einer gegebenen Sprache durch Sprecher einer Fremdsprache in aller Regel schon an deren Lautgestalt richtig erkannt werden. Das „Erraten“ der dahinter stehenden Emotionen ermöglicht zusätzlich das Beobachten der Mimik und Gestik des Sprechers. Die auch bei Interjektionen vorhandene Vagheit des Sprachzeichens ist dadurch stark gemindert, und seine Intention liegt folglich in den meisten Fällen auf der Hand. Einige Interjektionen sind dabei eindeutig, indem sie z. B. nur positive oder nur negative Gefühle bezeichnen; andere können je nach Sprechsituation und individueller Verwendung derart „pragmatisch angereichert“ (vgl. Liedtke 2011: 131–144) werden, dass sie unterschiedliche, ja gegensätzliche Gefühle zum Ausdruck bringen, vgl. *Wow! Pfui! Igitt!* vs. *Ach! O! Mmm!*

Neben Interjektionen gibt es eine Reihe anderer Sprachzeichen, die Emotionen kodieren. Ihnen liegen verschiedene Nominationsmuster zu Grunde. Vor allem entstehen sie als Metaphern oder Metonymien, wobei deren Umdeutungsmotive in meisten Fällen verloren gehen, wodurch sie zu arbiträren sprachlichen Entitäten werden, wie z. B. das Substantiv *Angst*, das ursprünglich das Gefühl der „Enge“ zum Ausdruck brachte, die der/die Betroffene empfindet, vgl. das damit etymologisch verwandte Adjektiv *eng*. Emotional konnotiert sind alle Lexeme (unabhängig von Wortartzugehörigkeit), welche in ihrer Semantik „Gefühlswert“ haben (vgl. Hermanns 2002: 357–359), der von Cruse als „expressive meaning“ – im Gegensatz zu „propositional meaning“ (von Äußerungen wie von einzelnen Lexemen) – bezeichnet wird (vgl. Cruse 1986: 270–272), z. B. *Angst, Freude, Überraschung, Trauer; sich freuen, sich fürchten, trauern; wunderbar, cool, herrlich, eklig, abscheulich, traurig; gern* usw. Im Weiteren werden die syntaktisch-semantischen Eigenschaften von emotiven Prädikaten bzw. deren Teilen (also Verben und Prädikativa) erörtert.

### 3. Zur Ereignis- und Argumentstruktur emotiver Prädikate.

#### Emotive Prädikationen und Diathese

Die emotiven Prädikate (E-Prädikate) lassen sich relativ sicher je nach deren Ereignis- und Argumentstruktur klassifizieren und beschreiben. Laut Fries besitzen die E-Prädikate folgende Dimensionen: (i) Dimension der emotionalen Polarität (positiv vs. negativ), (ii) Dimension der emotionalen Erwartung (erwünscht vs. unerwünscht) sowie (iii) Dimension der emotionalen Intensität (stark vs. schwach) (vgl. Fries 2011: 22–23). Diese Dimensionen behandelt Fries als Maßfunktionen, welche sich unschwer formalisieren lassen. Die emotiven Basisprädikate beschreibt Fries als Ausdruck von vier Klassen introspektiv wahrnehmbarer Zustände: Behagen, Empathie, Wertschätzung und Interesse (vgl. Fries 2011: 25).

Syntaktisch gesehen nehmen E-Prädikate zwei Argumente auf: Experiencer und Stimulus. In der Terminologie der Valenztheorie bzw. Dependenzgrammatik kann man daher von zweistelligen Prädikaten sprechen, die zwei obligatorische Ergänzungen haben, welche – um es nun mit den Begriffen der generativen Grammatik zu beschreiben – die thematischen Rollen Experiencer sowie Stimulus (Quelle) übernehmen. Interessant ist dabei, dass E-Prädikationen allermeist diathesensensitiv sind, d. h. syntaktische Umstellungen zulassen, welche den Passivtransformationen ähnlich sind. Die Experiencer-Rolle kann sowohl dem Satzsubjekt als auch dem Objekt zugewiesen werden, vgl. *Wir haben uns über die Nachricht vom Sieg unseres Fußballteams gefreut.* – *Die Nachricht vom Sieg unseres Fußballteams hat uns gefreut.* Die Stimulus-Größe verhält sich in derartigen Beispielen am häufigsten spiegelbildartig zur Experiencer-Größe, wie aus dem Beispiel oben ersichtlich ist. Doch können auch Varianten auftreten, in denen die konkrete Form des jeweiligen E-Prädikats modifiziert ist, ohne dass die Rollenverteilung einer prototypischen Diathese dadurch tangiert wird, vgl.: *Die Nachricht freut uns.* – *Wir sind durch die Nachricht erfreut.* // *Er ekelt mich an.* – *Mir ekelt (es) von ihm.* // *Er jagt mir Angst ein.* – *Ich fürchte mich vor ihm.* Im Zusammenhang mit Diathesensensitivität der E-Prädikate erhebt sich eine bisher nicht gezielt erforschte Frage nach der Zuordnung von thematischen Rollen, gemessen an der traditionellen Aktiv-Passiv-Diathese mit Agens und Patiens vom Typ *Der Lehrer fragt den Schüler.* – *Der Schüler wird vom Lehrer gefragt.* In den E-Prädikationen ist die Korrelation nicht eindeutig. Einerseits ist die Experiencerrolle zur Agensrolle insofern nahe, als die Exp.-Stelle in aller Regel an eine NP mit belebtem Subjekt gebunden ist, während die Stimulus-Größe in dieser Hinsicht indifferent ist: *Der Lehrer freut sich über die Leistungen seiner Schüler / schönes Wetter / ein höheres Gehalt.* Andererseits fehlt beim Experiencer im Gegensatz zum Agens das Merkmal der Kontrolle, sodass dem Experiencer eher die Affinität zum Patiens als zum Agens zu bescheinigen wäre. Der Stimulus kann seinerseits als eine quasi „aktive“ Größe interpretiert werden, auch wenn er weder das (obligatorische) Merkmal der Belebtheit involviert noch das der Kontrolle. Daher kann man vermuten, dass die E-Prädikate einen Sonderfall der semantischen Rollenverteilung innerhalb der Diathesekategorie darstellen. Die Einwirkung ist bei ihnen nämlich anders konzipiert als bei transitiven (kausativen) Tätigkeitsverben. Bei den Letzteren handelt es sich nämlich vorrangig um die Agens-Patiens-Beziehung, bei der die Einwirkung ein Charakteristikum der Tätigkeit ist. Im Gegensatz dazu kodieren die E-Prädikate eine Korrelation von Ursache und Wirkung, welche u. a. unkontrollierte Einwirkungen mit einschließt. Diese Eigenschaft macht die E-Prädikate mit overtten oder coverten (inhärenten) Prädikaten aller Aktionsartklassen kompatibel, welche die Stimuli kennzeichnen. So kann die Exp.-Größe alle möglichen Arten von Emotionen (Behagen, Empathie, Wertschätzung und Interesse) empfinden – egal, ob es sich auf der Seite der Stimuli um States, Activities, Accomplishments oder Achievements (vgl. Vendler 1957) handelt: *Sein Benehmen* [Wie er sich benimmt – Activity] / *seine Entscheidung* [Was er entschieden hat – Accomplishment] / *dieser Umstand* [Was jetzt vor sich geht,

was gerade stattfindet – State] / *dieses Geschehen* [Was geschehen ist – Achievement] *freut/begeistert/ärgert/ekelt/verblüfft mich; Ich freue mich über sein Benehmen / seine Entscheidung / diesen Umstand / dieses Geschehen; Ich bin wegen seinem Benehmen (seines Benehmens) / seiner Entscheidung / diesem Umstand (dieses Umstands) / diesem Geschehen (dieses Geschehens) verärgert, verblüfft etc.*

#### 4. Zu emotiven Implikaturen syntaktischer Strukturen. E-Prädikationen und genuine Sprachfunktionen

Die „markierte[n] syntaktische[n] Verfahren“ der Kodierung von Emotionen werden von Fries als einer von insgesamt sechs Kodierungstypen genannt (vgl. Fries 2011: 20–21). Die weiteren fünf Verfahren sind (i) lexikalische Spezifizierungen von Verben, Adjektiven, Adverbien und phraseologischen Einheiten, (ii) morphologische Verfahren wie spezifische Präfigierungen und Suffigierungen, (iii) spezifische Satzfragmente, (iv) transgrammatische Ausdrucksverfahren sowie (v) spezifische graphematische bzw. prosodische Ausdrucksverfahren (ebenda). Im vorliegenden Abschnitt werden lediglich syntaktische Markierungen und daraus erwachsende Implikaturen behandelt, um zu zeigen, dass die Behandlung emotionaler Prädikationen im Rahmen der Kerngrammatik, verbunden mit systematisch begriffenem pragmatischem Ansatz, nicht nur möglich, sondern durchaus produktiv ist.

Zunächst sei darauf hingewiesen, dass E-Prädikationen nicht nur overt (*Ich mag rote Krawatten. vs. Ich hasse rote Krawatten.*), sondern auch covert (*Die Krawatte ist rot!*) sein können. Im expressiv und emotional markierten Ausrufesatz wird zwar – durch exklamative Intonation – die E-Implikatur obligatorisch suggeriert, aber diese Implikatur ist zunächst unspezifiziert, und zwar bezüglich ihrer Wesenseigenschaften, der emotionalen Polarität (positiv vs. negativ) sowie der emotionalen Erwartung (erwünscht vs. unerwünscht). Die Unterspezifizierung von sprachlich kodierten E-Prädikationen hält Fries zu Recht für den Hauptgrund ihrer propositionalen Ambiguität, welche ihrerseits für pragmatische konversationelle Implikaturen sorgt, die von der Situation und dem Common Ground in der Sender-Empfänger-Relation abhängig sind (vgl. Fries 2011: 18–19). Die konversationellen Implikaturen sind im Gegensatz zu den konventionellen Implikaturen streichbar (vgl. Grice 1979: 243–265) und können durch „pragmatische Anreicherung“ im sprachlichen und außersprachlichen Kontext zur Geltung kommen (vgl. Liedtke 2011: 131–142). Wolf zeigt am Beispiel des Gedichts von Heine „Sie saßen und tranken am Teetisch“, wie die Ausrufeintonation im Satz *Die Liebe ist eine Passion!* dank seiner exklamativen Prosodie eine emotive Lesart auslöst, ohne dass diese streichbar wäre (vgl. Wolf 2010: 32). Diese E-Prädikation ist aber – genauso wie der vorhin angeführte exklamative Satz – unterspezifiziert im Sinne von Fries. Lediglich aus dem Gesamtkontext des Gedichts lässt sich ableiten, dass die Gräfin ihrer Aussage besonderen Nachdruck verleihen will, indem sie ihre Vorstellung von Liebe den Äußerungen Anderer gegenüberstellt (ebenda). Allerdings

zeigt eine eingehende Textanalyse weitere Züge dieser Äußerung, vor allem die Ironie des Dichters, der die Aufrichtigkeit der Worte der Gräfin durch die damit „emotional inkompatible Anmerkung“ *Und präsentiert gütig die Tasse dem Herrn Baron* deutlich relativiert. Der Satz *Die Liebe ist eine Passion!* erhält also erst im Kontext durch eine pragmatische Anreicherung im Sinne Liedtkes die entsprechenden konversationellen Implikaturen, darunter diejenigen, welche sich aus der Diskrepanz zwischen direkter Rede einer fiktionalen Person und der Distanz des lyrischen Ichs, das die Aufrichtigkeit der Sprecherin und somit ihre Glaubwürdigkeit in Frage stellt, ergeben.

Die spezifischen grammatischen Signale modifizieren und präzisieren die E-Prädikationen, indem sie z. B. deren emotionale Intensität erhöhen bzw. abschwächen, den Verweis des Sprechers auf sich und seine eigenen Wertschätzungen etc. verstärken oder den Common Ground zwischen Sprecher und Hörer „abtasten“. Insbesondere gilt dies für Diskurspartikeln, dank derer sog. „Mirativeffekte“ ausgelöst werden, u. a. Überraschung, Verwunderung etc. (vgl. Abraham 2017b: 75–76): *Die Krawatte ist aber/ja/doch/halt rot!* Interessanterweise werden hierdurch lediglich die konventionellen Implikaturen modifiziert und das Merkmal der Emotivität betont, aber keine konversationellen Implikaturen kodiert, anders als bei wertenden Modaladverbien und damit vergleichbaren Ausdrücken wie *leider, zum Glück* etc., die die E-Prädikationen hinsichtlich der Merkmale „positiv vs. negativ“ bzw. „erwünscht : unerwünscht“ explizit desambiguieren.

Eine besondere Beachtung verdienen E-Prädikationen, die im Ergebnis syntaktischer Transformationen entstehen, darunter einer Verselbständigung von genuin eingebetteten Sätzen, vgl.: *Wenn ich ein Vöglein wäre, flöge ich zu dir – Wenn ich nur ein Vöglein wäre!* oder *Hätte ich mehr Zeit, würde ich dich besuchen – Hätte ich bloß mehr Zeit!* Die aus dem genuinen Satzgefüge „ausgeschnittene“ Protasis erhält alle Merkmale eines Hauptsatzes (Deklarativsatzes), vor allem die autonome illokutive Kraft, die eigene (obligatorisch exklamative) Prosodie und weitere (fast immer obligatorische) Illokutionsmarker wie z. B. Abtönungspartikeln und/oder Interjektionen am Satzanfang etc. (vgl. Truckenbrodt 2006: 257–260, Abraham 2017a): *Ach, wenn ich nur/bloß/ja/doch mehr Zeit hätte!* Dadurch wird die emotive Dimension ‘erwünscht’ konventionell impliziert. Zugleich wird der Bereich möglicher konversationeller Implikaturen entschieden eingengt. So ist das Satzgefüge mit Protasis und Apodosis *Wenn es gestern nicht geregnet hätte, wäre heute der Boden trocken* aus der Sicht der Bewertung der dargestellten Sachlage durch den Sprecher unterspezifiziert: Ein Gärtner, der angesichts des gestrigen Regens den Boden nicht zu begießen braucht, schätzt sie anders ein als ein Autofahrer, der ausgerechnet heute durch eine Waldstraße fahren muss. Nur der Letztere wird daher den exklamativen Satz einer erwünschten Bedingung *Ach, wenn es doch gestern nicht geregnet hätte!* bilden können, ohne gegen den gesunden Menschenverstand zu verstoßen. Freilich kann man sich auch eine Situation vorstellen, bei der der Gärtner sich über den gestrigen Regen gar nicht freut, z. B. wenn er den Boden

viel lieber begießen würde als eine andere Pflicht zu erfüllen, für die er gerade durch den gestrigen Niederschlag – unerwartet und ungewollt – Zeit hat. Doch diese Lesart bedarf einer besonderen kontextuellen Spezifizierung, welche das nicht streichbare Merkmal „erwünscht“ in jedem Fall legitimieren sollte.

Dass die – genuin elliptische – Protasis trotz Nebensatztopologie ein Hauptsatz ist, kann übrigens auch streng syntaktisch nachgewiesen werden, vgl. folgendes Satzgefüge aus dem Neuen Testament (1. Sendbrief des Apostel Paulus an die Korinther, Kap. 4, Vers 8), in dem der exklamative *wenn*-Wunschsatz eine eindeutige Matrix ist, welche den davon abhängigen Finalsatz einbettet: *Und wenn ihr ja doch wirklich herrschet, damit auch wir zusammen mit euch mitherrschen könnten!* (Eine ausführliche Analyse dieses Verses, auch sprachvergleichend, vgl. in Kotin 2018: 281–284).

Die ihrem syntaktischen Status nach mit den *Wenn*-Exklamativa vergleichbaren autonomen E-implikatierenden *Dass*-Hauptsätze unterscheiden sich von den Ersteren dadurch, dass sie bezüglich der emotionalen Polarität und der daraus folgenden emotionalen Erwartung unterspezifiziert sind: *Dass er (aber) so früh gekommen ist!* kann nur unter der Bedingung einer angemessenen pragmatischen Anreicherung bezüglich dieser Merkmale desambiguiert werden, aber der Satz ist immer emotional gefärbt und stellt daher eine (hier nicht spezifizierte) E-Prädikation dar, vgl. [... unverschämt!, wunderbar! etc.]. Konventionell impliziert ist hier allerdings auf jeden Fall die Überraschung des Sprechers, der das frühe Kommen der Referenzperson nicht erwartet hat und seine (positive oder negative) Bewertung dieser für ihn überraschenden Tatsache auf eine „emotional markierte“ Art und Weise seinen Gesprächspartnern gegenüber oder aber nur sich selbst gegenüber äußert.

Es ist übrigens auffällig, dass derartige Exklamativa (sowohl *Wenn*- als auch *Dass*-Exklamativa) nicht kommunikativ zu sein brauchen in dem Sinne, dass die dadurch ausgedrückten emotionalen Erwartungen und/oder Wertungen keinen obligatorischen Gesprächspartner oder keine obligatorische illokutive Intention voraussetzen oder Wirkung implizieren und ggf. sich in der Sphäre des Sprechers einschließen können. Da nun gerade emotive Prädikationen zu der ältesten Sprachschicht gehören, gibt dies Anlass zu Überlegungen bezüglich der ontologisch wie genealogisch sekundären Rolle der kommunikativen Funktion der Sprache im Vergleich zu ihrer affektiv-expressiven und kognitiv-evaluativen Funktion (vgl. Kiklewicz/Kotin 2017). Diese Annahme geht völlig einher mit der Behauptung Bachtins, die Sprache entspringe dem Bedürfnis des Menschen, sich zu äußern, sich zu objektivieren und benötige in ihrem Wesen nur den Sprecher und den Gegenstand seiner Äußerung; wenn die Sprache darüber hinaus als Kommunikationsmittel dienen kann, sei dies lediglich ihre Nebenfunktion, welche ihr Wesen nicht betreffe (vgl. Bachtin 1979: 245). Die E-Prädikationen sind gerade ein Musterbeispiel für diese Einordnung der primären Sprachfunktion. Freilich ist diese Zuordnung eher einem sprachanthropologischen als strikt linguistischen Herangehen

zu verdanken, aber gerade aus dieser Perspektive ist die produktive interdisziplinäre Wechselwirkung von Sprachwissenschaft, Sprachphilosophie und Anthropologie besonders gut sichtbar.

## 5. Ausblick

Die E-Prädikationen kodieren sprachlich evaluierte Gefühle. Sie gehören zu den ursprünglichen Zeichenformen, natürlichen wie arbiträren. Die grammatischen Gebilde, in deren Rahmen Emotionen zum Ausdruck gebracht werden, umfassen sowohl die Ereignis- bzw. Argumentstrukturen von E-Prädikaten als auch spezifische syntaktische Entitäten und Formen, welche eine Proposition zu einer E-Prädikation machen: Prosodie, Satztopologie, Diskurspartikeln, verselbständigte Ellipsen etc. Dadurch werden sowohl allgemeine, spezifizierte E-Prädikationen markiert, bei denen die jeweilige Emotion konventionell (nicht streichbar) impliziert wird, als auch unterspezifizierte E-Prädikationen, bei denen die Emotion lediglich allgemein, als nicht weiter bestimmtes inhärentes Merkmal, vorhanden ist und erst durch pragmatische Anreicherung die Lesart erhält, welche die konversationelle (streichbare) Implikatur aktualisiert. Die Kerngrammatik spielt hierbei eine zentrale Rolle. Die Satztransformationen können nämlich im Ergebnis von formal ausschöpfend beschreibbaren Prozeduren E-Prädikationen schaffen, bei denen die entsprechende emotiv markierte Lesart qua grammatische Struktur erzwungen wird. Ferner können die E-Prädikationen z. B. aus der Sicht der Diathese behandelt werden, da die thematischen Rollen des Experiencers und des Stimulus an unterschiedliche syntaktische Rollen der entsprechenden Nominalphrasen gebunden sein können. Ob es sich bei den jeweiligen Propositionen um spezifizierte oder unterspezifizierte Propositionen im Hinblick auf die E-Komponente handelt, hängt von der Beschaffenheit der Proposition ab, was am Beispiel von *Wenn-* vs. *Dass-*Exklamativen gezeigt wurde. Die (kern)grammatische Perspektive der Behandlung von E-Äußerungen gestattet eine formalisierte Analyse, die u. a. auch Antworten auf Grundfragen der Sprachwissenschaft, z. B. nach den primären Sprachfunktionen, zu geben vermag.

## Literaturverzeichnis

- ABRAHAM, Werner. *Schriften zur Synchronie und Diachronie des Deutschen*. Hrsg. Andrzej Kaṭny, Michail Kotin, Elisabeth Leiss und Anna Socka. Frankfurt am Main: Peter Lang Edition, 2014. Print.
- ABRAHAM, Werner. "Subjunctions as discourse markers? Stancetaking on the topic 'insubordinate subordination'". *From Semantics to Dialectometry. Festschrift in honor of John Nerbonne*. Hrsg. Martjin Wieling, Gosse Bouma und Gertjan van Noord. London: College Publications, 2017a, 1–11. Print.
- ABRAHAM, Werner. „Modalpartikel und Mirativeffekte“. *Grammatische Funktionen aus Sicht der japanischen und deutschen Grammatik*. Hrsg. Shin Tanaka, Elisabeth Leiss, Werner Abraham und Yasuhiro Fujinawa. Hamburg: Buske, 2017b, 75–107. Print.

- CRUSE, D. Alan. *Lexical Semantics*. Cambridge: Cambridge University Press, 1986. Print.
- DAMASIO, Antonio. *Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins*, 11. Aufl. Berlin: List Taschenbuch Verlag, 2011. Print.
- FOLKERSMA, Petra. *Emotionen im Spannungsfeld zwischen Körper und Kultur*. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang Verlag, 2009. Print.
- FRIES, Norbert. „Über die allmähliche Verfertigung emotionaler Bedeutung beim Äußern“. *Die Sprache in Aktion. Pragmatik, Sprechakte, Diskurs*. Hrsg. Michail L. Kotin und Elizaveta G. Kotorova. Heidelberg: Winter, 2011, 15–32. Print.
- GRICE, Herbert Paul. „Logik und Konversation“. *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Hrsg. Georg Meggle. Frankfurt am Main u. a.: Suhrkamp, 1979, 243–265. Print.
- HERMANN, Fritz. „Dimension der Bedeutung III. Aspekte der Emotion“. *Lexikologie: ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen / Lexicology: an international handbook on the nature and structure of words and vocabularies*. Hrsg. D. Alan Cruse et al. Halbband 1. Berlin: de Gruyter, 2002, 356–362. Print.
- KIKLEWCZ, Aleksander K. und Michail L. KOTIN. „Einige Aspekte der Diskursontologie: Diskurs und Kommunikation“. *Kwartalnik Neofilologiczny* LXIV, 3 (2017): 271–285. Print.
- KOTIN, Michail L. *Die Sprache in statu movendi. Sprachentwicklung zwischen Kontinuität und Wandel*. Bd. 1: *Einführung – Nomination – Deixis*. Heidelberg: Winter, 2005.
- KOTIN, Michail L. „Wenn ich nur ein Vogel wäre! Autonome Illokution oder Protasis ohne Apodosis?“. *Die Zukunft der Grammatik – Die Grammatik der Zukunft. Festschrift für Werner Abraham anlässlich seines 80. Geburtstags*. Hrsg. Elisabeth Leiss und Sonja Zeman. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 2018, 261–289. Print.
- LIEDTKE, Frank. „Sprechakte und pragmatische Anreicherung“. *Die Sprache in Aktion. Pragmatik, Sprechakte, Diskurs*. Hrsg. Michail L. Kotin und Elizaveta G. Kotorova. Heidelberg: Winter, 2011, 131–144. Print.
- MAZURKIEWICZ-SOKOŁOWSKA, Jolanta, Anna SULIKOWSKA und Werner WESTPHAL (Hrsg.). *Chancen und Perspektiven einer Emotionslinguistik*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 2016. Print.
- SCHWARZ-FRIESEL, Monika. *Sprache und Emotion*. Tübingen, Basel: Francke, 2007. Print.
- TAYLOR, Charles. „Self-Interpreting Animals“. *Human Agency and Language. Philosophical Papers*, by Charles Taylor. Vol. 1. Cambridge: Cambridge University Press, 1985, 45–76. Print.
- TRUCKENBRODT, Hubert. „On the semantic motivation of syntactic verb movement to C in German“. *Theoretical Linguistics*, 32/3 (2006): 257–306. Print.
- VENDLER, Zeno. „Verbs and Times“. *The Philosophical Review*, 66/ 2 (1957): 143–160. Print.
- WOLF, Antje und Ulrike JACKSON. „Von der Gruppe zur Masse – Wirkung und Nutzen kollektiver Emotionen im Eventkontext.“ *Events und Emotionen. Stand und Perspektiven der Eventforschung*. Hrsg. Cornelia Zanger. Wiesbaden: Springer Gabler, 2015, 43–58. Print.
- WOLF, Norbert Richard. „Gibt es eine Grammatik der Emotionen?“. *Studia Germanistica. Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis*, 6 (2010): 31–37. Print.

## ZITIERNACHWEIS:

- KOTIN, Michail L. „Emotive Prädikationen aus der Sicht der Kerngrammatik“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 141–149. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-11>



## Emotion in der Textsorte Testament? Eine korpusgestützte Untersuchung

Die Textsorte Testament wird nicht unbedingt mit dem Faktor Emotionalität in Verbindung gebracht und das, obwohl es sich bei dem sie bedingenden Gegenstand um ein für Erblasser wie für Nachkommen meist überaus gefühlsbeladenes Thema handelt. Die hierfür produzierten Texte stellen in erster Linie Rechtsdokumente dar, deren wichtigster Aspekt die Herstellung von Rechtsgültigkeit ist. In welchem Maße sich dennoch Emotionen in den Texten finden lassen, wird anhand eines Korpus fürstlicher Testamente aus dem 16. und 17. Jh. überprüft.

**Schlüsselwörter:** Sprache, Emotion, Fürstentestament, Konfessionelles Zeitalter

### Emotion in the Text Type Testament? A Corpus-Supported Examination

The text type testament is not necessarily associated with the factor emotionality, even though the subject it is based on is highly emotionally charged for testators and descendants alike. The texts produced for this purpose are primarily legal documents. Their most important issue is the creation of legal validity. The extent to which emotions can be found in the texts is examined on the basis of a corpus of count testaments from the 16th and 17th century.

**Keywords:** Language, Emotion, Count Testaments, Confessional Age

**Author:** Tim Krokowski, University of Bonn, Am Hof 1d, 53113 Bonn, Germany, e-mail: [krokowski@uni-bonn.de](mailto:krokowski@uni-bonn.de)

**Received:** 30.11.2019

**Accepted:** 27.2.2020

### 1. Einleitung

Überblickt man die historische Forschung zu mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Testamenten, so finden sich in erster Linie Informationen zur sozialen Schichtung der Erblasser bzw. -empfänger, zum Geschlechterverhältnis, zu Begräbnisanordnungen sowie zu den Erbschaften selbst (vgl. exemplarisch Eßmann 2005 oder Weglage 2011). Im Zentrum des Interesses stehen dabei häufig die vielfältigen Stiftungen, die für das Seelenheil getätigt werden konnten. Auf den Faktor „Emotionalität“ wird, wenn überhaupt, nur am Rande eingegangen. So bemerkt Ahasver von Brandt in seinem wegweisenden Überblicksartikel über mittelalterliche Bürgertestamente: „Jedenfalls kann man unmöglich die zahllosen und oft recht innigen Äußerungen der Zuneigung zwischen Eheleuten, Eltern und Kindern usw. in den Testamenten nur als leere Förmlichkeiten ansehen“ (Brandt 1973: 27). Konkrete Beispiele für solche Äußerungen bleibt von Brandt aber schuldig.

Beim Blick auf linguistische Studien zum Thema ist zunächst die große Heterogenität der Untersuchungsansätze und -schwerpunkte zu konstatieren: So geht bspw. Norbert Nagel im Jahre 1999 in einer Betrachtung norddeutscher Bürgertestamente vorrangig auf den Schreibsprachenwechsel Latein zu Mittelniederdeutsch ein (vgl. Nagel 1999). Libuše Spáčilová fokussiert im Jahre 2000 anhand von Olmützer Bürgertestamenten hauptsächlich auf die Frage nach Charakteristika der Textsorte **Testament** und beschreibt diese aufgrund textstruktureller Merkmale (vgl. Spáčilová 2000). In weiteren Arbeiten stehen bei ihr namenkundliche und phraseologische Aspekte im Vordergrund (vgl. Spáčilová 1998, 1999, 2004). Jana Martinák zielt in ihrer 2009 erschienenen Untersuchung von Iglauer Bürgertestamenten auf textlinguistische, syntaktische und lexikalische Aspekte ab (vgl. Martinák 2009). Auch in diesen Untersuchungen spielt der Faktor Emotionalität allenfalls eine Nebenrolle.

Eine Ausnahme stellt ein Aufsatz von Sławomira Kaleta-Wojtasik zu „Formelle[m] und Persönliche[m] in deutschsprachigen Testamenten der Krakauer Bürger aus dem 15.–16. Jahrhundert“ dar. Dort heißt es: „Obwohl das Testament einen juristischen Charakter hat, ist er [sic] im Vergleich mit anderen Rechtstexten oder Ratsprotokollen eher den alltagsnahen und persönlich geprägten Texten zuzuordnen“ (Kaleta-Wojtasik 2016: 55). Die Quellen weisen zwar, so Kaleta-Wojtasik, „aus offensichtlichen Gründen einen sehr formelhaften Charakter auf [...]“, dennoch lassen sich „zwischen den Zeilen auch Gefühle des Testators ablesen: Autoren der Testamente haben echtes Mitleid mit armen und kranken Leuten. Johannes Briges [...] will insgesamt fünf Spitale für Aussätzige unterstützen. Man versucht auch, Schülern aus armen Familien mit Geldspenden zu helfen“ (ebd.: 61). Zwar ist dieser Befund sicher noch kritisch zu prüfen, allein schon wegen der bloßen Zahl solcher in spätmittelalterlichen Testamenten erscheinenden Stiftungen und vor allem wegen ihrer Hauptfunktion, nämlich für das **eigene** Seelenheil vorzusorgen. Trotzdem stellt Kaleta-Wojtasik im Titel ihres Aufsatzes die für das Thema „Sprache und Emotion“ wichtige Frage, indem sie das Persönliche mit dem Formellen kontrastiert. Damit wird nicht behauptet, dass Formelhaftes völlig der Emotion entbehrt. Es ist aber kaum möglich, zuverlässig zu beurteilen, wieviel davon bloß topisch und wieviel davon mit Blick auf den Faktor Emotionalität wirklich aussagekräftig ist.

Im Folgenden wird auf Grundlage der einschlägigen Forschungsliteratur kurz der Zusammenhang von Sprache und Emotion beleuchtet. Anhand von fürstlichen Testamenten des 16. und 17. Jh. werden dann Textpassagen vorgestellt, in denen Emotionen vermutet werden können. Anschließend wird geprüft, in welchen Fällen es sich nur um Formelhaftigkeiten handelt und an welchen Stellen es Ausreißer gibt, die uns möglicherweise mehr über Emotionalität verraten.

## 2. Zum Zusammenhang von Sprache und Emotion

Zunächst kann an dieser Stelle mit Norbert Fries (2000: 61) auf die Tatsache hingewiesen werden, dass „das Sprechen über Gefühle [...] etwas anderes [ist] als sie zu empfinden oder auszudrücken“ Nichtsdestotrotz stellt bereits die Bezeichnung von

Emotionen z. B. in dem Satz *Ich habe Angst* (Schwarz-Friesel 2013: 146) eine Aussage über den emotiven Zustand eines Sprechers / einer Sprecherin dar. Die sprachliche Realisierung von Basisemotionen wie Liebe, Glück, Trauer, Angst, Wut oder Hass kann dabei einerseits durch „affektive Substantive (*Scheusal, Ekel, Goldschatz, Mistkerl, Liebling*), affektive Adjektive (*lieb, goldig, süß* etc.) und affektive Verben (*sich freuen, ärgern, ekeln* [...])“ (ebd.) erfolgen. Andererseits werden häufig Konzeptualisierungen genutzt, um Gefühle auszudrücken. Monika Schwarz-Friesel (2013: 194) weist bspw. auf die Korrelation „der konzeptuellen Farbkategorie DUNKLE FARBE bzw. SCHWARZ mit negativen Gefühlen“ bzw. der „Konzepte LICHT und HELLIGKEIT / HELLE FARBE bei positiven Gefühlen“ hin. Auch räumliche Konzeptualisierungen, in denen HÖHE mit positiven, TIEFE mit negativen Empfindungen korreliert wird, werden als bedeutsam genannt (vgl. ebd.: 195). In funktionaler Hinsicht können, wie Fries (2000: 105–108) mit Blick auf Interjektionen ausführt, zwei Klassen von Gefühlsäußerungen unterschieden werden, nämlich expressive, dem Ausdruck von Emotionen dienende, und appellative, zur Beeinflussung einer Hörerin / eines Hörers gedachte.

### 3. Untersuchung von Emotionalität in fürstlichen Testamenten

Gegenstand der folgenden Betrachtung sind zwölf Fürstentestamente aus der Kurpfalz, Bayern und Pfalz-Neuburg des sogenannten Konfessionellen Zeitalters (1555–1648), die bis auf eine Ausnahme im Geheimen Hausarchiv (GHA) in München aufbewahrt werden.<sup>1</sup>

Nr.	Fürst	Territorium	Datum der Besiegelung	Aufbewahrungsort	Anzahl Wörter
1	Ottheinrich	Kurpfalz	unbesiegelt, erstellt 1558–1559	GHA, Hausurkunde Nr. 3007	17.250
2	Friedrich III.	Kurpfalz	23.9.1575	GHA, Hausurkunde Nr. 3028a	20.522
3	Ludwig VI.	Kurpfalz	5.12.1580	GHA, Hausurkunde Nr. 3058	13.590
4	Friedrich IV.	Kurpfalz	6.12.1602 (jul.)	GHA, Hausurkunde Nr. 3102	5.352
5	Friedrich V.	Kurpfalz	10.10.1614 (jul.)	GHA, Hausurkunde Nr. 3168	4.334
6	Albrecht V.	Bayern	11.4.1578	GHA, Hausurkunde Nr. 1253	5.845
7	Wilhelm V.	Bayern	15.10.1597 (greg.)	GHA, Hausurkunde Nr. 1429	9.360

<sup>1</sup> Eine ausführliche Beschreibung der Korpuszusammenstellung und der Quellen wird in Krokowski (demn.) gegeben.

Nr.	Fürst	Territorium	Datum der Besiegelung	Aufbewahrungsort	Anzahl Wörter
8	Maximilian I.	Bayern	16.2.1641 (greg.)	GHA, Hausurkunde Nr. 1598	11.700
9	Ottheinrich	Pfalz-Neuburg	10.8.1556	Stadtarchiv Lauingen, Urkunde Nr. 1044	2.944
10	Wolfgang	Pfalz-Neuburg	18.8.1568	GHA, Hausurkunde Nr. 4019	21.068
11	Philipp Ludwig	Pfalz-Neuburg	12.12.1592 (jul.)	GHA, Hausurkunde Nr. 4109	21.934
12	Wolfgang Wilhelm	Pfalz-Neuburg	8.8.1616 (greg.)	GHA, Hausurkunde Nr. 4168	4.186

Tab. 1. Die Testamente der Untersuchung

Bei dem die Testamente bedingenden Ereignis, dem Tod, handelt es sich um ein überaus gefühlsbeladenes Thema, das in den letztwilligen Verfügungen auch angesprochen wird. So führt bspw. der Pfälzer Kurfürst Ottheinrich in seinem 1558–1559 erstellten Testament aus, er habe [e]rnst: | *lichen betrachtet, Auch zu gemuet vnd hertzen gefuert [...], die sterblichait menschlicher | natur, das wir alle dem tod vnderworffen, vnd also in disem zeitlichen vnd zergenckhlich: | en leben, nichts gewisers ist, dann der vnentpfliechlich tod, einem yeden menschen, so von | Adam her in dise welt geborn, von Gott vnd naturlicher geburt auferlegt, Aber nichts | vngewisers ist, dann das vnabtreiblich ziel vnd stund des tods* (Ottheinrich 1558–1559: 1, hier und im Folgenden jew. eigene Transkription des Originals, vgl. ausführlich Krokowski demn.).

Bei Friedrich V., ebenfalls Pfälzer Kurfürst, heißt es: *Nachdem wir vf | reifflichs Christlichs nachdencken Zu gemüth geführet, daß alle menschen, | weiß alters vnd standts auch sie seyen, der sterblichkeit vnderworffen, | vnd nit wenniger der Jenigen, so in blühender Jugent sich befinden, | alß der alten betagten Leben vnbestendig, vnd in des Allmächtigen | handt vnd willen, doch die stundt vnd Zeit, wie lang daßelb wehren | solle, den menschen Verborgen* (Friedrich V. 1614: 1).

Maximilian I. von Bayern führt im Jahre 1641 aus: *Nachdem | Wir durch sonderbare genad Gottes, nunmehr ein Zimbliches alter erraicht, vnnd darneben | Oftermahln Zu gemüeth gefasst vnnd betracht, die vnbestendig: vnd Zergengkhlichkeit deß | Menschlichen lebens vnnd wesens, desßwegen ein ieder Mensch, deme der Todt Zwar gewis, vnnd | von Gott aufgesetzt, aber die stundt gantz vngewiß vnd verborgen ist dem Euangelischen spruch | vnnd Rhat nach, alle stundt, ia augenblicklich, Zu dem Todt berait vnnd gefasst sein solle* (Maximilian I. 1641: 1).

Bereits anhand dieser kurzen Ausschnitte wird die Ähnlichkeit der Motive deutlich. Sie gehen zurück auf antikes Gedankengut: So wurden bereits im 4. Jh. letztwillige Verfügungen „cogitans casus fragilitatis humane“ (Nonn 1972: 19) niedergelegt und schon

im 8. Jh. ist bei Beda Venerabilis (672–735) die Formel „Eo quod certius sibi exitus, sed incerta eiusdem exitus esset hora futura“ (Kuratorium Singer 2001: 347) zu finden, die insbesondere in der Version von Anselm von Canterbury (1033–1109) – „Nihil certius morte, nihil hora mortis incertius“ (ebd.) – weite Verbreitung erfuhr. Die antiken Topoi wurden dann, so hebt Heinrich Fichtenau hervor, im Laufe des Mittelalters ‚christianisiert‘, indem „die Erzählung von Adam und dem Sündenfall [...] eindrang“ (Fichtenau 1957: 148), wie z. B. im ersten Beispiel bei Ottheinrich zu sehen ist.

Tatsächlich handelt es sich – und diese Aussage kann in hoher Allgemeingültigkeit für mittelalterliche und frühneuzeitliche Testamente getroffen werden – bei den Vergänglichkeitsüberlegungen fast ausschließlich um Varianten der genannten antiken Motive. Die Aussagekraft hinsichtlich der emotionalen Einstellung des Einzelnen zum Tod muss deshalb als überaus gering eingeschätzt werden. Allerdings ist zu ergänzen, dass, so wie laut Carola Fey die „Sepulkralkultur bis heute als auffallend traditionsgeprägter Bereich gesellschaftlicher Existenz gekennzeichnet ist“ (Fey 2003: 82), auch das Reden oder Schreiben über den Tod häufig aus über lange Zeit tradierten, oft formelhaften Versuchen besteht, etwas eigentlich Unsagbares zu sagen. Der Tod nämlich kann als „ein Konzept für etwas im menschlichen Leben Unerfahrbares [gelten], das Wort Tod hat daher keine Extension, keine Referenz für uns, da es sich auf etwas außerhalb unserer erfahrbaren Welt bezieht“ (Schwarz-Friesel 2013: 253). Entsprechend stehen die „persönliche [...] Trauer, de[r] individuelle [...] Schmerz“ (ebd.: 281) in bemerkenswertem Kontrast zur hierüber stattfindenden Kommunikation.

Als weiterer Bereich, in dem angesichts der einleitend genannten Aussage von Brandts Emotionen zu erwarten sein könnten, ist der Bereich der Verwandtschaft zu prüfen. Hierzu kommen in fürstlichen Testamenten die als Haupterben eingesetzten Söhne sowie die Gemahlinnen in Betracht. In Bezug auf Letztere finden sich Attribuierungen wie *unsere geliebte Gemahlin* bzw. *unsere freundliche geliebte Gemahlin*, auch *herzgeliebte* oder *herzliebste Gemahlin* tritt des Öfteren auf. Zwar erscheint bei Wolfgang und Philipp Ludwig von Pfalz-Neuburg auch je einmal *herzallerliebste Gemahlin* (vgl. Wolfgang 1568: 8 und Philipp Ludwig 1592: 8), doch sind alle diese Formen für die Beurteilung von Emotionalität nur mäßig belastbar, da sie doch allzu standardisiert in den Texten dieser Zeit vorkommen.

Aussagekräftiger scheinen diejenigen Passagen zu sein, in denen der testierende Fürst vom kanzeisprachigen Formalismus abweicht und „ins Erzählen“ kommt. So führt Kurfürst Ludwig VI. von der Pfalz aus, er habe *erwogen*, | *daß gemelte vnser geliepte Gemahelin vnß Zeit vnser wehrenden Ehestandts, Je= | derZeitt alle eheliche lieb vndt trew ertzeigtt, vnß viel liebe kinder, deren eines= | theils widerumb In Gott seliglichen verstorben, mit schmerzen auff dise welt gebracht, | auch sonsten alß vnser getrewe geliepte Gemahelin, allerhandt liebs vnd leidts | mit vnß, In wherendem vnserm Ehestandt mit geduldt ertragen* (Ludwig VI. 1580: 16). Die einzelnen Bestandteile sind zwar auch

hier nicht frei von Formelhaftigkeit, z. B. *lieb vndt trew* oder *liebs vnd leidts*, es zeigt sich in dem Passus aber eine gefühlsmäßige Einstellung, die über floskelhafte Bekundungen hinausgeht. Fälle wie dieser sind allerdings recht selten. Im vorliegenden Korpus gibt es nur vier vergleichbare Textstellen (vgl. Friedrich IV. 1602: 5, Albrecht V. 1578: 5, Philipp Ludwig 1592: 47 und Wolfgang Wilhelm 1616: 8).

Die Söhne werden auf ähnliche Weise attribuiert wie die Gemahlinnen. Persönliche, mit der gezeigten vergleichbare Passagen finden sich nicht. Dass dem nicht zwangsläufig so sein muss, belegt ein Blick auf die Textsortenvariante der sogenannten **Politischen Testamente**. Bei diesen handelte es sich um Anleitungen zu einer guten Regierung, die der regierende Fürst in wesentlich freierer Form für seinen Nachfolger abfassen ließ oder selbst abfasste. So leitet Friedrich Wilhelm von Brandenburg seine Instruktion aus dem Jahre 1667 mit folgenden Worten ein: „Die Vatterliche liebe So Ich als ein Vatter gegen seinen Sohn, vndt zukünftigen Successoren trage, hatt mich verursacht, Ihme einige auß langer erfahrungheitt nutzliche vnterrichtungen zu hinterlassen“ (Dietrich 1986: 179). Ludwig VI. legt 1582 seinem achtjährigen Sohn auf: „Halt was du Zusagst, vnnd ob dir Leib vnnd guet darauf gieng, denn Wann du leugst, im Schimpff oder Ernnt, so bistu ein Teuffels Khindt, der ist ein Vatter der lugen“ (Stammbuch Friedrichs IV.: 9<sup>v</sup>).

Unterschiede zeigen sich hier nicht nur in gefühlsbekundenden Wendungen wie *Liebe für jm. tragen* oder in der für die Zeit wüsten Androhung, durch Lügen zu einem *Teufelskind* zu werden, sondern auch hinsichtlich der verwendeten Personaldeiktika. Friedrich Wilhelm verzichtet, wie zu sehen, auf die fürstliche *Wir*-Form zugunsten der 1. Person Singular, Ludwig VI. wählt sogar die direkte Ansprache des Sohnes, wodurch jeweils eine größere Nähe zum Adressaten hergestellt wird. Für beide Vorgehensweisen lässt sich in fürstlichen Testamenten kein einziges Beispiel finden. Die Produzenten sprechen dort ausschließlich im Pluralis Majestatis von sich, die Söhne werden im Wesentlichen als Rechtspartei behandelt und stets in der 3. Person adressiert.

Als dritter Bereich soll die Domäne des Glaubens betrachtet werden. Dafür wird ein Passus untersucht, mit dem die testierenden Fürsten die Nachfolgenden zur Beibehaltung und Verteidigung des konfessionellen Status quo zu verpflichten suchten. Solche sogenannten **Glaubensverpflichtungen** erscheinen in zahlreichen Fürstentestamenten der Frühen Neuzeit (vgl. Krokowski 2016).

Als standardisiert und damit nur wenig aussagekräftig müssen hier Abschnitte gelten, die an mittelalterlichen Poen-Formeln orientiert sind. Wenn etwa Ottheinrich schreibt: *Als lieb Jnen ist | Gottes schweren Zorn vnd vngnad, Auch ewige vnd zeitliche straffen zuuermeiden, | vnd Jrer selbs vnd aller nachkomenden ewige wolfart zubefurdern* (Ottheinrich 1558–1559: 7), dann ist zumindest der erste Teil schon seit über 100 Jahren fester Bestandteil der deutschsprachigen Kanzleischriftlichkeit. So heißt es z. B. in einer Urkunde Kaiser Friedrichs III. (1415–1493) aus dem Jahre 1455: *als lieb in sey*

*vnser swere vngnade vnd die pene [...] zū uermeyden* (Rübsamen 1991: 120). Freilich ist bei Ottheinrich, dem Gegenstand der Glaubensverpflichtung entsprechend, mit *Gott* eine weit gewichtigere Sanktionierungsgröße gesetzt. Als formelhaft zu werten sind ebenfalls Textstellen wie der Hinweis von Wolfgang von Pfalz-Neuburg, dass *ein Yder vor Gottes anngesicht am Jungsten tag [...] Redt | vnnd anntwortt Zugeben schuldig Vnnd Pflchtig sein wirdett* (Wolfgang 1568: 13). Wie auch bei Ottheinrich zu sehen, erstreckt sich das Spektrum potentiell emotional bedeutsamer Passagen zwischen den Polen Ungnade und Strafe auf der einen Seite und Wohlfahrt und Heil auf der anderen. Auf abstrakterer Ebene kann hier in diesem Kontext auch von Drohungen und Versprechen gesprochen werden.

Letztere finden sich bspw. bei Friedrich III. und Ludwig VI., die von ihrer eigenen Heilsgewissheit ausgehend auf das durch die Beibehaltung des Glaubens zu erlangende Heil fokussieren: *Wie wir nhun, mit tertzberurter | vnnserer Christlichen behantnus gedencken seelig Zuwerden, | vnnd mitt frölichem Angesicht, vor dem Richterstul Christi, Zuer= | scheinen*, es folgt die eigentliche Aufforderung, dem Glauben treuzubleiben, um damit *wie wir mit | hertzen wünschen, mit vnns, der ewigen seeligkeit theilhaftig [zu] wer= | den* (Friedrich III. 1575: 20 f.; textuell ähnlich Ludwig VI. 1580: 6 f.). Als emotional bedeutsam können hier die Äußerungen des *fröhlichen Angesichts* bzw. des *Herzenswunsches* eingeschätzt werden. Gestützt wird diese ja durchaus nicht unter den normalen Bedingungen eines Versprechens gegebene Zusage jeweils durch den Hinweis auf die Verheißung Christi und diese belegende Bibelzitate.

Drohungen finden sich z. B. bei Albrecht V. und Wilhelm V. von Bayern. Sollten die Söhne *sament oder sonnder diser vnnsere vätter= | lichen guethertzigem warnung* [gemeint ist die Aufforderung zur Beibehaltung des Glaubens, T. K.] *vergessen, sich die Welt vnnd den | Teüfl betriegen lassen [...], das Gott genediglich verhüette, den | oder dieselben vnnsere Sön, verfluechen, Verdammen vnnd verbannen | Wir, als vngehorsame Miszratne Khinder in den Abgrund der Hellen | hinab, vnnd in Eewigs verderben, Ja wir wunschen dem oder denselben den | Zorn vnnd die vngnad Gottes, wie dann die Secten one das kain anndern gwin | oder lon dauon tragen, Vnnd welln sambt allen vnnsern frommen Vorelltern | rach in Jenner wellt vber Sy schreyen, dauon sy hie vnnd dort alles vn hail Zu= | gwartten haben sollen* (Albrecht V. 1578: 11 f.; textuell ähnlich Wilhelm V. 1597: 14). Diese weit über eine übliche Poen-Formel hinausgehende Drohung fällt, so Albrecht V. und Wilhelm V., nicht aus Misstrauen gegenüber den Söhnen *so scharpf vnd | ernnstlich* (ebd.) aus, *sonn= | der weil wir wissen, Das nach vnnsERM absterben Jnen vnnsern Sönen, von | merley ortten, starckhe vnaufhörliche tentationes Zuesteen werden, damit | Sy sich desst besser fursehen, denen bösen ansuechungen kain gehör geben, vnd | Gott desst vleissiger vmb sein gnad vnnd den Geist der standthafftigkeit bit= | ten vnnd anrueffen, Dann der böS Vheindt feüert nit, Er geet herumb wie | ain Brüllennder Lew, vnnd sihet, wen er verschlickhen vnnd in seine strickh | bringen mög* (ebd.).

Anhand dieser Drohungen und Versprechen wird nicht nur der Stellenwert des Glaubens im 16. und 17. Jh. deutlich, es zeigt sich auch relativ klar die starke gefühlsmäßige Involviertheit der testierenden Fürsten, wenn es darum geht, die für wahr erkannte oder besser: die jeweils einzige für wahr erkannte Konfession zu verteidigen.

#### 4. Fazit

In einer frühen Arbeit zu fürstlichen Testamenten bescheinigte Fritz Hartung den letztwilligen Verfügungen eine hohe „Einheitlichkeit der äußeren Form“ (Hartung 1912: 268) und dadurch einen erheblichen Mangel an Individualität: „Ja wenn nicht der Testator und die Zeugen mit vollen Namen und Titeln genannt oder die auf die einzelnen Söhne entfallenden Gebietsteile ausdrücklich bezeichnet würden, könnte man oft zweifelhaft sein, auf welches Land denn eigentlich dies oder jenes Testament zu beziehen sei“ (ebd.: 267). Dass diese Aussage überzogen ist, konnte mit dem vorliegenden Beitrag anhand der individuell-emotionalen Färbung der Glaubensverpflichtungen und z. T. anhand der Ausführungen zur Verwandtschaft gezeigt werden. Dass Hartung dennoch auf ein wichtiges Charakteristikum frühneuzeitlicher Fürstentestamente hinweist, ist anhand der Betrachtung des „Redens über den Tod“ deutlich geworden. Tatsächlich dürfen die drei hier nur schlaglichtartig vorgestellten Bereiche nicht über die grundsätzlich sehr hohe Formelhaftigkeit der Textsorte hinwegtäuschen, die den Blick auf gefühlsmäßige Einstellungen in der Mehrzahl der Fälle verstellt.

### Literaturverzeichnis

#### Quellen

- Politisches Testament Ludwigs VI. von der Pfalz, 1582: Stammbuch Friedrichs IV., Cod. Pal. germ. 120, Bibliotheca Palatina. <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg120>. 26.10.2019.
- Testament Albrechts V. von Bayern, 11.4.1578: Geheimes Hausarchiv München, Hausurkunde Nr. 1253.
- Testament Friedrichs III. von der Pfalz, 23.9.1575: Geheimes Hausarchiv München, Hausurkunde Nr. 3028a.
- Testament Friedrichs IV. von der Pfalz, 6.12.1602: Geheimes Hausarchiv München, Hausurkunde Nr. 3102.
- Testament Friedrichs V. von der Pfalz, 10.10.1614: Geheimes Hausarchiv München, Hausurkunde Nr. 3168.
- Testament Ludwigs VI. von der Pfalz, 5.12.1580: Geheimes Hausarchiv München, Hausurkunde Nr. 3058.
- Testament Maximilians I. von Bayern, 16.2.1641: Geheimes Hausarchiv München, Hausurkunde Nr. 1598.
- Testament Ottheinrichs von der Pfalz, unbesiegelt: Geheimes Hausarchiv München, Hausurkunde Nr. 3007.
- Testament Ottheinrichs von Pfalz-Neuburg, 10.8.1556: Stadtarchiv Lauingen (Donau), Urkunde Nr. 1044.

- Testament Philipp Ludwigs von Pfalz-Neuburg, 12.12.1592: Geheimes Hausarchiv München, Hausurkunde Nr. 4109.
- Testament Wilhelms V. von Bayern, 15.10.1597: Geheimes Hausarchiv München, Hausurkunde Nr. 1429.
- Testament Wolfgang Wilhelms von Pfalz-Neuburg, 8.8.1616: Geheimes Hausarchiv München, Hausurkunde Nr. 4168.
- Testament Wolfgangs von Pfalz-Neuburg, 18.8.1568: Geheimes Hausarchiv München, Hausurkunde Nr. 4019.

### Forschungsliteratur

- BRANDT, Ahasver von. *Mittelalterliche Bürgertestamente. Neuerschlossene Quellen zur Geschichte der materiellen und geistigen Kultur* (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, 3. Abhandlung). Heidelberg: Carl Winter, 1973. Print.
- DIETRICH, Richard. *Die politischen Testamente der Hohenzollern* (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Band 20). Köln, Wien: Böhlau, 1986. Print.
- ESSMANN, August Wilhelm. *Vom Eigennutz zum Gemeinnutz. Gemeinde, fromme und milde Legate von Lübecker und Kölner Bürgern des 17. Jahrhunderts im Spiegel ihrer Testamente*. Hamburg: E-Dissertationen, 2005. <http://ediss.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2006/2874/>. 26.10.2019.
- FEY, Carola. „Spätmittelalterliche Adelsbegräbnisse im Zeichen von Individualisierung und Institutionalisierung“. *Tradition und Erinnerung in Adels Herrschaft und bäuerlicher Gesellschaft* (Formen der Erinnerung, Band 17). Hrsg. Werner Rösener. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2003, 81–105. Print.
- FICHTENAU, Heinrich. *Arenga. Spätantike und Mittelalter im Spiegel von Urkundenformeln* (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband XVIII). Graz, Köln: Böhlau, 1957. Print.
- FRIES, Norbert. *Sprache und Emotionen. Ausführungen zum besseren Verständnis. Anregungen zum Nachdenken* (Mensch & Wissen, Band 35). Bergisch Gladbach: Lübbe, 2000. Print.
- HARTUNG, Fritz. „Der deutsche Territorialstaat des XVI. und XVII. Jahrhunderts nach den fürstlichen Testamenten“. *Deutsche Geschichtsblätter* 13 (1912): 265–284. Print.
- KALETA-WOJTASIK, Slawomira. „Formelles und Persönliches in deutschsprachigen Testamenten der Krakauer Bürger aus dem 15.–16. Jahrhundert“. *Kanzlei und Sprachkultur. Beiträge der 8. Tagung des Arbeitskreises Historische Kanzleisprachenforschung, Dresden 3. bis 5. September 2015* (Beiträge zur Kanzleisprachenforschung, Band 9). Hrsg. Rainer Hünecke und Sandra Aehnelt. Wien: Praesens, 2016, 49–62. Print.
- KROKOWSKI, Tim. „Fürstentestamente des Konfessionellen Zeitalters: Die Verpflichtung auf den ‚rechten‘ Glauben“. *Linguistische Pragmatik in historischen Bezügen* (Lingua Historica Germanica. Studien und Quellen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Band 9). Hrsg. Peter Ernst und Martina Werner. Berlin, Boston: De Gruyter, 2016, 85–95. Print.
- KROKOWSKI, Tim. *Sprache und Konfession in Fürstentestamenten des Konfessionellen Zeitalters (1555–1648)*. Dissertation. Westfälische Wilhelms-Universität Münster, demn.
- KURATORIUM SINGER DER SCHWEIZERISCHEN AKADEMIE DER GEISTES- UND SOZIALWISSENSCHAFTEN (Hrsg.). *Thesaurus Proverbiorum Medii Aevi. Lexikon der Sprichwörter des romanischen-germanischen Mittelalters*. Band 11: Sommer – Tröster. Berlin, New York: De Gruyter, 2001. Print.

- MARTINÁK, Jana. *Iglauer Bürgertestamente aus den Jahren 1544–1624. Realisierung einer Textsorte – historiologische Analyse* (Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft, Band 14). Wien: Praesens, 2009. Print.
- NAGEL, Norbert. „Zur Überlieferung volkssprachiger Bürgertestamente des 14. Jahrhunderts aus dem Norden des deutschen Sprachraums unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Lübeck“. *Niederdeutsche Wörter. Festgabe für Gunter Müller zum 60. Geburtstag am 25. November 1999* (zugleich: Niederdeutsches Wort, Band 39). Hrsg. Robert Damme und Hans Taubken. Münster: Aschendorff, 1999, 179–227. Print.
- NONN, Ulrich. *Merowingische Testamente. Studien zum Fortleben einer römischen Urkundenform im Frankenreich* (Archiv für Diplomatik, Band 18). Köln, Wien: Böhlau, 1972. Print.
- RÜBSAMEN, Dieter. „Buße und Strafe. Zu den Pönformeln spätmittelalterlicher Königsurkunden, besonders unter Friedrich III.“. *Ex Ipsis Rerum Documentis. Beiträge zur Mediävistik. Festschrift für Harald Zimmermann*. Hrsg. Klaus Herbers, Hans-Henning Kortüm und Carlo Servatius. Sigmaringen: Jan Thorbecke, 1991, 117–133. Print.
- SCHWARZ-FRIESEL, Monika. *Sprache und Emotion*. 2. Aufl. Tübingen: UTB, 2013. Print.
- SPÁČILOVÁ, Libuše. „Ausgewählte Phraseologismen in den Textsorten Testament und Ehevertrag im Olmützer Kodex Wenzels von Iglau aus den Jahren 1430–1492“. *brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei* Neue Folge 11 (2004): 7–23. Print.
- SPÁČILOVÁ, Libuše. „Die Namen der Erblasser in den Olmützer Testamenten aus dem 15. und 16. Jahrhundert“. *Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei* Neue Folge 6 (1998): 217–230. Print.
- SPÁČILOVÁ, Libuše. „Zwei- und mehrgliedrige Ausdrücke in den Olmützer Testamenten aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte des Frühneuhochdeutschen in Olmütz“. *Germanistica Pragensia* 14 (1999): 131–140. Print.
- SPÁČILOVÁ, Libuše. *Deutsche Testamente von Olmützer Bürgern. Entwicklung einer Textsorte in der Olmützer Stadtkanzlei in den Jahren 1416–1566* (Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft, Band 9). Wien: Praesens, 2000. Print.
- WEGLAGE, Silke. *Menschen und Vermächnisse. Untersuchungen zu den Braunschweiger Bürgertestamenten des 14. Jahrhunderts (1289–1390)* (Studien zur Geschichtsforschung des Mittelalters, Band 27). Hamburg: Kovač, 2011. Print.

### ZITIERNACHWEIS:

- KROKOWSKI, Tim. „Emotion in der Textsorte *Testament*? Eine korpusgestützte Untersuchung“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (1): 151–160. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-12>

## „Hier gibt es nur ein entweder oder!“ Emocje w politycznych drukach ulotnych z okresu Wolnego Miasta Gdańska (1920–1939)<sup>1</sup>

Seit der Antike ist das Ziel der Politiksprache bei den Rezipienten Emotionen zu wecken. Ähnlich ist es auf Flugblättern, die für die Wahlkämpfe zum Volkstag in der Freien Stadt Danzig (1920–1939) benutzt wurden. Flugblätter waren zu dieser Zeit die wichtigsten Medien. Sie wurden auf Straßen verteilt und an Wänden festgeklebt. Ihre Analyse zeigt die Sprachstrategien, die die Autoren verwendet haben, um die Wähler zum Wählen aufzufordern. Die Parteien schaffen konsequent das Bild einer von der deutschen Heimat losgelösten Stadt, deren Existenz bedroht ist. Sie beziehen sich auf universelle Werte wie Heimat, Patriotismus, Gemeinschaft, Einheit und das Deutschtum. Die Texte zeichnen sich durch sprachliche Aggression gegenüber Gegnern, durch emotionale Sättigung und Dichotomie der Wahl aus, deren Quintessenz die im Titel der Flugblätter verwendete Wörter sind.

**Schlüsselwörter:** Freie Stadt Danzig, Volkstag, Flugblätter, Emotionen, Politik

### “Hier gibt es nur ein entweder oder!” Emotions in Political Leaflets from the Free City of Gdansk Period (1920–1939)

Since ancient times, the goal of the language of politics has been to evoke emotions among recipients. It is no different in the forms that were created for the needs of election campaigns for Volkstag during the Free City of Gdańsk period (1920–1939). Leaflets were the most important media at that time; they were distributed on the streets, stuck on the walls. Their analysis reveals the language strategies that the authors used to encourage voting. The parties consistently create a picture of a city detached from the German homeland whose existence is threatened. They are eager to refer to such universal values as: homeland, patriotism, community, unity and Germanness. The texts are characterized by language aggression towards opponents, emotional saturation and the dichotomy of choice, the quintessence of which are the words used in the title from one of the leaflets.

**Keywords:** Free City of Gdansk, Volkstag, leaflets, emotions, politics

**Author:** Aneta Kwiatkowska, Polish Academy of Arts and Sciences Gdansk Library, ul. Wałowa 15, 80-858 Gdańsk, Poland, e-mail: [Aneta.Kwiatkowska@bg.pan.pl](mailto:Aneta.Kwiatkowska@bg.pan.pl)

**Received:** 14.11.2019

**Accepted:** 5.4.2020

---

<sup>1</sup> Artykuł jest częścią rozprawy doktorskiej „Pragmalingwistyczna analiza dokumentów życia społecznego na przykładzie wybranych niemieckojęzycznych tekstów z okresu Wolnego Miasta Gdańska (1920–1939)”, która powstała w Uniwersytecie Gdańskim pod opieką prof. dr. hab. Andrzeja Kątnego.

## 1. Wprowadzenie

Główną funkcją języka polityki nie jest przekazywanie informacji, lecz wywoływanie emocji. Celem tego artykułu jest prezentacja strategii językowych, jakimi posługiwali się autorzy gdańskich przedwojennych druków ulotnych, aby zwiększyć emocjonalność odbioru tekstów u ówczesnych odbiorców. Do analizy wybrałam ponad sto ulotek pochodzących z okresu wyborów do gdańskiego Volkstagu ze zbiorów PAN Biblioteki Gdańskiej.<sup>2</sup>

Aby w pełni zrozumieć język badanych akcydensów niezbędne jest choć krótkie zarysowanie kontekstu. W styczniu 1919 roku rozpoczęła się w Paryżu konferencja pokojowa, która miała zadecydować o nowym kształcie powojennego świata. Dla Polski i Niemiec istotna była kwestia przynależności Gdańska, co do której zwycięskie państwa nie były zgodne. Wśród polityków brytyjskich zrodził się pomysł, by nie przyznawać Gdańska Polsce, lecz utworzyć z niego wolne miasto. To pozornie kompromisowe rozwiązanie nie satysfakcjonowało żadnej ze stron. Powstanie Wolnego Miasta Gdańska (WMG) oznaczało, że prawie wszystkie dziedziny życia publicznego miały być zmienione lub dostosowane do nowej rzeczywistości. Poza konstytucją należało się zastanowić nad herbem, flagą, walutą, hymnem. Nowe ośrodki władzy wymagały nowych dokumentów, formularzy z nowymi znakami identyfikacyjnymi, podobnie jak wszystkie urzędy, organizacje, instytucje społeczne i religijne. Należy podkreślić, że najliczniejszą grupą narodowościową w Gdańsku i w całym Wolnym Mieście pozostawali Niemcy.

## 2. Ulotka wyborcza

Zgodnie z Konstytucją Wolne Miasto było republiką demokratyczną. Najwyższym organem władzy ustawodawczej był Volkstag, a władzy wykonawczej Senat. Pierwsze wybory odbyły się 16 maja 1920 roku, kolejne w latach 1923, 1927, 1930, 1933, 1935. Frekwencja oscylowała między 81,5 procenta, a blisko 100. Główne partie były podobne jak w Niemczech i istniały między nimi liczne więzi. Najważniejszymi ugrupowaniami były: Deutschnationale Partei, Sozialdemokratische Partei, Zentrumspartei, Kommunistische Partei, Nationalliberale Bürgerpartei, Deutsch-Danziger Volkspartei, Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei oraz Grupa polska.

Ulotka i afisz<sup>3</sup> były najważniejszymi z mediów masowych, z których społeczność gdańska dowiadywała się o kandydatach, programie partii i wiecach poparcia. Kampanie wyborcze prowadzone były przede wszystkim na ulicach. Wielką zaletą tych

<sup>2</sup> Zbiór o sygnaturze Od 105/1.

<sup>3</sup> Ulotka to druk jedno- lub dwukartkowy o charakterze reklamowym lub propagandowym, przeznaczony do szybkiego rozpowszechniania poprzez rozdawanie, rozrzucanie, rozklejanie. Afisz to druk ulotny jednostronny, zazwyczaj dużego formatu, o charakterze urzędowym, informacyjnym, reklamowo-propagandowym do wywieszania w miejscach publicznych (PSB 2011: 15, 347).

druków jest taniość i masowość; wadą, że mogą zostać zignorowane, szczególnie przez wyborców obojętnych lub niechętnych nadawcy. W okresie wyborczym mieszkańcy otrzymywali ulotki na ulicach, członkowie i sympatycy partii rozklejali je na witrynach sklepowych, ścianach i słupach ulicznych, zostawiali w skrzynkach pocztowych. Na nielicznych akcydensach można znaleźć komunikaty *Weitergeben!, Lesen! Weitergeben! Werft dieses Flugblatt nicht fort, sondern gebt es in Eurem Bekanntenkreis weiter!*

Wielkość ulotek z okresu wyborów do WMG jest bardzo zróżnicowana od kilku do kilkudziesięciu centymetrów. Na prawie wszystkich użyto frakturę, jednoznacznie kojarzoną z niemieckim kręgiem kulturowym.<sup>4</sup> Zazwyczaj drukowane były na jasnym papierze, nieliczne na zielonym lub różowym, na niektórych dodatkowym elementem oprócz tekstu jest ilustracja rysunkowa, jeszcze rzadsze są zdjęcia kandydata.

### 3. Nadawca

W kampaniach wyborczych bardzo istotna jest relacja między nadawcą a odbiorcą. Nadawcami ulotek wyborczych są partie lub konkretni posłowie reprezentujący te partie. Zamiast nazwy partii jako organizacji zrzeszającej większą grupę osób stosuje się zaimbek osobowy *wir*.

- *Was wollen wir?*
- *Kommt alle zu uns! Denn wir sind das Rückgrat des Deutschen Bürgertums!*
- *Wir fragen: was tut der Senat dagegen?*
- *Wir sehen nicht in Einseitigkeit und Verhetzung [...].*
- *Wir rufen Euch auf [...].*
- *Wir erinnern daran [...].*
- *Wir zeigen Euch den Weg zu Arbeit, Freiheit und Brot!*
- *Wir sind Volkspartei.*

Zaimbek *wir* służy również budowaniu poczucia więzi – nadawca i odbiorca równoznaczne jest z – my gdańszczanie:

- *Wir stehen in Kürze vor einer der schwersten Entscheidungsstunden!*
- *Es muss also ein neuer Weg gesucht werden, den wir nur mit grösster Wachsamkeit und Aufmerksamkeit beschreiten dürfen.*
- *Deutsch sind wir, deutsch bleiben wir.*
- *Wie sollen wir allen diesen Gefahren begegnen?*
- *Das ist's, was auch wir wollen und müssen!*
- *Wollen wir Danziger Frauen unsere Staatsbürgerpflichten wirklich versäumen?*
- *Wir alle wollen mit Polen im friedlichen Verhältnis leben [...].*

---

<sup>4</sup> Por. Bain/Shaw (1998).

Wyborca przestaje być jednostką, staje się członkiem wspólnoty *Volk*, która dzieli problemy wszystkich mieszkańców. Taki rodzaj „flagowania”, jak nazywa to zjawisko Billig (2008), czyni ją jeszcze bardziej ojczystą i swojską. Giedz-Topolewska stwierdza: „Świadomość, że jest się jedną z wielu osób, odbierających i oceniających rzeczywistość w podobny sposób utwierdza odbiorcę w przekonaniu, że jego postępowanie jest właściwe, co daje mu poczucie bezpieczeństwa” (Giedz-Topolewska 2005: 42). Partie, posłowie dają wyborcy do zrozumienia, że ich cele są zbieżne, a to buduje pozytywny stosunek do nadawcy i zachęca do głosowania na niego. Barańczak nazywa to „mechanizmem wspólnego świata i wspólnoty języka”<sup>5</sup>.

Na podstawie tekstów ulotek, szczególnie radykalnych partii wyłania się obraz Gdańska w niebezpieczeństwie, miasta w którym zagrożony jest jego niemiecki charakter, jego gospodarcza i polityczna egzystencja. Partie to zagrożenie rozciągają na wszystkich mieszkańców stosując zaimek *wir* i formy zależne. W niektórych przykładach, nadawca nie zawsze dopowiada o jakich mieszkańców chodzi. Za tym niedopowiedzeniem stoją oczywiście gdańszczanie.

- *Danziger Bürger, unser Deutschtum ist in schwerer Gefahr!*
- *Der internationale Grosskapitalismus will uns verschlingen.*
- *Verkehrssperre, Abschnürung der Nahrungsmittelzufuhr, vertragswidriger Passzwang, sie sollen uns mürbe machen.*
- *Ringsum drohen uns auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete schwerste Gefahren.*
- *Danzigs Rechte sind zu wahren: wir müssen aber darauf hinarbeiten, dass Danzigs Wirtschaft sich unter Benutzung der jetzigen Lage lebensfähig hält, denn unsere Wirtschaft ist die Grundlage für das Gedeihen aller Stände.*
- *Für vier lange Jahre soll sich das Geschick unseres Freistaates entscheiden, und da dürfen uns keine ängstlichen, kleinlichen Gedanken beherrschen ...*
- *Es geht bei dieser Wahl um die Erhaltung des Staates, um die Gesundung unseres Wirtschaftslebens, um den Schutz unseres Familienlebens, um das Wohl unserer Bevölkerung!*
- *Wehe dem Freistaat, wehe unserer Volkswirtschaft in Stadt und Land, wehe der neuen Währung, wehe unseren Beamten [...].*
- *Es geht um die Rettung aus tiefster Wirtschaftsnot, um die Erhaltung unseres Staates.*

Jeśli istnieje świat „my”, „nasz”, muszą być jacyś „oni”. „My” jest naturalnie włączające, „oni” wykluczające. Wrogiem są inne partie, kapitaliści, komuniści, bolszewizm,

<sup>5</sup> „Nadawca tekstu dzięki rozmaitym, mniej lub bardziej widocznym zabiegom stara się stworzyć pozór jakiegoś ‚my’, które obejmowałyby go wraz z odbiorcami – sugeruje się więc istnienie wspólnego świata doświadczeń i wartości” (Barańczak 2017: 489).

a w szczególności Polacy.<sup>6</sup> Wskazanie zagrożenia ma wzmacniać wspólnotę dzielącą ten sam los – *Euer Schicksal*. Ta dychotomia widoczna jest najbardziej na drukach partii z radykalnym programem:

- *Das stets machthungrige Polen will uns in seinen bankrotten Staat eingliedern.*
- *Auf! Zeigt den Polen, was eine Harke ist, zeigt ihnen, dass Danzig deutsch ist!*
- *Gegenüber dem Polentume und allen internationalen Einflüssen gilt es, unser deutsches Danzig zu behüten.*
- *Es geht um Euer Schicksal! Es geht um unser deutsches Danzig. Der Pole steht bereits an der Grenze. Wir kämpfen für Deutschtum und Freiheit gegen marxistische Misswirtschaft und Bonzentum.*
- *Polnische Wirtschaft nennt man bei uns einen Zustand, indem alles drunter und drüber geht. Danziger Bürger, haben wir noch das Recht, solche Spottworte zu gebrauchen?*
- *Wollt Ihr das russische Unglück auch über unsern Staat kommen sehen?*
- *Wähler! Unser Kampf richtet sich in unserer erfreulichen Geschlossenheit gegen Marxismus u. Nationalsozialismus, die gemeinsam alles zerstören wollen, was wir und unsere Vorväter in mühsamer Arbeit wertvolles geschaffen haben und um dessen Erhaltung wir kämpfen!*

#### 4. Odbiorca

Zgodnie z konstytucją WMG: „Art. 8. Posłowie wybierani są według podstawowej zasady proporcji w powszechnych, równych, bezpośrednich i tajnych wyborach, przez męskich i żeńskich obywateli, po ukończeniu 20 roku życia”. Tym samym prawa wyborcze przyznano również kobietom. Partie zwracają się do wyborców, swych sympatyków ogólnymi zwrotami w liczbie mnogiej:

- *Danziger! / Mitbürger!*
- *An alle unsere Danziger Mitbürgerinnen und Mitbürger!*
- *Mitbürger und Mitbürgerinnen!*
- *Darum ergeht an Euch alle, Ihr Danziger Frauen und Männer ...*
- *Männer und Frauen Danzigs!*
- *Volkstagswähler!*
- *Männer und Frauen aller Stände und Berufe!*
- *Wähler! / Bürger! / Wähler und Wählerinnen!*
- *Wähler und Wählerinnen der Freien Stadt Danzig!*
- *Wählerinnen und Wähler im Freistaate Danzig!*

<sup>6</sup> Por. także: „Konflikty sprzyjają powstawaniu stereotypów, zwłaszcza złośliwych, a równocześnie posługiwanie się negatywnymi stereotypami narodowościowymi utrwala i podsyca konflikty” (Bartmiński 2009: 99)

- *Kollegen! / – Liebe Parteifreunde! / Wahlberechtigte Frauen und Männer!*
- *Deutsche Bürger! Danziger! / Danziger Bürger / An alle sozialdemokratischen Wähler!*
- *Bürger! Freunde! Wähler und Wählerinnen!*

Zawężają grupę do mieszkańców konkretnej dzielnicy miasta, co czyni odbiorcę bardziej wyjątkowym:

- *Bürger Langfuhrs! / Bürger Olivas!*

Wyróżniają konkretne grupy zawodowe, społeczne i wyznaniowe, które uważają za swój najbardziej prawdopodobny elektorat:

- *Arbeiter, Angestellte, Beamte! / Aufruf an die Danziger Beamenschaft! / Beamte und Angestellte!*
- *Arbeiter, Beamte, Geistliche, Lehrer, Angestellte, Industrielle, Gewerbetreibende, Landwirte, Kauflaute, Handwerker, freie Berufe, Frauen und alle anderen Stände!*
- *Arbeiter, Beamte, Angestellte, Rentenempfänger und Kleinbürger!*
- *Beamte! Ruhestandsbeamte! Reichs- und Staatspensionäre! Eisenbahner! Behördenangestellte!*
- *Arbeiter der Stirn und der Faust! / Beamte u. Lehrer, Beamtenfrauen und Lehrerfrauen! / Beamtenfrauen! / Landwirte! / Mieter, Rentner, Gläubiger! / Die Nutzniesser der Zwangswirtschaft / Kaufleute Danzigs! / An unsere Hausfrauen! / Hausfrauen! / Christliche Männer u. Frauen! / Sparer! / Christliche Eltern! / Mütter! / Evangelische Christen Danzigs! / Hausbesitzer! / Wahlberechtigte Frauen und Männer!*

Żeby skrócić dystans nadawca rezygnuje z form oficjalnych, grzecznościowych, by uczynić przekaz bardziej zindywidualizowanym. Buduje w ten sposób aurę wzajemnej zażyłości, zaufania, przyjaźni. Wyróżniając pojedynczego wyborcę, partie zwracają się bezpośrednio do wyborcy stosując zaimki *du* czy *ihr*, a w liczbie mnogiej *euch*, *eure*:

- *Bist Du ein Deutscher?*
- *dass in ihre Hand unsere Zukunft gelegt ist.*
- *So musst Du wählen!*
- *Habt Ihr noch nicht genug gelernt?*
- *Ihr entscheidet mit dem Stimmzettel über die Zukunft Eurer Familie!*
- *Könnt Ihr unter diesen Umständen einem Sozialdemokraten Eure Stimme geben?*
- *dann gebt eure Stimme am 18. November.*
- *Eure Partei ruft Euch!*
- *Lasst Euch nicht beschwindeln!*
- *Fragt Euch.*

Warto zwrócić uwagę na podkreślenia niemieckości w kilku powyższych leksemach. Druki są przecież w języku niemieckim, a mimo tego nadawca dodatkowo zawęży grupę odbiorców tylko do niemieckich gdańszczan, zadając nawet pytanie wprost: *Bist Du ein Deutscher?*. „Pojęcia ‚naród’ i ‚język’ stają się jednością, wzajemnie się dopełniają tak, że definicja jednego pojęcia nie może istnieć bez udziału w niej pojęcia drugiego” (Grabias 2001: 115). Strategia takiego wykluczenia poza nawias nieniemieckich mieszkańców jest celowa. Ma łączyć i odróżniać od pozostałych, a jednocześnie ułatwiać budowanie poczucia zagrożenia i krzywdy.

## 5. Sposób prezentacji Wolnego Miasta Gdańska na drukach

Obszarem działania nadawcy jest oczywiście terytorium Wolnego Miasta Gdańska. Najczęściej używanymi leksemami na określenie miejsca są: *Freie Stadt Danzig*, *Danzig* i *Staat*, rzadziej *Danziger Freistaat*, *Danziger Staat*. Nazwie miasta na części druków towarzyszy przymiotnik: *das deutsche Danzig*; określeniu ‚państwo’ zaimek dzierżawczy ‚nasz’ – *unser Staat*. Mają one na celu podkreślenie niemieckości miasta<sup>7</sup> zwłaszcza na drukach, na których jako wróg występują Polacy czy państwo polskie. Mają uczynić ojczyznę jeszcze bardziej ojczystą, bo przecież odbiorca zdaje sobie sprawę, o jakim państwie pisze nadawca.

Gdańsk jest miastem oderwanym od ojczyzny. Mieszkańcy WMG wraz z Niemcami z Prus Wschodnich, oddzieleni polskim korytarzem od ojczyzny określanej jako *Mutterland*, *Deutsches Stammland*, to w ich mniemaniu naród skrzywdzony. Państwo wyznaczają granice, za nimi znajduje się wróg.

- *Die Christliche Volkspartei setzt sich tatkräftig ein für die Erhaltung des Deutschtums im Deutschen Danzig und für die baldige Wiedervereinigung mit dem Mutterlande. Die jetzige Zergliederung des Deutschen Ostens ist unnatürlich, unerträglich und mithin auf die Dauer unhaltbar.*
- *Der Pole steht bereits an der Grenze.*
- *Vor den Toren Danzigs lauert der Pole!*
- *Der Pole verfolgt alles Deutsche mit einem solchen Hass, dass er lieber heute als morgen uns deutsche Danziger von unserem Grund und Boden verjagen möchte, wie er es über einer Million Deutscher aus Westpreussen und Posen getan hat.*

## 6. Akty mowy

Jak zauważa Ożóg: „Każda kampania reklamowa to zespół działań (wydarzeń) przede wszystkim językowych, osadzonych w odpowiedniej sytuacji społecznej i politycznej, działań, które przez różne zabiegi perswazyjne mają wywołać założony przez kandyda-

<sup>7</sup> Por. także Olszewska (2017).

tów skutek. [...] Można zatem badać teksty wyborcze jako językowe działanie, można różne kwestie wyjaśnić stosując teorię aktów mowy” (Ozóg 2004: 107). Badacz wydzielił w tekstach wyborczych następujące mikroakty: akt prośby, stwierdzenia, prezentacji kandydata, chwalenia się, obietnicy i gwarancji i akt grzecznościowy. Ze względu na duży ładunek emocjonalny do artykułu wybrałam tylko akty stwierdzenia oraz akty obietnicy i gwarancji.

### 6.1 Akty stwierdzenia

Poprzez prezentację wybranych faktów nadawca dąży do wprowadzenia oceny pozytywnej lub negatywnej, co zwiększa emocjonalność odbioru. Jeśli jest to partia rządząca, przytoczone fakty mają na celu pokazać ją w pozytywnym świetle, a jej rządy jako skuteczne i przynoszące korzyści miastu i obywatelom. Odwrotnie u partii dążących do władzy. Tam obraz rzeczywistości jest katastroficzny – gospodarka w upadku, rosnące bezrobocie, wizje pogłębiającej się nędzy, przejścia WMG przez Polaków itd. Perswazyjność stwierdzeń zwiększają **leksemy wartościujące pozytywne**: *Christentum, Gemeinwohl, Gottvertrauen, Christliche Weltanschauung, Einheit, Verantwortlichkeitsgefühl, Demokratie, Versöhnung, Staatsbürgertum, Deutschtum, Selbständigkeit, Volksgemeinschaft, Entfaltung, Allgemeinheit*; oraz **dominujące negatywne**: *Eigenbrödelei, Verhetzung, Wirtschaftsnot, Mietswucher, Kirchenfeinde, Zerstörung, Klassenverhetzung, Verelendung, Verwirrung, Bruderzwist, Oligarchie, Cliquenerrschaft, politische Brunnenvergiftung, Links- und Rechtsbolschewismus, Rückständigkeit, Gewaltherrschaft, Interessengruppen und Splitterparteien, Bonzentum, Misswirtschaft, Futterkrippenwirtschaft, Verarmung, Wucher, Parteizersplitterung, Parteischacher, Vernichtung, Korruptionswirtschaft, Schiebertum, Räteystem, Riesenverwaltungsapparat, Einseitigkeit, Volksbetrug, Schmarotzer, innere Zerrüttung*.

Zestawiane są również w przeciwnych sobie parach zazwyczaj bez użycia czasownika, by tym bardziej wyeksponować dychotomię wyboru. „Podkreślając ważność i ustalając przez to hierarchię zjawisk, ogranicza się prawo odbiorcy do własnej hierarchizacji” (Bralczyk 2007: 219). Otrzymujemy tym samym zestaw słów sztandarowych oddających lęki i nadzieje mieszkańców Wolnego Miasta:

- *Aufbau oder Zerstörung, Christ oder Antichrist;*
- *Gesunde Wirtschaft oder Wirtschaftsnot;*
- *Geordnete Finanzen oder Bankerott;*
- *Staatsordnung oder Staatszerrüttung;*
- *Christliche oder gottentfremdete Kultur;*
- *Sie dient Gemeinwohle, nicht Parteiinteressen.*
- *Seid Ihr eine willenlose Hammelherde oder verantwortungsbewusste freie Staatsbürger?*
- *Entweder: Sozialismus, Volksherrschaft, Völkerfriede; Oder: Bolschewismus, Gewaltherrschaft, Blutige Bürgerkriege.*

Duży ładunek perswazyjny i emocjonalny mają pytania-stwierdzenia. Są one oczywiście z punktu widzenia nadawcy retoryczne i na tym właśnie polega ich siła przekonywania. Strukturyzują proces podejmowania decyzji odbiorcy poprzez ukierunkowanie myśli na temat poddanych zagadnień i jednocześnie określają zakres odpowiedzi, a ponadto odbierane są jako bardziej uprzejme od rozkazów i wypowiedzi konstatywnych (por. Engel/Tomiczek 2010: 47). Za pozytywne zjawiska partie biorą odpowiedzialność utwierdzając odbiorcę w słuszności wyboru. Negatywne zjawiska są z całą mocą odrzucane z zastosowaniem różnych elementów negacji: *nie, nigdy, żadna, przynigdy*. Emocjonalność pytań zwiększają powtórzenia wykrzykników i znaków zapytania. „Znaki te podnoszą poziom napięcia uczuciowego, ale jednocześnie służą zaintrygowaniu odbiorcy, zwróceniu uwagi na komunikat, sprowokowaniu do refleksyjnego myślenia” (Majkowski 2012: 91).

- *Wer hat Deutschland nach der Revolution gerettet? Das Zentrum!*
- *Wer steht schützend vor Staat, Wirtschaft und Volks? Das Zentrum!*
- *Wollt Ihr Kommunismus, Sozialismus und die endlose Beibehaltung der furchtbaren Fesseln der Zwangswirtschaft? Nein und abermals nein!!*
- *Wen darf ich wählen??? Keine rote Partei, das ist selbstverständlich!*
- *Soll es ihnen gelingen? Nie und nimmermehr!*

## 6.2 Akt gwarancji i obietnicy

W obietnicy nadawca zobowiązuje się wobec odbiorcy do podjęcia działań, dzięki którym odniesie on korzyści (por. Searle 1987: 77–84). Zazwyczaj na ulotkach wyborczych akty gwarancji i obietnicy zajmują najwięcej miejsca. Politycy i partie zachęcają do głosowania na nich i na nie, poprzez deklaracje, że w zamian za oddany głos, sytuacja wyborców poprawi się. Obietnice mogą być wyrażane w sposób bezpośredni czasownikiem *obiecuję* lub w sposób pośredni. Nadawca zapewnia, że będzie dla swego elektoratu *pragnął, chciał, żądał, walczył*. Czasownik *obiecować* nie występuje na ulotkach, jednak jak zauważa Kazimierz Ożóg w swej analizie współczesnego języka polityki „jest obecny w strukturze głębokiej tekstu, odbiorca musi bowiem wyróżnić, zinterpretować dane działanie jako obietnicę” (Ożóg 2004: 131).

Według Ożoga obietnice wyborcze można podzielić na dwa typy semantyczne: obietnice pozytywnego działania i zatrzymania stanu negatywnego (Ożóg 2004: 144). W tych pierwszych partie obiecują poprawę sytuacji gospodarczej i losu najbiedniejszych, zmniejszenie bezrobocia, zabezpieczenie emerytur i klasy średniej, zmniejszenia liczby członków Senatu, przyłączenia Gdańska do Rzeszy itd. Zwroty *wir werden, wir wollen, wir verlangen, wir lehnen, wir bekämpfen* chętnie stosowane są w formie powtórzeń. Zobowiązania te mają charakter bardzo ogólny. Nadawca nie podaje konkretnych rozwiązań, w jaki sposób zamierza te cele osiągnąć. Nie są one też istotne. Już samo zdefiniowanie problemu i obietnica jego rozwiązania zwalnia odbiorcę z myślenia, w jaki sposób nadawca zamierza to uczynić.

- *Wir werden die gesamte Kraft aller Schaffenden einsetzen, um wieder Arbeit und Brot zu schaffen.*
- *Wir wollen eine Berufsständische Vertretung schaffen auf volkstümlicher Grundlage, welche sich aus den besten Männern und Frauen aller Berufe zusammensetzt.*
- *Wir verlangen: gleiches Recht für alle, auch für politische Minderheiten.*
- *Die Deutschliberale Partei fordert neben einer Verminderung der Zahl der Senatoren auch einen in seiner Gesamtheit dem Volkstage verantwortlichen Senat.*
- *Wir bekämpfen die falschen Auffassungen; aber nicht mit Gewalt, sondern durch Überzeugen.*
- *Sie will den Grundbesitz, der das Rückgrat des ganzen Staates sowie auch die Altersversorgung des Mittelstandes bildet.*
- *Wir wählen die deutschnational, weil die Pflicht uns gebietet, Danzig zu halten, bis der Freiheitskampf im Reich auch Danzig die Erlösung bringt.*

Wśród obietnic zatrzymania negatywnych działań znajdujemy: powstrzymanie żądań Polski wobec WMG, wpływów marksistowskich, zakończenie polityki dewastującej gospodarkę Gdańska, zahamowanie wzrostu bezrobocia.

- *Wir werden das deutsche Danzig einigen, indem wir den Staat und die Verwaltung von diesen marxistischen und reaktionären Schmarotzern reinigen.*
- *Wir wählen deutschnational weil nur ein deutschnationaler Senat mit der sozialistischen Misswirtschaft Schluss macht, die uns schon wieder ein Millionendefizit gebracht hat.*
- *Die Deutschnationale Volkspartei fordert schleunigen Abbau der Zwangswirtschaft, baldmöglichste Beseitigung der Kriegsgesellschaften, Ausrottung des Schiebertums und des Winkelhandels.*
- *Sie will endlich den Freistaat gegen alle Annexionsbestrebungen der Polen schützen.*
- *Die Christliche Volkspartei wird sich einsetzen für sofortige Außerkraftsetzung des Arbeitsvermittlungsgesetzes, das den polnischen Arbeitsuchenden nicht vom Danziger Arbeitsmarkt fernhalten kann, das aber ein Schlag für unsere deutschen Stammesbrüder und das für uns Danziger eine schwere Last persönlicher und finanzieller Art sein wird.*

Obietnice są również formułowane jako hasła-slogany beczasownikowe i mogą opowiadać się za czymś *für* jak i przeciw *gegen*. Wyróżniają się bardzo w tekście poprzez użycie większej czcionki, wyłuszczeń i podkreśleń, dzięki czemu w pierwszej kolejności zwracają na siebie uwagę odbiorcy. W pierwszych dwóch przypadkach mamy chętnie wykorzystywane w retoryce i propagandzie wyliczenia dwu- i trójelementowe<sup>8</sup>:

<sup>8</sup> Współczesne slogany w reklamie i w polityce analizują m. in. Bartoszewicz (1994) i Kochan (2002).

- *Arbeit und Brot!*
- *Für Wahrheit! Für Freiheit! Für Recht!*
- *Zurück zum Reich darum wählt deutschnational!*
- *Gegen Zwangswirtschaft, für freie Wirtschaft!*
- *Schärfste Abwehr polnischer Machtgelüste!*
- *Zurück zu Treue und Glauben im ehrlichen Handel und Gewerbe!!*
- *Mit einem starken Zentrum für freies, deutsches Danzig!*
- *Gegen die politischen Märchenerzähler!*
- *Nieder mit der Reaktion! Es lebe der Sozialismus!*
- *Immer rechts gehen!*

## 7. Wnioski

Powyższy tekst jest jedynie próbą zasygnalizowania tematu. Bogactwo i specyfika materiału zasługuje na pogłębione badania np. w kwestii użytych metafor czy stereotypów silnie oddziałujących na emocje. Nadmienić należy zgodnie z Pisarkową (1978: 7): „żadne komunikowanie się nie jest bezkontekstowe”. Bez wiedzy o warunkach życia, sytuacji polityczno-społecznej i uwarunkowaniach gospodarczych WMG nie jesteśmy w stanie w pełni zrozumieć mechanizmów perswazyjnych języka badanych druków. Dopiero znając ten kontekst widzimy i rozumiemy lepiej pewne zachowania językowe.

Ulotki pokazują uproszczoną, bardzo dychotomiczną wizję świata.<sup>9</sup> Tym łatwiej nadawcy grają na emocjach osób niezorientowanych w niuansach politycznych i gospodarczych kształtując w nich obraz pewnej rzeczywistości. Dobierana leksyka ma wywołać ból, dumę, gniew, miłość do Gdańska i Niemiec, nadzieję, nienawiść do Polski i przeciwników politycznych, niepokój, odrazę, pogardę, radość, smutek, strach, wściekłość, złość.<sup>10</sup> „Tylko zaangażowanie emocjonalne wyklucza przecież sceptycyzm. Idee, których obiektem kierują emocje, idee przyjmowane bez żadnego rozumowania, są ideami najskuteczniej oddziałującymi” (Filipowicz 1988: 121). Wiele z akcydensów podsyca poczucie krzywdy, które wielu gdańszczan miało z powodu oderwania miasta od Rzeszy. To poczucie jest tym większe, że decyzje zapadły bez udziału samych zainteresowanych, tak jak to miało miejsce na Śląsku, Warmii i Mazurach, gdzie odbyły się plebiscyty. Ten brak sprawczości wpływa na budowanie wrażenia odrzucenia i samotności, które nadawcy wykorzystują przywracając wspólnotę. Tylko będąc członkiem wspólnoty niemieckich gdańszczan każdy nie tylko odzyska dumę, godność, ale także przeciwstawia się otaczającemu złu. Język druków politycznych przywraca obywatelom WMG to poczucie sprawczości i odpowiedzialności.

<sup>9</sup> Fundamentalną, choć nie zawsze widoczną na pierwszy rzut oka cechą języka polityki jest wszechobecne, dychotomiczne wartościowanie (Kampka 2009: 33).

<sup>10</sup> Por. Parkinson (1999: 18)

Najważniejszą cechą analizowanych druków jest perswazja, która jest podstawową funkcją języka.<sup>11</sup> Służy jej dobór odpowiednich środków językowych: leksyki wartościującej, słownictwa dyrektywnego, pytań retorycznych. Nadawcy z przekonaniem wypowiadają swe sądy, budują swój autorytet kategorycznymi konstatacjami, tworzą maksymalnie emocjonalny odbiór komunikatów odwołując się do takich wartości uniwersalnych jak ojczyzna, patriotyzm, wspólnota, jedność, niemieckość itp; wywierają presję na odbiorców nakazując i prosząc; powodują, że niezastosowanie się do próśb/nakazów/poleceń wywoła dyskomfort moralny u odbiorcy poprzez wykluczenie go ze wspólnoty. Kilkakrotnie podkreślałam dychotomię wyboru, a kwintesencją jest zdanie użyte na jednym z druków: *Hier gibt es nur ein entweder oder!*

### Wykaz literatury

- BAIN Peter i Paul SHAW (red.). *Blackletter: Type and National Identity*. New York: Princeton Architectural Press: Cooper Union for the Advancement of Science and Art, 1998. Print.
- BARAŃCZAK, Stanisław. „Słowo-Perswazja-Kultura masowa”. *Etyka słowa t. 1*. Red. Jerzy Bartmiński, Stanisława Niebrzegowska-Bartmińska, Marta Nowosad-Bakalarczyk i Jadwiga Puzynina. Lublin: Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej, 2017, 483–494. Print.
- BARTMIŃSKI, Jerzy. *Stereotypy mieszkają w języku: studia etnolingwistyczne*. Lublin: Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej, 2009. Print.
- BARTOSZEWICZ, Iwona. „Autoportret partii politycznych na podstawie sloganów wyborczych użytych w kampanii przed wyborami do Sejmu i Senatu RP w 1991 r.”. *Język a kultura t. 11*. Red. Janusz Anusiewicz i Bogdana Siciński. Wrocław: Towarzystwo Przyjaciół Polonistyki Wrocławskiej, 1994, 91–96. Print.
- BILLIG, Michael. *Banalny nacjonalizm*. Kraków: Wydawnictwo Znak, 2008. Print.
- BORKOWSKI, Igor. *Świt wolnego słowa: język propagandy politycznej 1981–1995*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 2003. Print.
- BRALCZYK, Jerzy. *O języku propagandy i polityki*. Warszawa: Wydawnictwo Trio, 2007. Print.
- ENGEL, Ulrich i Eugeniusz TOMICZEK. *Wie wir reden: Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast*. Wrocław-Dresden: OW [Oficyna Wydawnicza] Atut-Neisse Verlag, 2010. Print.
- FILIPOWICZ, Stanisław. *Mit i spektakl władzy*. Warszawa: Państwowe Wydawnictwo Naukowe, 1988. Print.
- GIEDZ-TOPOLEWSKA, Teresa Zofia. *Językowe wyznaczniki pragmatyki współczesnych rosyjskich tekstów reklamowych*. Lublin: Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej, 2005. Print.
- GRABIAS, Stanisław. *Język w zachowaniach społecznych*. Lublin: Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej, 2001. Print.
- KAMPKA, Agnieszka. *Perswazja w języku polityki*. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe Scholar, 2009. Print.
- KOCHAN, Marek. *Slogany w reklamie i polityce*. Warszawa: Wydawnictwo Trio, 2003. Print.
- MAJKOWSKI, Grzegorz. *Ulotka jako gatunek tekstu wyborczego*. Warszawa: Muzeum Historii Polskiego Ruchu Ludowego, 2015. Print.
- MOSIOŁEK-KŁOSIŃSKA, Katarzyna i Tadeusz ZGÓŁKA (red.). *Język perswazji publicznej*. Poznań: Wydaw. Poznańskie, 2003. Print.

<sup>11</sup> Por. Mosiołek-Kłosińska/Zgółka (2003), Borkowski (2003: 16–22).

- OLSZEWSKA, Izabela. „Chrematonimy w funkcji społeczno-kulturowej na przykładzie druków ulotnych Wolnego Miasta Gdańska 1920–1939”. *Socjolingwistyka* nr 31 (2017): 163–175. Print.
- OŻÓG, Kazimierz. *Język w służbie polityki: językowy kształt kampanii wyborczych*. Rzeszów: Wydaw. Uniwersytetu Rzeszowskiego, 2004. Print.
- PARKINSON, Brian i Andrew M. COLMAN (red.). *Emocje i motywacja*. Poznań: Zysk i S-ka, 1999. Print.
- PISARKOWA, Krystyna. „Zdanie mówione a rola kontekstu”. *Studia nad składnią polszczyzny mówionej: księga referatów konferencji poświęconej składni i metodologii badań języka mówionego (Lublin 6–9 X 1975)*. Red. Stanisław Grabias, Jan Mazur i Krystyna Pisarkowa. Wrocław, Warszawa, Kraków, Gdańsk: Zakład Narodowy im. Ossolińskich. Wydaw, 1978, 7–20. Print.
- Podręczny słownik bibliotekarza (PSB 2011)*. Warszawa: Wydawnictwo Stowarzyszenia Bibliotekarzy Polskich, 2011. Print.
- SEARLE, John R. *Czynności mowy: rozważania z filozofii języka*. Warszawa: Instytut Wydawniczy Pax, 1987. Print.

#### ZITIERNACHWEIS:

- KWIATKOWSKA, Aneta. „‘Hier gibt es nur ein entweder oder!’: Emocje w politycznych drukach ulotnych z okresu Wolnego Miasta Gdańska (1920–1939)”, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (1): 161–173. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-13>



## „Er ist ein wahrer Held“. Zur Sprachmanipulation bei der Darstellung von österreichisch-ungarischen Soldaten in der „Krakauer Zeitung“ (1916–1917). Eine Analyse von lexikalisch-morphologischen Mitteln anhand der Artikelreihe „Aus dem goldenen Buche unserer Armee“

Ziel des Beitrags ist es, die Analyse von Sprachmanipulationsmitteln in der Artikelreihe „Aus dem goldenen Buche unserer Armee“ durchzuführen. Die analysierte Artikelreihe wurde in der österreichisch-ungarischen Tageszeitung „Krakauer Zeitung“ während des Ersten Weltkrieges veröffentlicht. Im Beitrag werden manipulativ-bewertende Mittel in Hinsicht auf die lexikalisch-morphologische Ebene von Texten sowie deren Funktionen untersucht. Mit der Analyse wird die Frage beantwortet, welches Bild sich von damaligen Soldaten der k. u. k. Monarchie rekonstruieren lässt. Aufgrund der durchgeführten Analyse werden Charakterzüge, Bezeichnungen und Werte ermittelt, die den Soldaten in verschiedenen Artikeln zugeschrieben wurden.

**Schlüsselwörter:** Sprachmanipulation, Bewerten, österreichisch-ungarische Soldaten, Erster Weltkrieg

### “He is a true hero”. On the Language Manipulation in the Presentation of the Austro-Hungarian Soldiers in the “Krakauer Zeitung” (1916–1917). An Analysis of the Lexical-Morphological Means on the Basis of the Article Series “Aus dem goldenen Buche unserer Armee”

The aim of the paper is an analysis of the language manipulation means in the article series “Aus dem goldenen Buche unserer Armee” (“From the Gold Book of our Army”). The analysed article series were published in the Austro-Hungarian daily newspaper “Krakauer Zeitung” during World War I. In the paper, the manipulative-evaluate means have been examined with regards to the lexical-morphological levels of texts as well as their functions. On the basis of the analysis, the question of what image of the Dual Monarchy’s soldiers at that time could be reconstructed, has been answered. On the basis of the conducted analysis, the characteristics, descriptions and values have been determined for which the soldiers were blamed in different articles.

**Keywords:** language manipulation, evaluation, Austro-Hungarian soldiers, World War I

**Author:** Krzysztof Matyjasik, Jagiellonian University, al. Adama Mickiewicza 9a, 31-120 Kraków, Poland, e-mail: [krzysztof.matyjasik@doctoral.uj.edu.pl](mailto:krzysztof.matyjasik@doctoral.uj.edu.pl)

**Received:** 26.11.2019

**Accepted:** 5.4.2020

## 1. Einleitung

Mit dem vorliegenden Beitrag wird das Ziel verfolgt, die manipulativ-bewertenden Mittel und deren Funktionen in Hinsicht auf die lexikalisch-morphologische Ebene anhand der Artikelreihe „Aus dem goldenen Buche unserer Armee“ zu analysieren.

Die Artikel in der genannten Serie werden der nicht mehr erhältlichen Tageszeitung „Krakauer Zeitung“ entnommen.<sup>1</sup> Als Materialgrundlage dienen diejenigen Artikel, die im Zeitraum von 1916 bis 1917 publiziert wurden.<sup>2</sup> In den untersuchten Berichten<sup>3</sup> wird die Darstellung von Soldaten in Hinsicht auf die verwendeten Mittel bei der Realisierung der Bilder der Armee einer Analyse unterzogen.

Mit der Analyse sollen Antworten auf folgende Fragen gegeben werden:

1. Welches Bild der österreichisch-ungarischen Soldaten lässt sich aufgrund der analysierten Artikelreihe rekonstruieren?
2. Mit welchen manipulativ-bewertenden Mitteln wird dieses Bild erzeugt?
3. Welche Eigenschaften, Bezeichnungen sowie Werte werden den Soldaten zugeschrieben und wie regelmäßig werden diese gebraucht?
4. Welcher Effekt wird durch den Gebrauch der analysierten Mittel erreicht?

---

<sup>1</sup> Wie oben angedeutet, werden die untersuchten Artikel der „Krakauer Zeitung“ entnommen. Diese wurde im Zeitraum von 1915 bis 1918 in Krakau veröffentlicht (Jakubek 2004: 154). Sie soll aber nicht mit der „Krakauer Zeitung“ aus dem Zweiten Weltkrieg 1939–1945 gleichgesetzt werden, obwohl beide unter demselben Titel publiziert wurden. Beide wurden in verschiedenen historischen Zeiträumen herausgegeben. Zudem haben sie auf andere politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Ereignisse Bezug genommen.

<sup>2</sup> Das untersuchte Korpus umfasst insgesamt 18 Artikel (je 9 Artikel aus den Jahren 1916 und 1917). Der erste analysierte Artikel wurde am 8.1.1916 veröffentlicht und der letzte am 28.4.1917. Aufgrund der durchgeführten Analyse aller Artikel in der „Krakauer Zeitung“ wird von mir eine Schlussfolgerung gezogen, dass die genannte Artikelreihe erstmals im Januar 1916 erschien. Die Artikel wurden mit einer unregelmäßigen Frequenz im ganzen Periodikum gedruckt. Fast jeder Artikel, der zu der Artikelreihe „Aus dem goldenen Buche unserer Armee“ (dieser Name wurde als Hauptüberschrift verwendet) gehört, setzte sich aus mehreren kürzeren Texten zusammen, in denen eine militärische Situation geschildert wurde, an der ein bestimmter Soldat und seine Abteilung teilnahmen. Jeder kurze Text erhielt seine eigene Überschrift. Im Beitrag werden die Texte der Artikel sowie ihre Überschriften der Analyse unterzogen.

<sup>3</sup> In Anlehnung an Lüger (1995: 109) verstehe ich die Textform Bericht als eine modifizierte Form von harten Nachrichten, die sich in erster Linie auf politische, wirtschaftliche und kulturelle Probleme von größerer Relevanz konzentrieren. Der Textproduzent soll in der Regel die Informationen objektiv darstellen, ohne über seine persönlichen Einstellungen und Gefühle zum Thema zu informieren. Hinsichtlich der untersuchten Artikelreihe werden vorwiegend politische (hier: militärische) Ereignisse dargestellt. Obwohl die Berichtersteller ihre Meinungen in den Texten nicht *explizit* mit Hilfe von Verben (*beurteilen, denken, glauben, meinen* usw.) oder festen Wendungen (*meines Erachtens, meiner Meinung nach* usw.) ausdrückten, wurden von ihnen solche manipulativ-bewertenden Mittel gebraucht, mit deren Hilfe die Soldaten und ihre Taten implizit bewertet wurden. Diese Mittel werden im vorliegenden Beitrag untersucht.

## 2. Sprachmanipulation und ihr Zusammenhang mit dem Bewerten

Der oft negativ konnotierte Terminus **Manipulation** wird als eine gezielt betrügerische Beeinflussung der Empfänger mit Hilfe von versteckten Mitteln verstanden, deren sich der Produzent bedient. Dieser Terminus umfasst alle bewussten Handlungen, die zwar eine persuasive Funktion aufweisen, diese aber mit versteckten Mitteln realisieren. Deshalb werden die wahren Ziele des Rezipienten verschleiert (Mikołajczyk 2004: 62–63). Bei der Sprachmanipulation kann zwar keine Gewalt an den Menschen angewendet werden, jedoch wird die Fertigkeit des kritischen Denkens des Rezipienten ausgeschaltet. Nur wenn die Manipulation unbemerkt bleibt, wird sie als erfolgreich betrachtet (Wieczorek 2000: 52–53). Die Sprachmanipulation wird immer als Beeinflussung der Menschen mit Hilfe der Sprache betrachtet, wobei dieser Prozess überwiegend mit der Emotionalisierung des Diskurses einhergeht. Die Sprachmanipulation wird als Verschleierung betrachtet, wenn der Emittent sein Gegenüber – direkt oder indirekt – beeinflusst, jedoch so geschickt und subtil, dass sich das Gegenüber dessen nicht bewusst ist (Błachut 2015: 342–343). In der Sprachmanipulation werden solche persuasiven Methoden und Strategien zur bewussten, psychologischen Beeinflussung und Steuerung der Rezipienten verwendet. Diese werden so verdeckt gebraucht, dass der Rezipient nicht erkennt, dass eine bewusste Beeinflussung durch den Emittenten dessen Hauptziel ist (Bartoszewicz 1999: 119–120). Die Sprachmanipulation (sowie die Persuasion<sup>4</sup>) können mit folgenden Mitteln<sup>5</sup> realisiert werden: durch stilistische Mittel, mit deren Hilfe die gewünschte Einstellung des Empfängers zum Inhalt des Textes erreicht wird; lexikalische Einheiten, mit deren Hilfe die tatsächliche Bedeutung von Lexemen, die die Mehrdeutigkeit sowie die Unschärfe aufweisen, verschleiert wird; und grammatische Strukturen, mit deren Hilfe sowie durch die Appellfunktion das Verhalten des Empfängers beeinflusst wird (Błachut 2015: 347).

Auch der Terminus **Bewerten** steht mit der Persuasion und der Sprachmanipulation im Zusammenhang. Dieser wird als ein von Gefühlen begleiteter, konzeptueller und intellektueller Prozess begriffen, der jedoch nicht nur durch die menschliche Sprache determiniert wird, sondern auch durch außersprachliche Mittel. Das sprachliche Bewerten bezieht sich auf eine Handlung oder eine Reihe von Sprachhandlungen,

---

<sup>4</sup> Unter dem Terminus Persuasion (aus dem Lateinischen *persuadere* ‚überzeugen‘ oder ‚überreden‘) wird eine direkte oder indirekte Beeinflussung anderer Menschen verstanden, mit der der Emittent seinen eigenen Standpunkt vertritt und seine Meinung durchsetzen will. Damit soll der Empfänger zu einer Übernahme der von dem Emittenten dargestellten Ideen veranlasst werden (Bartoszewicz 1999: 59–60, Mikołajczyk 2004: 35–40). Mit der persuasiven Meldung steht die Absicht des Produzenten im Zusammenhang, eine bestimmte Änderung beim Rezipienten auszulösen, die darin besteht, sein Verhalten, seine Einstellung und seine Gesinnungen zu ändern (Tokarz 2006: 194–196).

<sup>5</sup> Nach Mikołajczyk (2004: 76–78) vollzieht sich die Persuasion, die eng mit dem Bewerten verknüpft ist, auf verschiedenen Sprachebenen, wie die prosodische, morphologische, wortbildende, syntaktische, pragmatische, stilistische und textuelle Ebene.

die miteinander verbunden sind und gemäß einer hierarchischen Ordnung organisiert werden (Mikołajczyk 2004: 74). Dem Bewerten liegen rationale sowie emotionale Argumente zugrunde. Infolge dieses Prozesses wird ein Urteil gebildet. Dieses Urteil wird auf der prototypischen Skala von „positiv“ bis „negativ“ bzw. von „gut“ bis „schlecht“ vom Menschen je nach seiner persönlichen Erfahrung platziert. Das Bewerten wird als Zuschreibung eines positiven oder negativen Wertes an eine Person oder Sache definiert.<sup>6</sup> In Hinsicht auf die Sprachhandlungstheorien wird das Bewerten mit der Verfolgung eines konkreten pragmatischen Ziels aufgefasst, indem jemandem oder etwas ein positiver oder negativer Wert zugesprochen wird (Błachut 2015: 12–18).

Zusammenfassend lässt sich der Schluss ziehen, dass bei der Sprachmanipulation die versteckte Intention des Senders dominiert, um den Empfänger für seine Ziele und Absichten zu gewinnen. Hingegen wird bei der Persuasion der Intention des Emittenten ein positiver oder wertneutraler Charakter bei der Überzeugung des Rezipienten zugesprochen. Als gemeinsames Merkmal beider Begriffe gilt das Bewerten, wobei die Subjekte entweder auf positive oder negative Art und Weise beurteilt werden. Sowohl die Persuasion als auch die Sprachmanipulation verfügen über ähnliche Mittel, mit denen die Ziele des Emittenten erreicht werden. Diese nehmen auf verschiedene Sprachebenen Bezug.

### 3. Analyse von Sprachmanipulationsmitteln anhand der untersuchten Artikel

Aufgrund der durchgeführten Analyse wird festgestellt, dass die Mittel in der untersuchten Artikelreihe, mit deren Hilfe die Sprachmanipulation realisiert wird, zum großen Teil regelmäßig und sich immer wieder wiederholend gebraucht werden. In Anlehnung an Tokarz (2006: 320) gehören die Wiederholungen zu einem der am häufigsten gebrauchten Sprachmanipulationsmittel. Wenn der Emittent bei der Vermittlung seiner Botschaft gescheitert ist, sollte diese von ihm mehrmals wiederholt werden. Auch wenn der Inhalt der Botschaft durch neue Informationen nicht mehr gestärkt wird, wird sie durch diese mehrmalige Wiederholung leichter vom Rezipienten begriffen und in seinem Gedächtnis verwurzelt.

Die Manipulation wird überwiegend auf der lexikalisch-morphologischen Ebene realisiert. In Hinsicht auf die lexikalische Ebene, die mit der morphologischen Ebene harmonisiert, werden solche Substantive benutzt, die die Charakterzüge von Soldaten

---

<sup>6</sup> In Anlehnung an Czachur (2011: 167) werden die Werte aus der linguistischen Perspektive als verarbeitete Erfahrungen betrachtet, die für eine soziale Gruppe kennzeichnend sind. Diese werden in einer verdichteten und kondensierten Form aufgefasst. Sie bilden die Grundlage für die Handlung eines Individuums, wobei der Zweck dieser Handlung, den der Mensch bzw. die Gemeinschaft verfolgt, durch diese Werte determiniert wird. Deshalb erfüllen sie eine Integrationsfunktion, weil die Mitglieder der Gemeinschaft durch die gemeinsamen Werte integriert werden und somit ihre Identität gestärkt wird. Die Werte bilden ebenfalls den Ausgangspunkt, um die Wirklichkeit zu konzeptualisieren.

der Donaumonarchie sowie die für die Soldaten damals hochgeschätzten Werte hervorheben sollten. Es ist zu bemerken, dass diese Substantive bei der Beschreibung fast aller Soldaten verwendet werden, deren Geschichten in Berichten geschildert werden, ungeachtet des Datums, wann der jeweilige Artikel veröffentlicht wird. Die Anzahl dieser Substantive ist begrenzt und umfasst nur einige Nomen, die jedoch regelmäßig und wiederholt in den Texten vorkommen. In puncto der Nomen, die die Charakterzüge von Soldaten beschrieben, lassen sich folgende vier am häufigsten auftretende beobachten: *Mut*, *Tapferkeit*, *Kaltblütigkeit* und *Kühnheit*.<sup>7</sup>

### 3.1 Analyse von Charakterzügen der Soldaten

Es ist festzuhalten, dass beide Substantive – *Mut* und *Tapferkeit* – am häufigsten in den analysierten Belegen gebraucht werden. Mit ihrer Hilfe werden die Charakterzüge der Soldaten beschrieben, obwohl in den untersuchten Berichten die Geschichten und Kriegserfahrungen verschiedener Soldaten geschildert werden. Hinsichtlich der morphologischen Ebene wird das Lexem *Mut* vorwiegend als Substantiv mit einem Attribut realisiert, nämlich: *als besonders schneidigen, von persönlichem Mut beseelten, geradezu verwegenen Offiziersaspiranten* (26.8.1916), *durch persönlichen Mut* (21.9.1916), *durch hervorragenden persönlichen Mut* (21.9.1916), *der persönliche Mut* (14.11.1916), *(er bezugte den – K. M.) hohen persönlichen Mut* (10.3.1917), *(er zeigte den – K. M.) hervorragenden Mut* (15.4.1917). In den Belegen wird bestätigt, dass auch ein zusammengesetztes Substantiv vorkommt, d. h. *Mannesmut* (22.10.1916). Dieses Kompositum mit der Komponente *-mut* ist nur ein einziges Mal belegt. Es ist zu bemerken, dass die genannten Nominalphrasen am häufigsten mit den folgenden Attributen gebildet werden: *persönlich* und *hervorragend*.

Im Unterschied zum Substantiv *Mut* als einem der Charakterzüge werden auch das Substantiv *Tapferkeit* und das Adjektiv *tapfer* in der Funktion eines Attributes in den Texten gebraucht. Ähnlich wie beim Substantiv *Mut* kommt das Substantiv *Tapferkeit* einerseits im Textmaterial als ein einzelnes Wort vor, z. B. *Tapferkeit* (21.9.1916), *die Tapferkeit* (14.11.1916), andererseits wird es als eine durch ein Attribut bereicherte Nominalphrase realisiert, z. B. *durch grosse Tapferkeit* (8.1.1916), *durch beispielgebende Tapferkeit* (18.3.1917). Anhand der Analyse der Texte, in denen die beiden Substantive *Mut* und *Tapferkeit* zusammen verwendet werden, wird geschlussfolgert, dass beide als eine feste Zwillingsformel gebraucht werden, nämlich *der persönliche Mut und die Tapferkeit* (21.9.1916) oder *die Tapferkeit und der persönliche Mut* (14.11.1916). Es ist festzuhalten, dass diese zwei miteinander zusammengestellten Substantive eine Tautologie bilden, da sie fast dieselbe Bedeutung vermit-

<sup>7</sup> Nach jedem angeführten Beleg wird in den Rundklammern das Erscheinungsdatum des jeweiligen Artikels angegeben. Da die untersuchten Texte aus den Jahren 1916 und 1917 stammen, wird die originale Rechtschreibung der Belege nicht modifiziert. Die Modifizierung der Belege wird in den Rundklammern vom Autor, K. M., gekennzeichnet.

teln.<sup>8</sup> Das Adjektiv *tapfer* in der Attributfunktion wird bei der Beschreibung von Soldaten ungeachtet ihres Dienstgrades verwendet. Deswegen wird ihnen derselbe Charakterzug zugeschrieben, was in den folgenden Beispielen belegt wird kann: *der tapfere Korporal* (10.3.1917), *der tapfere Unteroffizier* (15.4.1917). Das Adjektiv *tapfer* wird ebenfalls mit der Modalbestimmung *hervorragend* und *äusserst* bereichert, wodurch die Bedeutung dieses Adjektivs verstärkt wird, z. B. *durch sein hervorragend tapferes Verhalten* (8.12.1916), *für hervorragend tapferes und erfolgreiches Verhalten* (9.1.1917), *äusserst tapfer* (10.3.1917). Das Adjektiv *tapfer* gilt nicht nur als das einzige Adjektiv, mit dessen Hilfe das Verhalten sowie die Charakterzüge der Soldaten der Habsburgermonarchie hervorgehoben werden. Es ist auch festzustellen, dass das Possessivpronomen *sein* sowohl bei *Mut* als auch bei *Tapferkeit* seltener als Attribut verwendet wird, z. B. *sein Mut* (8.1.1916), *seine Tapferkeit* (8.1.1916), *sein hervorragend tapferes Verhalten* (8.12.1916).

Auch der Charakterzug *Kaltblütigkeit* wird den Soldaten in den Texten zugeschrieben. Diese kommt jedoch vorwiegend als Substantiv *Kaltblütigkeit* vor, was in den folgenden Belegen bestätigt wird, z. B. *mit einer ganz besonderen Kaltblütigkeit* (8.1.1916), *Kaltblütigkeit* (14.11.1916), *seine Kaltblütigkeit* (18.3.1917), *grosse Kaltblütigkeit* (15.4.1917). Dieses Nomen wird auch mit Attributen verwendet, mit deren Hilfe die Bedeutung der Nominalphrase intensiviert wird, z. B. *die ganz besondere Kaltblütigkeit* (8.1.1916), *grosse Kaltblütigkeit* (15.4.1917). Es ist auffällig, dass das Substantiv mit zwei anderen Charaktereigenschaften bezeichnenden Substantiven, nämlich *Kühnheit* und *Mut*, nebeneinander gestellt wird, wie in der folgenden Aufzählung bestätigt wird, nämlich *durch seinen beispielgebenden Mut, seine Kühnheit und Kaltblütigkeit* (14.11.1916). Seltener wird *kaltblütig* als Adjektiv und als Adverb realisiert, z. B. *kaltblütiges Benehmen* (26.8.1916), *kaltblütig gegen Rücken und Flanke des Feindes* (10.6.1916).

Neben den genannten Charakterzügen wird auch regelmäßig und wiederholt das Substantiv *Kühnheit* und seine Derivate verwendet. Ähnlich taucht die Charaktereigenschaft *Kühnheit* auf und diese sowohl als Substantiv *Kühnheit*, z. B. *Kühnheit* (22.10.1916), *seine Kühnheit* (14.11.1916), *mit Umsicht gepaarter Kühnheit* (09.01.1917) als auch als Adjektiv *kühn*, z. B. *kühne entschlossene Führung* (21.9.1916), *tollkühnes Heranfliegen* (9.1.1917), *sein kühnes Vorgehen* (9.1.1917). Auch die *Kühnheit* wird mit anderen Charakterzügen und Werten angeführt, wie *Mannesmut* und *Vaterlandsliebe*, was im folgenden Beleg dargestellt wird: *an ausserordentlicher Bezeugung von Mannesmut, Vaterlandsliebe und Kühnheit von den kämpfenden Truppen* (22.10.1916). In den eruierten Belegen wird nur ein zusammengesetztes Adjektiv mit der Komponente *toll-* in der Attributfunktion festgestellt, nämlich *tollkühn*. Mit dem Attribut *kühn* wer-

<sup>8</sup> Nach „Meyers Konversationslexikon“ wird der Terminus *Mut* als eine Gemütsstimmung definiert, die „zu energischer Gegenwehr und tapferm Entgegengehen befeuert wird“ (vgl. MEYERS 1885–1890). Es lässt sich feststellen, dass beide Begriffe – *Mut/mutig* und *Tapferkeit/tapfer* – im Zusammenhang stehen.

den überwiegend die Aktivitäten und Verhaltensweisen der Soldaten hervorgehoben, z. B. *durch sein kühnes und rasches Stürmen* (28.6.1916), *kühne entschlossene Führung* (21.9.1916), *tollkühnes Heranfliegen* (9.1.1917), *sein kühnes Vorgehen* (9.1.1917).

### 3.2 Analyse von Werten und Bezeichnungen für die Soldaten

Außer der der Analyse unterzogenen Charakterzüge, die für die Soldaten der k. u. k. Monarchie kennzeichnend waren, werden auch die Werte genannt, die für sie eine bedeutende Rolle gespielt haben. Zu den in den Texten am häufigsten genannten Werten gehört *die Vaterlandsliebe*. Obwohl dieser Wert nicht oft in den Artikeln gebraucht wird, wird er auf morphologischer Ebene stark emotionalisiert. Diese Emotionalisierung wird mit folgenden Mitteln erreicht: durch Nominalphrasen, z. B. *die ausserordentliche Bezeugung von Vaterlandsliebe* (22.10.1916), Adjektivattribute, z. B. *wahrhafte Vaterlandsliebe* (22.10.1916), Modalpartikel, z. B. *Ich sterbe ja fürs Vaterland* (22.10.1916), Parolen mit Interjektionen, z. B. *Hoch das Vaterland, nieder mit den Treubröchigen, vorwärts Ungarn!* (21.11.1916) und Imperativsätze mit Interjektionen, z. B. *Ans Vaterland, ans Theure schliess dich an, das halte fest mit Deinem ganzen Herzen!* (22.10.1916). Damit wird die enge und innige Verbundenheit der Soldaten mit ihrem Land hervorgehoben, durch die sie im Stande waren, ihr Leben für die Heimat zu opfern. Als Ausdruck des Patriotismus werden in den Belegen der Kampf gegen die Feinde auf Leben und Tod sowie die Selbstopferung genannt. Zu manipulativ-bewertenden Zwecken wird der Wert *Vaterlandsliebe* verwendet, um die Soldaten als Patrioten darstellen zu können, die um ihre Heimat kämpfen, die ihren Patriotismus manifestiert haben. Es ist auffällig, dass der damalige durchschnittliche Rezipient in der Regel über keine Möglichkeit verfügt hat, die vermittelte Beschreibung von Soldaten und Ereignissen zu verifizieren, d. h. ob die in der Zeitungsserie geschilderte Realität tatsächlich wahr oder falsch war. Mit Hilfe der wiederholten Lexik im untersuchten Material wird eine Scheinwelt geschaffen, indem ein irreales Szenario konstruiert wird, das möglich sein könnte.

In Hinsicht auf die Bezeichnungen, wie die Soldaten in der untersuchten Serie genannt werden, können diejenigen unterschieden werden, die ebenfalls wiederholt verwendet werden. Am häufigsten werden die Soldaten mit dem Substantiv *Beispiel* bestimmt, z. B. *das schönste Beispiel von Mut und Kameradschaft* (8.1.1916), *persönliches Beispiel* (8.1.1916), *ein leuchtendes Beispiel treuer Pflichterfüllung* (08.01.1916), *ein leuchtendes Beispiel für seine Untergebenen* (26.8.1916), *sein Verhalten (war – K. M.) ein leuchtendes Beispiel* (16.11.1916), *ein seltenes Beispiel von Selbstaufopferung, Tapferkeit und Treue* (3.1.1917), *das eigene gute Beispiel* (10.3.1917), *das beste Beispiel zur Fortsetzung dieser schwierigen Arbeiten* (15.4.1917), *ein gutes Beispiel* (24.4.1917). Es ist hervorzuheben, dass das Substantiv *Beispiel* in jedem Beleg immer mit einem evaluativen Attribut gebraucht wird. Zu den am häufigsten gebrauchten Adjektivattributen gehören: *leuchtend, gut, persönlich, selten, beste*. Zu unterscheiden sind auch Genitivattribute mit

deren Hilfe Charakterzüge bzw. Werte intensiviert werden, wie *Mut*, *Kameradschaft*, *Pflichterfüllung*, *Tapferkeit*, *schwierige Arbeiten*. Die zweite Gruppe bilden Bezeichnungen mit dem Wort *Held*, die auch durch Adjektivattribute bereichert werden, z. B. *ein jugendlicher Held* (8.1.1916), *der heldenmütige Korporal* (16.11.1916), *ein wahrer Held* (9.1.1917).<sup>9</sup> Die Soldaten werden auch mit dem Nomen *Erster* bezeichnet, das aber nicht so oft in den Texten gebraucht wird, z. B. *er selbst immer als Erster* (8.1.1916), *als einer der Ersten* (21.9.1916), *als Erster auf die Südspitze des Busa Alta* (28.4.1917). Die manipulativ-bewertende Funktion des Substantivs *Erster* besteht darin, dass sich ein bestimmter Soldat unter den anderen durch seine Tat bzw. seinen Charakterzug hervorgehoben hat.

### 3.3 Manipulativ-bewertende Funktion der analysierten Mittel

Anhand der Analyse der angeführten Belege lässt sich die Schlussfolgerung ziehen, dass in der Zeitungsreihe „Aus dem goldenen Buche unserer Armee“ bestimmte Sprachmanipulationsmittel regelmäßig und wiederholt von den Textautoren gebraucht werden. Die in dieser Zeitungsserie geschilderten Geschichten von österreichisch-ungarischen Soldaten werden unregelmäßig in verschiedenen Zeiträumen veröffentlicht. Sie beziehen sich auf verschiedene Personen, die sich entweder durch ihren Dienstgrad oder durch ihre Nationalität unterscheiden, obwohl diesen fast dieselben Charakterzüge zugesprochen wurden. Mit der Zuschreibung derselben Charakterzüge an verschiedene Vertreter der k. u. k. Armee wird von Textproduzenten ein vereinfachtes und reduziertes Bild unter den damaligen Lesern erzeugt. Es werden somit in diesen Artikeln Stereotype<sup>10</sup> über die Soldaten gebildet, die zu Helden stilisiert werden.<sup>11</sup> Auf lexikalisch-morphologischer Ebene wird dieses Ziel durch folgende Charakterzüge erreicht, die sich in Texten wiederholen: *Tapferkeit*, *Mut*, *Kaltblütigkeit* und *Kühnheit*.<sup>12</sup> Es ist zu betonen, dass in Bezug auf die Semantik dreier analysierter Eigenschaften: *Tapferkeit*, *Mut*, *Kühnheit* festgestellt wird, dass diese synonym (ähnliche oder dieselbe Bedeutung aufweisend) verwendet werden (vgl. DUDEN 2010).

<sup>9</sup> Aufgrund der Analyse der Texte wird ebenfalls festgestellt, dass die Verhaltensweisen von Soldaten auch mit den Substantiven oder Adjektiven mit der Komponente *Held-* gebildet werden, z. B. *Heldentod*, *Heldentaten*, *heldhaft*, *heldenmütig*. Diese Wortarten, mit deren Hilfe die genannten Verhaltensweisen zum Ausdruck gebracht werden, werden häufig in verschiedenen Zeitperioden veröffentlicht, um die Taten und Eigenschaften zu intensivieren.

<sup>10</sup> In Anlehnung an Quasthoff (1973: 28) verstehe ich unter dem Terminus Stereotyp ein reduziertes Bild einer sozialen Gruppe oder eines Individuums, in welchem ihnen bzw. ihm konkrete Eigenschaften zu- oder abgesprochen werden.

<sup>11</sup> In der gängigen Fachliteratur wird betont, dass das Heer der Donaumonarchie als schwach betrachtet wurde. Dies spiegelt sich auch in Phraseologismen über verschiedene Nationen wider, z. B. *die österreichische Armee (austriackie wojsko)* als eine schwache und unbeholfene Armee (vgl. Pisarkowa 1976).

<sup>12</sup> Ähnliche Eigenschaften werden auch Kaiser Franz Joseph zugeschrieben, der als ein idealer Soldat in der „Krakauer Zeitung“ geschildert wird (vgl. Matyjasik 2017).

Eine Ausnahme bildet das Substantiv *Kaltblütigkeit*, das keine Synonymie zu *Tapferkeit*, *Mut*, *Kühnheit* aufweist. Diese am häufigsten gebrauchten Substantive zeigen einen evaluativen Charakter auf und ihre bewertende Leistung besteht darin, dass sie in Hinsicht auf den Kontext, nämlich die Kriegshandlungen während des Ersten Weltkrieges, positiv betrachtet werden.

Obwohl in den Berichten in erster Linie die Schilderung von Schlachten und Gefechten, an denen die Soldaten teilgenommen haben, überwiegt, und die Textautoren ihre Meinungen bzw. Kommentare zu diesen Themen nicht klar zum Ausdruck bringen, werden die Soldaten sowie ihre Verhaltensweisen und Vorgehen durch andere evaluative Adjektive und Substantive bewertet. Zu den Adjektiven gehören folgende Belege aus dem Textmaterial, wie: *beispielgebend*, *brav*, *edel*, *energisch*, *entschlossen*, *erfolgreich*, *freiwillig*, *geschickt*, *heldenhaft*, *heldenmütig*, *kriegserprobt*, *löblich*, *mustergültig*, *pflicht-eifrig*, *pflichttreu*, *schneidig*, *todesmütig*, *treu*, *tuchtig*, *unermüdlich*, *unerschrocken*, *unternehmungslustig*, *vorbildlich*, *zäh*. In Bezug auf andere Substantive lassen sich folgende Belege anführen, nämlich: *Begeisterung*, *Elan*, *Energie*, *Entschlossenheit*, *Geistesgegenwart*, *Geschick*, *Pflichterfüllung*, *Ruhe*, *Schneidigkeit*, *Selbstaufopferung*, *Selbstverleugung*, *Treue*, *Umsicht*, *Unerschrockenheit*, *Zähigkeit*.<sup>13</sup>

#### 4. Schlussfolgerungen

Wie die Analyse des Textmaterials ergibt, wird ein idealisiertes Bild der damaligen österreichisch-ungarischen Soldaten erreicht, in dem ihre Heldentaten während der Kämpfe (der Gefechte und Schlachten) gegen die Entente-Soldaten (Russen und Italiener) verherrlicht werden. Dieses Bild betrifft alle Soldaten, die in den Artikeln dargestellt wurden, ungeachtet des Alters (z. B. 16 Jahre alt, über 40 Jahre alt, 80 Jahre alt), des Verwandtschaftsgrades (z. B. Neffen, Söhne, Väter), der Nationalität (Österreicher und Ungarn), des Dienstgrades bzw. der Funktion in der Armee (z. B. Feldwebel, Fahrkanonier, Fähnrich, Husar, Korporal, Offizier, Patrouillenführer, Rechnungsunteroffizier, Stabsfeldwebel, Unteroffizier, Waffenmeister, Zugführer) oder sogar des konkreten Soldaten, dessen Vor- und Nachname angeführt wurden (z. B. Peter Fritz, Johann Nemethy, Stefan Stanca). Diese Darstellung wird durch sprachliche Mittel auf der lexikalisch-morphologischen Ebene realisiert. Zu diesen Mitteln gehören sowohl Substantive als auch Adjektive. Diese besitzen eine bewertende Aussagekraft, mit der ein positives Bild vom österreichisch-ungarischen Heer kreiert werden sollte. Mit Hilfe dieser Mittel werden den Soldaten die folgenden Eigenschaften zugesprochen, wie *Mut/mutig*, *Tapferkeit/tapfer*, *Kühnheit/kühn*, *Kaltblütigkeit/kaltblütig*. Die Substantive werden durch evaluative Attribute bereichert. Die Adjektive als Derivate von Substantiven finden in der Attributform Verwendung. Der manipulativ-bewertende

<sup>13</sup> Die angeführten Wortarten werden allen analysierten Artikeln entnommen und in alphabetischer Reihenfolge angeordnet, ohne das Erscheinungsdatum des Textes, in dem die jeweilige Wortart benutzt wird, zu berücksichtigen.

Effekt durch die Verwendung der untersuchten Mittel besteht darin, dass zwar ein verherrlichtes Bild von Soldaten gebildet wird, in dem ihre besten Charakterzüge und das Vorgehen während des Krieges in den Vordergrund traten, jedoch wurde das Bild dadurch selbst stereotypisiert. Dieser Effekt wird durch die Wiederholungen auf der lexikalisch-morphologischen Ebene erreicht, infolgedessen diese partielle Darstellung der Armee im Gedächtnis des jeweiligen Rezipienten leichter haften bleiben konnte.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

Aus dem goldenen Buche unserer Armee. „Krakauer Zeitung“:

- (8.1.1916), 2–3.
- (10.6.1916), 5.
- (26.8.1916), 4.
- (21.9.1916), 4.
- (22.10.1916), 3.
- (14.11.1916), 4.
- (16.11.1916), 3.
- (21.11.1916), 3–4.
- (8.12.1916), 5.
- (3.1.1917), 4.
- (5.1.1917), 4.
- (9.1.1917), 4.
- (10.1.1917), 4.
- (10.3.1917), 3.
- (18.3.1917), 3.
- (15.4.1917), 3–4.
- (24.4.1917), 3.
- (28.4.1917), 3.

### Sekundärliteratur

BARTOSZEWICZ, Iwona. *Formen der Persuasion im deutsch-polnischen politischen Dialog. Untersuchungen zu politischen Reden zwischen 1989 und 1995*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 1999. Print.

BŁACHUT, Edyta. *Bewerten – Semantische und pragmatische Aspekte einer Sprachhandlung*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 2014. Print.

CZACHUR, Waldemar. *Diskursive Weltbilder im Kontrast. Linguistische Konzeption und Methode der kontrastiven Diskursanalyse deutscher und polnischer Medien*. Wrocław: Atut, 2011. Print.

DUDEN. *Das Synonymwörterbuch*. Bd. 8. 5. Auflage. Mannheim, Zürich: Dudenverlag, 2010. Print.

JAKUBEK, Mariusz. *Prasa krakowska 1975–1918. Bibliografia*. Kraków: Wydawnictwo Naukowe DWN, 2004. Print.

LÜGER, Heinz-Helmut. *Pressesprache*. Tübingen: Niemeyer, 1995. Print.

- MATYJASIK, Krzysztof. „*Friedensfürst oder größter Soldat?* Stereotype zu Kaiser Franz Joseph in der „*Krakauer Zeitung*“ (1916). Versuch einer linguistischen Analyse“. *Auf den Spuren der Deutschen in Mittel- und Osteuropa*. Hrsg. Piotr A. Owsinski, Andrzej S. Feret und Grzegorz M. Chromik. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2017, 87–100. Print.
- MEYERS KONVERSATIONSLEXIKON. Bd. 11. 4. Auflage. Leipzig, Wien: Verlag des Bibliographischen Instituts: 1885–1890.  
<https://www.retrobibliothek.de/retrobib/seite.html?id=111662>. 18.4.2020.
- MIKOŁAJCZYK, Beata. *Sprachliche Mechanismen der Persuasion in der politischen Kommunikation. Dargestellte an polnischen und deutschen Texten zum EU-Beitritt Polens*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2004. Print.
- PISARKOWA, Krystyna. „Konotacja semantyczna nazw narodowości“. *Zeszyty Prasoznawcze*. Hrsg. Kazimierz Kąkol. Bd. 1. Kraków: Wydawnictwo RSW Prasa, 1976, 5–26. Print.
- QUASTHOFF, Uta. *Soziales Vorurteil und Kommunikation – Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps*. Frankfurt am Main: Athäneum Verlag, 1973. Print.
- TOKARZ, Marek. *Argumentacja, perswazja, manipulacja*. Gdańsk: Gdańskie Wydawnictwo Psychologiczne, 2006. Print.
- WIECZOREK, Urszula. *Wartościowanie, perswazja, język*. Kraków: Księgarnia Akademicka, 1999. Print.

#### ZITIERNACHWEIS:

- MATYJASIK, Krzysztof. „‘Er ist ein wahrer Held’. Zur Sprachmanipulation bei der Darstellung von österreichisch-ungarischen Soldaten in der ‚*Krakauer Zeitung*‘ (1916–1917). Eine Analyse von lexikalisch-morphologischen Mitteln anhand der Artikelreihe ‚Aus dem goldenen Buche unserer Armee‘“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 175–185. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-14>



# Emotionszustände und -prozesse und ihre Verkörperung in der Sprache

Das Ziel des vorliegenden Beitrags ist es darzustellen, wie die Emotionen in der Sprache verkörpert sind. Das Untersuchungsmaterial bilden exemplarische Redewendungen zum Ausdruck der emotionalen Zustände und Prozesse. Diskutiert werden verkörperte, eingebettete, erweiterte und enaktive Kognition als Thesen des 4-E-Ansatzes sowie die situierte Kognition als Sammelbegriff.

**Schlüsselwörter:** Verkörperung, Emotionen

## Emotional States and Processes and their Embodiment in Language

The aim of the paper is to show how emotions are embodied in language. The research material constitutes examples of idioms expressing emotional states and processes. The concepts of the embodied, embedded, extended and enactive cognition are discussed as theses of the 4E approach and the situated cognition as the collective concept.

**Keywords:** embodiment, emotions

**Author:** Jolanta Mazurkiewicz-Sokołowska, University of Szczecin, Al. Piastów 40B, 71-064 Szczecin, Poland, e-mail: [jolanta.mazurkiewicz@usz.edu.pl](mailto:jolanta.mazurkiewicz@usz.edu.pl)

**Received:** 5.11.2019

**Accepted:** 24.2.2020

## 1. Einleitung

Ansätze zu den mentalen Zuständen und Prozessen im Sinne der verkörperten Kognition entwickeln sich seit den 1990er Jahren (vgl. Varela et al. 1993). Sie setzen voraus, dass das Gehirn, um zu funktionieren, den Körper benötigt, und selbst an abstrakten Problemen verkörpert arbeitet (vgl. Wilson 2002: 625). Verkörperte Kognition (embodied cognition) wird als Alternative oder Nachfolge der traditionellen Kognitionswissenschaft angesehen (Shapiro 2011: 1).

Im Gegensatz zu der traditionellen Auffassung der Kognition als eines computationalen Systems, das auf eine dem Computer ähnliche Art und Weise die Symbole verarbeitet (vgl. Schwarz-Friesel 2007: 19), wird die verkörperte Kognition als verkörperte Handlung (embodied action) begriffen. **Verkörpert** (embodied) bedeutet dabei, dass die Kognition die Erfahrung des Körpers und seiner sensomotorischen Fähigkeiten involviert, die in den biologischen, psychologischen und kulturellen Kontext eingebettet sind. Mit der Handlung werden die sensorischen und motorischen Prozesse gemeint (vgl. Varela et al. 1993: 172–173). Die Verkörperung erfasst neben der Erfahrung des

Körpers und der als Handlung begriffenen Sprache auch die Einwirkungen der Umwelt (vgl. ebd.: 148–149). So wird die Kognition als „auf die gelebte Welt (lived world) orientiert“ begriffen (ebd.: 52).

Die Idee der Verkörperung steht mit der von Lakoff und Johnson (1980) aufgestellten These über das in der physischen und kulturellen Erfahrung verankerte Begriffssystem im Einklang. In Anlehnung an Johnson (1987) betonen Varela et al. (1993: 150), dass die Muster der verkörperten Erfahrung zu kulturell geteilten Modi werden und sich samt den präkonzeptuellen Strukturen der menschlichen Sensibilität in den Bedeutungen widerspiegeln. Es wird zum einen angenommen, dass während der Verarbeitung abstrakter Konzepte die Vorstellungsschemata (image-schemas) wie Behälter, Skala, Prozess, Weg, Teil-Ganzes, Zentrum-Peripherie, Nähe-Ferne u. a. (vgl. Johnson 1987: 126, Lakoff 1987: 267–268) aktiviert werden, die in der täglichen Erfahrung des Menschen verankert sind und als Repräsentationen körperlicher Interaktionen an seiner Wahrnehmung, Bewegung und Handlung teilhaben (vgl. Johnson 1987: 23). Zum anderen wird behauptet, dass die körperlichen Interaktionen im Erfahrungssystem (experiential system) des Gehirns, das das sensomotorische, propriozeptive, introspektive und emotionale System umfasst, gespeichert sind und prozessual rekonstruiert oder simuliert werden (vgl. Leitan/Chaffey 2014: 6). Wie Leitan/Chaffey (2014) konstatieren, bestätigen die meisten empirischen Befunde die Rolle der Erfahrungszustände in der Verarbeitung der Konzepte. Wie die Untersuchungen zeigen, sind es die subjektiven körperlichen Erfahrungen, die bestimmte Erfahrungsrepräsentationen aktivieren. So liegt z. B. der Beurteilung der Wichtigkeit die Erfahrung mit dem Gewicht zugrunde, indem schwere Einheiten als wichtiger, im Vergleich zu leichten, wahrgenommen werden (vgl. ebd.).

Ein interessantes Untersuchungsfeld hinsichtlich der Verkörperung stellen die Emotionen als „mehrdimensionale Syndromkategorien [...], die sich introspektiv-geistig sowie körperlich registrieren lassen“ dar (Schwarz-Friesel 2007: 55).

Zahlreiche Studien, die auf die Verkörperung der Emotionen in der Sprache fokussieren, thematisieren ihre metaphorische und metonymische Motiviertheit (u. a. Lakoff/Kövecses 1987, Kövecses 1990, 2013, 2014, Folkersma 2010, Kaczmarek 2018).<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Viele der nachfolgend diskutierten Ausdrücke wie *vor Wut rot/blass werden*, *der blasse Neid*, *lähmende Angst*, *jmdm. wird schwer/leicht/warm ums Herz* sind auf das metonymische Prinzip PHYSIOLOGISCHE EFFEKTE DER EMOTIONEN STEHEN FÜR DIE EMOTIONEN (vgl. Lakoff/Kövecses 1987: 196) zurückzuführen, darunter der Ausdruck *ich sehe nicht richtig* zugleich auf die Metapher ETWAS WISSEN/VERSTEHEN IST SEHEN (vgl. Kövecses 2013: 81). Ausdrücke wie *vor Wut/Freude außer sich geraten*, *sich nicht halten/einkriegen können*, *Schmetterlinge/Quecksilber im Bauch/Leib haben* basieren auf der BEHÄLTER-METAPHER im Sinne DER KÖRPER IST EIN BEHÄLTER FÜR DIE EMOTIONEN (vgl. Lakoff/Kövecses 1987: 198). Zudem manifestiert sich an diesen Beispielen das generelle Muster der Kraftdynamik samt Metaphern wie EMOTION IST EINE DISLOZIERUNGSKRAFT oder EMOTION IST EINE FLÜSSIGKEIT IN EINEM BEHÄLTER (für das Beispiel mit *Quecksilber*) (vgl. Kövecses 2014: 17).

Ausdrücke wie z. B. *Kopf hoch!* und *den Kopf nicht hängen lassen* können auf das räumliche Oben-Unten-Image-Schema (vgl. Lakoff 1987: 267) und die Orientierungsmeta-pher GUT IST OBEN, SCHLECHT IST UNTEN wie GLÜCKLICH SEIN IST OBEN, TRAUERIG SEIN IST UNTEN (Lakoff/Johnson 1980: 15) zurückgeführt werden. Beide Ausdrücke versprachlichen bestimmte Körperhaltungen (eine aufrechte und eine zusammengesackte Haltung). Beim Ausdruck *Kopf hoch!* neigen die SprecherInnen/HörerInnen dazu, sich physisch aufzurichten und eine aufrechte Körperhaltung anzunehmen, während der Ausdruck *den Kopf hängen lassen* bei ihnen zumindest die Vorstellung einer gebückten, gekrümmten Körperhaltung auslöst. Diese gegensätzlichen Körperbewegungen, die die Ausdrücke *Kopf hoch!* und *den Kopf hängen lassen* in dem Individuum (real oder nur imaginär) zu bewirken vermögen, lösen in ihm entweder positive oder negative Emotionen aus.<sup>2</sup>

Die introspektive Analyse der Ausdrücke erlaubt es zugleich, die Erfahrungszustände, die im Körper der sie aussprechenden und rezipierenden Personen<sup>3</sup> eingehen, nachzuvollziehen: Der Ausdruck *Kopf hoch!* („bleib optimistisch, gib nicht auf“) wird zur Aufmunterung einer Person benutzt, die gerade vor Kummer und Sorgen in einer schlechten Verfassung ist und *den Kopf hängen lässt* („resigniert ist“). Wie der aktuelle Wissenstand ergibt, erfolgt die Erschließung der Bedeutung abstrakter Konzepte nicht alleine auf dem Wege der „Simulation von senso-motorischen, sondern auch affektiven und introspektiven Zuständen, erfahrungsbasierten situativen Kontexten und körperlichen Zuständen“ (Rickheit et al. 2010: 123).

So ist das Ziel des vorliegenden Beitrags, den die Emotionsausdrücke motivierenden Emotionszuständen (und -prozessen) introspektiv nachzugehen und die Komplexität der Verkörperung zu veranschaulichen. Das Untersuchungsmaterial bilden exemplarische, dem Wörterbuch „Deutsche Idiomatik: die deutschen Redewendungen im Kontext“ von Schemann (1993) entnommene Idiome zum Ausdruck der emotionalen Zustände und Prozesse.

Bevor auf die Verkörperung der Emotionen eingegangen wird, wird die Theorie der verkörperten Kognition kurz beleuchtet.

## 2. Theorie der verkörperten Kognition

Das Forschungsparadigma der verkörperten Kognition stellt keine einheitliche Theorie dar. Die traditionellen Konzeptionen der Kognition, in denen die Konzepte für abstrakte, amodale, von der sensomotorischen Information getrennte repräsentationale Einheiten gehalten und die Denkprozesse als Manipulationen abstrakter Symbole auf-

---

<sup>2</sup> Aus der Hirnforschung ist bekannt, dass aufgrund der Aktivität der Spiegelneurone selbst die Vorstellung einer Handlung bzw. eines Objektes ausreicht, um in dem Individuum entsprechende Reaktionen hervorzurufen (vgl. Bauer 2006).

<sup>3</sup> Aufgrund der neurobiologischen Resonanz, siehe Fußnote: 2.

gefasst werden (vgl. Glenberg 2015: 165–166), erleben in den Ersatzansätzen wie die Theorie der dynamischen Systeme ihre Neuformulierung (vgl. Shapiro 2011: 114–157). Neben den Ersatzansätzen unterscheidet Shapiro (2011) auch Konzeptualisierungsansätze (ebd.: 70–113), die die körperlichen Interaktionen mit der Umwelt und ihre mentalen Repräsentationen voraussetzen, und die Konstitutionsansätze (ebd.: 158–200), die die Erweiterung der kognitiven Prozesse auf den Körper und die Welt postulieren.

Die Dualität zwischen der traditionellen und verkörperten Kognitionsauffassung führt zudem dazu, dass für ein- und dieselben Befunde wie z. B. darüber, dass beim Lesen von motorischen Wörtern wie *küssen* und *kicken* das motorische System in den Mund- und Beinregionen, entsprechend, aktiviert wird (Hauk et al. 2004), zweierlei Erklärungshypothesen vorgeschlagen werden. Sie unterscheiden sich bezüglich des Zeitpunkts der Aktivierung des motorischen Systems: In der einen Hypothese wird im Sinne der traditionellen Kognitionsauffassung angenommen, dass die Aktivierung des motorischen Systems erst durch die Aktivierung des gegebenen Konzeptes ausgelöst wird, während in der anderen die Aktivierung des motorischen Systems, im Sinne der verkörperten Kognition, konzeptuell erfolgt (vgl. Mahon 2015). An dieser Stelle ist zu betonen, dass die Ergebnisse zahlreicher Studien für die Verkörperung der Kognition sprechen (u. a. Tucker/Ellis 1998, Bub/Masson 2006 zum Phänomen der motorischen Resonanz, Glenberg/Kaschak 2002 zum Handlung-Satz-Kompatibilitätseffekt und zur Verarbeitung verbalisierter abstrakter Situationen, Havas et al. 2010 zur Verarbeitung verbalisierter Emotionen).<sup>4</sup>

Die verkörperte Kognition (*embodied cognition*) wird in der einschlägigen Literatur auch als eingebettete Kognition (*embedded cognition*), bereits angesprochene erweiterte Kognition (*extended cognition*), und enaktive Kognition (*enactive cognition*) (Enaktivismus) charakterisiert. Diese vier Verkörperungsauffassungen werden oft als Thesen des sog. 4-E-Ansatzes diskutiert (vgl. Fingerhut et al. 2013: 64–91), der im Folgenden nähergebracht wird.

### 3. Der 4-E-Ansatz

#### 3.1 Verkörperte Kognition (*Embodied cognition*)

Die These über die verkörperte Kognition basiert auf der Annahme, dass sich die Kognition in der sensomotorischen Erfahrung konstituiert, für die der Körper die Hauptrolle spielt. Dabei handelt es sich um die Fähigkeit der Kognition, auf die sensomotorischen Informationen aus früheren Interaktionen zwischen dem Körper und der Umwelt zurückzugreifen und diese zu benutzen, wenn das kognitive System ausschließlich durch die internen kognitiven Prozesse geleitet wird (vgl. Pouw et al.

---

<sup>4</sup> Überblick und Diskussion zu der Konzeption der verkörperten Kognition und der Schnittstellen zwischen den Konzepten und dem sensomotorischen System in: Glenberg (2015), Mahon (2015).

2014: 59). Wie die folgenden Beispiele belegen, fokussieren die sprachlichen Ausdrucksweisen der emotionalen Zustände und Prozesse auf die körperlichen Reaktionen und/oder Symptome wie rot, blass, ohnmächtig werden, verbissen sein, lähmen, schwitzen, jauchzen, jubeln, weinen: *rot vor Wut/Scham werden, in ohnmächtiger Wut / mit verbissener Wut, vor Neid blass werden / erblassen/der blasse Neid spricht aus jmdm., lähmende Angst / vor Angst schwitzen, vor Freude jauchzen/jubeln/weinen.*

### 3.2 Eingebettete Kognition (Embedded cognition)

Die These über die eingebettete Kognition basiert auf der Annahme, dass die kognitive Aktivität in die Situation einer on-line Interaktion mit der Umwelt involviert ist. Die Kognitionsaktivität zeigt sich als kontinuierliche Transaktion zwischen dem momentanen Zustand des Gehirns, des Körpers und der Umwelt (vgl. Pouw et al. 2014: 53). Der Exemplifizierung mögen die folgenden Beispiele der Ausdrucksweisen der emotionalen Zustände und Prozesse dienen: Wenn jemand in einer lustigen Situation *über die beiden Backen lacht* und in einer stressigen Situation *klaren/kühlen Kopf bewahrt*, wenn es ihm in einer komplizierten/erleichternden/rührenden Situation entsprechend *schwer/leicht/warm ums Herz wird*.

Es muss dabei betont werden, dass die sämtlichen Ausprägungen der in die momentane Situation, in den augenblicklichen Kontext eingebetteten Kognition, auch off-line (rein intern kognitiv) versinnbildlicht oder versprachlicht werden können. Sie fungieren dann als Instanzen der verkörperten Kognition. Das Individuum kann in einer gegebenen Situation *über die beiden Backen lachen* bzw. *klaren/kühlen Kopf bewahren* oder sich die Situation und die beschriebenen emotionalen Verhaltensweisen nur vorstellen, z. B. wenn ihm jemand diese schildert. In beiden Fällen gehen im Körper emotionale Veränderungen ein, deren Intensität in einer momentan aktiv erlebten (on-line) Situation meistens stärker ist als in einer nicht momentan persönlich erlebten (off-line) Situation.

Ein Effekt der kulturellen und sozialen Einbettung sind die Ausdrucksweisen der Emotionen in Redensarten wie *Ich glaube, mich tritt ein Pferd, mich streift ein Bus, mich laust der Affe*, die zum Ausdruck der Überraschung, des Erstaunens, der Verwunderung gebraucht werden. Die Redewendung *Ich dachte, mich laust der Affe* ist auf die Begebenheiten auf Jahrmärkten von früher zurückzuführen, wenn die von Gauklern geführten Affen auf die Zuschauer sprangen und sie dadurch überraschten. Die Redewendung *Ich glaube, mich tritt ein Pferd* ist aus der Fernsehserie „Die Zwei“ (mit Roger Moor und Tony Curties) bekannt und die Äußerung „Ich dachte, mich tritt ein Pferd und streift ein Bus und alles zusammen“ ist dem Buch „Die neuen Leiden des jungen W.“ (1973) von Ulrich Plenzdorf zu entnehmen.<sup>5</sup>

<sup>5</sup> Vgl. [www.redensarten-index.de](http://www.redensarten-index.de), Zugriff am 27.10.2019.

### 3.3 Erweiterte Kognition (Extended cognition)

Die These über die erweiterte Kognition basiert auf der Annahme, dass die Kognition nicht nur im Gehirn oder Körper ihren Sitz hat, sondern auf alle Gegenstände ausgedehnt wird, die in kognitive Funktionsabläufe integriert werden. Dementsprechend werden Bücher, Kalender, Notizblocks, Computer, Smartphones als Teil der Kognition angesehen. Wegen der beschränkten Informationsverarbeitungskapazität (Aufmerksamkeits-, Gedächtnisleistung usw.) verlagert der Mensch die Kognitionsleistung in die Umwelt, indem er sich der Objekte der Außenwelt verhilft und auf diese Weise den Kognitionsarbeitsaufwand reduziert. So kann die Umwelt sowohl das KZG als auch das LZG des Menschen entlasten. Statt alle relevanten Details einer Situation mental zu behalten und zu manipulieren, manipuliert der Mensch diese Details in der realen Situation (vgl. Wilson 2002: 628–629). Beispiele für solche Verhaltensweisen liefert der Alltag, wenn der Mensch z. B. beim Rechnen sich auf seine Finger stützt oder beim Wegerklären sich selbst und die Interaktionspartner in die entsprechende Richtung lenkt und charakteristische Objekte als Orientierungspunkte nutzt (vgl. Pouw et al. 2014: 53–54). Den Bezug auf verschiedene Objekte und Handlungen in der Außenwelt widerspiegeln nicht zuletzt die sprachlichen Ausdrucksweisen der Emotionen. An Beispielen wie *Schmetterlinge im Bauch haben* („verliebt sein“), *Quecksilber im Leib haben* („unruhig sein“), *wie ein Regenschirm gespannt sein* („neugierig sein“), *bis zum Zerreißen gespannte Nerven haben* („sehr nervös sein“), *das Blut zum Kochen bringen* („jmdn. Aufregen“) lässt sich verfolgen, wie Objekte und Handlungen aus der Außen- und Innenwelt wegen ihrer bestimmten charakteristischen Merkmale und Eigenschaften zum Ausdruck und zur Versinnbildlichung der emotionalen Zustände und Prozesse genutzt werden: *Schmetterlinge* aktivieren die Vorstellung der flatternden Bewegung, die auf den *Bauch* als Raum, in dem die Bewegung zustande kommt, bezogen, die körperliche Empfindung von Kribbeln hervorruft, welches zu den körperlichen Symptomen des Zustandes der Verliebtheit gehört. *Quecksilber* aktiviert die Vorstellung der Beweglichkeit/Lebendigkeit. Die Vorstellung vom Quecksilber, auf das Innere des menschlichen Körpers bezogen, löst (abgesehen von seiner schädlichen Auswirkung als Giftstoffes) die Konzeptualisierung eines zappeligen, unruhigen Menschen aus. *Regenschirm* aktiviert in Verbindung mit *spannen* die Konzeptualisierung der Eigenschaft gestrafft/aufgespannt. Wegen der Doppelbedeutung des Ausdrucks *gespannt* („gestrafft“ / „aufgespannt und neugierig“) erfüllt der Vergleich mit dem gestrafften/aufgespannten Regenschirm die Funktion der Intensivierung der Neugier, indem die Vorstellung des gestrafften/aufgespannten Regenschirms die Empfindung der körperlichen Anspannung hervorruft. Die Handlung *zerreißen* aktiviert in Verbindung mit der durch die Konstruktion *bis zu* ausgelösten Konzeptualisierung einer Limitierung, die Vorstellung der äußersten Grenzen und ruft, übertragen auf die *gespannten Nerven*, die Empfindung einer extrem starken körperlichen Anspannung hervor. Ähnlich wie der *gestraffte/aufgespannte Regenschirm* erfüllt die Handlung *zerreißen* die Funktion der Intensivierung der Emotion. Die Handlung *kochen* aktiviert die Vorstellung von sieden und brodeln, die auf das Blut

übertragen, die Empfindung einer körperlichen Aufregung auslöst. Wie ersichtlich, trägt die Bezugnahme auf die Objekte und Handlungen aus der Außen- und Innenwelt zur Erleichterung der kognitiven Verarbeitungsprozesse bei.

### **3.4 Enaktive Kognition (Enactive cognition)**

Enaktive Kognition (Enaktivismus) basiert auf der Annahme, dass die Kognition handlungs- und verhaltensorientiert ist, und die Interaktion von Wahrnehmung, Handlung und kognitiver Informationsverarbeitung involviert. Die konzeptuellen Strukturen ergeben sich aus der strukturierten Natur der körperlichen und sozialen Erfahrung und der angeborenen Fähigkeit, diese körperlichen und sozialen Erfahrungen auf abstrakte konzeptuelle Strukturen zu projizieren (vgl. Varela 1993: 178). Die Kognitionsaktivität wird perzeptuell, sensomotorisch geleitet, abhängig von dem wahrnehmenden und handelnden Subjekt und seiner momentanen Situierung (vgl. ebd.: 173). Beispiele liefern u. a. Untersuchungen, die besseres Textverstehen bei Personen nachweisen, die zusätzlich Szenarien vortragen, Spielfiguren manipulieren oder auch nur zusehen, wenn andere es tun (vgl. Pauw et al. 2014: 62).

In Anlehnung an Varela et al. (1993), die für eine synonyme Betrachtung des Enaktivismus und der Verkörperung plädieren, werden hier Enaktivismus und Verkörperung für Ausprägungen desselben Phänomens gehalten. Es wird zudem gezeigt, dass alle vier bereits skizzierten Verkörperungsmechanismen miteinander verflochten sind. Auf diesen Tatbestand verweisen u. a. Fingerhut/Hufendiek (2017) in ihrer Stellungnahme zu der Embodied Cognition-Debatte.

## **4. Situierete Kognition (Situating bzw. grounded cognition)**

Die Tatsache, dass der Informationsfluss zwischen der Kognition und der Welt dicht und kontinuierlich ist, lässt die Umwelt als Teil des kognitiven Systems ansehen. Da der Mensch und die Situation miteinander ständig interagieren, wird postuliert, die Situation und den Menschen in ihr als ein einheitliches System zu betrachten. So gesehen, wird die Kognitionsleistung teils von dem Menschen, teils durch die Situation angetrieben (vgl. Wilson 2002: 629–630). Hinzu kommt die Erfahrung der einander bedingenden Subjektivität und Intersubjektivität, da die Interaktion des Menschen mit anderen Menschen in die Interaktion des Menschen mit der Welt hinzugehört (Merleau-Ponty 1962, nach Stolz 2015: 479–482).

Situierete Kognition gilt daher als Sammelbegriff für die verkörperte, eingebettete und erweiterte Kognition (vgl. Fingerhut et al. 2013).

Je nach der Situation können sprachliche Ausdrücke der emotionalen Zustände und Prozesse im Menschen als dem verkörperten Wesen die Emotionen unmittelbar aktivieren oder dazu beitragen, dass er diese simuliert, intersubjektiv deutet oder sich diese nur vorstellt.

Wie bereits erwähnt, kann die Kognitionsaktivität unmittelbar (on-line), aber auch unter Abwesenheit des aufgabenrelevanten Inputs und Outputs (off-line) erfolgen. Kognitionsaktivitäten wie Planen, über Vergangenes oder Künftiges Nachdenken, Herstellen mentaler Repräsentationen persönlich nicht erlebter Ereignisse oder Zustände können ohne unmittelbare Interaktion mit der Umwelt geleistet werden (vgl. Wilson 2002: 626–627).

Im Folgenden wird anhand exemplarischer idiomatischer Wendungen geschildert, wie komplex die Emotionen verkörpert sind.

### 5. Sprachliche Ausdrucksweisen der komplexen Verkörperung der Emotionen

Mit dem Begriff der komplexen Verkörperung soll auf die bereits erwähnte Verflechtung der vier Verkörperungsmechanismen verwiesen werden.<sup>6</sup> Die im Folgenden präsentierte Analyse der sprachlichen Ausdrucksweisen der emotionalen Zustände und Prozesse anhand exemplarischer Redewendungen enthüllt die Komplexität der Verkörperung der Emotionen. Die aufgeführten Beispiele widerspiegeln die Leistung der auf die sensomotorische Erfahrung gestützten verkörperten und auf die Objekte der Außen- und Innenwelt orientierten erweiterten Kognition, die in eine on-line Situation eingebettet oder intern kognitiv erfolgen kann. Diese Tatsachen versinnbildlichen die komplexe Verkörperung der Emotionen.

Die Redewendung *Ich höre/sehe nicht richtig*, in der keine Emotionsbegriffe enthalten sind und die dennoch zum Ausdruck der Emotionen („der Überraschung, Verwunderung“) benutzt wird, basiert auf der sensomotorischen Erfahrung der auditiven bzw. visuellen (intakten oder gestörten) Wahrnehmung der Objekte der Außenwelt, die auf das abstrakte Phänomen der Emotionen übertragen wird.

Die Redewendungen *vor Scham vergehen/versinken*, *vor Angst umkommen* basieren auf der durch die Verben *vergehen/versinken*, *umkommen* aktivierten körperlichen Erfahrung eines End-/Grenzpunktes im Sinne ‚weiter ist nichts mehr‘. Diese Vorstellung, auf die Emotionen übertragen, verursacht, dass die Verben die Funktion der Intensivierung der Emotionen erfüllen, so dass die Redewendungen die Konzeptualisierung einer ‚sehr großen Scham, sehr großen Angst‘ auslösen.

Mit den in den Redewendungen *jmds. Stolz brechen*, *jmdn. vor Liebe fressen*, *zwischen Furcht und Hoffnung schweben* enthaltenen Verben *brechen*, *fressen*, *schweben* wird die jeweilige körperliche Erfahrung aufgegriffen. Die körperliche Erfahrung von *brechen* aktiviert die Empfindung der Schmerzen, die auf die Emotion *Stolz* übertragen, die Konzeptualisierung *jmdn. Beleidigen* auslöst. Die körperliche Erfahrung von *fressen*

<sup>6</sup> Von einem „komplexen Verhältnis [des Körpers] zu der Umwelt“ sprechen Fingerhut/Hufendiek (2017: 2).

(,sehr viel essen'), auf die Emotion *Liebe* übertragen, trägt dazu bei, dass das Verb die Funktion der Intensivierung der Emotion erfüllt, so dass die Redewendung die Konzeptualisierung ‚jmdn. sehr lieben‘ auslöst. Die körperliche Erfahrung von *schweben* (,sich hin und her bewegen ohne den Boden zu berühren') wird auf das Schwanken zwischen der negativen und positiven Emotion, *Furcht* und *Hoffnung*, übertragen.

Die Redewendungen *in Glück und Unglück zusammenstehen/zusammenhalten* und *sich vor Freude nicht halten/einkriegen können* basieren ebenfalls auf den körperlichen Erfahrungen, die die Verben *zusammenstehen/zusammenhalten* und *sich halten/einkriegen* aktivieren. Diese Erfahrungen gehen aber über den eigenen Körper des Individuums hinaus. Die Verben *zusammenstehen/zusammenhalten* aktivieren die intersubjektive Erfahrung des Beistandes anderer Menschen, so dass die Redewendung die Konzeptualisierung einer ‚emotionalen Bindung zwischen den Menschen‘ auslöst. Der Bezug der Verben *sich halten/einkriegen* ist zwar nach innen (,in den Körper hinein') gerichtet. Die Negation und die im Verb *können* enthaltene Modalität rufen aber die physische Erfahrung des eigenen Körpers als ob der seine Grenzen sprengen sollte, hervor, die von dem Inneren des Körpers nach Außen gerichtet ist. Die negierende Konstruktion *sich nicht halten/einkriegen können* erfüllt die Funktion der Intensivierung der Emotion, so dass die Redewendung die Konzeptualisierung einer ‚unbegrenzten Freude‘ auslöst. Die von dem eigenen Körper nach außen gerichtete physische Erfahrung bildet auch die Grundlage der Redewendungen wie *vor Wut/Freude außer sich geraten, außer sich vor Wut sein*.

Auch die Redewendungen *vor Scham in die Erde sinken / in ein Mauseloch verkriechen/sich verstecken, vor Freude an die Decke springen* enthalten Verben (*sinken, verkriechen/sich verstecken, springen*), die entsprechende körperliche Erfahrungen aktivieren. Dabei wird der Mensch-Umwelt-Bezug durch die in den Redewendungen enthaltenen Elemente der Außenwelt *Erde, Mauseloch, Decke* noch deutlicher. Mit den geschaffenen Bezügen auf die Außenwelt wird die jeweilige körperliche Aktivität räumlich situiert. Diese direktionale und räumliche Situierung *in die Erde sinken / in ein Mauseloch verkriechen/sich verstecken, an die Decke springen* erfüllt ebenfalls die Funktion der Intensivierung der Emotionen, so dass die Redewendungen die Konzeptualisierung einer ‚sehr großen Scham‘ und einer ‚sehr großen Freude‘ auslösen.

Ein charakteristisches Merkmal der Redewendungen *jmdm. schaut der Neid/Hass aus den Augen, Wut/Zorn/Ärger (auf jmdn. / über etw.) im Bauch haben, die Furcht sitzt jmdm. im Nacken, die Liebe geht durch den Magen* bilden die in ihnen enthaltenen Körperteile *Augen, Bauch, Nacken, Magen*. Wie die Analyse ergibt, erfüllen sie prozessual ähnliche Funktionen wie die bereits beschriebenen Elemente der Außenwelt. Die Übertragung der Kognitionsleistung auf die Körperteile trägt ebenfalls zur Erleichterung der Kognitionsleistung bei. Die Verlagerung der Aufmerksamkeit der SprecherInnen/HörerInnen in die Körperteile *Augen, Bauch, Nacken, Magen* aktiviert die körperliche Erfahrung der jeweiligen negativen bzw. positiven Empfindung – des unangenehmen

Blicks, der Anspannung im Falle der negativen Emotionen, *Neid/Hass, Wut/Zorn/Ärger* und des Wohlgefühls im Falle der positiven Emotion *Liebe*. Die Redewendung *jmdm. schaut der Neid/Hass aus den Augen* macht den intersubjektiven Bezug besonders deutlich, indem eine andere Person die Emotion an den Augen der gemeinten Person ablesen muss.

Im Unterschied zu den bisher präsentierten Beispielen basieren die folgenden Redewendungen *jmds. ganzes Glück, in heißer Liebe entbrannt sein, jmds. Alte/große Liebe sein, in tausend Ängsten schweben, in rasender Wut* auf den körperlichen Erfahrungen, die die Attribute *ganz, heiß, alt, groß, tausend, rasend* aktivieren. Das Attribut *ganz* ruft die Erfahrung des Körpers als einer Ganzheit hervor, *heiß* – die Erfahrung der Körpertemperatur, *alt* – die Erfahrung des Alters, *groß* – die Erfahrung der Körpergröße. Mit den Attributen *rasend* und *tausend* werden die Erfahrungen der Außenwelt aufgegriffen, die die körperliche Erfahrung einer ‚sehr schnellen Fahrt‘ bei *rasend* und der ‚Unmengen‘ bei *tausend* aktivieren. Ähnlich wie in den obigen Beispielen erfüllen sie die Funktion der Intensivierung der Emotionen.

## 6. Schlussfolgerungen

Die Analyse der idiomatischen Wendungen zum Ausdruck emotionaler Zustände und Prozesse verweist auf die Komplexität der Verkörperung der Emotionen und enthüllt, dass die den einzelnen Verkörperungsthese zugrunde liegenden Mechanismen miteinander verflochten sind. Die Kognitionsaktivität basiert auf der körperlichen Erfahrung des Menschen bezogen auf die körperlichen Prozesse und Zustände als solche sowie auf die, die aus der Interaktion mit der Außenwelt resultieren. Der Rückgriff auf die Objekte der Innen- und Außenwelt trägt des Weiteren zur Erleichterung der Kognitionsleistung bei.

## Literaturverzeichnis

- BAUER, Joachim. *Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone*. München: Heyne Verlag, 2006. Print.
- BUB, Daniel und Michael MASSON. „Gestural knowledge evoked by objects as part of conceptual representations”. *Aphasiology* 20(9) (2006): 1112–1124. [https://www.researchgate.net/publication/246321226\\_Gestural\\_knowledge\\_evoked\\_by\\_objects\\_as\\_part\\_of\\_conceptual\\_representations](https://www.researchgate.net/publication/246321226_Gestural_knowledge_evoked_by_objects_as_part_of_conceptual_representations). 5.3.2020.
- FINGERHUT, Joerg und Rebekka HUFENDIEK. „Philosophie der Verkörperung. Joerg Fingerhut und Rebekka Hufendiek über die Embodied Cognition-Debatte“. *Information Philosophie* 3 (2017): 1–14. [https://www.researchgate.net/publication/320947458\\_Philosophie\\_der\\_Verkorperung\\_Joerg\\_Fingerhut\\_und\\_Rebekka\\_Hufendiek\\_uber\\_die\\_Embodied\\_Cognition-Debatte](https://www.researchgate.net/publication/320947458_Philosophie_der_Verkorperung_Joerg_Fingerhut_und_Rebekka_Hufendiek_uber_die_Embodied_Cognition-Debatte). 31.10.2019.
- FINGERHUT, Joerg, Rebekka HUFENDIEK und Markus WILD. *Philosophie der Verkörperung. Grundlagentexte zu einer aktuellen Debatte*. Berlin: Suhrkamp, 2013. [https://www.academia.edu/5521453/Einleitung\\_Philosophie\\_der\\_Verk%C3%B6rperung\\_2013\\_](https://www.academia.edu/5521453/Einleitung_Philosophie_der_Verk%C3%B6rperung_2013_). 5.11.2019.

- FOLKERSMA, Petra. *Emotionen im Spannungsfeld zwischen Körper und Kultur*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2010. Print.
- GLENBERG, Arthur. „Few believe the world is flat: How embodiment is changing the scientific understanding of cognition”. *Canadian Journal of Experimental Psychology* 69 (2) (2015): 165–171. <https://search.proquest.com/docview/1688621712/fulltextPDF/FB9A189F34B-F4B6BQ/> 5.3.2020.
- GLENBERG, Arthur und Michael KASCHAK. „Grounding language in action”. *Psychonomic Bulletin and Review* 9(3) (2002): 558–565. [https://www.researchgate.net/publication/11052124\\_Grounding\\_language\\_in\\_action](https://www.researchgate.net/publication/11052124_Grounding_language_in_action). 5.3.2020.
- HAUK, Olaf, Ingrid JOHNSRUDE und Friedemann PULVERMÜLLER. „Somatotopic representation of action words in human motor and premotor cortex”. *Neuron* 41 (2004): 301–307. [https://www.cell.com/neuron/fulltext/S0896-6273\(03\)00838-9?\\_returnURL=https%3A%2F%2Flinkinghub.elsevier.com%2Fretrieve%2Fpii%2FS0896627303008389%3Fshowall%3Dtrue](https://www.cell.com/neuron/fulltext/S0896-6273(03)00838-9?_returnURL=https%3A%2F%2Flinkinghub.elsevier.com%2Fretrieve%2Fpii%2FS0896627303008389%3Fshowall%3Dtrue). 4.3.2020.
- HAVAS, David, Arthur GLENBERG, Karol GUTOWSKI, Mark LUCARELLI und Richard DAVIDSON. „Cosmetic use of botulinum toxin-a affects processing of emotional language”. *Psychological Science* 21(7) (2010): 895–900. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/20548056>. 5.3.2020.
- JOHNSON, Mark. *The body in the mind. The bodily basis of meaning, imagination, and reason*. Chicago: University of Chicago Press, 1987. Print.
- KACZMAREK, Hanna. *Konzeptualisierungsmuster des Ärger-Feldes an der Schnittstelle zwischen Kognition und Versprachlichung*. Hamburg: Kovač, 2018. Print.
- KÖVECSES, Zoltán. *Emotion concepts*. New York: Springer, 1990. Print.
- KÖVECSES, Zoltán. „The Metaphor-Metonymy Relationship: Correlation Metaphors are based on metonymy”. *Metaphor and Symbol* 28 (2013): 75–88. [https://www.researchgate.net/publication/272122979\\_The\\_Metaphor-Metonymy\\_Relationship\\_Correlation\\_Metaphors\\_Are\\_Based\\_on\\_Metonymy](https://www.researchgate.net/publication/272122979_The_Metaphor-Metonymy_Relationship_Correlation_Metaphors_Are_Based_on_Metonymy). 11.3.2020.
- KÖVECSES, Zoltán. „Conceptualizing emotions. A revised cognitive linguistic perspective”. *Poznań Studies of Contemporary linguistics* 50(1) (2014): 15–28. [https://www.researchgate.net/publication/274208283\\_Conceptualizing\\_emotions\\_A\\_revised\\_cognitive\\_linguistic\\_perspective](https://www.researchgate.net/publication/274208283_Conceptualizing_emotions_A_revised_cognitive_linguistic_perspective). 11.3.2020.
- LAKOFF, George. *Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories reveal about the Mind*. Chicago: University of Chicago Press, 1987. Print.
- LAKOFF, George und Mark JOHNSON. *Metaphors We live by*. Chicago: Chicago: University of Chicago Press, 1980. Print.
- LAKOFF, George und Zoltán KÖVECSES. „The cognitive model of anger inherent in American English”. *Cultural Models in Language and Thought*. Hrsg. Dorothy Holland und Naomi Quinn. Cambridge: Cambridge University Press, 1987, 195–221. [https://www.researchgate.net/profile/Zlotan\\_Koececses/publication/288924645\\_The\\_cognitive\\_model\\_of\\_anger\\_inherent\\_in\\_American\\_English/links/5a717b84aca272e425ed9eb4/The-cognitive-model-of-anger-inherent-in-American-English.pdf?origin=publication\\_detail](https://www.researchgate.net/profile/Zlotan_Koececses/publication/288924645_The_cognitive_model_of_anger_inherent_in_American_English/links/5a717b84aca272e425ed9eb4/The-cognitive-model-of-anger-inherent-in-American-English.pdf?origin=publication_detail). 12.3.2020.
- LEITAN, Nuwan und Lucian CHAFFEY. „Embodied cognition and its applications: A brief review”. *Sensoria: A Journal of Mind, Brain and Culture* 10 (1) (2014): 3–10. <https://pdfs.semanticscholar.org/e7c2/76bb4abdaf4b648930e84063a64d3a53589a.pdf>. 31.10.2019.
- MAHON, Bradford. „The Burden of Embodied Cognition”. *Canadian Journal of Experimental Psychology* 69 (2) (2015): 172–178. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/26010025>. 5.3.2020.
- MERLEAU-PONTY, Maurice. *Phenomenology of perception*. London: Routledge & Kegan Paul, 1962. Print.

- POUW, Wim, Tamara van GOG und Fred PAAS. „An embedded and embodied cognition review of instructional manipulatives”. *Educational Psychology Review* 26 (2014): 51–72. <https://pdfs.semanticscholar.org/e7c2/76bb4abdaf4b648930e84063a64d3a53589a.pdf>. 31.10.2019.
- RICKHEIT, Gert, Sabine WEISS und Hans-Jürgen EIKMEYER. *Kognitive Linguistik. Theorien, Modelle, Methoden*. Tübingen & Basel: Francke. Print.
- SCHEMANN, Hans. *Deutsche Idiomatik: die deutschen Redewendungen im Kontext*. Stuttgart, Dresden: Klett Verlag, 1993. Print.
- SCHWARZ-FRIESEL, Monika. *Sprache und Emotion*. Tübingen: Francke, 2007. Print.
- SHAPIRO, Lawrence. *Embodied Cognition*. New York: Routledge, 2011. Print.
- STOLZ, Steven. „Embodied Learning”. *Educational Philosophy and Theory* 47 (5) (2015): 474–487. [https://www.researchgate.net/publication/271665607\\_Embodied\\_Learning](https://www.researchgate.net/publication/271665607_Embodied_Learning). 31.10.2019.
- TUCKER, Mike und Rob ELLIS. „On the relation between seen objects and components of potential actions”. *Journal of Experimental Psychology Human Perception and Performance* 24(3): 830–846. <https://www.researchgate.net/publication/13657950>. 5.3.2020.
- VARELA, Francisco, Evan THOMPSON und Eleanor ROSCH. *The Embodied Mind. Cognitive Science and Human Experience*. Cambridge: Cambridge University Press, 1993. Print.
- WILSON, Margaret. „Six views of embodied cognition”. *Psychonomic Bulletin and Review* 9 (2002): 625–636. [https://www.researchgate.net/publication/27096\\_Six\\_views\\_of\\_embodied\\_cognition](https://www.researchgate.net/publication/27096_Six_views_of_embodied_cognition). 31.10.2019.

#### ZITIERNACHWEIS:

- MAZURKIEWICZ-SOKOŁOWSKA, Jolanta. „Emotionszustände und -prozesse und ihre Verkörperung in der Sprache“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 187–198. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-15>

## Landeskunde und Erinnerungsorte in zwei Lehrwerken für Deutsch als Fremdsprache

Sprachenlernen geht über das Memorieren bloß rationaler Daten hinaus, und Sprachen lehren heißt u. a., den Lernenden landeskundliche und kulturelle Informationen zu vermitteln. Landeskunde kann ganz unterschiedliche Schwerpunkte setzen. Eine Möglichkeit der kulturwissenschaftlichen Landeskunde ist der Ansatz der Erinnerungsorte. Was die Ziele dieses Ansatzes sind und ob und wie er in einigen Lehrwerken für Deutsch als Fremdsprache präsentiert wird, ist das Thema dieses Beitrags.

**Schlüsselwörter:** Landeskunde, Deutungsmuster, Erinnerungsorte

### Cultural Studies and Memory Space in German Language

Learning languages is connected with emotions and learning languages also includes regional and cultural studies. Regional studies can put emphasis on various issues. One option of the cultural regional studies is the implementation of memory spaces. Thus, the present paper deals with the aims of such implementation as well as with the question if and how is it presented in textbooks of German as a foreign language.

**Keywords:** cultural studies, pattern of interpretation, memory space

**Author:** Jana Nálepová, Silesian University in Opava, Masarykova 37, 74601 Opava, Czech Republic,  
e-mail: [jana.nalepova@fpf.slu.cz](mailto:jana.nalepova@fpf.slu.cz)

**Received:** 30.11.2019

**Accepted:** 6.4.2020

### 1. Einführung

Zahlen, Daten, Fakten, Biographien und vor allem sehr viel theoretisches Wissen auswendig lernen, das waren lange Zeit das Ziel und die Inhalte des Geschichtsunterrichtes und innerhalb des Fremdsprachenunterrichts. Aber gerade bei der Vermittlung von historischen Themen und anderen landeskundlichen Inhalten in Deutsch als Fremdsprache ist es wichtig, sich nicht nur auf die Fakten zu konzentrieren, sondern vor allem auch zu einer Reflexion über die eigene und die fremde Geschichte anzuregen und somit den Prozess der Konstruktion von Geschichte und Kultur überhaupt bewusst zu machen. Dies trifft auch für den Unterricht in Deutsch als Fremdsprache zu. Nur durch einen bewussten Umgang mit der Geschichte als Bestandteil der Landeskunde des Landes, dessen Sprache gelehrt und gelernt wird, sollten neben sprachlich-prozeduralem und grammatischem Wissen auch landesbezogene Inhalte vermittelt werden, um so die Kultur, Gewohnheiten, Bräuche und

sozialen Haltungen und Einstellungen des Landes bzw. seiner Bewohner besser verstehen zu können. Dadurch können die Lerner einen Perspektivenwechsel vornehmen und tief in das Land eintauchen und die Sprache mit ihren kulturellen und geschichtlichen Verflechtungen erfahren und erlernen.

Im Folgenden wird genau auf diese Punkte eingegangen. Nach einer Begriffsklärung der Landeskunde und Kulturwissenschaft und des auf Erinnerungsorten basierenden Ansatzes folgt die Überlegung, wie man diesen Ansatz im Unterricht Deutsch als Fremdsprache anwenden kann und wie mit ihm die Autoren aktueller Lehrwerke mit ihm umgehen.

## 2. Was ist Landeskunde?

Eine Fremdsprache zu lernen, heißt sich mehr oder weniger mit der Landeskunde zu beschäftigen, weil die Ziele des Fremdsprachenunterrichts sich nicht nur auf das Lehren und Lernen von sprachlichen Strukturen beschränken, sondern auch die Vermittlung von Kenntnissen über das Land und die Kultur der Zielsprache bedeuten (Leupold 2003: 127, Nálepová 2019: 5). Jung (2001: 11) konstatiert: „Jeder DaF-Unterricht ist zugleich Landeskundeunterricht, da in Themen, Texten – verstärkt wieder literarischen Texten – und der Sprache (den Wörtern) landeskundliche ‚Informationen‘ enthalten sind. Sie beziehen sich sowohl auf Sachen/Fakten und deren Veränderungen, [...] – als auch auf die Kultur – ‚gehobene‘ Kultur als auch ‚Alltagskultur‘ und die Menschen in ihrem Verhalten“.

Die Ansichten darüber, was konkret Ziel und Inhalt von Landeskunde ist, änderten sich im Laufe der Zeit. Auch die Bezeichnung der Disziplin erlebte einige Veränderungen. Für das Fach, das „[...] ganz verschiedene Bereiche umfasst: [...] Kultur, Geschichte, Geografie, Politik, dann das Wissen um Alltagssituationen [...], kurz alles, was man braucht um sich in einem fremden Land zurecht zu finden (Bischoff etc. 1999: 25)“, wurden Bezeichnungen wie Kulturkunde oder Kultur- oder Landesstudien verwendet. Die Landeskunde der zielsprachigen Länder wurde auch zu einem selbständigen Unterrichtsfach an den Hochschulen und Universitäten als Landes- oder Kulturwissenschaft, Regional- und Länderwissenschaften, interkulturelle Studien oder transnationale Kulturwissenschaften oder Glottopragmatik.

Das primäre Ziel der Landeskunde, systematische Kenntnisse zu vermitteln, also die **Kognitive Landeskunde**, wurde Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre im Rahmen des kommunikativen Ansatzes durch das Lernziel der kommunikativen Kompetenz ersetzt. Die Landeskunde sollte nach der Vorgabe dieses Lernziels dem Lerner<sup>1</sup> vor allem als eine Orientierungshilfe in der fremden Kultur dienen, um sprachliche

---

<sup>1</sup> Der Terminus Lerner (genauso wie Schüler/Lehrer etc.) wird in diesem Text für beide Geschlechter verwendet, ohne dem Maskulinum einen Vorrang zu geben.

Handlungen besser verstehen zu können. Gegenstand nicht nur des landeskundlichen Unterrichts wurden das Alltagsleben und das damit verbundene zwischenmenschliche Handeln.

In den 1980er Jahren wird das Fach um das Ziel der Kommunikationsfähigkeit in interkulturellen Situationen als Lehr- und Lernziel erweitert. Die **Interkulturelle Landeskunde** soll dem Lerner helfen, nicht nur sprachlich korrekt und angemessen bei der Begegnung mit Angehörigen anderer Kulturen kommunizieren zu können, sondern sich auch in der anderen Kultur zu orientieren und die Unterschiede zwischen den Kulturen wahrzunehmen. Im Vergleich der eigenen mit der in der Fremdsprache entdeckten fremden Kultur wird versucht, die vorläufigen, manchmal klischeehaften Vorstellungen, die die Lerner über die Zielkultur haben und die zur Entstehung von Stereotypen und Vorurteilen führen können, abzubauen (Nálepová 2019: 121–122). Der interkulturelle Ansatz formuliert auch affektive und handlungsbezogene Lehr- und Lernziele. Dabei wurde allerdings noch nicht definiert, was unter interkultureller Kompetenz, interkulturellem Lernen oder interkultureller Kommunikation zu verstehen ist. Altmayer (2007: 9) ist der Ansicht, dass es „[...] sich eher um eine übergeordnete Schlüsselkompetenz und Querschnittsaufgabe [handelt], bei der nicht nur der Fremdsprachenunterricht, sondern alle Bildungseinrichtungen und alle Schulfächer gleichermaßen gefordert sind“ (2007: 9).

Seit der Mitte der 1990er Jahre kann man einen weiteren Wandel beobachten. Der Fokus von Landeskunde liegt nicht nur auf Deutschland, er wird um die anderen deutschsprachigen Länder inklusive Liechtenstein erweitert. Das Konzept der *DACH-Landeskunde* umfasst „[...] alle Bezüge auf die Gesellschaften, deren Sprache im Fremdsprachenunterricht gelernt wird“ (vgl. Buttjes 1991: 112). In den letzten zwanzig Jahren werden Versuche unternommen, die Landeskunde weiterzuentwickeln und das eher traditionelle Fach zu einer Wissenschaft zu machen, und es wird von **Kulturwissenschaftlicher Landeskunde** gesprochen.

### 3. Landeskunde als Kulturwissenschaft?

Seit Jahren läuft ein Diskurs darüber, ob Landeskunde<sup>2</sup> als ein spezifisches Forschungs- und Studiengebiet der Fremdsprachenphilologie (vgl. Henrici/Riemer 1996, Leupold 2002) oder als ein wissenschaftliches Fach angesehen werden soll. Altmayer (2007: 9) versteht Kulturwissenschaft nicht als eine eigenständige Disziplin und auch nicht als ein Synonym für die Geisteswissenschaften als Wissenschaftsdisziplinen, sondern als ein innovatives Projekt, an dem sich viele Wissenschaften beteiligen. Es handelt sich in diesem Sinne nicht um eine Einzeldisziplin,

---

<sup>2</sup> In dem Beitrag wird weiterhin die Bezeichnung „Landeskunde“ verwendet, da sich im Fachdiskurs kein anderer durchsetzen konnte und auch unter den Ausdrücken „Kulturwissenschaft“ oder „Kulturstudien“ Landeskunde verstanden wird.

es geht eher um eine neue Wahrnehmung der Welt, so wie sie in den letzten Jahren die Sozialwissenschaften verstehen und für die es den Ausdruck **cultural turn** gibt (Altmayer 2013: 16).

Der Gegenstand der kulturwissenschaftlichen Forschung wirkt auch zurück auf die Praxis des Fremdspracherwerbs; diese Forschungsrichtung spiegelt sich auch im Interesse der Wissenschaftler am landeskundlichen Lernen. Das Ziel der Studien ist die Erleichterung und Verbesserung der Lernprozesse. Es geht also nicht nur um den Erwerb von Fakten und Informationen über das Zielsprachenland oder nur um kommunikative Kompetenz. Vielmehr geht es darum, Empathie zu entwickeln, fremdsprachliche Texte zu verstehen und zu ihnen Stellung zu nehmen. In einer Zeit der immer zunehmenden Globalisierung, Migrationswellen, nationalen Konflikte etc. ist es ganz wichtig, dass die Menschen die Kultur der anderen verstehen, akzeptieren und respektieren lernen. Die Probleme entstehen oft dadurch, dass man bei der Kommunikation etwas nicht sagt, da vorausgesetzt wird, dass es selbstverständlich und allgemein bekannt ist, weil das in unserer Kultur so ist (vgl. Altmayer 2007).

Hier entsteht ein weiteres Problem, nämlich, was unter dem Begriff Kultur verstanden wird. Der Duden<sup>3</sup> definiert Kultur (ohne Plural) als „Gesamtheit der geistigen, künstlerischen, gestaltenden Leistungen einer Gemeinschaft als Ausdruck menschlicher Höherentwicklung“. Darunter werden alle Leistungen verstanden, also nicht nur die traditionelle hohe Kultur wie die Werke der Kunst, Philosophie, Literatur, Musik, Architektur und ihre Präsentation bei Ausstellungen, Konzerten und weiteren Darbietungen. Unter Kultur werden aber auch populäre und moderne Musik, moderne Kunst, Literatur und Architektur und ihre Formen und Gattungen verstanden.

Eine weitere Definition im Duden gilt für denjenigen Kulturbegriff, der auch im Plural vorkommt (zählbar ist), also für Kulturen: „[Die] Gesamtheit der von einer bestimmten Gemeinschaft auf einem bestimmten Gebiet während einer bestimmten Epoche geschaffenen, charakteristischen geistigen, künstlerischen, gestaltenden Leistungen“. Man sollte aber auch die Werte, Verhaltensweisen und die Kommunikation im Rahmen dieser Gesellschaft nicht vergessen, weil auch diese ein Erbe der jeweiligen Kultur sind. Die Gefahr dieser pauschalen Wahrnehmung von Kultur liegt darin, dass sie durch Klischees und Stereotypen gekennzeichnet sein kann. So verstanden, geht der dritte und nach Altmayer am ehesten brauchbare Begriff von Kultur davon aus, dass mit Kultur weniger das beobachtbare Verhalten von Menschen, sondern eher die verstehbaren Bedeutungszuschreibungen gemeint sind. So hat man in der „[...] Landeskunde nicht mit einer objektiv bestehenden und beschreibbaren äußeren Welt und Wirklichkeit, sondern vor allem mit symbolischen Ordnungen und Sinnzuschreibungen und mit Prozessen eines diskursiven Aushandelns von Bedeutung zu tun [...]“ (Altmayer 2013: 15).

---

<sup>3</sup> Vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Kultur>, Zugriff am 26.11.2019.

Die Menschen aus verschiedenen Kulturen, also verschiedenen Gebieten können die gleiche Situation, Tatsache, dasselbe Verhalten oder den gleichen Text auf verschiedene Weise wahrnehmen und interpretieren. Wir deuten diese Wirklichkeit und handeln anhand der Kenntnisse und Erfahrungen nach bestimmten Mustern, die wir bei unserer Sozialisation erworben haben. Und da es sich bei diesen Mustern um „überlieferte, im kulturellen Gedächtnis einer gewissen Gruppe gespeicherte und abrufbare Muster handelt, spricht man von ‚kulturellen Deutungsmustern‘“ (Altmayer 2007: 13). Und diese Deutungsmuster werden in der Kulturwissenschaft zum Gegenstand der Forschung. In diesem Sinne orientiert sich die Kulturwissenschaft „[...] auf die Erforschung kulturellen Lernens, verstanden als jeweils individuell unterschiedlich erfolgreicher Aufbau von kulturbezogenen Wissens-, Deutungs- und Reflexionskompetenzen anhand eines dezidiert erinnerungs- und gedächtnisgeschichtlichen Vermittlungskonzepts“ (Fornoff 2016: 12). Die kulturellen Deutungsmuster, also die Art, wie die Welt von einer konkreten Gruppe wahrgenommen wird, sind in diesem Sinne die Kultur dieser Gruppe.

#### 4. Kulturelle Deutungsmuster als landeskundliche Inhalte

Da es keine eindeutige Definition der Begriffe Kultur und interkulturell und wenige fundierte wissenschaftliche Untersuchungen dazu gibt (Altmayer 2007), meint Chen (2014: 28), dass sich die interkulturelle Landeskunde in einer Sackgasse befindet. Außerdem ist Chen der Meinung, dass „als unverzichtbare – aber häufig vernachlässigte Grundlage aller landeskundlichen und kulturbezogenen Bildung [...] die Kenntnisse des Neuen gelten, [...] das Wissen gilt“ (2011: 20). Und das fehlt ihrer Meinung nach bei dem handlungsorientierten Unterricht, der sich auf die Interaktion konzentriert.

Wie oben geschildert wurde, spiegelt sich in Texten, Situationen etc. ein offenes Reservoir von Deutungsmustern, das den Mitgliedern einer bestimmten Gruppe im kollektiven Gedächtnis zur Verfügung steht. Es handelt sich um unterschiedliche, sogar auch kontroverse Muster, die in der gemeinsamen Kommunikation wichtig sind. Bei der Interaktion können Fehlinterpretationen oder Missverständnisse vorkommen, da bei dem Versenden von Informationen von einem Sender zu einem Empfänger, der das vorausgesetzte Wissen über die kommunizierte Problematik nicht besitzt oder falsch interpretiert, Fehler auftreten können. Und das kann nicht nur bei Personen mit unterschiedlichen, sondern auch bei den gleichen Ausgangssprachen passieren. Wenn von kulturellen Deutungsmustern verschiedener Gruppen die Rede ist, sind damit nicht ganze Nationen als Gruppen gemeint, sondern Mitglieder von gesellschaftlichen Gruppen, die irgendwelche Gemeinsamkeiten aufweisen, wie zum Beispiel Schüler einer Klasse oder Teilnehmer eines Sprachkurses, also Gruppen, die etwas Gemeinsames haben, gemeinsame Erfahrungen und damit gemeinsame kulturelle Deutungsmuster besitzen, unabhängig davon, wie ihre nationale oder soziale Herkunft ist. Damit liegt der Schwerpunkt der kulturwissenschaftlichen Landeskunde auf Verstehen und Ver-

ständigkeit bei der deutschsprachigen Kommunikation, egal ob es sich um mündliche oder schriftliche Interaktion handelt. Denn manche kulturellen Inhalte der Landeskunde lassen sich mit Bildern besser – oder ausschließlich so – vermitteln, nicht nur durch Texte. Die Rezipienten aktivieren und wenden die Deutungsmuster an, die sie in ihrem Vorrat haben. Trotzdem kann man nicht garantieren, dass ein Rezipient die richtigen Muster verwendet, was auch zu Verstehensproblemen beitragen kann.

Aufgabe der verstehens- und verständigungsorientierten Landeskunde ist es, die Deutungsmuster in Form von Texten oder Diskursen zur Verfügung zu stellen, sie zu reflektieren, anzupassen oder weiterzuentwickeln, so dass sie „[...] den kulturellen Deutungsmustern, von denen die Texte Gebrauch machen, weitgehend entsprechen, sie diesen Texten einen kulturell angemessenen Sinn zuschreiben und dazu angemessen (kritisch oder affirmativ) Stellung nehmen können“ (Altmayer 2007: 18). Deswegen ist es wichtig, dass die Präsentation der Deutungsmuster nicht nur implizit, sondern auch explizit verläuft, um Missverständnisse zu vermeiden.

## 5. Erinnerungsorte

Wünschenswert sind zweifellos fächerübergreifende Themen, die aus realen Diskursen stammen. Sie sollten außerdem handlungsorientiert sein und nicht nur sprachlich, sondern auch kulturwissenschaftlich und geschichtlich sowie für den Fremdsprachenunterricht relevant. Wie solche Themen den Lernenden zu vermitteln sind, ist ein wichtiges Problem. Eine Möglichkeit können hier die in den letzten Jahren viel beachteten Erinnerungsorte bieten.

Der Begriff **Erinnerungsort** ist eine Übertragung des französischen Ausdrucks *lieu de mémoire* (Erl 2017: 4), den man wörtlich als Gedächtnisort übersetzen kann. Der Begriff stammt von dem französischen Historiker Pierre Nora (Erl 2017: 20), der in den 80er Jahren einen umfangreichen Katalog der Erinnerungsorte der französischen Geschichte präsentierte. Obwohl man bei dem Wort *Ort* an einen Platz oder eine Stelle denkt, handelt es sich in diesem Fall nicht nur um Plätze oder materielle Orte wie Denkmäler, Sehenswürdigkeiten, sondern auch um Personen oder auch immaterielle Orte wie Ereignisse, Daten, Begriffe, Symbole. „[...] Orte – in allen Bedeutungen des Wortes –, [...] in denen sich das Gedächtnis der Nation Frankreich in besonderem Maße kondensiert, verkörpert und kristallisiert hat“ (Nora 1998: 7). Diese Orte sind den Franzosen bekannt und wichtig und im kollektiven Gedächtnis verankert. Der Erinnerungsort ist „[...] ein Oberbegriff für all jene Vorgänge biologischer, psychischer, medialer und sozialer Art, denen Bedeutung bei der wechselseitigen Beeinflussung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in kulturellen Kontexten zukommt“ (Erl 2017: 5). Es handelt sich dabei weniger um die Vergangenheit, sondern um die gegenwärtige „Nachwirkung und kulturelle Überformung“ (Schmidt/Bernus 2007: 5), denn wie eine Gesellschaft lebt und handelt, hängt auch von ihrer Vergangenheit ab.

Nach dem Vorbild von Noras Katalog der französischen Erinnerungsorte haben Etienne François und Hagen Schulze ein dreibändiges Sammelwerk „Deutsche Erinnerungsorte“ (2007) für die deutsche Kultur und den deutschen Sprachraum herausgegeben. Sie berücksichtigen zum Beispiel Erinnerungsorte wie den Reichstag, die Reformation, Auschwitz, oder Goethe, Schiller, Heinrich Heine oder sogar den Volkswagen.

Die Theorie der Erinnerungsorte geht jedoch auf Maurice Halbwachs zurück. Der französische Soziologe und Philosoph entwickelte in den 1920er Jahren das Konzept des kollektiven Gedächtnisses. Demnach „bilden Erinnerungen eine konnektive Struktur, indem sie Menschen sozial und zeitlich miteinander verbinden“ (Schmidt/Bernus 2007: 5). So werden Erinnerungen wahrgenommen, die nicht nur für einzelne Personen, sondern auch für Nationen und Kulturen wichtig sind. Die Erinnerungen haben sich im Laufe der Zeit herauskristallisiert, jedoch können sie ihre Bedeutung wieder verlieren oder es kann sich ihre Wahrnehmung ändern oder ganz vergessen und nach einiger Zeit wieder neu entdeckt werden. Erinnerungsorte sind deswegen wichtig, weil sie dazu beitragen können, dass die Orte, Schicksale, Ereignisse, Symbole etc. nicht in Vergessenheit geraten und die neuen Generationen aus der Geschichte lernen können.

So sind nach diesen Vorbildern weitere Publikationen erschienen, die sich z. B. den Erinnerungsorten Österreichs, der DDR oder auch der gemeinsamen Geschichte Polens und Deutschlands widmen. Da die kollektiven Erinnerungen von der Perspektive, aus der man sie betrachtet, abhängig sind, sind diese Orte nicht nur für eine Nation von Bedeutung. Was für eine Nation positive Folgen hatte, kann in einer anderen Nation negative Erinnerungen wecken. So kann die Vertreibung der Deutschen aus dem Sudetenland von den Leuten, die ihre Heimat verlassen mussten, anders wahrgenommen werden als von den im Land gebliebenen Menschen, die dank der Aussiedlung in ihre vorher zwangsweise verlassenen Häuser zurückkehren konnten. Auch die Zeit spielt eine große Rolle bei Erinnerungen. Im Laufe der Zeit können sich die Ansichten der Menschen ändern, es werden neue Entdeckungen gemacht, neue Gesichtspunkte gewählt, und man darf auch weder die individuellen noch die kollektiven Veränderungsprozesse noch das Vergessen ignorieren. Die wechselnden Interpretationen eines Ortes zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Perspektiven ermöglichen verschiedene Interpretationen, und das erleichtert eine kritische und reflektierende Herangehensweise an die Geschichte. So können die Erinnerungsorte für die Lernenden, die eine Fremdsprache erwerben, geeignete Ausgangspunkte darstellen, um sich mit der Geschichte des fremden oder auch des eigenen Landes zu beschäftigen, neues Wissen zu gewinnen und dabei in der Fremdsprache zu handeln und deren Kenntnis zu erweitern, was für eine Orientierung in fremdsprachlichen Realitäten hilfreich ist.

Es stellt sich dabei die Frage, nach welchen Kriterien die Erinnerungsorte ausgewählt werden sollen. Im Jahre 2007 erschien „Erinnerungsorte. Deutsche Geschichte im DaF-Unterricht“ von DAAD-Lektoren, die für das Buch 13 deutsche Orte ausgesucht haben.

Das sind Städte wie Berlin, Dresden, Weimar, oder die Hansestädte, das Denkmal von Friedrich II. oder der Führerbunker in Berlin, bekannte oder historisch bedeutende Bauten, z. B. die Wartburg, der Kölner Dom, Schloss Neuschwanstein, die Paulskirche in Frankfurt und die Zeche Zollverein in Essen, aber auch wichtige Persönlichkeiten wie Rosa Luxemburg. Diese Oberthemen beinhalten weitere Unterthemen, die von den Lernenden zu bearbeiten sind. So beschäftigen sie sich mit schriftlichen Texten aller Art von Gedichten bis zu Lexika und authentischen Flugblättern, mit Musik, Bildern, Karikaturen, Filmen etc. Die Auswahl hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit, es müssen auch nicht alle Themen im Unterricht bearbeitet werden, obwohl man in dem Material detaillierte Arbeitsanweisungen und Zusatzmaterialien findet; „jeder Einzelne wird seine Auswahl treffen“ (Erl 2005: 23). Wichtig ist bei der Wahl der Themen, dass sie „[...] im Sinne der *Kontaktdidaktik* (vgl. Badstübner-Kizik 2014) etwas Bekanntes, Vertrautes und Gewohntes aufgreifen [...]“ (Badstübner-Kizik 2014: 45). Sie sollen für mehrere Gruppen auf regionaler, ethnischer, sozialer oder sprachlicher Ebene gemeinsame oder auch vergleichbare Bedeutungen haben. Es ist sicher keine leichte Aufgabe, anhand dieser oder auch anderer Kriterien geeignete Erinnerungsorte zu finden, da es viele wichtige materielle und immaterielle Orte im deutschsprachigen Raum gibt. Wie die Lehrwerksautoren mit dieser Problematik umgehen, ist die Frage, der sich die kleine Studie, die im Folgenden vorgestellt wird, gewidmet hat.

## 6. Untersuchung von zwei Lehrwerken

Um festzustellen, ob sich einige Lehrwerke für Deutsch als Fremdsprache mit dem Thema Erinnerungsorte beschäftigen, habe ich eine kleine Untersuchung anhand einer Stichprobe durchgeführt. Für die Untersuchung habe ich zwei Lehrwerke ausgewählt, die in der Tschechischen Republik zurzeit an den Schulen der Sekundarstufe II verwendet werden. Aus den Lehrwerkreihen habe ich jeweils den Teil für das Sprachniveau A2 des Europäischen Referenzrahmens für Sprachen betrachtet, da die Lernenden auf diesem Alters- und Sprachniveau in der Lage sein können, die oben genannten Themen zu reflektieren. Es handelt sich um das Lehrwerk „Super!“ A2 des Hueber-Verlags aus dem Jahr 2015 und um „Berliner Platz Neu“ 2 aus dem Klett-Verlag, Erscheinungsjahr 2013. „Super!“ ist ein für Tschechien regionalisiertes und „Berliner Platz Neu“ ein internationales Lehrwerk für Deutsch als Fremdsprache.

Als Kriterienkatalog diente bei der Analyse der ausgewählten Lehrwerke die Sammlung von Themen, die Altmayer anhand der landeskundlichen Themenplanung von Neuner (1998) entwickelt hat (2007: 20). Neuner hat schon in den 80er Jahren für die Curriculumsplanung des Deutschunterrichts auf der Basis von ethnologischen Forschungen eine Liste mit 17 „universalen Daseinserfahrungen“ zusammengestellt. Diese Themen systematisierte und erweiterte Altmayer (2007: 20); er ist der Meinung, dass für die Orientierung in der Welt wichtig ist zu wissen, wer man ist, welcher Gruppe man angehört, wo man sich befindet, was gestern war und was morgen sein wird und was

gut und was schlecht ist, was richtig und falsch. Aufgrund dieser Überlegungen hat er vier Kategorien festgelegt: Identität, Raum, Zeit und Werte. Zum Thema Identität nennt er untergeordnete Themen wie nationale oder soziale Identität, regionale und lokale, europäische Identität, Geschlechter-, Generationenidentität etc. Zur Kategorie Raum gehören z. B. Heimat, Regionen, Stadt, Land, Himmelsrichtungen, Grenzen. Unter die Kategorie Zeit subsumiert er Wochentage, Jahreszeiten, Kalender, Termine, Pünktlichkeit, Arbeitszeit und Freizeit, Zukunft und Vergangenheit, Modernität und Tradition. Unter der Kategorie Werte versteht er Glück, Freiheit, Gesundheit, Reichtum, Menschenwürde, Individuum versus Gemeinschaft, aber auch Kriminalität oder Müll. Diese Themen habe ich in den beiden Lehrwerken und den dazu gehörenden Lehrerhandreichungen analysiert.

### 6.1 Anlage der Untersuchung

Das Lehrbuch „Super!“ A2 stellt im Kapitel 19A *Bekannte Leute* auf der Seite 32 die Schauspielerin Julia Jentsch vor, die durch die Kinofilme „Die fetten Jahre sind vorbei“ (2004), „Sophie Scholl – die letzten Tage“ (2005), „Effi Briest“ (2008) bekannt geworden ist. Diese Schauspielerin gehört (noch) nicht zu den bekanntesten Persönlichkeiten der deutschsprachigen Länder, aber die Lebensgeschichten der Figuren, die sie in den Filmen spielt, könnten die Lerner zu spannenden landeskundlichen Diskursen anregen. Leider findet man weder in dem Lehrbuch „Super!“ A2 noch in dem entsprechenden Lehrerhandbuch Anregungen zu einer Diskussion über die Filme oder ähnliches.

In dem Kapitel *Landeskunde und Projekte* befindet sich auf der Seite 76 ein Projektvorschlag zum Thema *Auch das ist Deutschland* mit einer Fotokollage der Kreisstadt Bautzen/Budyšín. Aufgabe 2 fordert die Lerner auf, im Internet die Antworten auf die folgenden Fragen zu suchen: „In welchem Bundesland liegt die Stadt? Woher kommt der Name „Budyšín“? Welches Fest erkennst du auf den Fotos E und F? Was hat Bautzen mit dem Kaiser und böhmischen König Rudolf dem Zweiten zu tun?“ Das Projekt, das die Autoren vorschlagen, zeigt den Lernenden, dass auf dem Gebiet Deutschlands auch Minderheiten leben, die eine andere Sprache sprechen und schreiben und Traditionen haben, welche kennenzulernen einen bedeutenden Erkenntnisgewinn ermöglicht.

Ein weiterer Abschnitt *Landeskunde und Projekte* präsentiert auf der Seite 98 das Thema *Musikfestivals in Deutschland und Tschechien*. Dieser Titel scheint mit den Deutungsmustern der Jugendlichen in Deutschland und Tschechien wenig zu tun zu haben, aber der Lesetext *Freilichtbühne Loreley* und die Aufgaben dazu fordern die Lerner auf, sich zu informieren, wie der Fluss heißt, der auf dem Bild zu sehen ist, in welchem Bundesland die Loreley liegt und welcher berühmte Dichter das Gedicht „Die Loreley“ geschrieben hat. Heinrich Heine gehört zu den wichtigen deutschen Schriftstellern, und die vielfältig rezipierte Sage von der schönen Loreley sollten die Schüler kennenlernen.

In dem Lehrbuch „Super!“ 2 findet sich nach jedem Modul, d. h. jeweils nach drei Kapiteln eine Landeskundeseite; zwei davon beschäftigen sich mit einem kulturwissenschaftlichen Thema, das zur Projektarbeit inspiriert.

Das zweite zur Analyse ausgewählte Lehrwerk ist „Berliner Platz Neu“ 2. Auch hier findet man attraktiv aufgemachte und informative Seiten, die Landeskunde präsentieren. Im Kapitel 23 auf der Seite 130 gibt es drei Texte über *die Geschichte des Fernsehens in Deutschland*: „Im März 1935 wurde in Deutschland, als erstem Land der Welt, ein regelmäßiges Fernsehprogramm ausgestrahlt. Jeden Montag, Mittwoch und Samstag gab es zwei Stunden Programm. [...] Aber zum Fernsehen musste man in eine ‚Fernsehstube‘ gehen. Die erste Fernsehstube wurde in Berlin eingerichtet [...]“. Der nächste Text berichtet über die Situation in der damaligen BRD: „1952 wurde vom Nordwestdeutschen Rundfunk täglich ein dreistündiges Programm gesendet. [...] Aber fast niemand hatte ein eigenes Gerät. ‚Fernsehen‘ konnte man in Gaststätten, Turnhallen, Gemeindesälen, oder im Freien“. Der letzte Text (S. 131) beschreibt zum Vergleich, wie es mit dem Fernsehen in der damaligen DDR war: „In den neuen Bundesländern, der ehemaligen DDR, startete das Fernsehen offiziell erst 1956. Die Programme wurden staatlich kontrolliert und zensiert. Da schauten viele Leute meistens ‚Westfernsehen‘, was der Regierung nicht gefiel, was sie aber nicht verhindern konnte“. Was diese drei Texte beschreiben, ist für die heutige junge Generation etwas Unvorstellbares, weil das Fernsehen sicher zur Kultur fast jedes Landes gehört, und es ist für die Jugend nicht möglich, sich vorzustellen, dass es Zeiten gab, wo keine Fernseher existierten. Aber die Situation mit dem Fernsehen war und ist in verschiedenen Ländern der Welt unterschiedlich, und die Erfahrungen, die Menschen mit der Problematik haben und hatten, wären eine Diskussion wert. Die Aufgaben zu den Texten orientieren sich aber am Leseverstehen und an der Grammatik und fordern keinen Diskurs. Das Lehrwerk beinhaltet ein *Landeskundeheft Treffpunkt D-A-CH! 2*, und das Lehrerhandbuch empfiehlt verschiedene Projekte, z. B. zum Kapitel *Traditionelle Kleidung: Dirndl, Janker u. Co.* (2013: 16), oder schlägt eine Diskussion über private und öffentlich-rechtliche Sender vor. Das Foto zum Kapitel 23 *Die Politik und ich* zeigt das deutsche Parlament im Reichstag, und das Lehrerhandbuch weist auf die Internetseite des Bundestags hin, wo man sich über die Aufgaben des Bundestags informieren und einem virtuellen Adler Fragen stellen kann. Landeskunde wird also auch in diesem Lehrbuch explizit dargestellt, und in einigen Kapiteln beschäftigt es sich mit kulturgeschichtlichen Themen.

## 6.2 Ergebnisse der Untersuchung

Beide analysierten Lehrwerke beschäftigen sich mit der Landeskunde, und in einigen Fällen, die oben beispielhaft vorgestellt wurden, kann man von einem kulturwissenschaftlichen Ansatz sprechen. Es wäre aber von großem Vorteil, wenn die Autoren

mehr Anregungen zur intensiveren Beschäftigung mit den Themen geben würden, wofür allgemeine Erwartungen aber schwierig zu formulieren sind, da sich mögliche Vertiefungsrichtungen ja nach dem jeweiligen Thema richten müssen.

## 7. Ausblick

Die kulturwissenschaftliche Landeskunde und das Konzept der Erinnerungsorte sind keine ganz neue Erscheinung, eher Erweiterungen des interkulturellen Ansatzes; dennoch öffnen sie viele neue Wege. Deswegen bleibt zu hoffen, dass die Lehrwerkautoren diese neuen Wege finden und den Lernenden behilflich sein werden, sie zu gehen. Erinnerungsorte bieten die Möglichkeit, sprachlich, kulturell und dank verschiedener Medien authentische Situationen zu erleben und zu reflektieren.

Die exemplarische Untersuchung von zwei aktuellen Lehrwerken für Deutsch als Fremdsprache hat gezeigt, dass die Autoren die Möglichkeiten des Konzepts der Erinnerungsorte noch nicht nutzen sowie ganz wenige implizite und keine expliziten Aufgaben dieser Art in den Lehrbüchern anbieten. Da es immer eine Zeitlang dauert, bis die Verlage die neuen Tendenzen in der Didaktik der Fremdsprachen wahrnehmen und anwenden, wäre es eine Alternative, die Möglichkeiten der Webseiten und Internetforen, die sich mit den neuen Tendenzen befassen, zu nutzen und die Beispiele aus der Praxis hier zu veröffentlichen.

## Literaturverzeichnis

- ALTMAYER, Claus. „Von Landeskunde zur Kulturwissenschaft – Innovation oder Modetrend?“. *Germanistische Mitteilungen* 65 (2007): 7–21. Print.
- ALTMAYER, Claus. „Die DACH-Landeskunde im Spiegel aktueller wissenschaftlicher Ansätze“. *Die DACH-Landeskunde. Theorie-Geschichte-Praxis*. Hrsg. Silvia Demming, Sara Hägi und Hannes Schweiger. München: iudicium, 2013. 15–31. Print.
- BADSTÜBNER-KIZIK, Camila. „Erinnerungsorte in der fremdsprachlichen Kulturdidaktik. Anmerkungen zu ihrem didaktisch-methodischen Potenzial“. *Wege für Bildung, Beruf und Gesellschaft – mit Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. 38. Jahrestagung des Fachverbandes Deutsch als Fremdsprache an der Universität Leipzig 2011. Hrsg. Nicole Mackus und Jupp Möhring. Göttingen: Universitätsverlag, 2014. 43–64. Print.
- BISCHOF, Monika, Viola KESSLING, Rüdiger KRECHEL, Swantje EHLERS und Herrad MEESE. *Landeskunde und Literaturdidaktik*. Berlin: Langenscheidt, 1999. Print.
- BUTTJES, Dieter. *Landeskundliches Lernen im Englischunterricht: zur Theorie und Praxis des inhaltsorientierten Deutschunterrichts*. Paderborn: Schöningh, 1991. Print.
- CHEN, Eva. „Das Prinzip ‚Innenhalten‘ in der Landeskunde – komplementäre Aspekte der Kulturdidaktik zur Handlungsorientierung im Fremdsprachenunterricht. *Wege für Bildung, Beruf und Gesellschaft – mit Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. 38. Jahrestagung des Fachverbandes Deutsch als Fremdsprache an der Universität Leipzig 2011. Hrsg. Nicole Mackus und Jupp Möhring. Göttingen: Universitätsverlag, 2014, 25–42. Print.
- ERLL, Astrid. *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. Stuttgart: J. B. Metzler, 2005. Print.

- RLL, Astrid. *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen: eine Einführung*. 3. aktualisierte und erweiterte Aufl. Stuttgart: J. B. Metzler, 2017. Print.
- FRANÇOIS, Etienne und Hagen SCHULZE. *Deutsche Erinnerungsorte*. Band 1. München: C.H. Beck, 2003. Print.
- FORNOFF, Roger. *Landeskunde und kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2016. Print.
- HENRICI, Gert und Claudia RIEMER. *Einführung in die Didaktik des Unterrichts Deutsch als Fremdsprache mit Videobeispielen. Band 1*. 2. Aufl. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 1996. Print.
- JUNG, Lothar. *99 Stichwörter zum Unterricht: Deutsch als Fremdsprache*. Ismaning: Max Hueber, 2001. Print.
- KOREIK, Uwe. *Deutschlandstudien und deutsche Geschichte: die deutsche Geschichte im Rahmen des Landeskundeunterrichts für Deutsch als Fremdsprache*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 1995. Print.
- LEUPOLD, Eynar. *Französisch unterrichten: Grundlagen – Methoden – Anregungen*. Seelze: Kallmeyer, 2002. Print.
- NÁLEPOVÁ, Jana. „Landeskunde in den tschechischen Lehrwerken für Deutsch als Fremdsprache, eine Textanalyse“. *Textanalyse und -Interpretation*. Hrsg. Gabriela Rykalová und Michaela Weiß. Opava: Slezská univerzita Opava, 2019, 119–154. Print.
- NEUNER, Gerhard. „Zur Lehrplanentwicklung für den Deutschunterricht an Sekundarschulen in Zielsprachenfernen Ländern“. *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 15 (1989): 360–362. Print.
- NORA, Pierre. *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch, 1998. Print.
- SCHMIDT, Sabine und Reinhard von BERNUS. *Erinnerungsorte. Deutsche Geschichte im DaF-Unterricht: Materialien und Kopiervorlagen*. Berlin: Cornelsen, 2007. Print.
- SCHMIDT, Sabine und Karin SCHMIDT. *Erinnerungsorte. Deutsche Geschichte im DaF-Unterricht*. Berlin: Cornelsen, 2007. Print.

### Lehrwerke

- KAUFMANN, Susan. *Berliner Platz Neu 2*. Lehrerhandbuch. Berlin, München: Langenscheidt, 2011. Print.
- LEMCKE, Christiane, Lutz ROHRMANN und Theo SCHERLING. *Berliner Platz Neu 2*. Berlin, München: Langenscheidt, 2010. Print.
- NEUNER, Gerhard. *Super! 2*. München: Hueber Verlag, 2015. Print.
- NEUNER, Gerhard. *Super! 2*. Lehrerhandbuch. München: Hueber Verlag. online: [https://hueber.de/seite/pg\\_unterrichten\\_cz\\_spe](https://hueber.de/seite/pg_unterrichten_cz_spe). 29.11.2019
- SEIFFERT, Christian. *Treffpunkt D-A-CH, Landeskundeheft A2*. Berlin, München: Langenscheidt, 2013. Print.

Dieser Beitrag entstand mit Unterstützung des Projektes der Schlesischen Universität in Opava sgs/1/2020 „Perspektivy textové analýzy ve 21. století“.

### ZITIERNACHWEIS:

- NÁLEPOVÁ, Jana. „Landeskunde und Erinnerungsorte in zwei Lehrwerken für Deutsch als Fremdsprache“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (1): 199–210. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-16>

# Praktiken der Emotionalisierung im digitalen Kommunikationsraum. Vor dem Hintergrund von Medien und alternativen Öffentlichkeiten

Ausgehend von der Emotionskultur als aktuelles Phänomen in der massenmedialen Kommunikation konzentriert sich der vorliegende Beitrag auf Praktiken der Emotionalisierung. Zunächst werden aber Medien, Emotionsbereiche und alternative Öffentlichkeiten in diversen Perspektiven erläutert. Sie bedingen die Emotionalisierung in Texten und bringen sie zustande. Am Beispiel von einigen bisherigen Untersuchungen zu digitalen Kommunikationsformen werden konkrete Praktiken der Emotionalisierung genannt und erläutert.

**Schlüsselwörter:** Emotionalisierung, digitale Medien, alternative Öffentlichkeiten

## **Practices of Emotionalization in the Digital Communication Space. Against the Background of Media and Alternative Communities**

Starting from emotion culture as a current phenomenon in mass media communication, this article concentrates on practices of emotionalization. First, however, media, areas of emotion and alternative publics are explained from various perspectives. They condition the emotionalization in texts and bring it about. Using the example of some previous studies on digital forms of communication, concrete practices of emotionalization are named and explained.

**Keywords:** emotionalization, digital media, alternative communities

**Author:** Roman Opilowski, University of Wrocław, Plac Nankiera 15 b, 50-140 Wrocław, Poland, e-mail: [roman.opilowski@uwr.edu.pl](mailto:roman.opilowski@uwr.edu.pl)

**Received:** 28.11.2019

**Accepted:** 20.2.2020

## **1. Einführende Bemerkungen**

Im aktuellen Zeitalter der rasanten Entwicklung und Bedeutung digitaler Technologien erfahren wir eine intensive Vermittlung von Emotionen. Diese sind nicht einfach so gegeben, sondern entstehen in Menschen infolge der sozialen und kommunikativen Interaktionen. Die technologisierte Welt liefert uns immer neue Impulse zur Interaktion, verführt uns mit den multimodal attraktiven und intentional wirksamen Kanälen der Kommunikation. Nicht mehr rudimentäre Bedürfnisse der Kommunikation sind die erste Anregung zur Interaktion in der Gesellschaft, sondern die emotionale Sphäre entscheidet immer häufiger über Anfang, Dauer und Abbruch einer kommunikativen Beziehung. Demzufolge ist es angebracht, von **Emotionskultur** zu sprechen, die auf einigen Etappen der Medienkommunikation zum Vorschein kommt und sich „durch eine intensiviertere, aber z. T. auch qualitativ neuartige Ausgestaltung von emotional

geprägten und emotional prägenden Praktiken auszeichnet“ (Hauser/Luginbühl/Tienken 2019: 11). Auf dieser Grundlage der Emotionskultur wird im vorliegenden Beitrag das Ziel verfolgt, kommunikative Praktiken der Emotionalisierung zu ergründen und an einigen Untersuchungen zu digitalen Kommunikationsformen exemplarisch zu erläutern. Die Mittel zu diesem Ziel sind Medien und alternative Öffentlichkeiten. Die Medien schaffen nämlich bestimmte Rahmenbedingungen für Medientexte und darin auftretende Emotionalisierungen. Die digitalen Öffentlichkeiten in der sog. Anschlusskommunikation weisen spezifische Merkmale auf und bringen überhaupt die Praktiken der Emotionalisierung zustande.

## 2. Medien als Träger der Emotionskultur

Zunächst bilden Medien als **Verfahren der Zeichenprozessierung** eine Art Emotionskultur (vgl. Schneider 2017). Semiotisch angewandte Zeichen besitzen unterschiedliche Potentiale zum Äußern von Emotionen: Sprachliche Texte können Emotionen mit stilistischen, grammatischen und phraseologischen Mitteln ausdrücken, verallgemeinern oder vertiefen, metaphorisch oder direkt vermitteln und nicht zuletzt auch metakommunikativ beschreiben. In visuellen Darstellungen nehmen wir direkte Abbilder von Emotionen wahr. Sie sind unkodiert und unmittelbar, aber auch auf das subjektive Urteil des Betrachters angewiesen. In manchen Kontexten kann das ein Vorteil sein, weil wahre Emotionen ohne eine zusätzliche Rahmung, d. h. sprachliche Kodierung angeboten werden und in anderen Fällen kann es zu Unklarheiten und Fehlinterpretationen kommen. Genauso verhält es sich mit Tönen (Musik und Geräusch), die wir als angenehm oder unangenehm empfinden und durch kontextuelle Beziehungen auf entsprechende Arten von Emotionen übertragen können.

Unter Medien verstehen wir auch **institutionelle Medien** (vgl. Stöckl 2012: 16–18, Opilowski 2015: 36 f.). Fernsehanstalten, Hörfunksender, Presseblätter, nationale Kino- und Theatervereinigungen und nicht zuletzt erkennbare Internetportale haben Embleme einer bestimmten Emotionsart. Diese ergeben sich vornehmlich aus der langjährigen Produktion und Rezeptionen ihrer Texte, d. h. Sendungen, Artikel, Kinofilme und Theateraufführungen, Online-Meldungen. Soziale, politische, historische und sonstige intermediale Erfahrungen und Prägungen von Medien beeinflussen das **diskursive Emotionsmuster**, vor dessen Hintergrund vergangene und aktuelle Texte gelesen, verstanden und interpretiert werden. Es ist in diesem Zusammenhang auf **Affordanzen von Medien** hinzuweisen, weil sie das mediale und diskursive Potential von Medien enthalten (vgl. Pentzold/Fraas/Meier 2013).

Die medienbezogene Emotionskultur spielt sich vor dem Hintergrund der auf Konsum eingestellten Erlebnisgesellschaft ab. Der kommerzielle Lebensstil ist an sich kein pejoratives Phänomen, sofern andere Lebensaktivitäten auf dem altruistischen Niveau (Familie, Partnerschaft, Umwelt etc.) nicht beeinträchtigt werden. Der kommerzielle

Umgang mit Gegenständen liefert aber einfache und schnelle Emotionen, die unsere emotionale Sphäre befriedigen und zugleich andere, ambitionöse, humanistische Emotionen in den Hintergrund rücken. Das Erleben von Gegenständen und Situationen ist verführerischer als ein tiefer Umgang mit Menschen. Diese Umstände spiegeln sich in der Medienkommunikation wider oder auch anders gesagt, sie vollziehen sich mittels der Medienkommunikation. Sie ist an sich schon ein Weg und Ziel in einem.

### 3. Emotionsforschung in der Linguistik

Multimodale Texte bieten heutzutage viele Emotionen, deren Erforschung aber heutzutage eine deutliche Forschungslücke ist: „Obwohl der menschliche Emotionsausdruck und die menschliche Emotionskommunikation in hohem Maße durch Sprache bestimmt sind und historisch gesehen auch Prozesse der Ausdifferenzierung, Verfeinerung, Sublimierung und dergleichen durchlaufen, handelt es sich in der Linguistik um so etwas wie ein randständiges Forschungsgebiet“ (Schiewer 2014: 45).

Der Emotionsausdruck wird in Teildisziplinen der Linguistik untersucht (vgl. Schiewer 2014: 47–60). Im Bereich der Phonetik und Prosodie lenkt man die Aufmerksamkeit auf den Tonhöhenverlauf und die Lautstärke als Hauptvermittler der Emotionen. Affektive und konnotative Bedeutungen sind Untersuchungsgegenstände der lexikologischen Emotionsforschung. Bestimmte Satztypen als Auslöser von Emotionen sind Interessenobjekt der grammatischen Emotionsforschung. In diesen Untersuchungen legen Forscher einfache Emotionsmodelle zugrunde, in denen ein positiver oder negativer Wert und die Intensität der Emotionen enthalten sind. Ein Hauptbegriff in der Pragmatik und Kommunikationstheorie ist die emotive Kommunikation, die von Caffi und Janney (1994) geprägt und untersucht wird. Die emotive Kommunikation konzentriert sich auf den persuasiven Wert und den strategischen Einfluss auf den Textrezipienten.

Bisher wurden im Zusammenhang mit der Emotionalisierung solche Begriffe wie Infotainment, Aushandlung von Emotionen oder automatische Erkennung von emotionalisierenden Sprachphrasen aufgegriffen (vgl. Hauser/Luginbühl/Tienken 2019: 10). Darüber hinaus kann man auf einige mediale Strategien in der Vermittlung von Meldungen, Nachrichten und Berichten hinweisen, die aufmerksamkeitsregende Emotionen nach sich ziehen. So besprechen Burger und Luginbühl (2014) **Dramatisierung, Fiktionalisierung, Authentisierung** oder **Personalisierung** von Textinhalten und -handlungen (vgl. Burger/Luginbühl 2014: 214–216, 312, 368–369). Hier besteht einerseits eine enge Abhängigkeit der Emotionalisierung von den Affordanzen eines Mediums und den kommunikativ-funktionalen Möglichkeiten einer Textsorte. Andererseits erfahren wir in Offline- und Online-Medien vielfältige Formen der Hybridisierung und aus diesem Grunde können wir Praktiken der Emotionalisierung in fast allen Textformaten erwarten.

#### 4. Gefühle, Emotionen und Emotionalisierung

Da wir Emotionen für das optimale Erleben der Umwelt brauchen, sind sie auch in der multimodalen Kommunikation präsent. Man kann von der Annahme ausgehen, dass jeder Text bestimmte Emotionen auslöst, wobei nicht alle Emotionen einen spektakulären Charakter haben müssen, wie z. B. Ruhe, Sicherheit, Gelassenheit.

Darüber hinaus muss eine entscheidende Unterscheidung zwischen den **Gefühlen und Emotionen** gemacht werden. Die Gefühle haben zunächst einmal einen menschlich rudimentären Charakter. Sie basieren bzw. sind Ergebnis von natürlichen Reaktionen des menschlichen Körpers, z. B. das Durstgefühl, das Gefühl des Hungers oder der Kälte, aber auch der Liebe, des Zornes oder der Angst. Die Letzteren entsprechen der Auffassung von Schwarz-Friesel (2008): „Nach meinem Verständnis sind Gefühle spezifische Bewusstseinszustände einer Emotion, oder anders ausgedrückt: Gefühle sind subjektiv erlebte Bewusstseinszustände mit einem bewertenden Inhalt. Gefühle sind somit mental erlebte Emotionen, d. h. subjektiv empfundene Zustände der inneren Befindlichkeit, die bewusste Erfahrung des eigenen emotionalen Zustandes“ (Schwarz-Friesel 2008: 286). Die Emotionen sind demgegenüber „mentale Kenntnis- und Bewertungssysteme“ und genau genommen „stellen sie permanent verankerte, interne Kenntniszustände im menschlichen Organismus dar, die repräsentationale und prozedurale Aspekte involvieren und die als Bewertungsinstanzen sowohl auf die eigene Ich-Befindlichkeit, als auch auf externe Befindlichkeiten im Gesamtkomplex menschlichen Lebens und Erlebens bezogen sind“ (Schwarz-Friesel 2008: 284). Subjektive Gefühle manifestieren sich also durch Emotionen als übergeordnete Systeme und die zwischenmenschliche Interaktion, insbesondere die kommunikative Interaktion, aktiviert bestimmte Gefühle. Die Emotionen offenbaren sich in den Individuen in der unterschiedlichen Intensivität, Bewusstheit und Art aufgrund der kommunikativen Interaktion mit der Umwelt. Es besteht offensichtlich ein großer Bereich von gemeinsamen Emotionen, die aufgrund derselben Kommunikationssituation zustande kommen, aber im Hinblick auf soziodemografische Faktoren ist das diverse Wahrnehmen von kommunikativen Inputs und das darauf folgende variierende Auslösen von Emotionen durchaus möglich.

Da die Öffentlichkeit in den Medien eine dominante Rolle in der Auslösung und Vermittlung von Emotionen spielt, ist es angebracht, die Gliederung von Emotionen in der Relation zwischen Medien und Öffentlichkeit anzunehmen. Döveling (2005: 300) postuliert in dieser Hinsicht drei Emotionsbereiche:

- **Emotionen der Inklusion**, d. h. diejenigen positiven Emotionen, die eine Gemeinschaft festigen und mittels der Medientexte zu solchen Gefühlen wie Enthusiasmus, Gemeinschaftsgefühl, Empathie, Dankbarkeit und Hoffnung führen.

- **Emotionen der vertikalen Exklusion**, d. h. diejenigen negativen Emotionen, die eine Gemeinschaft schwächen und bestimmte Aus- und Abgrenzungen von bestimmten Menschengruppen von anderen Gruppen bewirken. Medientexte thematisieren Inhalte, aus den Emotionen wie Zorn, Angst, Schuld oder Aversion hervorgehen. Eine mediale Vergemeinschaftung innerhalb einer Öffentlichkeit wird dadurch erheblich erschwert.
- **Emotionen der Inklusion durch Exklusion**, indem eine Gruppenzugehörigkeit und Gruppenbindung durch die Abgrenzung von einer anderen Teilöffentlichkeit erreicht wird. Zorn, Ablehnung und Aggression gegenüber den Außerstehenden bewirkt eine starke Bindung und Identifikation mit einer anderen Gruppe.

Die **Emotionalisierung** ist gewissermaßen eine Art Steigerung und Bündelung von Emotionen in Medientexten. Wir können sie deswegen als die kommunikative Textfunktionen begleitende oder dominierende Strategie, die die Kommunikationsabsicht wirksam kanalisiert, den Inhalt optimal ausdrücken und vornehmlich das Kommunikationsziel erreichen lässt. Hauser/Luginbühl/Tienken (2019: 10) machen darauf aufmerksam, dass die Emotionalisierung einen Mehrwert von Emotionen in der Vermittlung eines medialen Ereignisses (z. B. in der Fernsehberichterstattung) signalisiere. Ob ein solches Verfahren positive oder negative Effekte mit sich bringt, ist immer an der konkreten Sendung (Funktion, Inhalt, Wirkung) zu messen.

Im Bereich der multimodalen Mittel der Emotionalisierung finden sich nahezu uneingeschränkte Möglichkeiten: Sprachliche Texte verwenden aufwertende Adjektive, Vergleiche, Metaphern oder Intertextualismen und grammatische Satzkonstruktionen, um den Effekt der Emotionalisierung zu erreichen. Bilder können realistische Fotos als Bildsorten verwenden, bestimmte Emotionen mit Farben akzentuieren oder Dramaturgie der Ereignisse durch Momentaufnahmen mit dem Bildfokus in den Vordergrund rücken. Genauso verhält es sich mit der Musik, die z. B. niedrige und langsame Töne für ruhige Emotionen oder hohe und schnelle Töne für dynamische Emotionen zum Ausdruck bringt. Musikalische Bezugnahmen zu bekannten Songs und Musikmotiven (Intermusikalität) als Rekontextualisierung in einem neuen Text ist auch eine wirksame Methode der Emotionalisierung. In sozialen Medien können Emotionen auch durch „spezifische Operatoren wie Liken, Disliken, Favorisieren, Retweeten oder Teilen ausgedrückt werden“ (Bucher/Barth 2019: 62).

## 5. Alternative Öffentlichkeiten im Web 2.0

Die Emotionen werden stets von Menschen als Textproduzenten im Text kodiert und von Menschen als Textrezipienten in unterschiedlichem Maße dekodiert. Daher scheint die Frage nach den Merkmalen der heutigen Öffentlichkeiten relevant, die sich der Emotionen im Kommunikationsraum bedienen. Da in weiteren Kapiteln eine

Synthese von Praktiken der Emotionalisierung in digitalen Kommunikationsformen gebildet wird, konzentrieren sich die nachfolgenden Reflexionen auf Öffentlichkeiten im Web 2.0 (vgl. Opilowski 2019).

Die bisherige Forschung verfügt über ein Öffentlichkeitsmodell, das auf digital präsente Öffentlichkeiten im Web 2.0 übertragen und entsprechend interpretiert werden kann (vgl. Marx/Weidacher 2014: 66–71). Vorbildlich gilt hierfür das dreigliedrige Modell von Gerhards/Neidhardt (1990: 20–26), das die sog. Encounter-Öffentlichkeit, Öffentlichkeit der Versammlung und Öffentlichkeit der Massenmedien umschließt. Die erste Ebene, die so genannte **Encounter-Öffentlichkeit**, stellt ein einfaches kommunikatives Interaktionssystem dar. Fremde Menschen kommen in unterschiedlichen Lebenssituationen (z. B. im Aufzug, in der Schlange im Geschäft oder im Bus) in ein relativ kurzes Gespräch. Bezogen auf die Online-Öffentlichkeit betrifft diese Ebene einmalige Beiträge der User in Blogs oder Foren, die wenig bedeutende Themen aufgreifen. Eine zentrale Größe für die Öffentlichkeit der Versammlung ist die Veranstaltung: Sie sieht bestimmte Personen vor, folgt einem festgelegten Programm und findet zu einem bestimmten Anlass oder Thema statt. Im Unterschied zur Encounter-Öffentlichkeit sind hier eine reguläre Struktur, Vorhersehbarkeit der Mitglieder der Öffentlichkeit und Bindung an ein Leitthema auszeichnende Merkmale für die Öffentlichkeit der Versammlung, die darüber hinaus eine vergleichbare Präsenz in internetbasierten Kommunikationsstrukturen findet. Angemeldete Nutzer (also nicht mehr zufällige) konstruieren und beteiligen sich an einer Veranstaltung, die sich in der Online-Umgebung als soziale Plattform, Blog, Forum etc. verwirklicht, und führen dort Diskussionen zu einem Leitthema (z. B. Mode, Politik, Sport etc.). Spontane und unerwartete Kommunikationsaktivitäten im Sinne der Meinungsäußerung oder sogar des Rollentauschs sind auf dieser Ebene allerdings nicht ausgeschlossen, trotzdem vollziehen sie sich in einem klar strukturierten Rahmen. In der Online-Kommunikation könnte man dafür Beispiele der thematischen Beiträge wie Werbeaktionen, unerwartete Beleidigungen sowie den Rollenwechsel eines Forumsmitgliedes zum Forumsmoderatoren anführen. **Die Öffentlichkeit der Massenmedien** präsentiert den wohl am stärksten entwickelten und strukturierten Grad der Öffentlichkeit. Die technische Infrastruktur, die massenmediale Verbreitung, die autoritative Position der Medienorgane als Institutionen gewährleisten eine dauerhafte Ebene für die öffentliche Meinungsäußerung und -bildung. Die Beeinflussung der öffentlichen Meinung durch Medienorgane ist demnach intensiv, aber das „Publikum wird abstrakter (keine Präsenzöffentlichkeit), zudem viel größer in seinen Handlungsmöglichkeiten aber reduzierter“ (Gerhards/Neidhardt 1990: 24). Hierbei bieten sich zumindest zwei relevante Anschlussinterpretationen für die Online-Öffentlichkeit an: Zum einen ist die digitale Kommunikationsdomäne mit ihren vielfältigen technischen, immer häufiger mobilen Geräten (Laptop, Tablet-PC, Smartphone etc.) ein autonomer Ort für die Etablierung von Öffentlichkeiten und lässt Öffentlichkeiten auf dieser Ebene der Massenmedien entstehen. Aber die

Relevanz der Meinungsbildung scheint bei den institutionellen Öffentlichkeiten mit der von alternativen Öffentlichkeiten in der Anschlusskommunikation zumindest vergleichbar zu sein: „Die Bedeutung der Medienöffentlichkeit scheint allmählich zu schrumpfen, Formen der Themen und Versammlungsöffentlichkeit gewinnen qualitativ und quantitativ an Bedeutung, Muster der Öffentlichkeitsentstehung verlaufen vermehrt entlang von Bottom-up-Prozessen“ (Hahn/Hohlfeld/Knieper 2015: 12).

Die auf die Online-Kommunikation hin interpretierte Gliederung der Öffentlichkeiten sei an dieser Stelle durch die Ebenen von strikt internetbasierten Kommunikationsarenen von Schmidt (2013) vervollständigt, unter denen bestimmte Formen der Online-Öffentlichkeit schon auftreten. So unterscheidet Schmidt (2013: 41–43):

- Arena der **massenmedialen Öffentlichkeit** in Form von journalistischen Online-Texten für ein breites Publikum.
- Arena der **Expertenöffentlichkeit**, in der Experten fachliche Informationen für interessierte Fachleute in Form von wissenschaftlichen Publikationen in Open-Access-Journalen veröffentlichen.
- Arena der **kollaborativen Öffentlichkeit**, für die die Online-Enzyklopädie Wikipedia als Ergebnis der Zusammenarbeit von Internetnutzern ein Paradebeispiel ist. Allerdings überwiegen dabei Informationen suchende User vor dem Hintergrund eines relativ kleinen Kreises von den aktiven, Lexikoneinträge bearbeitenden Nutzern.
- Arena der **persönlichen Öffentlichkeit**, die soziale Relationen fokussiert. Die Aufbereitung von persönlichen, meist authentischen Informationen auf sozialen Plattformen gestattet bestehende Kontakte in Dialogen zu vertiefen und die eigene Identität im gesellschaftlichen Beziehungsnetz zu entfalten.

Die hier skizzierten Gliederungen und Merkmale verschiedener Öffentlichkeiten bilden einen geeigneten Bezugspunkt für die Bezeichnung **alternative Öffentlichkeit im internetbasierten Raum**. „Alternativ“ kann gewissermaßen als Gegenpol zur sog. Offline-Öffentlichkeit verstanden werden, der wir z. B. als Fernsehzuschauer begegnen. Die Grenzen zwischen den Offline- und Online-Öffentlichkeiten sowie Offline- und Online-Medien werden immer fließender. Fernsehnachrichten, Hörfunknachrichten und Pressemeldungen wären aber an dieser Stelle Beispiele für das Ausdrücken und Vermitteln der Experten-Meinungen an die Zuschauer, Zuhörer und Leser, die wir als Laien bezeichnen können. Bei der Aneignung, Teilung und Akzeptanz der Meinungen vermischen sich jedoch die Rollen von Experten und Laien, denn eine verbreitete und angenommene Ansicht zu einem Sachverhalt differenziert die Menschen nicht mehr, sondern vereint sie im Sinne einer gemeinsamen Perspektive auf die Welt und gemeinsame Wissenskonstruktionen. Um auf das Attribut „alternativ“ zurückzukommen: Es bezeichnet im Kontext der internetbasierten Kommunikationsformen eine alternative Öffentlichkeit, die drei Hauptmerkmale aufweist:

- Flüchtigkeit der Kommunikationsteilnahme,
- Atomisierung der Kommunikationsgebiete,
- Zugänglichkeit des Kommunikationsraumes.

Die Medieninstitutionen (z. B. ein Presseorgan in einem sozialen Netzwerk mit News) sind zumindest aufgrund der institutionellen Präsenz nicht vorübergehend und nicht anonym. Aber die meisten Internetnutzer, die sich an eine sozial relevante Meldung mit vielen kommentierenden Beiträgen anschließen, haben den Status der Flüchtigkeit. Die Atomisierung der Kommunikationsgebiete, d. h. die unbegrenzte Vielfalt und die Auswahlmöglichkeit der in Kommentaren aufgegriffen Themen – und folglich eine Art thematischer und argumentativer Weite in den Beiträgen von Usern – repräsentiert das Merkmal der kommunikativen Alternative. Die Textinhalte in den Offline-Öffentlichkeiten sind im Vergleich mit dem Online-Bereich kohärenter und weniger zersplittert. Das hat ganz zentral mit der Zugänglichkeit zum Kommunikationsraum zu tun, der sich in der Online-Kommunikation umfangreicher und thematisch auch unkontrollierter gestaltet. Die schnelle und ergiebige, digitale Durchsuchbarkeit und Archivierbarkeit von Online-Texten gewährleisten die unproblematische Zugänglichkeit zur Struktur einer Öffentlichkeit, ihrer Akteure und den aktuell stattfindenden oder abgeschlossenen Diskussionen. Dieses letzte Merkmal gleicht gewissermaßen die intransparenten Dimensionen der ersten zwei Merkmale der alternativen Online-Öffentlichkeit aus.

Flüchtigkeit, Atomisierung und Zugänglichkeit bedeuten eine weite und breite Palette von Emotionen in Online-Texten und kommunikativen Praktiken der Emotionalisierung: „Soziale Anonymität und niedrige Zugangsschwellen der computervermittelten Kommunikation begünstigen offensichtlich enthemmtes Kommunikationsverhalten, Normverletzung und Entindividualisierung [...] und führen zu ‚affektiven Öffentlichkeiten‘ [...] und ‚Erregungsgemeinschaften‘ [...]“ (Bucher/Barth 2019: 57). **Alternative Öffentlichkeiten** verwandeln sich in **affektive Öffentlichkeiten**. Große Mengen von Textinhalten und Reihen von Online-Akteuren als Textproduzenten und -rezipienten stellen immer ein Konkurrenzfeld dar, auf dem um die inhaltliche, funktionale und ideologische Akzeptanz von Internetnutzern mit den zunehmenden Strategien der Emotionalisierung gekämpft wird.

## 6. Emotionalisierung in digitalen Kommunikationsformen

In der neueren Forschung entdecken wir interessante Ziele von Auseinandersetzungen mit den Praktiken der Emotionalisierung. Nicht ohne Grund sind **Kommentarforen** ein immer häufigeres Untersuchungsobjekt. Die alternative Öffentlichkeit beteiligt sich gern und oft an der themenreichen Kommentierung der alltäglichen Artefakte, die in Online-Meldungen als Ausgangstexten interpretiert werden.

Eine anregende Studie stellt Albert (2019) dar, der aus metakommunikativer Sicht die Verwendung von emotionsbezogenen Bezeichnungen in Kommentarformen verfolgt.<sup>1</sup> Emotionen und Gefühle werden als wertende Ausdrücke von den Internetnutzern oft synonym verwendet. Die Kategorie „Emotion“ bzw. „emotional“ wird in den meisten Beiträgen eher negativ assoziiert und hat in Kommentarforen solche Antonyme wie „rational“ oder „sachlich“. Emotionalität erscheint bzw. wird verstanden im Kontext solcher Bezeichnungen wie „unsachlich, esoterisch, irrational, soft, subjektiv“ (vgl. Albert 2019: 28). Anders verhält es sich mit dem Lexem Gefühl: „Gefühle hingegen sind kaum je negativ zu werten, ihr Fehlen führt zu einer Assoziation von Rationalität mit Kälte und Distanz“ (Albert 2019: 34). Obwohl Emotion und Gefühl als häufige Synonyme auftreten, haben sie jedoch eine andere kontextuelle Bedeutung: Gefühle ergeben sich gleichsam aus dem Inneren des Menschen, sind wahr und hochgeschätzt und deshalb gefordert. Emotionen verbinden sich eher mit dem Leib, sind wie Affekte oder Triebe eher unkontrolliert und aus diesem Grund haftet ihnen ein pejoratives Merkmal an.

Politisch motivierte Emotionalisierungen auf dem **Facebook-Profil der AfD** werden von Bucher und Barth (2019) untersucht. Die analysierten Nutzerkommentare beziehen sich auf eine Online-Meldung der AfD über den Vorschlag der Bundeskanzlerin, syrischen Flüchtlingen die Umschreibung ihres ausländischen Führerscheins gegen ein finanzielles Darlehen zu ermöglichen. Die daraufkommenden **Kommentare** enthalten vielfältige Praktiken der Emotionalisierung wie z. B. Abwertung, Ablehnung, Übertreibung, Vorwurf, Sarkasmus, Ironie und nicht zuletzt Verspottung (vgl. Bucher/Barth 2019: 69–75). Sie dienen der „Verunglimpfung der Bundeskanzlerin und ihrer Migrationspolitik sowie der Migranten selbst“ (Bucher/Barth 2019: 70). Die so vollzogene Emotionalisierung wird zumeist in indirekten Sprechakten realisiert und auf diese Weise kann sie wirksamer als direkte Emotionsvermittlung sein, weil ein eventueller Vorwurf der irrationalen, ja emotional überfüllten Darstellung und Interpretation des ganzen Geschehens minimalisiert wird. Manipulativ-emotionale Kommunikationstechniken gebrauchen deshalb unsichtbare, latente Praktiken der Emotionalisierung durch Anspielungen, Ironien, Unklarheiten und alle möglichen Doppeldeutigkeiten. Jene Praktiken werden durch karikierende Visualisierungen von Flüchtlingen auf dem Facebook-Profil der AfD parallel begleitet.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Fokussiert wird hier von Albert (2019: 26–37) das Kommentarforum zu 22 Ausgaben der ARD-Talkshow „Anne Will“ zwischen November 2012 und Juni 2013.

<sup>2</sup> Bucher/Barth (2019: 73) schlagen außerdem ein zusätzliches Schema für „emotionales Klima im Anschluss-Diskurs“ mit folgenden Kategorien und Kriterien vor: Interaktionsmuster (Zustimmung, Ablehnung, Erweiterung), emotionale Intensität (hoch oder unmarkiert), emotionale Valenz (negativ, positiv, neutral) und Bezugnahme (Merkel, Vorschlag, Flüchtlinge, Kommentar und sonstige).

Ebenso am Korpus von kommentierenden Beiträgen in sozialen Netzwerken arbeitet Marx (2014) und wendet sich dem Thema der **Online-Liebesdiskurse** zu. Sie macht auf einige Strategien der sprachlichen Zurückhaltung in den Foren- und Chatdiskussionen aufmerksam, die eine besondere emotionale Atmosphäre der Liebesbeziehung zwischen den Kommunikationspartnern herausbilden. So hat sie in Online-Kontaktbörsen unterschieden: diskurs-motivierendes Pausieren, protektives Schweigen, Vermeidung von direkten Antworten, Anspielungen und Ausblenden momentaner Realitäten. Diese Strategien realisieren ein übergeordnetes Konzept der Emotionalisierung im Liebesdiskurs. Besonders anregend klingt der letzte Satz im Beitrag von Marx (2014: 288): „Dabei drängt sich auch die Frage auf, ob es eine Semantik des Nicht-Gesagten gibt und wie diese zu beschreiben ist.“ Meiner Meinung nach eröffnet das Schweigen in einem Diskurs eine der bedeutenden Praktiken der Emotionalisierung. Das Nicht-Gesagte oder auch Unsagbare motiviert eine außerordentliche emotionale Sphäre von bestimmten kommunikativen Lösungen und Gefühlsszenarien.

## 7. Fazit

Kaum eine andere Texthandlung wie die Emotionalisierung kann durch eine nahezu endlose Menge von Sprachmitteln realisiert werden. Insofern gehen Gefühle und Emotionen grundsätzlich über die Grenzen der Sprachstrukturen hinaus. Dies betrifft sowohl übergeordnete Textsorten als Muster zum Vollzug von Texten als auch einzelne Sprachmittel wie z. B. rhetorische Figuren, Phraseologismen, Zitate etc. Offensichtlich bestehen einerseits eindeutige grammatische und lexikalische Mittel zum Ausdruck von konkreten Emotionen. Andererseits kann man aber zugleich der Vorstellung nicht entkommen, dass die kommunikativ besonders wirksamen, aber nicht unbedingt, in Texten transparenten Emotionen durch mannigfaltige Kombinationen von Sprachmitteln und -handlungen (z. B. Anspielungen, Mehrdeutigkeiten, Ironien) in Erscheinung treten.

Digitale Kommunikationsformen enthalten mitunter hybride Texthandlungen, weil sie diverse Sprach-, Bild- und Tonmittel mischen und dadurch unerwartete, unvorhersehbare Formen, Stile, Inhalte und Funktionen enthalten. Das ist genau diese Grundlage für konkrete Praktiken der Emotionalisierung, die der wirksamen **Information, Argumentation, Persuasion**, aber auch **Propaganda, Populismus und Manipulation** dienen. Die letzteren Aspekte gewinnen im heutigen Zeitalter einen besonderen Status. Die ideologische und kommerzielle Kommunikation bringt manipulative Medientexte auf der Basis der tiefen Emotionalisierung zustande. Deshalb nehmen wir solche Teilhandlungen wie Ironien, Sarkasmus, Anspielungen, Übertreibungen und andere Handlungen wahr, die nur scheinbar ungefährlich sind. Sie treten jedoch permanent in kontinuierlichen Diskursen und denselben Medien auf, so dass Rezipienten als Zuschauer oder Zuhörer, Leser oder Internetnutzer keine gezielten Abwehrstrategien verwenden können und den solchen vergiftenden Emotionalisie-

rungspraktiken wehrlos ausgesetzt sind. Nicht zuletzt ist aus diesen Gründen eine weiter gehende Erforschung von Praktiken der Emotionalisierung in den alternativen und affektiven Öffentlichkeiten erforderlich.

### Literaturverzeichnis

- ALBERT, Georg. „Lassen nicht ausreden, hören nicht zu, unsachlich, emotional... Wahnsinnig schlecht, ich möchte abschalten!!!! Emotion und emotional in Wissenschaftssprache und Alltagsdiskurs“. *Mediale Emotionskulturen*. Hrsg. Stefan Hauser, Martin Luginbühl und Susanne Tienken. Bern: Peter Lang, 2019, 19–37. Print.
- BURGER, Harald und Martin LUGINBÜHL. *Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*. Berlin, Boston: de Gruyter, 2014. Print.
- BUCHER, Hans-Jürgen und Christof BARTH. „Zwischen Hatespeech und Deliberation: affektive Öffentlichkeiten und politische Kommunikation in den sozialen Medien“. *Mediale Emotionskulturen*. Hrsg. Stefan Hauser, Martin Luginbühl und Susanne Tienken. Bern: Peter Lang, 2019, 57–81. Print.
- CAFFI, Claudia und Richard W. JANNEY. „Toward a pragmatics of emotive communication“. *Journal of pragmatics* 22 (1994): 325–373. Print.
- DÖVELING, Katrin. *Emotionen – Medien – Gemeinschaft. Eine kommunikationssoziologische Analyse*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2005. Print.
- GERHARDS, Jürgen und Friedhelm NEIDHARDT. *Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit. Fragestellungen und Ansätze*. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, 1990. Print.
- HAHN, Oliver, Ralf HOHLFELD und Thomas KNIEPER. „Einführung: Digitale Öffentlichkeit – Digitale Öffentlichkeiten“. *Digitale Öffentlichkeit(en)*. Hrsg. Oliver Hahn, Ralf Hohlfeld und Thomas Knieper. München: Herbert von Halem Verlag, 2015, 11–18. Print.
- HAUSER, Stefan, Martin LUGINBÜHL und Susanne TIENKEN. „Mediale Emotionskulturen. Einführende Bemerkungen“. *Mediale Emotionskulturen*. Hrsg. Stefan Hauser, Martin Luginbühl und Susanne Tienken. Bern: Peter Lang, 2019, 9–17. Print.
- MARX, Konstanze. „ich bin ... ähm ... ‚leidenschaftlichen‘ Gedanken aufgewacht ;-) – Sprachliche Zurückhaltung als Projektionsfläche begünstigender Aspekt in Online-Liebesdiskursen. *Emotionalität im Text*. Hrsg. Lenka Vaňková. Tübingen: Stauffenburg, 2014, 273–290. Print.
- MARX, Konstanze und Georg WEIDACHER. *Internetlinguistik. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr, 2014. Print.
- OPIŁOWSKI, Roman. *Der multimodale Text aus kontrastiver Sicht. Textdesign und Sprache-Bild-Beziehung in deutschen und polnischen Presstexten*. Wrocław, Dresden: Atut / Neisse Verlag, 2015. Print.
- OPIŁOWSKI, Roman. „Thematische Felder in deutschen und polnischen Online-Kommentaren zum Terroranschlag in Nizza im Juli 2016“. *Alternative Öffentlichkeiten. Soziale Medien zwischen Partizipation, Sharing und Vergemeinschaftung*. Hrsg. Stefan Hauser, Roman Opilowski und Eva Lia Wyss. Bielefeld: transcript Verlag, 2019, 237–268. Print.
- PENTZOLD, Christian, Claudia FRAAS und Stefan MEIER. „Online-mediale Texte: Kommunikationsformen, Affordanzen, Interfaces“. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 41/1 (2013): 81–101. Print.
- SCHIEWER, Gesine Lenore. *Studienbuch Emotionsforschung. Theorien – Anwendungsfelder – Perspektiven*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2014. Print.

- SCHMIDT, Jan-Hinrik. „Onlinebasierte Öffentlichkeiten: Praktiken, Arenen und Strukturen“. *Online-Diskurse. Theorien und Methoden transmedialer Online-Diskursforschung*. Hrsg. Claudia Fraas, Stefan Meier und Christian Pentzold. Köln: Herbert von Halem Verlag, 2013. 35–56. Print.
- SCHNEIDER, Jan Georg. „Medien als Verfahren der Zeichenprozessierung: Grundsätzliche Überlegungen zum Medienbegriff und ihre Relevanz für die Gesprächsforschung“. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 18 (2017): 34–55. www.gespraechsforschung-ozs.de. 14.11.2019.
- SCHWARZ-FRIESEL, Monika. „Sprache, Kognition und Emotion: Neue Wege in der Kognitionswissenschaft“. *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*. Hrsg. Heidrun Kämper und Ludwig M. Eichinger. Berlin, New York: de Gruyter, 2008, 277–301. Print.
- STÖCKL, Hartmut. „Medienlinguistik. Zu Status und Methodik eines (noch) emergenten Forschungsfeldes“. *Presstextsorten jenseits der ‚News‘. Medienlinguistische Perspektiven auf journalistische Kreativität*. Hrsg. Christian Grösslinger, Gudrun Held und Hartmut Stöckl. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang, 2012, 13–34. Print.

#### ZITIERNACHWEIS:

- OPIŁOWSKI, Roman. „Praktiken der Emotionalisierung im digitalen Kommunikationsraum. Vor dem Hintergrund von Medien und alternativen Öffentlichkeiten“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 211–222. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-17>

## Zu Manifestationsformen von Emotionen der zeitgenössischen TänzerInnen

Der Fokus des vorliegenden Beitrags richtet sich auf die Identifizierung der verbalen, para- und nonverbalen Formen der Manifestation von Emotionen. In den Blick wird ein konkretes Kommunikationsgefüge: zeitgenössische TänzerInnen als Tanzlehrende – Tanzlernende genommen, die in der kommunikativen Situation Tanzworkshops handeln. Da der zeitgenössische Tanz als eine Mischung der Techniken des Ausdruckstanzes und Modern Dance sowie als Gegenbewegung zum klassischen Ballett gilt, trägt er ein großes emotionales Potential in sich. Es wird davon ausgegangen, dass die Selbstverständlichkeit der Repräsentation von Emotionen in der analysierten Situation zugleich die Worauf-Frage einbezieht. Ihre Eruiierung zielt deswegen darauf ab, die Referenzobjekte und die Motivation für die ausgedrückten Emotionen zu erkennen.

**Schlüsselwörter:** der emotive Modus, Manifestation von Emotionen, Tanzlehrende, Tanzlernende

### **Manifestation of Emotions of Contemporary Dancers**

The aim of this paper is the identification of verbal, para- and nonverbal forms of manifestation of emotions. The focus builds the communication between contemporary dancers as dance teachers and dance students who take part of the dance workshops. As a mix of the techniques of expressive dance and modern dance as well as against to the classical ballet, the contemporary dance has a great emotional potential. The representation of emotions includes also the identification of the reference objects and the motivation for the expressed emotions in dance workshops. This is the part of thoughts which are presented in this paper.

**Keywords:** the emotive mode, manifestation of emotions, dance teacher, dance students

**Author:** Joanna Pełdzisz, Maria Curie-Skłodowska-University in Lublin, Department of Applied Linguistics, Pl. Marii Curie-Skłodowskiej 4a, 20-031 Lublin, Poland, e-mail: ptn.2010@poczta.umcs.lublin.pl

**Received:** 30.11.2019

**Accepted:** 4.4.2020

### **1. Vorbemerkungen**

Es besteht kein Zweifel, dass im zeitgenössischen Tanz Emotionen zum Ausdruck gebracht werden. Gesten, Mimik, Körperhaltung der TänzerInnen weisen darauf hin. Der zeitgenössische Tanz ruft bestimmt auch Emotionen bei dem Publikum hervor. Sie können sich auf ästhetische Aspekte, tänzerische Fähigkeiten, Ausdruckskraft der TänzerInnen oder die Qualität der Bewegung beziehen. Emotionen sind keine Objekte in unserem Inneren, sondern ein Geschehen, das in physiologischen, hormonellen und, was daraus resultiert, psychischen Prozessen unseres Körpers, in dessen Haltung und seinen Reaktionen demonstriert wird und Soziales beeinflusst (vgl. Gebauer/Holodinsky/Koelsch/von Scheve 2017: 10). Im Hinblick darauf werden Emotionen mit

sprachlichen Äußerungen ausgedrückt, benannt, geweckt, intensiviert sowie konstituiert (vgl. Schwarz-Friesel 2008: 277). An dieser Stelle sollte noch erwähnt werden, dass auch para- und nonverbale Handlungen nicht ohne Bedeutung in der Repräsentation von Emotionen sind.

Im zeitgenössischen Tanz wird der Emotionsausdruck als relevantes Element des menschlichen Wesens, als integraler Teil der Handlungen der zeitgenössischen TänzerInnen besonders hervorgehoben, was eine der bekanntesten zeitgenössischen Tänzerinnen, Martha Graham, betonte. Das Erlebte und Gelebte, auch Emotionen, sollten auf der Bühne umgesetzt werden: "I did not want to be a tree, a flower, or a wave. In a dancer's body, we as audience must see ourselves, not the imitated behaviour of everyday actions, not the phenomena of nature, not exotic creatures from another planet, but something of the miracle that is a human being" (Martha Graham, zit. nach Huschka 2002: 201).

Es kann auch angenommen werden, dass der Ausdruck von Emotionen keine Seltenheit in der kommunikativen Situation Tanzworkshop ist und als ein Phänomen gilt, das zeitgenössische TänzerInnen als Tanzlehrende auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Phasen der Tanzworkshops realisieren. In Anbetracht der Tatsache, dass Tanzworkshops im Allgemeinen darauf abzielen, das Körperbewusstsein zu entwickeln, die Selbsterfahrung dank des Körpertrainings zu erleben und die Körper- sowie Bewegungskonzepte des zeitgenössischen Tanzes zu erlernen, richtet sich der Fokus der hier präsentierten Ausführungen auf den Status der Emotionen in dieser kommunikativen Situation. Folgende Forschungsfragen befinden sich im Zentrum des Interesses: Wie lassen sich die von den Tanzlehrenden ausgedrückten Emotionen identifizieren? Wie kann der Emotionsausdruck während der Tanzworkshops begründet werden? Worauf wird beim Ausdruck der Emotionen Bezug genommen?

## 2. Das Wie und Was des Emotionsausdrucks

Aus gesprächsanalytischer Sicht sind „spontane Reaktionen von Menschen auf wahrgenommene und im Hinblick auf die eigene Betroffenheit beurteilte Sachverhalte“ (Marten-Cleef 1991: 71) verbaler, para- und nonverbaler Natur. Mit den von Marten-Cleef (vgl. ebd.) definierten Expressiva als a) „diejenigen sprachlichen Handlungen [...], mit denen ein Sprecher hinsichtlich eines bestimmten Sachverhaltes“ (ebd.: 6) zu erkennen gibt, wie ihm zumute ist und b) als Sprechakte, die zum Ziel vollzogen werden, ein Gefühl des Sprechers zum Ausdruck zu bringen (vgl. ebd.), wird die Frage aufgegriffen, ob Expressiva von den Tanzlehrenden während der Tanzworkshops realisiert werden. Hervorhebung verdient jedoch die Tatsache, dass Expressiva Emotionen nicht ausdrücken, sondern konventionalisierte Form des Mitteilens, des Signalisierens von Emotionen (vgl. Ortner 2014: 263) sind. Mithilfe von Expressiva werden Emotionen manifest. Im Hinblick auf den Erfolg der Kommunikation, auf das Gelingen

der expressiven Sprechakte befindet sich deswegen nicht eine bestimmte psychische Einstellung im Mittelpunkt des Interesses, sondern die Frage, ob die Hörerin bzw. der Hörer im Stande ist, die psychische Einstellung auf Grund der verbalen, paraverbalen und nonverbalen Handlungen der Sprecherin / des Sprechers zu identifizieren (vgl. Ortner 2014: 264). Demzufolge muss der Sprecher / die Sprecherin eine Reihe von strategischen Entscheidungen treffen, die die Wie-Frage des Emotionsausdruckes ausmachen und seine phonetische, morphologische, syntaktische und pragmatische Ebene etablieren. In dem Zusammenhang unterscheidet Lüdtkke (2012: 5) zwischen zwei linguistischen Modi, dank derer Emotionen in den menschlichen Handlungen erkennbar / identifizierbar werden. Dazu gehören erstens der emotionale Modus, in dem Sprache als direktes Mittel zur Benennung von Emotionen dient und zweitens der emotive Modus, in dem Sprache indirekt bzw. zur Evozierung von Emotionen eingesetzt wird. An dieser Stelle sollte angemerkt werden, dass beide Modi als Ausdruck von Emotionen gelten. Allerdings liegt der Unterschied in der (Un)Mittelbarkeit dieses Ausdrucks.<sup>1</sup> Schwarz-Friesel (2007) verweist hingegen auf so genannte Gefühlswörter, d. h. Lexeme „[...] deren referentielle Funktion in der Bezeichnung von emotionalen Zuständen und Erlebensformen besteht“ (Schwarz-Friesel 2007: 144). Situationsbezogen werden deskriptive Nomina, Verben oder Adjektive verwendet, um jeweilige emotionale Zustände zu beschreiben bzw. zu benennen. Nach Schwarz-Friesel (vgl. ebd.) bilden sie den Gefühls- und Emotionswortschatz. Emotionsausdrückende Wörter umfassen dagegen affektive Substantive, Verben, Adjektive und weitere Wortarten. Sie referieren nicht auf einen konkreten Gefühlszustand. Aus semantischer Sicht vermitteln sie emotionale Eindrücke und Einstellungen. Demnach fokussieren sie die expressive Ausdrucksfunktion (vgl. ebd.: 151). Daraus resultiert die Ebene des wahrgenommenen Ausdrucks von Emotionen, auf der Emotionen solche Realisierungsformen haben wie körperliche Zustände (Blutdruck, Schwitzen, Zittern), non-verbale Ausdrucksmanifestationen (Mimik und Gestik), paraverbale Aspekte (Prosodie) und verbale Repräsentationen auf Wort-, Satz- und Textebene (vgl. Schwarz-Friesel 2008: 284).

Hinsichtlich der in dem Beitrag aufgegriffenen Forschungsfrage nach der Identifizierung der Formen des Emotionsausdrucks während der Tanzworkshops zielen im Weiteren präsentierte Ausführungen darauf ab, detaillierte „emotive Markierungsstrategien“ (vgl. Lüdtkke 2012: 6) der zeitgenössischen TänzerInnen als Tanzlehrenden auf den einzelnen linguistischen Ebenen zu ermitteln. Nicht außer Acht darf gelassen werden, dass die hier dargestellten Ergebnisse der Analyse den emotiven Modus auf der phonetischen, morphologischen, lexikalischen und pragmatischen Ebene in den Blick nehmen, um dadurch die Realisierungen von Emotionen in Form von verbalen Repräsentationen auf der Wortebene sowie in Form von para- und nonverbalen Ausdrucksmanifestationen zu bestimmen.

---

<sup>1</sup> Für den Hinweis auf die Differenzierung dieser Begrifflichkeit bedanke ich mich bei Herrn Dr. Przemysław Staniewski (Universität Wrocław, Polen).

Zwei Phänomene, die die Spezifik von Expressiva hervorheben, sind Selbstbetroffenheit und Objektbezogenheit (vgl. Marten-Cleef 1991: 51–53). Daraus ergibt sich das Worauf des Emotionsausdrucks. Es handelt sich deswegen um einen wahrgenommenen vergangenen, gegenwärtigen oder zukünftigen (und damit antizipierten) Sachverhalt, um eine entsprechende Handlung, um Handelnde als Verantwortliche, Betroffene oder Beobachtende eines Sachverhaltes, die den Sachverhalt in Bezug auf sich selbst und/oder auf einen anderen Handelnden bewerten. Sie spezifizieren, welche Art von Gefühl angesichts des Sachverhalts empfunden wird (vgl. Kohl/Kranz 1992: 29). Deshalb gelten a) der die Emotion auslösende Anlass, b) die Präferenzlagen der Handelnden und c) die ausgelöste Emotion als Komponenten von expressiven Handlungen (vgl. Kohl/Kranz 1992: 29–30). Daraus ergeben sich zwei weitere Fragen, auf die in der Präsentation der Ergebnisse der Analyse eingegangen wird: Welche Referenzobjekte sind beim Emotionsausdruck zu identifizieren? Wie können die Emotionen auslösenden Anlässe spezifiziert werden? Handelt es sich dabei um konkrete Handlungen oder eher Handelnde – Tanzlernende – als Verantwortliche? Vor dem Hintergrund kann die Wierfrage mit der Worauf-Frage ergänzt und dank der wesentlichen Komponenten wie die Wahrnehmung (der Situation), die Bewertung (der Situation) und das Ausdrücken der empfundenen Emotion (vgl. Kohl/Kranz 1992: 29) thematisiert werden. Angesichts dieser Überlegungen liegt der Fokus auf den emotiven Modus, der in den verbalen, para- und nonverbalen Handlungen der Tanzlehrenden zu erkennen ist, wenn a) die Tanzlehrenden konkrete Körperbewegungen und Körperbewegungskonzepte erklären bzw. vorführen und ihre Realisierung beobachten, b) wenn eine Choreographie gelernt, oder eine Aufgabe zur Improvisation und Kontaktimprovisation von den Tanzlehrenden formuliert und von den Tanzlernenden bewältigt wird.

### **3. Ausdruck der Emotionen von zeitgenössischen TänzerInnen: Ergebnisse der Fallstudie**

Das Analysekorpus bilden vier Audioaufnahmen der Handlungen von vier TänzerInnen, die ihre Tanzworkshops mit der fortgeschrittenen Gruppe der Tanzlernenden führen. Einige der Aussagen wurden auf Englisch verfasst, weil sich unter den Tanzlernenden auch englischsprachige Workshops-TeilnehmerInnen befinden. Andere, die auf Polnisch formuliert wurden, wurden von der Verfasserin dieses Beitrags ins Deutsche übersetzt. Da die Analyse die Handlungen der polnischen zeitgenössischen TänzerInnen in den Blick nimmt, werden die Beispielsätze wörtlich übersetzt, um das Wesen der Ausdrücke widerzugeben. Alle Aussagen werden nach den Konventionen des gesprächsanalytischen Transkriptionssystems (GAT) erfasst. Zwecks der Anonymisierung der personenbezogenen Daten wie Vornamen und Nachnamen der Tanzlehrenden und -lernenden werden die Abkürzungen Tlehr1, Tlehr2 etc. für Tanzlehrende und Tlern1, Tlern2 etc. für Tanzlernende verwendet.

Die im Folgenden angeführten Beispiele 1 bis 24 sollten als eine kontextspezifische und situationsbedingte Exemplifizierung des Emotionsausdrucks betrachtet werden, ohne auf die kontrastive Typologie oder Klassifizierung im englisch-polnischen Sprachvergleich einzugehen. Mit der Fallstudie wird die objektorientierte, sprachunabhängige Vorgehensweise der Tanzlehrenden gezeigt, die gleichermaßen flüssig und gewandt auf Englisch und auf Polnisch die Tanzworkshops führen. Sie tanzten oder tanzen nicht selten in internationalen Tanzkompanien, in denen überwiegend Englisch gesprochen wird. Das hat zur Folge, dass Englisch die erste Fremdsprache der Tanzlehrenden ist.

Der emotive Modus manifestiert sich in den Handlungen der Tanzlehrenden auf folgenden Ebenen:

### I. Phonetische Ebene: Vokaldehnung

#### a. Beispiel 1: Reaktion auf Probleme in der Qualität der statischen Körperposition:

01 Tlehr1: when the leg left leg goes up  
 02 then the head goes do::wn it's one li:::ne  
 03 from your HE:::l' to your HEA:::d'  
 04 it's one li:::ne;

Mit der Vokaldehnung (Zeilen 02 bis 04) kommt es zum Veranschaulichen einer Linie, in der sich der Kopf und die Ferse befinden sollen. Die Vokaldehnung bezieht sich dementsprechend auf die Relation der Körperteile zueinander, hier: die Relation des Kopfes zu der Ferse. Die Wiederholung (Zeilen 02 und 04) verweist dagegen auf die Aufgeregtheit von Tlehr1, der/die die Qualität der Körperposition nicht sieht.

#### b. Beispiel 2: Reaktion auf Probleme in der Qualität der Bewegung:

01 Tlehr1: otwórz ręce o::twórz ręce-  
 dt.:  
 01 Tlehr1: öffne Arme ö::fne Arme-

Die Wiederholung verweist auf die Aufgeregtheit von Tlehr1, der/die eine konkrete Qualität der Bewegung erwartet. Die Tanzlernenden haben aber Probleme mit der Realisierung dieser Qualität. Mit der Vokaldehnung kommt es hingegen zur Veranschaulichung der Relation der Körperteile zueinander, hier: Relation der Arme zu dem Oberkörper – Arme sind weit von dem Oberkörper.

#### c. Beispiel 3: Reaktion auf Probleme in der Zusammenarbeit der Tanzlernenden:

01 Tlehr2: yes try to find it;  
 02 pe::lvi::s o:::n the pa/ partner-  
 03 yes (.) yes:: really goo:d;

Es handelt sich um das Bewusstsein des eigenen Körpers und des Körpers eines Tanzpartners / einer Tanzpartnerin. Die Vokaldehnung dient hier der Betonung des Körperteils als Berührungspunktes (pe::lvi::s), der sich in einer bestimmten Relation mit dem Körper des Tanzpartners / der Tanzpartnerin befindet (o:::n the pa partner-).

d. Beispiel 4: Aktivierung eines konkreten Körperteils:

01 Tlehr2: yes roll  
 02 wyciągaj noga::mi wla:::śnie ((kłaśniecie))  
 03 !BARDZO DOBRZE!  
 dt.:  
 01 Tlehr2: yes roll  
 02 ausdehnen mit Bei::nen ge:::nau ((klatscht))  
 03 !SEHR GUT!

Tlehr2 verweist auf den Körperteil hin (Zeile 02), den ein/eine Tlern aktivieren muss, um eine Bewegung zu machen.

e. Beispiel 5: Unterstützung der Tanzlernenden:

(Tlehr2 pochodzi o uczestniczki, która ma opory przed wykonaniem partnerowania)

01 Tlehr2: so preparation' przytulamy się-  
 02 przecież dawno cię nie widziałem-  
 03 i ja teraz jak najbliżej'  
 (wykonuje unoszenie uczestniczki)  
 04 i spoko::jnie (z lekkim uśmiechem)  
 05 zzzzIUM zzzIUM.

dt.:

(Tlehr2 kommt zu der Tlehr, die Hemmungen vor dem Heben einer anderen Tlehr hat)

01 Tlehr2: so preparation' wir umarmen uns-  
 02 denn ich habe dich lange nicht gesehen-  
 03 und ich jetzt so nah wie möglich'  
 (hebt die Tanzlernende)  
 04 und immer mit der Ruh:::e (lächelt)  
 05 zzzzIUM zzzIUM

Nach dem Heben einer Tanzlernenden, die Hemmungen vor dieser Bewegung hat, wird der Vokal im Wort spoko::jnie (Zeile 04) (dt. Ruh:::e) gedehnt, um der Tanzlernenden zu signalisieren, dass komplizierte Bewegungen in der Kontaktimprovisation nur dank der Gelassenheit und Ruhe reibungslos und sicher für beide Improvisierende gemacht werden können. Die Vokaldehnung gilt als Ausdruck der Beherrschtheit und regt Tanzlernende an, dem Tanzpartner / der Tanzpartnerin zu vertrauen.

## f. Beispiel 6: Veranschaulichung der Qualität der Körperbewegung:

01 Tlehr4: raz (--) dwa (--) TRZY (---) raz:::: siUm prawa::'  
 02 <f> ej:: (--) y::: raz (---) dobrze- (---)  
 03 to zawieszenie::: i::: c::iaCH (--) s:::i:::uch.  
 dt.:  
 01 Tlehr4: eins(--)/zwei(--)/DREI(---) eins:::: siUm die rechte::'  
 02 <f> ej:: (--) y::: eins (---) gut- (---)  
 03 diese Suspensio:::n'u:::nd'c::iaCH (--) s:::i:::uch.

Die Vokaldehnungen gelten hier erstens als Veranschaulichung der Qualität der Körperbewegung (Zeile 03). In dem Fall handelt es sich um ein kurzes Einfrieren und gleichzeitiges Dehnen der Körperteile in bestimmte Richtungen in einem Raum. Der Körper bewegt sich scheinbar nicht. Das Gefühl der dauernden Dehnung des Körpers wird mit der Vokaldehnung gestärkt. Mit den Vokaldehnungen verweist Tlehr4 auf den Rhythmus der Körperbewegungen (01).

Prosodie<sup>2</sup> als suprasegmentaler Aspekt der Rede wird in den präsentierten Beispielen berücksichtigt und markiert, aber noch nicht näher erläutert, weil sie, wie im Weiteren gezeigt wird, relevant auf anderen Ebenen ist.

## II. Morphologische Ebene

## a. Beispiel 7:

01 Tlehr2: (kłaśnięcie w dłonie) zmieńcie się w parach  
 02 bo::: widzę że niektórzy znajdują sposobi::ki  
 dt.:  
 01 Tlehr2: (klatscht) wechselt den Partner  
 02 de:::n ich sehe, dass einige finden sposobi::ki

Mit der Diminutivform für *sposób* (dt. ‚Art‘) will der Tlehr2 signalisieren, dass die Arbeit mit demselben Partner dazu beiträgt, dass gewisse Tricks gefunden werden können. An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass das Wort *sposobik* im Polnischen in manchen Kontexten (auch hier) pejorativ gefärbt sein kann. Die damit angesprochenen Tricks resultieren daraus, dass Tanzlernende schnell die Möglichkeiten ihrer Körper entdecken und automatisch, ohne tieferes Körperbewusstsein, konkrete Bewegungen machen. Die Bewegung wird dadurch zum schematischen Nachahmen oder Wiederholen des Gelernten.

<sup>2</sup> Hierzu gehören auditive Phänomene wie Intonation, d. h. der Tonhöhenverlauf gesprochener Sprache in der Zeit, Lautstärke, Länge, Pause, sowie die damit zusammenhängenden komplexeren Phänomene Sprechgeschwindigkeit/Tempo und Rhythmus“ (Selting 1995: 1).

## b. Beispiel 8:

01 Tlehr4: G.<sup>3</sup> nie rób na razie śliczności dobra?  
 02 nie rób jeszcze tak (---) na razie spróbuj znaleźć  
 03 pfu pfum:: tą (---)energię do(--)przemieszczenia się  
 dt.:  
 01 Tlehr4: G. mach jetzt śliczności nicht- O.K.?  
 02 mach noch nicht so (---) versuch jetzt zu finden  
 03 pfu pfum:: diese (---) Energie zum(--)Bewegen

Die Substantivierung des Adjektivs *śliczny* („schön/hübsch“) und die Verwendung der Pluralform wertet implizit eine Bewegung ab. Tlehr4 möchte darauf hinweisen, dass die Bewegung nicht künstlich aussehen soll. Es handelt sich um keine Form sondern um die Natürlichkeit der Bewegung, auch darum, dass Tlern seinen Körper fühlen muss. Alles muss auch mit dem Atem korrespondieren.

III. Lexikalische Ebene<sup>4</sup>

## a. Beispiel 9: Betonung der natürlichen Bewegung der Arme und Hände:

01 Tlehr2: release your hands it's not the zombie-walk

Tlehr2 vergleicht die während des Tanzes entstandene Spannung in den Armen und Händen zu den Bewegungen von Zombies, denen an Koordination fehlt oder die Koordination ist stark eingeschränkt.

## b. Beispiel 10: Verweis auf die zu lange Zusammenarbeit in einem Paar:

01 Tlehr2: SWITCH the partner because  
 02 we are sticked in one partner-  
 03 just switch the partner.

Mit der Feststellung *we are sticked* (Zeile 02) will Tlehr2 betonen, dass die Contact Improvisation den Wechsel der TanzpartnerInnen verlangt um mehr Bewegungsmöglichkeiten zu entdecken.

## c. Beispiel 11: Verweis auf die Position des Fußes:

01 Tlehr1: wykręcaj jeszcze stopę stopa stopa-  
 02 podkrecaj podkrecaj czyli nie wisi stopa-

<sup>3</sup> Zwecks des Datenschutzes wird nur der erste Buchstabe des Vornamens eines/einer Tanzlernenden genannt.

<sup>4</sup> Es sollte noch an dieser Stelle erwähnt werden, dass den emotiven Modus auf der lexikalischen Ebene die subjektiv variablen Bedeutungskomponenten der Ausdrücke *the zombie-walk* (Beispiel 9), *we are sticked* (Beispiel 10) und *banan/Banane* (Beispiel 11) ausmachen, sehr stark situations- und kontextabhängig sind und so werden sie gebraucht.

03                    nie banan tak? odkręcona stopa-  
 04                    do góry do góry i w dół  
 dt.:  
 01        Tlehr1: Fuß noch auswärts drehen Fuß Fuß-  
 02                    drehen drehen also Fuß hängt nicht-  
 03                    nicht Banane O.K? Fuß auswärts drehen  
 04                    nach oben nach oben und nach unten

Mit dem Wort *banan* („Banane“) (Zeile 03) bezieht sich Tlehr1 auf die unkorrekte Position des Fußes. Tlehr1 verlangt die Pointe-Position und den gestreckten Fuß. Tlehr1 sieht aber, dass der Fuß eines/einer Tanzlernenden entspannt und die Fußsohle nach innen gedreht ist.

#### IV. Syntaktische Ebene

1. Wiederholungen/Repetitio – aus stilistischer Sicht hat Repetitio eine verstärkende Funktion, hebt Wichtiges im Gesagten hervor und gewinnt in den analysierten Aussagen die Form der mehrfachen Nennung eines Wortes oder einer Wortfolge unmittelbar nacheinander.<sup>5</sup> Demnach gehören zu dem mittels Repetitio hervorgehobenen Wichtigem.

##### a. Beispiel 12: Richtung der Bewegung eines konkreten Körperteils:

(12a): 01        Tlehr1: the left heel up up up up up u::::p stretch  
 (12b): 01        Tlehr2: low stay low stay low stay low. low. low.

Die Funktion von Repetitio wird noch mit der Vokaldehnung (12a) oder mit dem starken Akzent (12b) hervorgehoben.

##### b. Beispiel 13: Reichweite der Bewegung eines Körpers / eines Körperteils:

(13a): 01        Tlehr1: i jeszcie jeszcie zagarNIAmy zagarNIAmy  
        02                    zagarNIAmy zagraNIAmy  
 dt.:  
        01        Tlehr1: und noch noch wir strEichen ein wir strEichen ein  
        02                    wir strEichen ein wir strEichen ein  
 (13b) (Tlehr2 beobachtet zwei Tlern)  
        01        Tlehr2: extend extend (schnippt mit den Fingern) exte:::::nd  
        02                    spi/ superma:::::n (---) and down (---) yes.

Die Arme machen eine entschiedene Bewegung in maximaler Reichweite. Die Funktion von Repetitio wird mit der akzentuierten Silbe im Wort *zagarNIAmy* (Zeile 01–02) (dt. *strEichen ein*) (13a) oder mit der Vokaldehnung im Wort *exte:::::nd* (13b) verstärkt.

<sup>5</sup> Vgl. <https://wortwuchs.net/stilmittel/wiederholung/>, Zugriff am: 15.9.2019.

c. Beispiel 14: Klarheit und Präzision der Bewegung:

01 Tlehr1: dokładniej wszystko doKŁAdniej doKŁAdniej  
 02 ( ) sto procent w każdym ruchu  
 dt.:  
 01 Tlehr1: genauer alles genAUer genAUer  
 02 ( ) hundert Prozent in jeder Bewegung

Die Funktion von Repetitio wird mit der akzentuierten Silbe im Wort *doKŁAdniej* (Zeile 01) (dt. genAUer) verstärkt.

d. Beispiel 15: Aktivierung eines konkreten Körperteils in der Bewegung bzw. in der statischen Position:

01 Tlehr1: and one i przynajmniej no 60 stopni jeszcze wyżej  
 02 mostek mostek mostek mostek jeszcze  
 03 kolano <f> proste:: (lekko poirytowana) i w dół  
 dt.:  
 01 Tlehr1: and one und mindestens no 60 Grad noch höher  
 02 Brustbein Brustbein Brustbein Brustbein noch  
 03 Knie <f> gerade:: (leicht aufgeregt) und nach unten

Damit signalisiert Tlehr1, wo sich der Fokus der Bewegung bzw. der Position befindet oder welcher Körperteil nicht genug aktiviert wird.

e. Beispiel 16: die positive Bewertung:

01 Tlehr2: go (klatscht) (--) tszszu yes (---)  
 02 yes (-) yes (---) yes (--) yes (--) co:::l (---)  
 03 cool (--) cool (--) cOOL

Die positive Bewertung bezieht sich auf die Qualität der Bewegung. Die Funktion von Repetitio wird mit der Akzentuierung im Wort *cOOL* (Zeile 03) verstärkt.

f. Beispiel 17: Aktivität des Körpers als Ganzheit:

01 Tlehr2: just try explore explore explore explore  
 02 (beobachtet) (---) yes yes yes and continue  
 03 continue continue push yes:: yes:: cool super cool  
 04 breath breath breath use your hands  
 05 yes!YES!(triumphiert) And go back  
 06 yes::: really cool

2. Exklamationen/Ausrufe, die mit entsprechender Akzentstärke hervorgehoben werden.

**a. Beispiel 18: Ausdruck der Freude und der Begeisterung:**

01 Tlehr4: trzymaj A. trzymaj trzyma (głośniej)  
 03 i teraz kolano kolano o TU <f>!TAK!  
 04 <f>!BRAWO! <f>!TAK!

dt.:

01 Tlehr4: halt A. halt hal/ (spricht lauter)  
 02 und jetzt Knie Knie hIER !JA!  
 03 <f>!BRAVO! <f>!JA!

**b. Beispiel 19: Ausdruck der Irritation / der Verärgerung:**

01 Tlehr1: G. <f> stopa i kolano (krzyczy poirytowana)  
 02 (---)<f> stopę ściągnij <f> O właśnie  
 03 (---)<ff> ręce

dt.:

01 Tlehr1: G. <f> Fuß und Knie (schreit, irritiert)  
 02 (---)<f> Pointe-Fuß <f> genau  
 03 (---)<ff> Hände

**V. Paraverbale Ausdrücke**

**a. Sie unterstützen den Rhythmus und die Dynamik der realisierten Bewegung in einer Choreographie-Sequenz (Zeile 02 und 03).**

**Beispiel 20:**

01 Thler3: ty::lko już yyyyy kolana pod biodra::  
 02 pyk(---)pyk pyk pyk pyk pyk (...)  
 03 hop hop hop hop

dt.:

01 Thler3: nu:::r schon yyyyy Knie unter Hüfte:::n  
 02 pyk(---)pyk pyk pyk pyk pyk (...)  
 03 hop hop hop hop

**b. Sie imitieren die Körperarbeit (Zeile 04).**

**Beispiel 21:**

01 Tlehr2: when I take A.(---) let's go to to to the side  
 02 we are of balance I take her my pelvis  
 03 but my upperbody is still up I'm not going down  
 04 because than this is tI!U:!  
 05 so it's (-- ) ślizgawka (dt. Rutschbahn)(...)  
 06 but still my chest is still up.

d. Sie weisen auf die Schwere des Körpers hin (Zeile 03).

Beispiel 22:

01 Tlehr2: falling falling falling  
 02 and this falling creates my movement  
 03 I continue this falling (---)  
 04 ł:u: push ł:u: push

VI. Das Nonverbale als emotiver Modus, das das Verbale begleitet

a. Beispiel 23:

01 Tlehr2: yes roll  
 02 wyciągaj noga::mi wła:::śnie ((kłaśnięcie))  
 03 !BARDZO DOBRZE!  
 dt.:  
 01 Tlehr2: yes roll  
 02 ausdehnen mit Bei:::nen geeeeeenu ((klatscht))  
 03 !SEHR GUT!

b. Beispiel 24:

01 Tlerh1: wykręcaj kolano jeszcze jeszcze raz  
 02 (kłaśnięcie w dłonie) G. jeszcze raz  
 03 zrób mi to passé.  
 dt.:  
 01 Tlerh1: dreh Knie auswärts noch noch einmal jeszcze raz  
 02 (klatscht) G. noch einmal  
 03 mach mir diese Passé

Mit dem Klatschen werden sowohl positive Emotionen wie Begeisterung (Beispiel 23) als auch negative Emotionen wie Verärgerung und Ungeduld (Beispiel 24) ausgedrückt.

#### 4. Resümee

Der vorliegende Beitrag sollte deutlich machen, wie und zu welchem Zweck die zeitgenössischen TänzerInnen ihre Emotionen in der kommunikativen Situation **Tanzworkshop** ausdrücken. Die zitierten Beispiele 1 bis 24 machen das komplexe Phänomen analytisch greifbar. Hinsichtlich dessen ist darauf zu verweisen, dass absichtlich keine Typologie der expressiven Handlungen der zeitgenössischen TänzerInnen anhand der präsentierten Ergebnisse der Fallstudie herausgearbeitet wird, weil die Beispiele 1 bis 24 keine Expressiva sind. Zwar lässt sich der emotive Modus in den verbalen, para- und nonverbalen Handlungen der Tanzlehrenden auf allen Ebenen

– phonetischen, morphologischen, lexikalischen und syntaktischen – erkennen, aber die Manifestation von konkreten Emotionen ist sekundär. Primär deutet die pragmatisch-kommunikative Ebene dieser Handlungen auf andere Absichten und Intentionen hin. In den Blick wird vor allem die Arbeit der Tanzlernenden an der Qualität der statischen Körperposition und der Bewegung genommen. Im Anschluss daran machen die Qualität bestimmte Größen aus: Relation der Körperteile zueinander, Relation des Körpers zum Raum und umgekehrt, Richtung, Reichweite, Dynamik, Rhythmus, Klarheit und Präzision der Bewegung. Auf die Größen wird während der Tanzworkshops stets Bezug genommen. Nicht minder wichtig ist die Frage der Zusammenarbeit der Tanzlernenden und ihrer positiven Bewertung, die auch thematisiert wird. Das hat zur Folge, dass zeitgenössische TänzerInnen als Tanzlehrende andere Sprechakttypen realisieren. In Anlehnung an die Klassifizierung von Kohl/Kranz (1992) gehören dazu partnerzentrierte Fragehandlungen, nicht-bindende Aufforderungen wie ANLEITUNGEN oder ANREGUNGEN, (reaktive) Informationshandlungen wie MITTEILEN oder BESTÄTIGEN und bewertende Sprechhandlungen.<sup>6</sup> Der Vollzug von diesen Sprechakten korrespondiert völlig und vollkommen mit den in dem Beitrag skizzierten Zielen der Tanzworkshops, den Sinn und Zweck tänzerischen Daseins zu entdecken – nach dem Motto: „Dancing is about being in the moment“ (Ohad Naharin).

### Literaturverzeichnis

- GEBAUER, Gunter, Manfred HOLODYSKI, Stefan KOELSCH und Christian VON SCHEVE. „Einleitung. Von der Emotion zur Sprache“. *Von Emotion zur Sprache. Wie wir lernen, über Gefühle zu sprechen*. Hrsg. Gunter Gebauer, Manfred Holodyski, Stefan Koelsch und Christian von Scheve. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2017, 7–16. Print.
- HUSCHKA, Sabine. *Moderner Tanz. Konzepte, Stile, Utopien*. Originalausgabe. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 2002. Print.
- KOHL, Mathias und Bettina KRANZ. „Untermuster globaler Typen illokutionärer Akte. Zur Untergliederung von Sprechaktklassen und ihrer Beschreibung“. *Sprechakttheorie*. Hrsg. Peter-Paul König und Helmut Wieggers. Münster: LIT, 1992, 1–44. Print.
- LÜDTKE, Ulrike. „Emotion und Sprache. Theoretische Grundlagen für die logopädisch-sprachtherapeutische Praxis“. *SAL-Bulletin* Nr. 143 (3), 2012: 5–22. Print.
- MARTEN-CLEEF, Susanne. *Gefühle ausdrücken. Die expressiven Sprechakte*. Göppingen: Kümmerle (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 559), 1991. Print.
- NAHARIN, Ohad. *International Dance Day Message 2018 – Europe*. 25.4.2018. <http://www.taniecpolska.pl/news/show/6397>. 29.11.2019.
- ORTNER, Heike. *Text und Emotion. Theorie, Methode, Anwendungsbeispiele emotionslinguistischer Textanalyse*. Tübingen: Narr, 2014. Print.
- SELTING, Margret. *Prosodie im Gespräch. Aspekte einer interaktionalen Phonologie der Konversation*. Tübingen: Niemeyer, 1995. Print.

<sup>6</sup> Mehr zur Typologie der von den zeitgenössischen TänzerInnen realisierten Sprechakte: Peđzisz: „I want to see a big big movement“. Zur Verbalisierung der Körper- und Bewegungskonzepte im Diskurs der zeitgenössischen TänzerInnen (in der Vorbereitung).

SCHWARZ-FRIESEL, Monika. *Sprache und Emotion*. Tübingen: A. Francke, 2007. Print.

SCHWARZ-FRIESEL, Monika. „Sprache, Kognition und Emotion: Neue Wege in der Kognitionswissenschaft“. *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*. Hrsg. Heidrun Kämper und Ludwig M. Eichinger. Berlin, New York: de Gruyter, 2008, 277–301. Print.

<https://wortwuchs.net/stilmittel/wiederholung/>.15.9.2019.

#### ZITIERNACHWEIS:

PĘDZISZ, Joanna. „Zu Manifestationsformen von Emotionen der zeitgenössischen TänzerInnen“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 223–236. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-18>

## Funktionsverbgefüge als Ausdruck von Höflichkeit in geschäftlicher Korrespondenz

Funktionsverbgefüge (Helbig 1977) sind komplexe Mehrworteinheiten, die aus einem semantisch verblassten Verb und einem Substantiv bestehen, z. B. *Entscheidung treffen* oder *einen Antrag stellen*. Sie sind als fester Bestandteil der Fachsprachen anzusehen und somit auch der geschäftlichen Korrespondenz. Das Ziel des Beitrags ist es zu zeigen, wie die FVG sprachliche Höflichkeit bedingen können. Im Fokus stehen die jeweiligen Leistungen der FVG wie Passivierung, Wechsel der Perspektive und die Indirektheit des Sprechaktes.

**Schlüsselwörter:** Funktionsverbgefüge, sprachliche Höflichkeit, geschäftliche Korrespondenz

### Light-Verb Constructions as an Expression of Politeness in Business Correspondence

Light-verb constructions (Helbig 1977) are complex multi-word units that occur in almost every language and language variety. They are also defined as an integral part of the specialized languages and thus also of the business correspondence. The aim of the article is to show how the light verb constructions can cause linguistic politeness. The focus is on the achievements of the light verb constructions such as passivation, change of perspective and the indirectness of the speech act.

**Keywords:** light verb constructions, politeness, business correspondence

**Author:** Łukasz Piątkowski, Adam Mickiewicz University, ul. Wieniawskiego 1, 61-712 Poznań, Poland,  
e-mail: lukasz.piatkowski@amu.edu.pl

**Received:** 28.11.2019

**Accepted:** 16.4.2020

### 1. Einleitung

Funktionsverbgefüge (nachstehend: FVG) sind in fast allen Gegenwartssprachen vorkommende Mehrwortlexeme (vgl. Albert-Balázs 2017: 81), die mehrere kommunikative und semantische Leistungen erbringen. Als eine davon scheint der Höflichkeitsausdruck zu sein, vor allem in offiziellen Kontexten. Das Ziel des Beitrags ist es zu zeigen, inwiefern FVG die Höflichkeit in der geschäftlichen Korrespondenz voranbringen. Am Anfang wird das Konstrukt FVG dargestellt, als Nächstes wird die Textsorte **Geschäftsbrief** betrachtet. Anschließend wird die sprachliche Höflichkeit und deren Zusammenhang mit den FVG erläutert. Im Fokus stehen die Funktionen der FVG wie Passivierung, Wechsel der Perspektive und Substituierbarkeit der Basisverben, die zum Ausdruck der Höflichkeit beitragen.

---

<sup>1</sup> Stipendiat der Adam-Mickiewicz-Universität-Stiftung im akademischen Jahr 2019/2020.

## 2. Was sind Funktionsverbgefüge?

FVG bilden eine zusammenhängende Bedeutungseinheit, die aus zwei Komponenten besteht, nämlich aus einem semantisch reduzierten Verb und einer Präpositional- oder Nominalphrase, z. B. *zur Kenntnis nehmen* oder *Anerkennung finden*. Dies bedeutet, dass das Verb dem Substantiv zugunsten ihre Grundbedeutung einbüßt und zum Träger der grammatischen Besonderheiten der Konstruktion wird. Die Hauptbedeutung des FVG liegt im Substantiv, das in der Regel ein Abstraktum ist (vgl. Glatz 2006: 129).

Obwohl die Geschichte der Erforschung der FVG bis in die 60er Jahre zurückreicht, lässt sich das Forschungsgegenstand FVG nicht eindeutig definieren, was Kamber (2008) in Anlehnung an Detges (1996) bestätigt. „Die zentrale Schwierigkeit der Darstellung von Forschungspositionen zum Thema FVG besteht darin, dass es sich nicht einfach um konkurrierende Beschreibungen eines fertig vorgefundenen Gegenstandes handelt. Vielmehr wird in Abhängigkeit vom spezifischen Forschungsinteresse und den theoretischen Kategorien der betreffenden Position ein Kernbereich von Konstruktionen mit außerordentlich heterogenen Eigenschaften in jeweils unterschiedlicher Art und Weise als Gegenstand wissenschaftlicher Beschreibung konstituiert“ (Detges 1996: 33).

Obwohl FVG von Sprachbenutzern gewissermaßen intuitiv erkannt werden können, gibt es eine Palette von Kriterien zur Einstufung einer verbo-nominalen Verbindung zu FVG. Dazu gehören z. B. morphologische Konstruktionsgliederung, Status des Substantivs, das zu Abstrakta gehört, fester Artikelgebrauch, Schwierigkeiten bei der Attribuierung des Substantivs, erschwerte Pronominalisierung und Erfragbarkeit der Präpositional- oder Nominalgruppe, Satzklammerbildung oder beschränkte Negationsmöglichkeit, die nur mit der Partikel *nicht* vollzogen werden kann (vgl. Busse 2002: 413–414).

Trotz des umfangreichen Kriterienkatalogs gibt es Unstimmigkeiten bei der Einstufung einer Wortgruppe zu FVG, denn es gibt Wortkombinationen, auf die nicht alle der genannten Zuordnungsmerkmale zutreffen. Demnach werden FVG z. B. von Wotjak (1994) und Burger (2003) mit den Kollokationen gleichgestellt, Steyer (2000) und Heine (2006) dagegen betrachten FVG als eigenständige Klasse (vgl. Radzik 2013: 66). Kamber (2008: 21–22) entwickelt das Modell der umrahmten Schnittmengen und sondert zentrale und periphere FVG aus. Es lässt sich nicht bezweifeln, dass FVG als fester Bestandteil der Fachsprachen angesehen werden (vgl. Seifert 2004) und „[...] bisweilen genutzt werden, wenn ein Eindruck von *Offizialität* hervorgerufen werden soll“ (Storrer 2013: 176). Eine derartige *Offizialität* kommt beispielsweise in der Gesetzesprache, Verwaltungssprache, Konzernsprache, in den politischen Reden und in geschäftlicher Korrespondenz, die im Fokus des folgenden Beitrags steht, zum Vorschein.

### 3. Geschäftsbrief

Hinter dem Begriff **geschäftliche Korrespondenz** steckt vielmehr als nur eine Textsorte. Es ist ein Hyperonym für weitere Texte, die bei geschäftlicher Kommunikation Anwendung finden. Zu diesen gehören beispielsweise Abmahnungen, Absagen, Anfragen, Begleitschreiben, Bestellungen, Kündigungen, Rechnungen, Einladungen, Reklamationen, Zahlungsbestätigungen und viele andere (vgl. Duden 2014: 5–6). Jede dieser Textsorte hat andere Funktionen und lässt sich von mehreren Regeln leiten. Da der Schwerpunkt des vorliegenden Beitrags auf den FVG und nicht auf den einzelnen Textsorten liegt, werden sie im Weiteren nicht behandelt. Allerdings wird nachstehend der Geschäftsbrief als Generalisation aller Formen der Geschäftskorrespondenz betrachtet.

Die Textsorte **Brief** „lässt sich als eine meist verschlossene, durch bestimmte formale Merkmale charakterisierte schriftliche Mitteilung nichtfiktionalen Inhalts, die an einen bestimmten Adressaten besonders als Postsendung, heute häufig auch als E-Mail geschickt wird, definieren“ (Šilhánová 2009: 90).

Basierend auf den Arbeiten von Heusinger (1995) und Ermert (1979) nennt Šilhánová (2009: 91) für den Geschäftsbrief charakteristische Merkmale auf der morphosyntaktischen Ebene. Dazu werden gezählt:

- ansprechpartnerbezogene Anrede und Schlussformen, z. B. *Sehr geehrte Damen und Herren* und *mit freundlichen Grüßen* (auch archaisch: *Hochachtungsvoll*),
- funktional markierte Lexik, z. B. *zwecks*, *eilbedürftig*, *Außerachtlassung*,
- Lexeme mit semantisch weiterer Extension, z. B. *Mittel*, *Anlage*,
- erweiterte Präpositionalgruppen, z. B. *in Anlehnung an*, *in Bezug auf*,
- Attribute, die sowohl vor- als auch nachgestellt werden, z. B. *die vorgebrachten Einwände*, *Antrag auf Erstattung der Auslagen zur Anschaffung eines Gerätes zum Absaugen des Teppichs im Büro des Abteilungsleiters* (Duden 2014: 30),
- Gebrauch der Funktionsverbgefüge, z. B. *eine Beratung durchführen*,
- Neigung zu Substantivierung, vor allem in Form von Aufzählungen und substantivischen Attributen,
- syntaktische Konstruktionen: hypotaktisch zusammengesetzte Sätze, Passivkonstruktionen, Modalverbkonstruktionen, Gebrauch des Konjunktivs und von Konditionalsätzen.

In dem Geschäftsbrief „spiegeln sich sehr starke Merkmale der einzelnen Handlungsbereiche wie z. B. des Bankwesens, Rechnungswesens, Marketings, Außenhandels“ wider (Šilhánová 2009: 91). Der Geschäftsbrief ist an der Grenze zwischen den Gebrauchs- und Fachtextsorten anzusiedeln, denn einerseits ist das eine Textform der alltäglichen Mitteilung, andererseits gilt er als ein Mittel der fachlichen Kommunikation zwischen den Fachexperten über den fachlichen Austausch (vgl. Schwed 2015: 274). Neben den klassischen kommunikativen Funktionen (Kontakt, Appel, Deklaration, Obligation und Information) sind auch zusätzliche zu nennen, zu denen

Rechtssicherheit, Selbstdarstellung, Pflege des Kundenkontakts sowie Organisation und Prozessoptimierung gehören. Die Rechtssicherheit gilt für Geschäftspartner als schriftliche Garantie der abgeschlossenen Geschäfte, die im Falle eines Rechtsstreites nachgewiesen werden können. Mit Selbstdarstellung ist die Gestaltung des Briefes gemeint, die von der Seriosität und Professionalität der Partnerfirma zeugt. Es könnte vermutet werden, dass das Eigentliche des Briefes in den Worten steckt, jedoch ist seine optische Auffassung wie eine Visitenkarte des Unternehmens anzusehen. Durch Geschäftsbriefe wird der Kundenkontakt gepflegt, denn der Geschäftspartner fühlt sich persönlich angesprochen und hat den Eindruck, wichtig für das Unternehmen zu sein. Die Organisation und Prozessoptimierung betreffen die Geschäftsabläufe sowie interne und externe Verwaltung der beiden Geschäftsparteien (vgl. Slawek 2009: 97–99). Mit all den genannten Funktionen ist die sprachliche Höflichkeit verbunden, die als unentbehrlicher Bestandteil der Geschäftskorrespondenz gilt, weil sie eine erfolgreiche Abwicklung eines Geschäftes zu bedingen scheint.

#### 4. Sprachliche Höflichkeit

Bis zu den 70er Jahren war die Höflichkeit eines der bedeutendsten Merkmale der Geschäftskorrespondenz. „Entscheidend war, dass die Etikette gepflegt wurde und der Tonfall stimmte“ (Duden 2014: 10). In den späteren Jahren wurde der Schwerpunkt von der Höflichkeit der Geschäftskorrespondenz auf die Verständlichkeit der Texte verlegt. Nichtsdestotrotz bleibt die Höflichkeit in der geschäftlichen Korrespondenz aufrechterhalten.

Das Alltagsverständnis des Wortes *Höflichkeit* basiert auf der Relation der Synonymie. Als Höflichkeit werden die Freundlichkeit, Nettigkeit, Herzlichkeit verstanden, wobei anzumerken ist, dass sich diese Auffassung aus dem soziokulturellen Hintergrund ergibt. Da aber die Sprache kein separates Gebilde ist und in jeder Kultur verankert ist, ist es auch nicht möglich, die sprachliche und die alltägliche Dimension der Höflichkeit zu trennen, was Bonacchi (2011) betont. „Höflichkeit bietet sich wie kaum ein anderer Bereich als Schnittstelle für linguistische und kulturenologische Fragestellungen und ermöglicht zugleich Aufschluss über die Modalitäten der sprachlichen Gestaltung (Versprachlichung) der Relation zwischen dem Ich und dem Anderen [...]“ (Bonacchi 2011: 10).

Die Höflichkeit betrifft den kommunikativen Akt, jedoch äußert sich nicht nur auf der verbalen (Wörter, Wortgruppen, Konstruktionen), sondern auch auf der paraverbalen (Intonation, Satzmelodie) und nonverbalen Ebene (Gestik, Mimik, Körperhaltung und Körperbewegung). Bei den verbalen Ausdrücken steht fest, „dass weder Formen noch Funktionen an sich höflich sind, sondern dieser Eindruck höchstens im komplexen Zusammenspiel mit sprachlichen und außersprachlichen Faktoren aus bestimmten Kollokaten und frames gleichsam extrahierbar ist“ (Held 2009: 51).

Allerdings lassen sich sprachliche Erscheinungen nennen, die im Deutschen als höflich gelten:

- Tonhöhe,
- Anredeform in der 3. Person Plural, z. B. *Sind Sie Frau Schmidt?*,
- Höflichkeitspräteritum, z. B. *Wie war Ihr Name?*,
- Konjunktiv I, z. B. *Seien Sie begrüßt!*,
- Konjunktiv II, z. B. *Könnten Sie bitte das Fenster öffnen?*,
- Gebrauch des Modalverbs *möchten* statt *wollen* z. B. *Möchten Sie eine Tasse Kaffee?*,
- Gebrauch der Gesprächspartikel *bitte*, z. B. *Kannst du mir bitte helfen?*,
- subjektloses Passiv, z. B. *Die Rechnung wurde nicht beglichen*,
- Funktionsverbgefüge, z. B. *Wir stehen Ihnen gerne zur Verfügung*,
- neutrales oder gehobenes Sprachregister, z. B. *Der Bürgermeister ist gestorben* vs. *Der Bürgermeister hat ins Graß gebissen* und viele andere (z. B. Diminutiva, Wahl der Verben usw.).

Grundsätzlich ist festzustellen, dass „Höflichkeitsformen eine Klasse von formal heterogenen Ausdrücken sind, mit denen man sprachliche Handlungen vollziehen kann, die in einem gegebenen Ko- und Kontext jeweils als höflicher oder angemessener angesehen werden, als inhaltlich vergleichbare sprachliche Handlungen ohne diese Formen“ (Vorderwülbecke 1986: 262).

Als Basis der Höflichkeitsforschung gelten mehrere Theorien, vor allem die Theorie der Konversationsmaximen von Grice (1975). Diese Theorie bildet eine Basis für weitere Konzepte wie z. B. diese von Brown und Levinson (1987), die zwei Typen von Höflichkeit unterscheiden (positive und negative Höflichkeit) sowie das Gesichtskonzept (gesichtsbedrohende und gesichtsschützende Sprechakte) (vgl. Meibauer 2008: 114), auch diese von Lakoff (1977), die drei Regeln der Höflichkeit entwickelt hat (Formalität, Überlegung und Freundlichkeit im Sinne von Gesprächspartnergleichheit) und viele weitere (vgl. Waithaka 2014: 18). Dementsprechend lässt sich schlussfolgern, dass sprachliche Höflichkeit ein facettenreiches Untersuchungsobjekt ist<sup>2</sup>. Demnach drängt sich die Frage auf, wie die FVG und sprachliche Höflichkeit zusammenhängen.

## 5. Funktionsverbgefüge und Höflichkeit

FVG gehören zu festen Merkmalen der Geschäftskorrespondenz, denn „die Geschäftsleute setzen sich mit ihren Kunden in Verbindung, wickeln Geschäfte ab, laufen dabei oft Risiko, versuchen Profit zu schlagen, müssen beim Lieferverzug eine Nachfrist setzen, treffen Entscheidungen, ziehen positive oder negative Bilanz, die Preise stehen unter Druck, die Ware findet guten oder schlechten Absatz“ (Höppnerova 2010: 84).

---

<sup>2</sup> Mehr über die Theorien der sprachlichen Höflichkeit siehe Žurek (2008).

Die genannten Beispiele der FVG zeigen, dass der Gebrauch der FVG in der Wirtschaftssprache und somit auch in der Geschäftskorrespondenz von großem Ausmaß ist. Die sprachliche Höflichkeit, die durch FVG ausgedrückt wird, ist komplex konstruiert. Dies bedeutet, dass die einzelnen Merkmale bzw. Leistungen dieser verb nominalen Konstruktionen ineinandergreifen und nicht separat zu betrachten sind. Im Weiteren werden höfliche Leistungen der FVG besprochen.

### 5.1 Indirektheit des Sprechaktes

In der deutschsprachigen Fachliteratur gibt es mehrere Stellungnahmen zu der morphologischen Struktur der FVG. Einerseits werden zu FVG nur diejenigen Wortgruppen gezählt, die entweder aus Substantiv im Akkusativ oder einer Präpositionalgruppe mit einem Funktionsverb bestehen, andererseits rechnen Helbig/Buscha (1977), Starke (1975) und Günther/Pape (1976) zu FVG auch Verbindungen von Verben mit Substantiven in anderen Kasus. Bei FVG, bei denen das Substantiv im Nominativ steht, übt es die Funktion des Subjektes im Satz aus, z. B.:

(1) *Nach der Arbeit folgt die Abrechnung.* (Helbig 1984: 167).

Bei solchen Fällen ist es nicht nötig den Handelnden zu nennen, weil im Zentrum der Aussage nicht der Täter, sondern die Handlung steht. Ein derartiges Verfahren scheint höflich zu sein, weil es eine indirekte Aufforderung (jemand muss für die Arbeit bezahlen) und keine Imperativform ausdrückt, die als direkt und in Anlehnung an Brown und Levinson (1987) als gesichtsbedrohend gilt. Je indirekter die Aufforderung ist, desto höflicher wirkt sie auf den Empfänger und man fühlt sich von dem Geschäftspartner nicht angegriffen. In der geschäftlichen Korrespondenz wird in der Regel auf die Imperativformen verzichtet (obwohl auch Imperativsätze mit der Partikel *bitte* benutzt werden), um den Abhängigkeits- und Unterstellungseindruck zu vermeiden, denn die Partnergleichheit bildet eine der Bedingungen der erfolgreichen Geschäfte.

### 5.2 Substituierbarkeit der Basisverben und Bedeutungsspezifizierung

Eine der kontroversen Fragen ist das Äquivalenzverhältnis des FVG und des ihm zugrundeliegenden Basisverbs. Das Substantiv des FVG wird in der Regel im Prozess der Nominalisierung vom Basisverb abgeleitet, z. B. *antworten* und *Antwort geben*. Infolgedessen wird festgestellt, dass die Basisverben und FVG austauschbar sind, weil sie Bedeutungsbeziehungen aufweisen, indem sie denselben morphologischen Stamm haben. Das Problem der Ersetzbarkeit des FVG durch einfache Verben spricht Storrer (2013: 198) an, die in Anlehnung an Polenz (1989) FVG als Sonderklasse der sog. Nominalisierungsverbgefüge aussondert. FVG hätten keine Äquivalente in Form eines Vollverbs, denn sie unterscheiden sich auf der semantischen Ebene und weisen un-

terschiedliche Aktionsarten auf, z. B. *staunen* und *zum Staunen bringen*. Im Rahmen dieses Beitrags wird diese Unterscheidung aufgehoben, um die Verständlichkeit der Argumentation zu garantieren.

Obwohl der Gebrauch von FVG kritisiert wird, gibt es FVG, die für geschäftliche Korrespondenz typisch sind, z. B. *zur Verfügung stehen*, *in Verbindung setzen*, *zur Durchführung bringen*, *in Rechnung stellen*, *eine Bilanz ziehen* usw. Ihre Anwendung scheint nötig zu sein, denn sie beschreiben die für die Geschäfte relevanten Vorgänge und sind in dieser Weise auch direkter zu verstehen. Die Geschäftspartner brauchen sich keine Gedanken darüber zu machen, was der Briefsender meint. Demzufolge sind FVG auch als höflich anzusehen, weil sie die völlige Verständigung zwischen den Geschäftspartnern gewährleisten. Es ist auch zu erwähnen, dass FVG eine Zusatzbedeutung aufweisen, d. h. sie spezifizieren die Handlung, indem sie über den Anfang (z. B. *in Erwägung ziehen*), Dauer (z. B. *Rücksicht nehmen*) und Ende (z. B. *den Nachweis erbringen*) eines Vorgangs bzw. Zustands informieren. Das Höfliche daran ist, dass die Beschreibung des Geschäftes präzise ist. Ansonsten liegt der Schwerpunkt bei den FVG auf dem Substantiv, weil es der Hauptbedeutungsträger ist und dazu beiträgt, dass der Briefempfänger sofort weiß, worum es sich handelt. Demzufolge ist der Gebrauch von FVG als Usus anzusehen, weil sie über die Jahre als feste Bestandteile derartiger Korrespondenz galten. Das Verzicht auf solche Formen (auch wenn sie länger sind) könnte zu Missverständnissen führen und folglich auch als unhöflich betrachtet werden.

### 5.3 Wechsel der Perspektive

FVG gewährleisten Höflichkeit auch dadurch, dass sie den Perspektivwechsel ermöglichen. Um dieses Merkmal besser zu verstehen, sollen die folgenden Beispielsätze betrachtet werden.

- (2) *Wir haben **die Garantie bekommen**, dass die Zahlung termingerecht erfolgt.*
- (3) *Sie haben uns **versprochen**, dass sie termingerecht zahlen werden.*

In dem Fall (2) wird als Subjekt das Personalpronomen *wir* mit dem FVG *die Garantie bekommen* benutzt. Dementsprechend wird die Handlung dem Briefsender zugeschrieben, was dazu führt, dass der Briefempfänger nicht angegriffen wird, wie etwa im Fall (3). In diesem Falle wird direkt der Briefempfänger genannt, der sich erklärt hat, termingerecht Zahlungen abzuwickeln. Die beiden Verbalkomplexe: das FVG *die Garantie bekommen* und das Vollverb *versprechen*, drücken denselben Sachverhalt aus, jedoch mit einer anderen Intensivität. Das Verb *versprechen* ist als Vertreter der kommissiven Verben anzusehen, weil es eine Festlegung auf eine Handlung zum Ausdruck bringt. Dagegen ist der Satz mit dem FVG *die Garantie bekommen* als repräsentativer Sprechakt zu betrachten, weil er über die Lage einer Person oder Handlung informiert. In diesem Falle gilt das FVG als höfliche Variante, weil es Interessen des

Adressaten respektiert, ohne ihn direkt zu nennen, sowie signalisiert ihm gegenüber Einverständnis. Der Wechsel der Perspektive betrifft nicht nur den Adressaten, sondern auch den Briefsender. Auch die Neutralisierung des Ausdruckes hinsichtlich des eigenen Gesichtes scheint höflich zu sein.

(4) *Wegen der Zahlungsverzögerung **muss eine Nachbelastung erfolgen.***

(5) *Wegen der Zahlungsverzögerung **müssen wir Sie zusätzlich belasten.***

In dem Fall (5) wird die Handlung der Sprechperson zugeschrieben, was auch dem Personalpronomen *wir* in Form eines Subjektes zu entnehmen ist. Dagegen in dem Fall (4) bezieht sich das Modalverb *müssen* auf die durch das Substantiv ausgedrückte Handlung, und zwar *Nachbelastung*. Obwohl dies als eine Verschleierungstechnik betrachtet werden kann, trägt es dazu bei, dass der Satz für den Rezipienten als höflich empfunden werden kann. Es lässt sich schlussfolgern, dass die heutige Neigung zur Personalisierung der geschäftlichen Korrespondenz den Gebrauch der FVG nicht ausschließt, was mit einem Wechsel der Verantwortungsperspektive einhergeht.

#### 5.4 Passivierung

Auch die Passivierung der Sätze mit den FVG kann als höflich angesehen werden, weil im Zentrum solcher Aussagen nicht das Agens, sondern die Handlung steht. Durch FVG im Passiv können auch derartige Sachverhalte, die „unangenehm“ zu sein scheinen, dargestellt werden, ohne den Briefempfänger in die Satzstruktur direkt einzubeziehen.

(6) *Uns wurde **keine Antwort gegeben.***

(7) *Sie **haben uns nicht geantwortet.***

(8) *Es wurden die Zahlungsbedingungen **in Erwägung nicht gezogen.***

(9) *Sie **haben die Zahlungsbedingungen nicht erwogen.***

In den Sätzen (6) und (8) stehen die FVG im Zentrum, d. h. dass die Handlungen von größerer Relevanz als die Handlungstäter sind. Durch den Gebrauch der Passivsätze mit den FVG wird dem Briefempfänger die Nachlässigkeit nicht unterstellt und die gemeinsamen Interessen werden gesichert. Ansonsten wird dem Geschäftspartner der Raum gewährleistet, Stellung zum eingetretenen Problem zu nehmen, ohne dessen Gesicht zu drohen, was der Fall bei den Sätzen (7) und (9) ist.

#### 6. Schlussbemerkungen

In dem Beitrag wurde die positive und „höfliche“ Wirkung der FVG, besonders in der Geschäftskorrespondenz, erläutert. Nicht ohne Grund werden FVG als schwerfällig und ungeläufig betrachtet. Sie bestehen aus mehreren Komponenten, weisen keine wortwörtliche Bedeutung auf, verändern die Satzstruktur. Die Ge-

schäftsbriefe sollten adressatenfreundlich und einfach formuliert werden, dafür können FVG in die geschäftliche Korrespondenz wegen ihrer Präzision bei der Bedeutungsspezifizierung, wegen der Möglichkeiten der Satzpassivierung sowie wegen des Wechsels der Verantwortungsperspektive miteinbezogen werden, weil sie Höflichkeit ausdrücken, die für den Geschäftsbrief erforderlich zu sein scheint. FVG weisen eine Tendenz zur Abschwächung des direkten Vollverbs auf und sind deswegen in der geschäftlichen Korrespondenz zu benutzen. Ansonsten sind sie ein Anzeichen von einer stilistischen Vielfältigkeit, weil insbesondere in der Geschäftskorrespondenz eine beschränkte Gruppe von Verben benutzt wird und die abwechselnde Anwendung der FVG und den Basisverben die Eintönigkeit ausschließt und somit höflich wirkt. Was umstritten ist, ist die Betrachtungsweise der sprachlichen Höflichkeit selbst. Die Grenzen zwischen dem, was höflich und unhöflich ist, sind fließend, weil es sich nicht eindeutig bestimmen lässt, wie der Ausdruck von dem Rezipienten empfunden wird. Dementsprechend scheint die eigene Interpretation bei der Bestimmung des Sprechaktes als höflich oder unhöflich eine Rolle zu spielen.

### Literaturverzeichnis

- ALBERT-BALÁZSI, Julianna. „Funktionsverbgefüge in der ungarischen und in der niederländischen Gegenwartssprache. Eine kontrastive Untersuchung“. *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* (2016): 81–96. Print.
- BONACCHI, Silvia. *Höflichkeitsausdrücke und anthropozentrische Linguistik*. Warszawa: Euro-Edukacja, 2011. Print.
- BROWN, Penelope und Stephen LEVINSON. *Politeness. Some universals in language use*. Cambridge: Cambridge University Press, 1987. Print.
- BURGER, Harald. *Phraseologie: eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin: Erich Schmidt, 2003. Print.
- BUSSE, Dietrich: „Wortkombinationen“. *Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. Handbucher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*. Hrsg. D. Alan Cruse, Franz Hundsnurscher, Michael Job und Peter Rolf Lutzeier. Berlin, New York: de Gruyter, 2002, 408–415. Print.
- DETGES, Ulrich. *Nominalprädikate. Eine valenztheoretische Untersuchung der französischen Funktionsverbgefüge des Paradigmas «être Préposition Nomen» und verwandter Konstruktionen*. Tübingen: Niemeyer, 1996. Print.
- DUDEN = SCHWAIGER, Sophie. *Geschäftskorrespondenz. Professionelle Briefe und E-Mails schreiben*. Berlin: Duden, 2014. Print.
- ERMERT, Karl. *Briefsorten. Untersuchungen zur Theorie und Empirie der Textklassifikation*. Tübingen. Reihe Germanistische Linguistik, 1979. Print.
- GLATZ, Daniel. „Funktionsverbgefüge – semantische Doubletten von einfachen Verben oder mehr?“ *Domänen der Lexikalisierung kommunikativer Konzepte*. Hrsg. Kristel Proost, Gisela Haaras und Daniel Glatz. Tübingen: Gunter Narr, 2006, 129–178. Print.
- GRICE, Herbert Paul. „Logic and conversation.“ *Syntax and Semantics, Volume 3: Speech Acts* Hrsg. Peter Cole und Jerry L. Morgan. New York: Academic Pr, 1975, 41–58. Print.

- GÜNTHER, Heide und Sabine PAPE. „Funktionsverbgefüge als Problem der Beschreibung komplexer Verben in der Valenztheorie.“ *Untersuchungen zur Verbvalenz. Eine Dokumentation über die Arbeit an einem deutschen Valenzlexikon (Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache)*. Hrsg. Helmut Schumacher. Tübingen: Narr Verlag, 1976, 92–128. Print.
- HEINE, Antje. *Funktionsverbgefüge in System, Text und korpusbasierter (Lerner-)Lexikographie*. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien: Peter Lang, 2006. Print.
- HELBIG, Gerhard und Joachim BUSCHA. *Deutsche Grammatik – Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie, 1977. Print.
- HELBIG, Gerhard. „Probleme der Beschreibung von Funktionsverbgefügen im Deutschen.“ *Studien zur deutschen Syntax. Band 2*. Hrsg. Gerhard Helbig. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie, 1984, 163–188. Print.
- HELD, Gudrun. „Stachelschweine in der Sprachwissenschaft. Möglichkeiten und Grenzen des aktuellen pragmatischen Höflichkeitsdiskurses und seiner Anwendung in der interkulturellen Kommunikation.“ *Sprachliche Höflichkeit in interkultureller Kommunikation und im DaF-Unterricht*. Hrsg. Claus Ehrhardt und Eva Neuland. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2009, 41–60. Print.
- HEUSINGER, Siegfried. *Pragmalinguistik, Texterzeugung, Textanalyse, Stillgestaltung und Stillwirkungen in der sprachlichen Kommunikation. Ein Lehr- und Übungsbuch*. Frankfurt am Main: Haag und Herchen, 1995. Print.
- HÖPPNEROVA, Věra. „Role verbonominálních vazeb v hospodářském jazyce.“ *Acta Oeconomica Pragensia* (2010): 84–87. <https://www.vse.cz/aop/303?lang=en>. 25.9.2019.
- JESPersen, Otto. *A Modern English grammar on historical principles: part VI*. London: Allen & Unwin and Copenhagen: Munksgaard, 1942. Print.
- KAMBER, Alain. *Funktionsverbgefüge – empirisch. Eine korpusbasierte Untersuchung zu den nominalen Prädikaten des Deutschen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2008. Print.
- LAKOFF, Robin. „What you can do with words: politeness, pragmatics and performatives.“ *Proceedings of the Texas Conference on Performatives, Presuppositions and Implicatures*. Hrsg. Andy Rogers, Bob Wall und John P. Murphy. Arlington: Center for Applied Linguistics, 1977, 9–106. Print.
- MEIBAUER, Jörg. *Pragmatik*. Tübingen: Stauffenberg, 2008. Print.
- POLENZ, Peter. „Funktionsverbgefüge im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch.“ *Wörterbücher, Dictionaries, Dictionnaires. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. An International Encyclopedia of Lexicography. Encyclopedie internationale de lexicographie*. Hrsg. Franz Josef Hausmann, Oskar Reichmann, Herbert Ernst Wiegand und Ladislav Zgusta. Berlin, New York: de Gruyter, 1989, 882–887. Print.
- RADZIK, Anna. „Funktionsverbgefüge im ‚Wörterbuch der Kollokationen im Deutschen‘ von Uwe Quasthoff.“ *Zeitschrift des Verbandes Polnischer Germanisten* 2. (2013): 63–72. [http://www.ejournals.eu/ZVPG/Tom-2\(2013\)/Zeszyt\\_1\\_\(2013\)/art/2636/](http://www.ejournals.eu/ZVPG/Tom-2(2013)/Zeszyt_1_(2013)/art/2636/). 25.9.2019.
- SEIFERT, Jan. *Funktionsverbgefüge in der deutschen Gesetzesprache (18.–20. Jahrhundert)*. Hildesheim: Georg Olms, 2004. Print.
- ŠILHÁNOVÁ, Renata. „Textsorte Geschäftsbrief und die Entwicklungstendenzen der deutschen Geschäftskorrespondenz.“ *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik* 14 (2009): 89–103. <https://digilib.phil.muni.cz/handle/11222.digilib/106097>. 25.9.2019.
- SLAWEK, Martin. *Interkulturell kompetente Geschäftskorrespondenz als Garant für den Geschäftserfolg*. Berlin: Frank & Timme, 2009. Print.
- STARKE, Günter. „Zum Einfluss von Funktionsverbgefügen auf den Satzbau im Deutschen.“ *Deutsch als Fremdsprache* 3, 1975, 157–163. [https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal\\_jpararticle\\_00290498](https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jpararticle_00290498). 25.9.2019.

- STEYER, Kathrin. „Usuelle Wortverbindungen des Deutschen. Linguistisches Konzept und lexikografische Möglichkeiten.“ *Deutsche Sprache* 28, (2000): 101–125. Print.
- STORRER, Angelika. „Variation im deutschen Wortschatz am Beispiel der Streckverbgefüge.“ *Reichtum und Armut der deutschen Sprache*. Hrsg. Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung/Union der deutschen Akademien der Wissenschaften. Berlin: de Gruyter, 2013, 171–209. Print.
- SZWED, Iwona. „Unternehmenskommunikation interkulturell – kulturbedingte deutsch-polnische Übersetzungsschwierigkeiten.“ *Studia Germanica Gedanensia* 33, 2015, 270–281. [http://bazhum.muzhp.pl/media//files/Studia\\_Germanica\\_Gedanensia/Studia\\_Germanica\\_Gedanensia-r2015-t33/Studia\\_Germanica\\_Gedanensia-r2015-t33-s270-281/Studia\\_Germanica\\_Gedanensia-r2015-t33-s270-281.pdf](http://bazhum.muzhp.pl/media//files/Studia_Germanica_Gedanensia/Studia_Germanica_Gedanensia-r2015-t33/Studia_Germanica_Gedanensia-r2015-t33-s270-281/Studia_Germanica_Gedanensia-r2015-t33-s270-281.pdf). 25.9.2019.
- VORDERWÜLBECKE, Klaus. „Höflichkeit und Höflichkeitsformen.“ *Vorsätze zu einer neuen deutschen Grammatik. Forschungsberichte des IDS* 63. Hrsg. Gisela Zifonun. Tübingen: Gunter Narr, 1986, 247–279. Print.
- WAITHAKA, Elizabeth W. „Linguistische Höflichkeit: eine kontrastive Analyse von Einzelhandeln in Deutsch und Kikuyu Sprachgesellschaften“. Eine Projektarbeit als Teil des Masterstudiums M.A. German Studies der Universität Nairobi, 2014. <http://erepository.uonbi.ac.ke/handle/11295/99853>. 8.9.2019.
- WOTJAK, Gerd. „Nichtidiomatische Phraseologismen. Substantiv-Verb-Kollokationen – ein Fallbeispiel.“ *Europhras* 92. *Tendenzen der Phraseologieforschung*. Hrsg. Barbara Sandig. Bochum: Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer (= Studien zur Phraseologie und Parämiologie. 1), 1994, 651–677. Print.
- ŻUREK, Anna. „Teorie grzeczności językowej?“. *Acta Universitatis Wratislaviensis. Kształcenie Językowe*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 2018, 33–43. <https://docplayer.pl/20882363-Teorie-grzeczności-językowej.html>. 25.9.2019.

## ZITIERNACHWEIS:

- PIĄTKOWSKI, Łukasz. „Funktionsverbgefüge als Ausdruck von Höflichkeit in geschäftlicher Korrespondenz“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 237–247. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-19>



## In jedem vollen Glase Wein ... Emotionen und persuasive Mittel in der Sprache über den Wein und rund um den Wein

Mit dem Wein beschäftigen sich wissenschaftliche Disziplinen und Fachleute des Handels und der Gastronomie sowie Personen in ihrem alltäglichen Leben, aber auch Dichter, die den Wein und seine Wirkungen besingen oder narrativ beschreiben. Die Einstellung der Sprecher zum Wein ist also ganz unterschiedlich. In Abhängigkeit von der Kommunikationssituation und -intention spielen Emotionen und Bewertungen eine wichtige Rolle. In dem Beitrag soll gezeigt werden, wie emotional sich die Textproduzenten in unterschiedlichen Handlungsbereichen zum Thema Wein äußern und welche persuasive sprachlichen Mittel bei Beschreibungen von Wein in produktbegleitenden und werbenden Texten verwendet werden, um die Sinnesempfindungen in Worten ausdrücken zu können und/oder den Käufer von der Qualität dieses Getränks zu überzeugen.

**Schlüsselwörter:** Emotionen, Persuasion, Weinsprache, Sinnesempfindungen, persuasive sprachliche Mittel

### **In jedem vollen Glase Wein ... Emotions and Persuasive Means in the Language about and around Wine**

Wine is dealt with by scientific disciplines, trade and gastronomy experts, as well as people in their daily lives, but also by poets adoring and/or telling about wine. The attitude of speakers to wine is therefore completely different. Depending on the communication situation and the speaker's intention, emotions play a very important role. This paper aims to show the extent of emotionality with which the text producers express themselves in various communication areas / situations on wine and also which persuasive language means they use to describe wine in accompanying and advertising texts.

**Keywords:** emotions, persuasion, language of wine, sensory perception, persuasive language means

**Author:** Gabriela Rykalová, Silesian University in Opava, Masarykova tř. 37, 746 01 Opava, Czech Republic, e-mail: [gabriela.rykalova@pf.slu.cz](mailto:gabriela.rykalova@pf.slu.cz)

**Received:** 29.11.2019

**Accepted:** 27.2.2020

### 1. Einleitend: In jedem vollen Glase Wein ...

(1) *In jedem vollen Glase Wein*

Text: Rudolf Hermanns

*In jedem vollen Glase Wein  
seh' unten auf dem Grund  
ich deine hellen Äugelein  
und deinen süßen Mund*

*Da trink ich schnell und warte nicht  
und küsse dich im Wein  
Aufs Neu zu schau 'n dein Angesicht  
schenk schnell ich wieder ein*

*So füll und leer mein Gläschen ich  
und trinke immerzu  
Nennt man mich nächstens liederlich  
die Schuld, mein Schatz, hast du (URL 1).*

In diesem Lied mit dem Text von Rudolf Hermanns werden Emotionen auf zweierlei Weise ausgedrückt. Das lyrische Ich drückt liebevoll seine Zuneigung zu seiner Geliebten aus. Beim Weintrinken sieht es auf dem Grund des Glases ihre *hellen Äugelein* und ihren *süßen Mund*, und um diese Erfahrung zu wiederholen, muss es sich *aufs Neu* schnell wieder einschenken, wobei es seiner Geliebten die Schuld gibt: *Und die Schuld, mein Schatz, hast du ...* Das Lied richtet sich an eine Geliebte, aber die Liebe zu ihr ist sekundär, primär ist hier die Liebe zum Wein. Dieses Lied, in dem das Gefühl der Liebe beschrieben wird, ruft gleichzeitig eine andere Emotion hervor – die Heiterkeit. Es handelt sich um eine humoristische Apologie des Weingenußes. Weinelieder sind eine besonders stark emotionsgeladene Textsorte (vgl. auch Valdřová 2014: 397). Auf der einen Seite werden die erlebten Emotionen sprachlich geäußert, auf der anderen Seite durch die Wahl der sprachlichen Mittel hervorgerufen.

In Bezug auf die pragmatisch orientierten Textdefinitionen werden Texte (vereinfacht gesagt) als Resultate des sprachlichen Handelns in einer bestimmten Kommunikationssituation mit einer bestimmten Kommunikationsabsicht angesehen. Insofern erfolgt Kommunikation über Wein mittels unterschiedlicher Textsorten mit unterschiedlichen Funktionen. Den Wein finden wir im Diskurs zahlreicher Kommunikationssituationen, wo die einzelnen Texte verschiedene kontextuelle, funktionale und stilistische Merkmale aufweisen können. Im Kommunikationsbereich Belletristik wird der Wein in Liedern, Gedichten, Erzählungen u. a. gepriesen, im Kommunikationsbereich Fachkommunikation finden wir Fachtexte für und/oder von Fachexperten, im alltäglichen Umgang wird der Wein meistens im Zusammenhang mit einer schönen Atmosphäre, Genuss und Gemütlichkeit erwähnt usw.

In dem Beitrag soll gezeigt werden, wie emotional sich die Textproduzenten in unterschiedlichen Handlungsbereichen, wie Beruf, Allgemeinbildung, Alltagshandeln u. a. zum Thema Wein äußern und welche persuasiven sprachlichen Mittel bei Beschreibungen von Wein in produktbegleitenden und werbenden Texten verwendet werden, um die Sinnesempfindungen in Worten ausdrücken zu können und/oder den Käufer von der Qualität dieses Getränks zu überzeugen. Das untersuchte Korpus bilden Fachbücher, Sachbücher, Weinkataloge, Webseiten von Weinherstellern und -händlern, sowie unterhaltende Texte zur Weinthematik.

## 2. Diskurse über Wein in verschiedenen Handlungsbereichen

Was die Wahl der sprachlichen Mittel betrifft, wird sie von vielen Faktoren beeinflusst. Das sind: die Kommunikationsform, das gewählte Medium, der Kommunikationsbereich und die Textsorte, die Intention des Textproduzenten, aber auch andere Aspekte der Kommunikationssituation wie Raum, Zeit und nicht zuletzt die Kommunikationspartner. Im Sinne von Adamzik (vgl. 2018: 262) können Texte über Wein nach dem Handlungsbereich in drei Gruppen eingeteilt werden: Handeln im Beruf, Allgemeinbildung und Alltagshandeln.

### 2.1 Handeln im Beruf

Für die Zwecke des Handelns im Beruf entstehen Fachbücher, Lexika, Monographien, Lehrwerke, bzw. Texte für die berufliche Ausbildung. In diesen Diskursen wird vor allem die Fachsprache verwendet. Für Hoffmann sind Fachsprachen die „Gesamtheit aller sprachlichen Mittel, die in einem fachlich begrenzten Kommunikationsbereich verwendet werden, um die Verständigung zwischen den in diesem Bereich tätigen Menschen zu gewährleisten“. (Hoffmann 1988: 21) Die Textproduktion ist eine partnerbezogene Tätigkeit und die Kommunikationspartner werden auf unterschiedliche Weise in die sprachliche Tätigkeit einbezogen. Die Intention des/der Textproduzenten eines Fachbuchs hat in den meisten Fällen einen informierenden Charakter. Es geht um die Informationsübermittlung im Rahmen einer Fachkommunikation.

Fachtexte sind Ergebnisse und Mittel von Fachkommunikation, sie dienen zur Übermittlung von Fachwissen. Ein charakteristisches Merkmal von Fachtexten sind spezifische Fachwörter und Termini, die eine Teilmenge des Gesamtwortschatzes einer Sprache bilden und über Merkmale wie: Fachbezogenheit, Eignung zur begrifflich-terminologischen Beschreibung, Exaktheit, Eindeutigkeit und Knappheit (vgl. Hoffmann 1988: 119) verfügen.

#### (2) *Ampelographie (Sortenkunde)*

*Die Sortenunterscheidung erfolgt nach Merkmalen wie Farbe und Behaarung der Triebspitzen, Form und Beschaffenheit der Blätter und Anordnung ihrer Nerven, Form und Dichte der Trauben, Form, Größe, Färbung und Aroma der Beeren, Bau der Samen, Internodiallyänge und Beschaffenheit des jungen Holzes und der Rinde bzw. Borke (Bergner/Lemperle 2001: 57).*

#### (3) *Aromastoffe*

*Bisher wurden über 900 am Weinaroma beteiligte Substanzen aufgefunden, einerseits Säuren, Zucker, Zuckeralkohole, Glycerin, phenolische Substanzen, Gerbstoffe, Mineralstoffe, andererseits flüchtige Aromastoffe, normalerweise in Mengen um 0,8 bis 1,2 mg/l (Bergner/Lemperle 2001: 230).*

Diese Textabschnitte stammen aus einem Weinkompodium von zwei renommierten Autoren, Prof. Bergner und Dr. Lempeler, und tragen alle Merkmale der Fachsprachlichkeit (vgl. Zhu 2014: 238): Dominanz der deskriptiven Funktion der Texte und Verzicht auf emotionale und subjektive Sprachmittel, Verwendung von Termini (*Ampelographie, Sortenkunde, Beschaffenheit, Aromastoffe, Gerbstoffe, Mineralstoffe* u. a.), Sprachökonomie, die mit der Informationskomprimierung und dem Verzicht auf Redundanz verbunden ist (z. B. Nominalstil, Aufzählungen, attributive und partizipiale Konstruktionen), und unpersönlicher Stil (z. B. passivische Konstruktionen). „Mit der Terminologisierung in Zusammenhang steht das weitgehende Fehlen von Konnotationen, also von affektischen oder etymologisch motivierten Wortkomponenten, das immer wieder als Kennzeichen fachsprachlicher Lexik genannt wird“ (Fluck 1996: 50). Es werden stilistisch neutrale Formulierungen verwendet und stilistisch neutrale sprachliche Mittel gewählt.

## 2.2 Kommunikation mit Laien

In diesem Handlungsbereich entstehen Sachbücher und alle populärwissenschaftlichen Texte, wie z. B. Handbücher für Weinverkoster, Weinliebhaber, Weinhändler und Konsumenten. Im Gegensatz zur Fachliteratur rechnen die Sachbücher mit einem Laienpublikum. Die Rezipienten sind meistens Weinliebhaber und Weinfreunde. Die schwer verständlichen Fachinhalte werden mit anderen sprachlichen Mitteln erläutert und nicht selten auch veranschaulicht.

Handbücher bieten Ratschläge und sprachliches Material für die Beschreibung der bei einer Degustation überprüften Eigenschaften des Weins. „Das Wort ‘Degustieren‘ in Bezug auf Wein ist zu verstehen als beabsichtigter, bewusster und subjektiver Akt mit dem Ziel, die Qualitäten eines Weines zu beurteilen. So ist Degustieren hier im konventionellen und allgemein anerkannten Sinn verwendet, präzisiert im exakteren, etwas akademisch klingenden Terminus ‚organoleptische Sinnesprüfung‘“ (Broadbent 1979: 17).

Die große geschmackliche Vielfalt, die der Wein bietet, ist faszinierend. „Kein Wein ist dem anderen gleich. Von allen Nahrungs- und Genussmitteln ist er wohl das vielfältigste. Er unterscheidet sich nach Rebsorten und Lagen, Bodenbeschaffenheit und Jahrgängen, Lese im Weinberg und Ausbau im Keller, aber auch nach Lagerung und Alter, Trinktemperatur und Zusammenklang mit Speisen“ (Althaus 2008: 7). Für die Fülle von Weinen brauchen wir auch eine Fülle von sprachlichen Mitteln zur Beschreibung ihrer Eigenschaften.

Es handelt sich um Konkretisierungsvergleiche, die vor allem Früchte (*Erdbeere, Melone, Kirsche*), Gewürze (*Zimt, Pfeffer, Muskat*), Blumen und alle möglichen Düfte der Natur benennen. „Beim Genuss und bei der Prüfung des Weines sind beinahe sämtliche Sinne des Menschen beteiligt. Ihrer Bedeutung nach in zunehmender Reihenfolge aufgezählt sind dies: der Tast- und Temperatursinn, der Gesichtssinn, das Gehör, der Geschmack-

und schließlich der Geruchsinn“ (Broadbent 1979: 28). Da, wie oben gesagt, die Emotionen unter anderem als Reaktionen auf Sinnesempfindungen entstehen, haben auch folgende Beschreibungen eine emotive Wirkung.

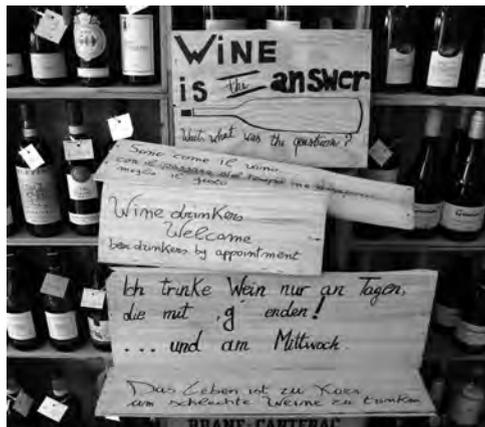
- (4) *Der **Silvaner** hat es in sich. Seine Freunde und Freundinnen, die hat er auch, schätzen seine unaufdringlich kräftige, zuweilen erdig-herbe Art, seine fruchtige Säure, die verhaltene Blume, die reifen Weinen honigmild entschwebt. Jung zeigt er im Glas einen Anhauch elfischen Grüns* (Gräter 1990: 31).
- (5) ***Bacchus**: Mit dem Vater Müller Thurgau hat er viel gemein: Austriebszeit, Reife, hohen Ertrag, Anspruchslosigkeit gegenüber der Lage, muskatartiges Bukett. Dabei ist der Bacchus weniger anfällig für Traubenfäule. Seine Weine wirken vollmundig, würzig-reif und erinnern im Ton zuweilen an die Scheurebe, doch welkt das Bukett auf der Flasche nach drei, vier Jahren zusehends ab* (Gräter 1990: 66).

Die Unterschiede auf sprachlicher Ebene betreffen vor allem die Wahl der sprachlichen Ausdrucksmittel. Statt Fachtermini (obwohl auf den Fachwortschatz nicht ganz verzichtet wird) werden lexikalische Mittel der Gemeinsprache verwendet, vor allem wertende Adjektive, die Duft, Geschmack und Farbe charakterisieren (*kräftig, erdig-herb, fruchtig, reif, honigmild, jung, elfisch, muskatartig* u. a.).

### 2.3 Alltagshandeln

Im alltäglichen Leben begegnen wir Werbung für Wein, hören Weinlieder und -sprüche, führen wir Gespräche beim Weinkauf. Beim Alltagshandeln entstehen einerseits Texte, die primär einen unterhaltenden Charakter haben, wie z. B. Geschichten und Anekdoten für und über die Weinliebhaber, auf der anderen Seite werbende Texte, die den Wein als Produkt begleiten und seine Attraktivität erhöhen sollen. Weinlieder, Weinsprüche, unterschiedliche Zitate und geflügelte Worte gehören ohne Zweifel zu Diskursen über Wein mit der längsten Tradition. Sie haben vor allem einen unterhaltenden Charakter:

- (6) (URL 3)



Texte mit unterhaltender Funktion haben ein hohes Emotionspotenzial. Dies verursacht auf der einen Seite die Kommunikationssituation und die Absicht des Textproduzenten, zu unterhalten, zum Lachen zu bringen und somit positive Emotionen (wie z. B. Freude) zu wecken, auf der anderen Seite die Wahl und Kombination von sprachlichen Mitteln, die oft mit Sprach- und Wortspielen verbunden sind. Wein kommt nicht nur in unzählbaren Liedern, sondern auch in Gedichten zur Sprache. Gedichte haben in der Regel ein sehr hohes Emotionspotenzial:

- (7) *Wenn beim Schein der letzten Kerze  
magisch sich der Keller malt,  
Rosenpurpur, Veilchenschwärze  
aus dem Muskateller strahlt ...* (Gräter 1990: 26).

Im Zusammenhang mit der Beschreibung einer gemütlichen Atmosphäre sprechen wir von emotionalen Einstellungen, die auf spezifische Komponenten von Gefühlen referieren (vgl. URL 4). Die Atmosphäre wird in diesem kurzen Gedicht sehr farbig geschildert: *Schein der letzten Kerze, Rosenpurpur, Veilchenschwärze, den Keller magisch malen*. Bilder und somit auch sprachliche Bilder lassen in der Regel große Interpretationsspielräume offen.

#### 2.4 Diskurse über Wein in werbenden Texten

Werbende Texte verfolgen dagegen primär die Absicht, ein bestimmtes Produkt als attraktiv vorzustellen und den potenziellen Kunden zum Kauf zu bringen. Betrachten wir Weinkataloge und Webseiten unterschiedlicher Winzer und Weinhändler als Medien, die vor allem einen werbenden Charakter haben, liegt es auf der Hand, dass der Wein im besten Licht dargestellt wird. Gerade diese Medien nutzen die Möglichkeit, neben Texten auch Bilder als den wichtigsten Blickfang zu präsentieren. „Sie können besser emotionale Inhalte vermitteln, erhöhen – gerade wenn sie assoziationsreich sind und eine persönliche Betroffenheit auslösen – die Erinnerungswirkung [...]“ (Janich 2005: 60).

Sprecher und Sprecherinnen können bei der Durchführung sprachlicher Handlungen unter verschiedenen sprachlichen bzw. stilistischen Mitteln wählen (vgl. Linke/Nussbaumer/Portmann 1991: 306), die ihnen dabei helfen, das Ziel der Kommunikation adäquat und effektiv zu erreichen, was vor allem für die Texte mit einem werbenden Charakter gilt. Werbesprache arbeitet sehr oft mit Wortspielen und okkasionellen Bildungen, um bestimmte Assoziationen hervorzurufen. Verwendet werden Begriffe, die positiv konnotiert werden und die das Produkt interessant und attraktiv erscheinen lassen. Werbende Texte haben einen starken persuasiven Charakter.

Es handelt sich um „sprachliches Handeln mit dem Ziel, Rezipienten mittels verbaler und/oder non-verbaler Kommunikationsmittel von einer Meinung zu überzeugen

oder/und sie zu einer bestimmten Handlung zu bewegen“ (Breckle 2012: 51). Schwarz-Friesel (2007: 223 f.) erwähnt sieben persuasive Strategien:

1. Berufung auf Autoritäten
2. Referenz auf regelhafte Beziehungen
3. Berufung auf Authentizität
4. Präsentation von Sympathieträgern
5. Präsentation der Atmosphäre über Analogien
6. Hervorhebung
7. Kontrast.

In werbenden Texten werden meistens alle oben erwähnten Strategien verwendet. Eine bedeutende Rolle spielen dabei Bilder. „Bilder sind ideal zur Aktivierung von Aufmerksamkeit, da sie aufgrund ihrer Anschaulichkeit über eine wesentlich höhere Kommunikations- und damit Rezeptionsgeschwindigkeit als Textelemente verfügen“ (Arning 2012: 120). Bilder bilden eine Verbindung zu eigenen Erlebnissen und aktivieren die damit verbundenen Emotionen. In den Katalogen werden Traditionen präsentiert (Winzerfamilie, Vater-Sohn-Beziehungen, eine hundertjährige Familientradition), ein Sonnenuntergang in den Weinbergen, eine sonnige Landschaft, warme Farben, die Gemütlichkeit, Ruhe, Entspannung und Harmonie ausstrahlen.

- (8) *In Thüngersheim am Main nördlich von Würzburg liegt das familiengeführte Weingut Geiger & Söhne – das älteste Weingut im Ort (J).*

Dies gilt auch für die Textpassagen, die sich auf Traditionen berufen, die Landschaft und den Wein mit Worten beschreiben und dabei eine Fülle von sprachlichen Bildern verwenden:

- (9) *Atemberaubend erheben sich die steilen Weinberge über der Mosel. In Handarbeit entstehen auf kargen Schieferböden aus uralten Reben die feinsten und elegantesten Weißweine der Welt (H).*

Eine bildhafte Sprache ruft bestimmte Assoziationen hervor, und diese wiederum positive oder negative Emotionen, die eine persuasive Wirkung haben. Ungewöhnliche und/oder emotional beladene Ausdrücke wecken die Aufmerksamkeit der Rezipienten und unterstützen die Persuasivität der Texte:

- (10) *Das ist ein Schneider!  
Schon im Duft der einmaligen, streng limitierten Cuvée 55 zeigt sich volle, ausdrucksstarke Frucht von dunkler Kirsche, untermalt von einer schönen Würze wie von Nelken. Sehr präsent, füllig und rund präsentiert sich der Wein auch am Gaumen. Die Säure ist zurückhaltend, die Tannine sind fein geschliffen. Bis ins Finale bleiben die herrlich reifen Fruchtaromen im Fokus (H).*

- (11) *Der frische Rosato vom noch jungen, aber vielfach ausgezeichneten Weingut Feudo Aranzio auf Sizilien duftet reichhaltig nach Sommerblüten und Waldfrüchten. Der Geschmack ist harmonisch und ausgeglichen, der Körper angenehm voll. Am Gaumen zeigen sich Frische, beerige, saftige Frucht und runde Fülle. Ein wunderbar vitaler Wein für viele Gelegenheiten, der im Sommer nicht fehlen darf!* (H).
- (12) *Fein fruchtig, frisch, klar, belebend, schmelzig, prickelnd: Rosé hat mindestens so viele Facetten, wie er Namen auf der Welt hat* (H).

Häufig werden wertende Adjektive verwendet sowie Adjektive, die nur im Zusammenhang mit der Beschreibung von Weinen verwendet werden und nicht selten okkasionell gebildet sind (siehe oben): *einmalig, voll, ausdrucksstark, schön, präsent, füllig, zurückhaltend, fein geschliffen, herrlich reif, frisch, harmonisch, ausgeglichen, angenehm voll, rund, beerig, wunderbar vital, expressiv und verführerisch, knackig-frisch, süffig* u. a.

Typisch für die Weinsprache sind Substantive, die Sinnesempfindungen, Pflanzen und Früchte benennen: *Duft, Frucht, Kirsche, Würze, Nelken, Fruchtaromen, Sommerblüten, Waldfrüchte, Frische, Fülle, Kräuter, Tabak, Citrusfrüchte, Brombeere, Limette, Johannisbeeren, Orangenblüten, Holzaromen, Schwarzkirschen, Lakritz, Gewürze, Melone, Apfel, Schokolade, Walnuss, Pfirsich, Birne, Honigmelone, grünes Kernobst, getrocknete Kräuter, knackige, grüne Äpfel, reife Früchte, Waldbeeren, Granatäpfel, Thymian, Minze, Zimt, Muskat, schwarze Kirschen, tropische Früchte, Sandelholz, Vanille, frisch gemähtes Gras, Biskuit, Sommerblumen, Tempranillo-Frucht, Stachelbeere* u. a. Präsent sind auch zahlreiche Metaphern: *Das ist ein Schneider! / die Frucht ist von einer schönen Würze untermalt / Tannine sind fein geschliffen / ein wunderbar vitaler Wein / bis ins Finale* u. a.

- (13) *Dieser blitzblanke, fruchtige Rosé duftet nach Erdbeeren, Himbeeren und Macchie, den immergrünen Büschen des mediterranen Frankreichs. Am Gaumen zeigt er eine phantastische Leichtigkeit, Frische und dezente Süße* (H).
- (14) *Die frische, fein prickelnde Rosé Cuvée aus Rheinhessen duftet beerig wie ein ganzer Korb voller Sommerfrüchte, Rosé hat viele Facetten, es ist belebend [...]* (H).
- (15) *Der Duft des grün-gelb schimmernden Weines ist unglaublich intensiv mit Noten von Birnen und einem leichten Akzent von frisch gemähtem Gras. Ein Hauch Erotik ist auch dabei* (H).
- (16) *Ein Frankreichklassiker, der an die Provence, an Lavendelblüten, den strahlenden Himmel und einen Wochenend-Einkauf in der Markthalle von Narbonne erinnert* (H).

Oft handelt es sich um nicht oder sehr schwer nachvollziehbare Empfindungen wie: *er duftet nach den immergrünen Büschen des mediterranen Frankreichs / wie ein blühender Obstgarten / erinnert an einen Wochenend-Einkauf in der Markthalle von Narbonne*, oder er hat *einen leichten Akzent von frisch gemähtem Gras / Hauch von Erotik*.

Präsentiert werden Informationen über den Geschmack: *Aromen von ... / am Gaumen zeigt er ... /geradlinige Mineralität / ausgewogene Säurestruktur / natürliche Süße / verführerische Süße / lebendige Säure / der Geschmack ist ...* und über den Duft: *intensiver Duft erinnert an ... / er duftet nach ... / im Duft zeigt sich ...*

(17) 2011 Randersackerer Pfülben Rieslaner

*Beeindruckende Vielfalt an Sinneseindrücken. Aromen von reifem Steinobst, z. B. Nektarine, treffen auf Noten von getrockneter Aprikose, aber auch lebendiger Pink Grapefruit. Geradlinige Mineralität und eine ausgewogene Säurestruktur stellen sich im Mund der natürlichen Süße (URL 2).*

(18) 2013 Iphöfer Julius-Echter-Berg Riesling

*Intensiver Duft erinnert an Pfirsich, reife Ananas und Maracuja, samtiges Mundgefühl, mit verführerischer Süße und lebendiger Säure (URL 2).*

Mittels persuasiver Formulierungen werden die Leser direkt oder indirekt zum Probieren aufgefordert:

*Genießen Sie die leichte Lebensart des Sommers in der Provence! (H).*

*Ein wunderbar vitaler Wein für viele Gelegenheiten, der im Sommer nicht fehlen darf! (H).*

*Erleben Sie dieses Teamwork der schmackhaften Art jetzt im Depot!<sup>1</sup> (J).*

*Lassen Sie sich im Depot vom Wein und von der kunstvollen Ausstattung begeistern – live und in Farbe! (J).*

*Vielleicht weist es Ihnen den Weg ins Depot, wo diese Cuvée am Verkostungstisch nur darauf wartet, Sie mit ihrem Geschmack zu begeistern (J).*

*Das ist erstklassige Qualität, die so richtig Spaß macht! (H).*

Präsent sind auch kulinarische Empfehlungen:

*Unser Tipp: Probieren Sie ihn gut gekühlt als Schorle, zu sommerlichen Vorspeisen, Salaten oder zu marinierten Hühnerfiletspeisen vom Grill (H).*

*Ein Klassiker, der zu Fleisch, Wild oder gereiftem Käse bestens passt (H).*

*Damit passt er ideal zu gegrilltem Fisch oder zu Austern! (H).*

Einen persuasiven Charakter haben auch Slogans, die jeweils zu einer speziellen Kategorie von Weinen überleiten (um nur einige Beispiele zu nennen):

<sup>1</sup> Jacques' Wein-Depot (Firmennamen).

a. Hervorgehoben wird die Herkunft der Weine:

*Steile Lagen, große Qualität: Die Hessische Bergstraße.  
Feine Empfehlungen aus Deutschland.  
Lebenskunst trifft große Winzerkunst: Italiens Klassiker.  
Frische aus dem Veneto, volle Frucht aus Apulien.  
Vive la Provence!*

b. Weinslogans, die auf eine Tradition hinweisen:

*Die Kraft alter Reben: Edler Riesling!  
Exklusive Cuvée von Star – Winzer Markus Schneider.  
Tradition in Rosé.*

c. Die Aufmerksamkeit wird durch positive Konnotationen im Zusammenhang mit Sinnesempfindungen gesteuert:

*Eine Farbe, viele leuchtende Facetten: Rosé!  
Geschmack in Hülle und Fülle.  
Frische Weiße zur leichten Sommerküche.*

d. Es wird auf einen günstigen Preis hingewiesen:

*Günstiger im Karton.  
Zum herrlich günstigen Preis!*

Im Zusammenhang mit Wein sind alle persuasiven Strategien (Bilder, bildliche Sprache, Metaphern und verschiedene Sprachspiele) meistens mit positiven Konnotationen verbunden.

### 3. Fazit

Diskurse über Wein sind sehr vielfältig. Die folgende Abbildung zeigt, in welchem Umfang Emotionen in verschiedenen Texttypen durch sprachliche Mittel ausgedrückt werden:

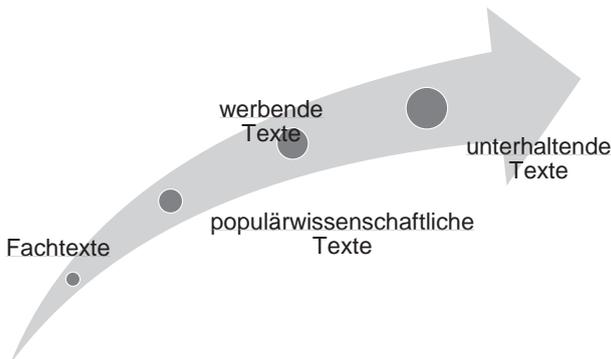


Abb. 1. Emotionen in verschiedenen Texttypen

Fachtexte richten sich an Fachexperten. Im Vordergrund steht dort die Informationsfunktion, wobei die Informationen in einem neutralen und unpersönlichen Stil präsentiert werden. Fachtexte sind sachlich und unpersönlich geschrieben. Es handelt sich um Texte mit einem geringen Emotionspotenzial. Dagegen ist der Stil einer populärwissenschaftlichen Textsorte anders. Die kommunikative Vermittlung fachlicher Informationen von Experten richtet sich an Nicht-Experten, der Text verzichtet daher auf fachliche Exaktheit. Ein auffallendes Kennzeichen ist die Anschaulichkeit. Sie zeigt sich in metaphorischen Benennungen, die positive oder negative Konnotationen erzeugen und dank Assoziationen auch Emotionen wecken können.

Die Texte mit dem höchsten Emotionspotenzial sind unterhaltende Texte. Wein trinkt man selten alleine. Und gerade in Gesellschaft werden Weinlieder gesungen, Weinsprüche zitiert und Witze erzählt. Unterhaltende Texte sind für eine gesellige Performanz geschaffen und eng mit einer sozialen Funktion verbunden. Und da die soziale Funktion sehr viel mit Emotionen zu tun hat, handelt es sich um Texte mit einem hohen Emotionspotenzial.

Werbende Texte haben einen stark persuasiven Charakter. Die Sprache der Weinkataloge ist dadurch gekennzeichnet, dass sie viele Adjektive und Substantive enthält, die auf der einen Seite alle Sinnesempfindungen bei der Weinverkostung charakterisieren, auf der anderen Seite Emotionen potentieller Käufer durch das Aktivieren positiver Konnotationen wecken sollen.

Positive Konnotationen werden durch die Beschreibung der Natur, schöne Erinnerungen und positive Assoziationen hervorgerufen, und die Verbalisierung von traditionellen Werten (Familie, Vater-Sohn-Beziehungen, Beziehung zur Landschaft und zur Region) verstärkt die positiven Emotionen. Typisch ist hier die bildhafte Sprache: Bilder lassen in der Regel mehr Interpretationsspielräume offen als Texte. Direkte und indirekte Aufforderungen zum Kauf sowie kulinarische Empfehlungen und Hinweise auf Sonderangebote gehören genauso zu den präsenten persuasiven Mitteln.

### Literaturverzeichnis

- ADAMZIK, Kirsten. *Fachsprachen. Die Konstruktion von Welten*. Tübingen: Francke, 2018. Print.
- ARNING, Astrid. „Strategien persuasiver Kommunikation“. *Strategien persuasiver Kommunikation*. Hrsg. Marina Iakushevich und Astrid Arning. Hamburg: Dr. Kovač, 2012, 49–69. Print.
- ALTHAUS, Hans Peter. *Kleines Wörterbuch der Weinsprache*. München: Beck, 2008. Print.
- BERGNER, Karl-Gustav und Edmund LEMPERLE. *Weinkompendium. Botanik. Sorten. Anbau. Bereitung*. 3. Aufl. Stuttgart, Leipzig: S. Hirzel, 2001. Print.
- BRECKLE, Margit. „Frisch durch den Sommer: Exemplarische Analyse persuasiver Strategien in Titelbeiträgen einer Kundenzeitschrift der Apothekenbranche“. *Strategien persuasiver Kommunikation*. Hrsg. Marina Iakushevich und Astrid Arning. Hamburg: Kovač, 2012, 49–69. Print.

- BROADBENT, Michael J. *Weine prüfen, kennen, geniessen*. 2. Aufl. Luzern, Stuttgart: Raeber, 1979. Print.
- FLUCK, Hans-Rüdiger. *Fachsprachen*. 5. Aufl. Tübingen, Basel: Francke, 1996. Print.
- GRÄTER, Carlheinz. *Frankens Reben im Portrait*. Würzburg: Mainpresse Richterdruck, 1990. Print.
- HOFFMANN, Lothar. *Vom Fachwort zum Fachtext*. Forum für Fachsprachen-Forschung 5. Tübingen: Narr Francke Attempto, 1988. Print.
- Jacques' Wein-Depot. *Jacques' Neuvorstellungen*. Weinkatalog (J), April 2019. Print.
- JANICH, Nina. *Werbesprache. Ein Arbeitsbuch*. 4. Aufl. Tübingen: Gunter Narr, 2005. Print.
- LINKE, Angelika, Markus NUSSBAUMER und Paul R. PORTMANN. *Studienbuch Linguistik*. Tübingen: Max Niemeyer, 1991. Print.
- SCHWARZ-FRIESEL, Monika. *Sprache und Emotionen*. Tübingen: UTB, 2007. Print.
- Sommerzeit ist Weinzeit*. Weinkatalog. Havesco (H), 2019. Print.
- VALDROVÁ, Jana. „Emotionen in Weinliedern“. *Emotionalität im Text*. Hrsg. Lenka Vaňková. Tübingen: Stauffenburg, 2014, 397–404. Print.
- ZHU, Jianhua. „Fachstile und Fachkulturen in der globalisierten Welt“. *Alltags- und Fachkommunikation in der globalisierten Welt*. Hrsg. Armin Burkhardt, Jin Zhao und Jianhua Zhu. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2014, 237–243. Print.

### Onlinequellen

- URL 1: <https://www.volksliederarchiv.de/in-jedem-vollen-glase-wein/>. 1.9.2019.
- URL 2: <https://www.weingut-juliuspital.de>. 1.9.2019.
- URL 3: <https://www.antikwein.de/Service/Grusskarten/Weinzitate/>. 1.9.2019.
- URL 4: Fries, Norbert: Gefühle, Emotionen, Angst, Furcht, Wut und Zorn. Unter: <https://it.b-ok2.org/book/3002685/797a1d>. 1.9.2019.

Dieser Beitrag entstand mit Unterstützung des Projektes der Schlesischen Universität in Opava SGS/1/2020 „Perspektivy textové analýzy ve 21. století“.

### ZITIERNACHWEIS:

- RYKALOVA, Gabriela. „In jedem vollen Glase Wein... Emotionen und persuasive Mittel in der Sprache über den Wein und rund um den Wein“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 249–260. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-20>

## Emotionalisierung durch Sprache in der Terrorismusberichterstattung am Beispiel der deutschen Boulevard- und Qualitätspresse

Terroranschläge bestimmen immer wieder die Schlagzeilen der Berichterstattung in den Massenmedien. Die einen konzentrieren sich vor allem auf die Fakten, die anderen stellen den Schrecken und die Trauer in den Vordergrund. Der Fokus des Artikels liegt deshalb auf dem Vergleich der Berichterstattung über Terroranschläge in der deutschen Boulevard- und Qualitätspresse im Hinblick auf die eingesetzten Strategien der Emotionalisierung mittels Sprache.

**Schlüsselwörter:** Emotionen, Emotionalisierung, Terrorismusberichterstattung

### **Emotionalization through Language in Coverage of Terrorism Exemplified by the German Tabloid and Quality Press**

The terrorist attacks repeatedly determine the headlines of the coverage in the mass media. Some focus primarily on the facts, others focus on the horror and grief. The focus of the present article is therefore on the comparison of reporting on terrorist attacks in the German tabloid and quality press with regard to the strategies of emotionalization using language.

**Keywords:** emotions, emotionalization, coverage of terrorism

**Author:** Katarzyna Siewert-Kowalkowska, Kazimierz Wielki University, ul. Grabowa 2, 85-601 Bydgoszcz, Poland, e-mail: [ksiewert@ukw.edu.pl](mailto:ksiewert@ukw.edu.pl)

**Received:** 29.11.2019

**Accepted:** 4.4.2020

### **1. Einleitung**

Emotionen sind ein grundlegender Bestandteil des menschlichen Wesens, der die individuelle Erfahrung jedes Menschen durchdringt: „Emotionen steuern maßgeblich unsere Denk- und Handlungsprozesse, determinieren die Interpretation und Evaluation von Mitmenschen und Situationen, erleichtern, erschweren oder hemmen unsere Lernprozesse und haben auf unsere Erinnerungsprozesse einen erheblichen Einfluss“ (Schwarz-Friesel 2013: 4). Dabei bergen Emotionen ein enormes Handlungspotenzial, insbesondere wenn sie große Menschenmassen ergreifen: Sie waren und sind Auslöser für solche Vorgänge wie Krieg, Mord und Gewalt und zugleich waren und sind sie Motivation für Hilfsaktionen und karitative Tätigkeit (vgl. Vitouch 1998: 72, Haußecker 2013: 81, Schwarz-Friesel 2013: 5, Westphal 2016: 103).

Auch bei der alltäglichen Aufmerksamkeitsselektion spielen Emotionen eine Rolle (vgl. Schwarz-Friesel 2013: 114–115, 130). Angesichts der für die Moderne so bezeichnenden Reiz- und Informationsflut, die uns zwingt, relevante Informationen aus dem Informationsangebot „scharf zu selektieren und wegzulassen“ (Franck 1998: 50), werden Emotionen durch die Medien strategisch und instrumentalisiert eingesetzt, um die Aufmerksamkeit der Rezipienten zu gewinnen und zugleich Verkaufszahlen und Einschaltquoten zu erhöhen (vgl. Schmidt 2003: 265, Haußecker 2007: 2, Ortner 2014: 379, Mac 2017: 183). Schmidt (2003: 266) spricht von wachsendem Emotionsmanagement, das er kritisch beurteilt: „Medien stereotypisieren und schematisieren Emotionen [...]. Medien kommunalisieren bzw. sozialisieren den Umgang mit Emotionen. Und schließlich kommerzialisieren und instrumentalisieren Medien Emotionen im Kontext der Aufmerksamkeitsökonomie, und zwar nicht nur für Werbung und Unterhaltung, sondern zunehmend für alle Formate, womit der selbstdestruktive Kreislauf von Innovation, Trivialisierung und Vampirisierung in Gang gesetzt wird“.

Das Emotionsmanagement gilt selbst für die Nachrichtenberichterstattung. Traditionell vermitteln Nachrichten aktuelle Neuigkeiten, die für die Öffentlichkeit von Interesse sind, neutral in knapper Form und sind deshalb ausschließlich faktenorientiert (vgl. Lünenborg 2013: 239, Ortner 2014: 382). Da Information längst zur Ware geworden ist, die sich hervorragend verkaufen lässt und durch hohe Zahlen der Rezipienten und Werbetreibenden Milliardenumsätze generieren kann, muss sie attraktiv sein. Der Begriff „attraktiv“ wurde jedoch entwertet und heute bedeutet er so viel wie ‚die Neugier des Massenpublikums befriedigen‘. Somit sind heute Sensation, Spektakel und Negativismus für die Information von Bedeutung: „Bad news is good news“ (vgl. Vitouch 1998: 19, 32, 68, 80, Kapuściński 2000: 89, Beres/Burnetko 2007: 147, Hofman 2009: 21, 22). Das zeigen auch neuere Studien: Es herrscht die Tendenz, dass Nachrichten als Ereignisse definiert und deshalb zunehmend emotionaler und „actionhaltiger“ gestaltet werden (vgl. Haußecker 2007: 2, Haußecker 2013: 93). Dadurch gewinnt die bildliche und gefühlsbetonte Darstellung sowie die Orientierung an Sensationalismus und Emotionalisierung an Bedeutung (vgl. Haußecker 2007: 2). Emotionalisierung stellt auch einen wichtigen Bestandteil von Presstexten dar (vgl. Szczepaniak 2010: 319). Das führt dazu, dass die traditionellen journalistischen Normen der Objektivität und Neutralität selten erfüllt werden: „Die auf Emotionalisierung abzielende Darbietung von Informationen findet sich mittlerweile in fast allen Bereichen der massenmedialen Kommunikation. [...] Diese Darstellung entspricht nicht dem Kriterium der Objektivität und erfüllt selten das Informationsangebot der Neutralität“ (Schwarz-Friesel 2013: 224–225).

Im Folgenden wird auf die Emotionalisierung und Emotionalisierungsstrategien in den Medien näher eingegangen, unter besonderer Berücksichtigung von Presstexten. Im Anschluss daran wird die Realisierung der einzelnen Emotionalisierungsstrategi-

en in der Berichterstattung über Terroranschläge in der deutschen Boulevard- und Qualitätspresse präsentiert. Der Artikel schließt mit einem Fazit, das die wichtigsten Ergebnisse zusammenfasst.

## 2. Emotionalisierung und Emotionalisierungsstrategien in den Medien

Emotionalisierung wird in Anlehnung an Schwarz-Friesel (2013: 214) als Prozess der Aktivierung eines emotionalen Zustandes definiert.<sup>1</sup> In den Medien wird die Emotionalisierung entweder explizit oder implizit eingesetzt (vgl. Wegener 2001: 132, Haußecker 2013: 100–101). Die explizite Emotionalisierung wird durch explizite Visualisierung menschlicher Emotionen und deren Verbalisierung erreicht, was zusätzlich durch die dramaturgische Gestaltung eines Beitrags verstärkt wird, und zwar durch Kameraeinstellung, verschiedene Kameraperspektiven sowie durch Trick- und Schockeffekte, die Blicke lenken und die Aufmerksamkeit steigern. Die implizite Emotionalisierung erfolgt dagegen durch die Präsentation von Themen, die im Allgemeinen als emotional gelten und die nach dem Verständnis von Journalisten besonders das Gefühl der Rezipienten ansprechen.

In der Presse erfolgt Emotionalisierung u. a. sprachlich durch Texte, die über ein bestimmtes Emotionspotenzial verfügen. Als Emotionspotenzial gilt „das im Text durch Referenz- und Inferenzpotenzial angelegte und linguistisch beschreibbare Potenzial für emotionale Prozesse“ (Schwarz-Friesel 2013: 132), und zwar ein Potenzial, das in der Textinformation und -struktur verankert ist und das beim Rezipienten emotionale Reaktionen auslösen sowie Bewertungen und Einstellungen aktivieren kann (vgl. Schwarz-Friesel 2013: 214). Das Emotionspotenzial eines Textes wird durch die vom Textproduzenten gezielt eingesetzten sprachlichen und nichtsprachlichen Mittel und Strategien konstituiert, um den Rezeptionsprozess des Rezipienten emotional zu beeinflussen und dadurch seine Einstellungen zu formen (vgl. Szczepaniak 2010: 318, Schwarz-Friesel 2013: 132, 215). Ob das intendierte emotionale Potenzial beim Rezipienten aktiviert wird, ist allerdings nicht sicher. Das hängt nämlich von vielen Faktoren ab, und zwar nicht nur von der Absicht des Textproduzenten und seiner textuellen Kompetenz, sondern u. a. auch vom Kontext, vom Vorwissen des Rezipienten, seiner Gefühlslage, Motivation und seinem Interesse. Vor diesem Hintergrund ist es begründet, zwischen produzentenseitiger Emotionalisierung und rezipientenseitiger Emotionalisierung zu unterscheiden (vgl. Szczepaniak 2010: 318).<sup>2</sup> Produzentenseitige Emotionalisierung wird als strategisches Prinzip und strategische Gestaltung eines

---

<sup>1</sup> Voss (1999: 20) versteht unter Emotionalisierung den „Prozess des Nachempfindens von Gefühlen“ durch den Rezipienten bei der Lektüre. Diese Definition ist jedoch zu eng, weil der Prozess der Emotionalisierung nicht nur das Nachempfinden von Gefühlen umfasst, sondern auch die Aktivierung eigener Gefühle beim Rezipienten bzw. der vom Textproduzenten intendierten Gefühlswerte (vgl. auch Schwarz-Friesel 2013: 214, Fußnote 3).

<sup>2</sup> Vgl. auch Jahr (2000: 17) und Schwarz-Friesel (2013: 216).

Textes mit einem bestimmten Emotionspotenzial verstanden. Rezipientenseitige Emotionalisierung dagegen entspricht einem „tatsächlich im Leser ablaufenden Prozess, der durch das Emotionspotenzial maßgeblich beeinflusst werden kann“ (Schwarz-Friesel 2013: 132).

Dem Textproduzenten, der seinem Text ein Emotionspotenzial verleihen will, stehen verschiedene Emotionalisierungsstrategien zur Verfügung, und zwar u. a. Verbalisierung von Emotionen, Dramatisierung, Authentizität und Personalisierung (vgl. Haußecker 2007: 6–10, Haußecker 2013: 103–121). Unter Dramatisierung wird hier eine spannende und dynamische Gestaltung des Textes verstanden, die der emotionalen Mobilisierung des Rezipienten dient (vgl. Haußecker 2013: 103). Authentizität bezeichnet den Effekt des Authentischen, des Echten (vgl. Haußecker 2013: 112). Personalisierung wird als Ausrichtung der präsentierten Ereignisse auf Einzelpersonen oder homogene und überschaubare Gruppen von Individuen definiert (vgl. Haußecker 2007: 7, Haußecker 2013: 117). Zur Realisierung der beschriebenen Emotionalisierungsstrategien trifft der Textproduzent u. a. eine Auswahl aus dem großen Repertoire an grammatischen, lexikalischen, syntaktischen und textuellen Mitteln. Durch den gezielten Einsatz dieser Mittel kann er zusätzlich eine bestimmte Perspektive implizit (z. B. durch Fokussierung bestimmter Aspekte und gleichzeitiges Auslassen von anderen Informationen) oder explizit (durch Bewertungen und Einsatz von emotionsausdrückenden Lexemen) vermitteln (vgl. Schwarz-Friesel 2013: 31–32).

### 3. Emotionalisierungsstrategien in der Presseberichterstattung über Terroranschläge

Da sich nur die produzentenseitige Emotionalisierung anhand von Presstexten rekonstruieren lässt, werden im Folgenden Beispiele für produzentenseitige Emotionalisierungsstrategien einschließlich grammatischer, lexikalischer, syntaktischer und textueller Mittel präsentiert, die in der Berichterstattung über Terroranschläge in der Boulevard- und Qualitätspresse ermittelt werden können. Das Korpus setzt sich aus insgesamt 198 Beiträgen zusammen, die innerhalb einer Woche nach den Anschlägen in der Boulevardzeitung „Bild“ und der Qualitätszeitung „Die Welt“ erschienen sind.

Bei der analysierten Berichterstattung handelt es sich um Terroranschläge aus dem Jahre 2016 in Brüssel, Nizza und Berlin. Die Terroranschläge in Brüssel wurden am 22. März 2016 verübt. Am Morgen sprengten sich zwei Terroristen am Flughafen Brüssel-Zaventem und ein weiterer in der Brüsseler Innenstadt im U-Bahnhof Maelbeek in die Luft. Die Station Maelbeek liegt in unmittelbarer Nähe zu Gebäuden einiger EU-Behörden, u. a. der Europäischen Kommission. Nach offiziellen Angaben kamen 35 Menschen ums Leben, darunter drei der Attentäter, und mehr als 300 Menschen wurden verletzt. Beim Anschlag in Nizza am 14. Juli 2016 fuhr ein

Attentäter auf der Promenade des Anglais mit einem Lkw durch die Menschenmenge. Mindestens 86 Personen wurden getötet und mehr als 400 zum Teil schwer verletzt. Bei dem Anschlag auf den Berliner Weihnachtsmarkt an der Gedächtniskirche steuerte der islamistische Terrorist Anis Amri am 19. Dezember 2016 gegen 20 Uhr einen Lkw gezielt in die Menschenmenge auf dem Weihnachtsmarkt an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Zuvor hatte er den polnischen Lkw-Fahrer erschossen und das Fahrzeug gestohlen. Durch die Kollision mit dem Lkw starben 11 Besucher des Weihnachtsmarktes und weitere 55 Besucher wurden verletzt. Das 12. Todesopfer war der Speditionsfahrer des Lkws.

Das Thema Terrorismus eignet sich besonders gut zur emotionalisierenden Darstellung in den Medien, weil die Gewalt, die von terroristischen Aktionen ausgeht, ein außergewöhnliches, überraschendes Ereignis mit verheerenden Folgen ist, das eine enorme öffentliche Aufmerksamkeit erregt und das somit von den Medien nicht ignoriert werden kann. Deshalb wird darüber in den Medien berichtet. Über dieses hochemotionale Thema selbst erfolgt die implizite Emotionalisierung der Rezipienten. Die Terrorismusberichterstattung wird zusätzlich emotionalisierend gestaltet, weil sich die Medienproduzenten dadurch einen maximalen Marktanteil erhoffen (vgl. Haußecker 2013: 13). In sprachlicher Hinsicht wird die Emotionalisierung in der Presse durch Einsatz bestimmter producentenseitiger Emotionalisierungsstrategien erreicht, und zwar durch Verbalisierung von Emotionen, Dramatisierung, Authentizität und Personalisierung.

Die explizite Emotionalisierung wird mit der Verbalisierung von Emotionen realisiert. Das erfolgt mittels emotionsbezeichnender und emotionsausdrückender Lexeme. Emotionsbezeichnende Lexeme sind solche Wörter, mit denen der Sprecher explizit auf einzelne Emotionen referiert und die der deskriptiven Benennung von emotionalen Zuständen dienen. Zu diesen Wörtern gehören beispielsweise die Substantive *Liebe, Freude, Glück, Hass, Wut, Trauer* sowie die dazugehörigen Verben *lieben, freuen, hassen, trauern, weinen* und Adjektive *fröhlich, glücklich, wütend, traurig* (vgl. Schwarz-Friesel 2013: 145). Bei emotionsausdrückenden Lexemen dagegen handelt es sich um Wörter, die emotionale Eindrücke und Einstellungen vermitteln und als expressiver Ausdruck der emotiven Einstellung des Sprechers gelten, z. B. affektive Substantive *Scheißbuch, Superbuch, Kindlein, Liebling*, Interjektionen *aua, ach*, Modalwörter *endlich, leider* (vgl. Schwarz-Friesel 2013: 151–152).

Sowohl in „Bild“ als auch in „Die Welt“ finden sich vor allem emotionsbezeichnende Lexeme. Da terroristische Anschläge an Gewalt gekoppelt sind, dominieren in den Beiträgen, in denen unmittelbar nach diesen Ereignissen berichtet wird, emotionsbezeichnende Wörter, mit denen vor allem negative Emotionen versprachlicht werden: Substantive wie *Angst, Schrecken, Entsetzen, Panik, Hass, Verzweiflung, Zorn, Leid, Schock, Trauer, Verunsicherung, Wut* sowie Verben wie *erschrecken, fürchten, trauern, verunsichern* und Adjektive *zornig, verzweifelt, furchtbar, schrecklich, entsetzlich, verwirrt, erschüttert, entsetzt, betroffen*. Emotionsbezeichnende und emotionsausdrück-

kende Lexeme erscheinen häufig in Beitragsüberschriften und Leads und sie dienen dazu, die Leser emotional anzusprechen und ihre Aufmerksamkeit zu erreichen, was insbesondere für flüchtig und selektiv lesende Rezipienten gilt.

- (1) *LKW rast in Menschen-Menge +++ Schüsse! Massenpanik! +++ Bürgermeister: Viele Opfer* (Bild, 15.7.2016, S. 1).
- (2) *Der Bomben-Horror begann von Brüssel um 8 Uhr* (Bild, 23.3.2016, S. 2–3).
- (3) *Wohin mit all der Wut und Trauer?* (Die Welt, 21.12.2016, S. 8).
- (4) *Frankreich in Schockstarre und eine Welt, die im Kampf gegen Terror und Barbarei zusammenrücken will und muss* (Die Welt, 16.7.2016, S. 1).

In „Bild“ wird das Emotionspotenzial des Textes durch die anschaulichen und emotionsappellierenden Komposita *Massenpanik* und *Bomben-Horror* sowie durch die Exklamativsätze zusätzlich erhöht.

In „Die Welt“ werden Emotionen nicht nur mittels emotionsbezeichnender und emotionsausdrückender Lexeme versprachlicht, sondern auch indirekt vermittelt. Bei ihrer Erschließung muss der Rezipient Inferenzen ziehen.

- (5) *Europas verwundete Seele* (Die Welt, 23.3.2016, S. 2).
- (6) *Das Blut der Unschuldigen* (Die Welt, 16.7.2016, S. 1).
- (7) *Schweigen am Strand von Nizza* (Die Welt, 19.7.2016, S. 7).

Zu den gern eingesetzten Emotionalisierungsstrategien gehört auch Dramatisierung. Auf der textuellen Ebene kommt Dramatisierung in einer narrativen Inszenierung des Beitrags zum Ausdruck, bei der die Ereignisse in narrative Strukturen überführt werden. Die zugrunde liegende Dreiaktstruktur ist gekennzeichnet durch Exposition (Ausgangslage), Konflikt (konfliktreiche, dramatische und spannungserzeugende Veränderung) und Auflösung (positive, negative oder offene Abschlussituation) (vgl. Haußecker 2013: 105). Solche narrativen Beiträge finden sich sowohl in „Bild“ als auch in „Die Welt“ gleich nach den verübten Anschlägen.

- (8) *30000 Menschen sind an diesem Donnerstagabend an der weltberühmten „Promenade des Anglais“ von Nizza (342000 Einwohner) an der Côté d’Azur zusammengekommen. Es ist der 14. Juli, Nationalfeiertag der Franzosen. Sie feiern Liberté, Égalité, Fraternité – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. [...] Über dem Meer steigen Feuerwerksraketen in den Himmel. Die Stimmung ist ausgelassen. DANN BEGINNT DER HORROR! Um 22.45 Uhr biegt Lahouaiej-Bouhleil mit dem gemieteten Lastwagen (Typ DAF LF) im Schritttempo nach links auf die Promenade und beginnt seine blutige Menschenjagd. [...] Erst 200 Meter weiter [...] kann die Polizei den Lkw stoppen. Nach zwei Kilometern. Die Windschutzscheibe ist von Kugeln durchsiebt. [...]* (Bild, 16.7.2016, S. 2).

- (9) **22.30 Uhr, Promenade des Anglais** Das Feuerwerk zum französischen Nationalfeiertag ist gerade beendet. Viele Menschen verweilen noch auf der Uferpromenade und der breiten, zum Teil für die Feier abgesperrten Uferstraße. Sie schlendern an Essen- und Getränkebuden vorbei. [...] **Kurz nach 22.30 Uhr, Promenade des Anglais** Der weiße Lastwagen erscheint auf der Uferstraße und fährt etwas schneller als Schrittempo. Wie ferngesteuert fährt der 19-Tonner in der Mitte der dreispurigen Fahrbahn konstant geradeaus. [...] Bereits kurz nach Einbiegen auf die Uferstraße überfährt er die erste Frau. Ein Motorradfahrer, vielleicht ein Sicherheitsbeamter, rast von hinten heran zum Fahrerhaus des Lkw. Als er neben der Fahrerkabine ist, scheint er dem Fahrer etwas zuzurufen, dann stürzt er. [...]. Der Laster fährt in die Fußgängerzone ein. [...] Der Wagen rast in die Menge und überfährt Dutzende Menschen. [...] Die Beamten liefern sich einen Schusswechsel mit dem Fahrer. Der Mann wird von Polizisten getötet. [...] (Die Welt, 16.7.2016, S. 2; Hervorhebungen im Original).

Dramatisierung wird in beiden Beiträgen zusätzlich durch kurze, unkomplizierte Sätze und Verben im Präsens verstärkt, die zur dynamischen und lebendigen Gestaltung des Textes beitragen.

Auf der lexikalischen Ebene wird die Strategie der Dramatisierung mit emotionsgeladenen Wörtern realisiert, die ein hohes Emotionspotenzial aufgrund ihrer Referenz haben, z. B. *Tod, Krieg, Attacke, Anschlag, Horror, Alptraum, Drama, Tragödie, Verbrechen*. Sehr oft finden sich in den Beiträgen Zusammensetzungen mit der Komponente *Terror* wie *Terrorangst, Terrorgefahr, Terroranschläge, Terrorattacke, Terrorakt*.

- (10) *Wir sind im Krieg!* (Bild, 23.3.2016, S. 1).  
 (11) *TERROR-ANGST! Der Wisn muss aufrüsten* (Bild, 16.7.2016, S. 5).  
 (12) *Tragödie im Transitraum* (Die Welt, 16.7.2016, S. 1).  
 (13) *Immer noch rätselt Berlin über das Verbrechen – war es ein Terroranschlag oder eine Fahrt unter Alkohol?* (Die Welt, 23.3.2016, S. 7).

Die Wirkung der Dramatisierung wird noch durch das Vokabular der Brachialgewalt verstärkt. Die Lexik gehört vor allem dem Bereich *Tod* bzw. *Mord* an. Sie wird intensiv in „Bild“ verwendet (vgl. Voss 1999: 53). So beispielsweise erschien die Schlagzeile *Blutbad in Berlin* (Bild, 20.12.2016, S. 1) nach dem Attentat in Berlin. Die Belege (14) und (15) sind weitere Beispiele.

- (14) *Der Terrorist mordete auf 2 Kilometern* (Bild, 16.7.2016, S. 2).  
 (15) *MENSCHEN-JAGD IM LKW* (Bild, 16.7.2016, S. 2).

In „Die Welt“ erscheinen die Ausdrücke aus dem Bereich der Brachialgewalt seltener und häufig in zitierten Äußerungen.

(16) *Nach dem Blutbad in Brüssel werden die Sicherheitsvorkehrungen auch hierzulande verschärft. Innenminister de Maizière sieht allerdings keinen direkten Deutschland-Bezug* (Die Welt, 23.3.2016, S. 6).

(17) *„Wir sind gekommen, um abzuschlachten“* (Die Welt, 23.3.2016, S. 6).

Den Eindruck brutaler Gewalt vermitteln Verben mit Präfixen *ab-* und *zer-*, die sehr anschaulich sind und mit denen die verheerenden Folgen der Anschläge beschrieben werden:

(18) *Augenzeugen berichten von Opfern mit abgetrennten Gliedmaßen* (Bild, 20.12.2016, S. 2).

(19) *Eine Bombe zerfetzt den mittleren Waggon, unmittelbar nachdem der Zug die Haltestelle Maelbeek im EU-Viertel verlassen hatte* (Die Welt, 23.3.2016, S. 2).

Die Strategie der Authentizität wird in beiden Zeitungen durch Berichte von konkret bezeichneten und anonymen Augenzeugen realisiert, wobei der Eindruck der Authentizität durch die direkte Rede verstärkt wird:

(20) *Augenzeuge Piero Banculli (37) sitzt auf dem Balkon seines Hotels, als er die Schreie auf der Promenade hört. Dem „Guardian“ sagte er: „Wir dachten erst, es wäre ein falscher Alarm oder ein Witz, aber als wir nach rechts guckten, sah ich Menschen durch die Luft fliegen. Andere fielen zu Boden und standen nicht mehr auf.“ Ein anderer Zeuge berichtet, die Menschen seien „wie Bowling-Kegel“ geflogen* (Bild, 16.7.2016, S. 2).

(21) *Valérie vom Schnellrestaurant „Autogrill“ in der Abflughalle hat sich auf den Boden geworfen. „Genauso wie die Kunden“, sagt sie. So wie es ihre Kollegen auch tun. Sie habe auch Schüsse gehört. „Und dann stürzten die Decken ein“, sagt sie. „Es war furchtbar.“ [...] „Da war überall Rauch, dann sind wir gerannt“, sagt eine Frau* (Die Welt, 23.3.2016, S. 2).

Im Beleg (20) wirkt zusätzlich der Kontrast zwischen dem vermuteten Witz und den Menschen, die „wie Bowling-Kegel“ durch die Luft fliegen, stark emotionalisierend. Im Beleg (21) erfolgt die Emotionalisierung durch das emotionsausdrückende Adjektiv *furchtbar* und die unmittelbare Anknüpfung an die Gefühlswelt der Betroffenen, was auch zur Authentizität beiträgt.

Die letzte hier analysierte Emotionalisierungsstrategie ist Personalisierung, die sowohl in „Bild“ als auch in „Die Welt“ mittels der Strategie „Erzählen durch Einzelschicksal“ (Schwarz-Friesel 2013: 227) realisiert wird. Die Geschehnisse werden am konkreten Einzelfall illustriert (vgl. Haußecker 213: 115). Dadurch wird der Leser unmittelbar in das Geschilderte einbezogen. Durch die Konfrontation mit einem identifizierbaren, konkret beschriebenen Individuum wird außerdem die Einfühlung wesentlich erhöht (vgl. Schwarz-Friesel 2013: 227).

- (22) *Anna (23, Marketing-Angestellte) berichtet: „Ich wollte kurz vor Ladenschluss am Ku'damm etwas umtauschen, da kamen mir Leute entgegen gerannt und schrien, dass ich auch wegrennen soll. Ich bin zum Zoo gerannt, sofort nach Hause gefahren. Ich wusste nicht was los ist, alle waren in Panik“ (Bild, 20.12.2016, S. 3).*
- (23) *Katia, eine zierliche 50-jährige Frau, kommt auch zur Kreuzung, an der wir stehen. „Ich wohne hier in der Nähe, im alten Nizza. Ich bin gestern Abend zu Hause geblieben, aber mein Sohn Greg und seine Freundin haben am Strand Beauregard gefeiert. Sie haben plötzlich Hunderte von Menschen in Panik ankommen sehen, die Schutz gesucht haben – und sich dann in einem Parkhaus versteckten. Ich habe die beiden um drei Uhr morgens abgeholt, als es wieder ruhig geworden war. Das war unglaublich!“ (Die Welt, 16.7.2016, S. 2).*

In den Belegen (22) und (23) verstärkt die direkte Rede außerdem den Eindruck der Authentizität.

#### 4. Fazit

Die Analyse der ausgewählten Beiträge, die zu den Anschlägen in Brüssel, Nizza und Berlin in „Bild“ und in „Die Welt“ erschienen sind, hat ergeben, dass die Emotionalisierungsstrategien Verbalisierung von Emotionen, Dramatisierung, Authentizität und Personalisierung sowohl in der Boulevard- als auch in der Qualitätspresse eingesetzt werden. Die Emotionalisierungsstrategien werden mittels grammatischer, lexikalischer, syntaktischer und textueller Mittel realisiert. Der wesentliche Unterschied zwischen der Boulevardzeitung „Bild“ und der Qualitätszeitung „Die Welt“ liegt in der Intensität der sprachlich vermittelten Emotionen. Texte in „Bild“ weisen ein hohes Emotionspotenzial auf: Durch die intensive Verwendung des Vokabulars der Brachialgewalt (*Blutbad, Menschen-Jagd, morden*) und emotionsgeladener Wörter (*Krieg, Horror*) sowie durch intensiven Gebrauch von Exklamativsätzen und durch typografische Mittel (Blockschrift, Unterstreichungen im Text), was die Dramatik des Geschehens erhöht, ist „Bild“ sehr expressiv. Der Rezipient wird nicht nur emotional angesprochen und es werden bei ihm nicht nur Emotionen aktiviert, sondern die Art und Weise der Präsentation des hochemotionalen Geschehens kann seine Emotionen, insbesondere Angst- und Bedrohungsgefühle, noch verstärken. Auch in „Die Welt“ konnte Lexik der Brachialgewalt ermittelt werden. Diese dient allerdings vor allem der Darstellung des Sachverhalts und nicht primär der emotionalen Aktivierung des Rezipienten.

#### Literaturverzeichnis

- BEREŚ, Witold und Krzysztof BURNETKO. *Kapuściński: nie ogarniam świata*. Warszawa: Świat Książki, 2007. Print.
- FRANCK, Georg. *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*. München, Wien: Carl Hanser Verlag, 1998. Print.

- HAUSSECKER, Nicole. „Nachrichtenberichterstattung über Terrorismus. Eine Analyse der TV-Nachrichten über die Terroranschläge in Kenia 2002“. *Conflict & Communication*, 6 (2007): 1–18. [http://www.cco.regener-online.de/2007\\_1/pdf/haussecker.pdf](http://www.cco.regener-online.de/2007_1/pdf/haussecker.pdf). 7.2.2019.
- HAUSSECKER, Nicole. *Terrorismusberichterstattung in Fernsehnachrichten. Visuelles Framing und emotionale Reaktionen*. Baden-Baden: Nomos, 2013. Print.
- HOFMAN, Iwona. „Czy istnieje jeszcze informacja dziennikarska?“. *Jaka informacja?*. Hrsg. Leon Dyczewski. Lublin, Warszawa: Wydawnictwo KUL, Centrum Europejskie Natolin, 2009, 13–23. Print.
- JAHR, Silke. *Emotionen und Emotionsstrukturen in Sachtexten*. Berlin, New York: de Gruyter, 2000. Print.
- KAPUŚCIŃSKI, Ryszard. *Lapidarium IV*. Warszawa: Czytelnik, 2000. Print.
- LÜNENBORG, Margreth. „Nachricht“. *Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft*. Hrsg. Günter Bentele, Hans-Bernd Brosius und Otfried Jarren. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2013, 238–239. Print.
- MAC, Agnieszka. *Textdesign und Bedeutungskonstitution im multimodalen Fernsehtext. Dramatisierungsstrategien in deutschen und polnischen Nachrichtensendungen*. Frankfurt am Main: Lang, 2017. Print.
- ORTNER, Heike. *Text und Emotion. Theorie, Methode und Anwendungsbeispiele emotionslinguistischer Textanalyse*. Tübingen: Narr Verlag, 2014. Print.
- SCHMIDT, Siegfried J. „Medien und Emotionen. Zum Management von Bezugnahmen“. *SPIEL* 22 (2003): 251–269. Print.
- SCHWARZ-FRIESEL, Monika. *Sprache und Emotion*. 2. Auflage. Tübingen, Basel: A. Francke, 2013. Print.
- SZCZEPANIAK, Jacek. „Emotionalisierung als Prinzip der Stilgestaltung“. *Text und Stil*. Hrsg. Zofia Bilut-Homplewicz, Agnieszka Mac, Marta Smykała und Iwona Szwed. Frankfurt am Main: Lang, 2010, 315–325. Print.
- VITOUCH, Peter. *In Medias Res*. Wien: Holzhausen, 1998. Print.
- VOSS, Cornelia. *Textgestaltung und Verfahren der Emotionalisierung in der BILD-Zeitung*. Frankfurt am Main et al.: Lang, 1999. Print.
- WEGENER, Claudia. *Informationsvermittlung im Zeitalter der Unterhaltung. Eine Langzeitanalyse politischer Fernsehmagazine*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2001. Print.
- WESTPHAL, Werner. „Zum Emotionspotenzial von Text und Diskurs“. *Chancen und Perspektiven einer Emotionslinguistik*. Hrsg. Jolanta Mazurkiewicz-Sokołowska, Anna Sulikowska und Werner Westphal. Hamburg: Dr. Kovač, 2016, 103–126. Print.

## ZITIERNACHWEIS:

- SIEWERT-KOWALKOWSKA, Katarzyna. „Emotionalisierung durch Sprache in der Terrorismusberichterstattung am Beispiel der deutschen Boulevard- und Qualitätspresse“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 261–270. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-21>

# Die Intensitätskala von Charles van Os und die Möglichkeiten ihrer Anwendung

Der Aufsatz versucht, die Frage zu beantworten, ob sich emotionale Ausdrücke wie die Intensivausdrücke des Deutschen in regelmäßiger Weise mit Hilfe von einer Intensitätskala wie die von van Os (1989) analysieren lassen, d. h. ob die mit Hilfe von ihnen ausgedrückten Emotionen sich, ähnlich denen der parametrischen Adjektive, messen lassen.

**Schlüsselwörter:** Intensivausdrücke, Verstärkungen, Steigerungsbildungen, Intensitätskala

## The Intensity Scale by Charles van Os and the Possibility to Apply it

The topic of this article is description of the intensifiers of meaning in German, i.e. word-formation-structures of emotional character. The article aims to answer the question whether German intensifiers can be placed on the intensity scale in a regular way. The intensity scale used in the research has been created by van Os (1989).

**Keywords:** Intensifiers, word-formation structures, emotional speech, intensity scale

**Author:** Janusz Stopyra, University of Wrocław, Pl. Uniwersytecki 1, PL-50-137 Wrocław, Poland, e-mail: [janusz.stopyra@uwr.edu.pl](mailto:janusz.stopyra@uwr.edu.pl)

**Received:** 30.11.2019

**Accepted:** 14.3.2020

## 1. Einleitung

Die menschlichen Emotionen manifestieren sich im Sprachgebrauch u. a. als die sogenannte emotionale Sprechweise, die aus dem Gesichtspunkt verschiedener sprachlicher Subsysteme betrachtet werden kann. Das Thema gehört primär also in den Bereich der Sprachpragmatik, Kulturwissenschaft sowie der Psycho- und Soziolinguistik. Der vorliegende Beitrag hat jedoch zum Ziel, die mit Hilfe der Wortbildungsmittel ausgedrückten Emotionen zu untersuchen. In den Grammatikhandbüchern (wie z. B. Duden, Bd. 4 oder Helbig/Buscha 2002) wird diese Thematik im Zusammenhang mit der Steigerung von Adjektiven angesprochen, was in der Tat auch mit emotionaler Sprechweise zusammenhängen kann. Mit dem Ausdruck von Emotionen sind in erster Linie die sog. Intensivausdrücke (englisch: intensifiers) im Sinne von Bolinger (1972), Skommer (1992) und van Os (1989), auch als Intensitätsbildungen, Steigerungsbildungen (Pittner 1996) oder Verstärkungen (Stopyra 2009, 1998), verbunden<sup>1</sup>. Die vorliegende

---

<sup>1</sup> Vgl. auch das Modell von Melčuk, wo dafür das semantische Element „Magn“ steht (Stopyra 1998: 60).

Skizze geht insbesondere aufs letztgenannte Modell und auf die dort gebrauchten Skalentypen, v. a. auf die sog. Intensitätsskala, ein. Gestellt wird dabei die Frage, ob sich die Emotionen messen und unter diesem Gesichtspunkt den parametrischen Größen (*Größe, Länge, Breite*) gleichstellen lassen, die in diesem Sinne sprachlich messbar sind, was, onomasiologisch betrachtet, aus der Natur der von ihnen ausgedrückten Inhalte resultiert.

## 2. Theoretische Voraussetzungen

### 2.1 Allgemeines

Das Thema wurde, wie bereits angedeutet, zuerst von Bolinger (1972), anschließend von van Os (1989) und von Skommer (1992) angesprochen. Van Os definiert die Intensivierung als die funktional-semantische Kategorie „der Verstärkung und Abschwächung intensivierbarer sprachlicher Ausdrücke“ (1989: 2). Anhand dieser Kategorie lassen sich somit jegliche Textelemente untersuchen, die sich unter dem Gesichtspunkt der Intensivierung und der Intensivierbarkeit analysieren lassen. Die Intensivierbarkeit wird dabei als eine semantische Kategorie angesehen, die weit gefasst wird und sich sowohl auf die eigentliche Intensivierung, als auch auf Minderung der Intensität bezieht. Van Os stellt demnach eine Formel auf, indem er zwischen Intensivausdrücken, Intensivierungsmitteln und intensivierbaren Ausdrücken unterscheidet.

$$\underline{\text{Intensivausdrücke}} = \underline{\text{Intensivierungsmittel}} \times \underline{\text{intensivierbare Ausdrücke}}$$

Ein Intensivierungsmittel intensiviert demnach einen intensivierbaren Ausdruck und beide bilden einen Intensivausdruck (vgl. van Os 1989: 87). Die Formel umfasst alle mit der sprachlichen Intensivierung verbundenen Textelemente, die sich unter dem Gesichtspunkt der Kategorie Intensivierung analysieren lassen. Van Os (1989: 214) zählt in diesem Zusammenhang u. a. lexikalische Intensivierer, Akzent und Intonation, Häufung, Wortbildung, Idiome, Negation und Syntax auf. Der vorliegende Beitrag will, neben den phonologischen Aspekten und denen der phrasalen Intensivierung, insbesondere diejenigen Intensivierer fokussieren, die auf Hinzufügung von Textsubstanz beruhen und als Erstkonstituenten von Wortbildungskonstruktionen an die jeweiligen Zweitkonstituenten angeschlossen werden. Nimmt man die obige Formel von van Os als Ausgangspunkt an, so werden die Erstkonstituenten der verstärkenden Wortbildungskonstruktionen den Intensivierungsmitteln, die entsprechenden Zweitkonstituenten den intensivierbaren Ausdrücken zugeordnet. Die beiden unmittelbaren Konstituenten zusammen – d. h. die verstärkenden Wortbildungskonstruktionen – bilden dann die Intensivausdrücke (auch Steigerungsbildungen, Verstärkungen genannt). Das Modell lässt sich sowohl an adjektivischen, als auch an substantivischen intensivierbaren Ausdrücken anwenden, wobei im letzteren Falle die notwendige Länge ihrer Paraphrasen aber zu mindestens drei Komponenten

steigt, vgl. *Riesenhaus* ‚sehr großes Haus‘, *Heidengeld* ‚sehr große Geldsumme‘ (gegenüber etwa *blitzschnell* – ‚sehr schnell‘, *riesengroß* – ‚sehr groß‘). Der vorliegende Beitrag beschränkt sich jedoch auf die Untersuchung von adjektivischen Intensivausdrücken. Es lässt auch den Aspekt der emotionalen Abschwächung aus.

Bei der Prägung von Intensivausdrücken durch deutsche Wortbildungsmittel werden als Intensivierungsmittel sowohl Bestimmungswörter von Komposita als auch Präfixe in Betracht gezogen. Man kann sie weiter auch nach ihrer Semantik unterteilen, was mit dem Ausdruck von Emotionen zusammenhängt, und zwar in die für Verstärkung prädestinierten und die dafür nicht prädestinierten Intensivierungsmittel. Die Ersteren erzeugen fertige Intensivausdrücke in Form von Wortbildungskonstruktionen „automatisch“, indem sie den substantivischen und adjektivischen intensivierbaren Ausdrücken vorangestellt werden und so zur Prägung eines Intensivausdrucks in Form von einer Verstärkung (die terminologisch der Steigerungs-, bzw. Intensitätsbildung gleichgestellt wird) – einer Zusammensetzung oder einer Präfixbildung – beitragen, vgl. *Affen-*, *Bullen-*, *Mords-*, *Bomben-*, *Höllen-*, *Heiden-*, *Mammut-*; *Mega-*, *Giga-*, *Erz-*, *Ur-*, *Un-*, *Super-*, *Hyper-*, *Ultra-*, wobei sich sowohl Reihen von Intensivierungsmitteln als auch von intensivierbaren Ausdrücken bilden lassen, vgl. *Affen-*, *Bullen-*, *Megahitze*; *Heidenangst*, *-lärm*, *-geld* (zu Einzelheiten vgl. Stopyra 1998). Die o. g. verstärkenden Erstkonstituenten sind nämlich mit dem Ausdruck von starken Emotionen verbunden, sodass sie bei der Prägung von fertigen Intensivausdrücken (Verstärkungen, Steigerungsbildungen) an mehrere beliebige intensivierbare Ausdrücke angeschlossen werden können, wobei bereits ihre bloße Hinzufügung mit der Entstehung eines Intensivausdrucks verbunden ist. Die so geprägten Verstärkungen lassen sich mit Hilfe von Doppeltbetonung identifizieren, zwar mit Hilfe von zwei gleich starken Akzenten, was allerdings mit einer gesenkten Tonhöhe der zweiten betonten Silbe einhergeht (vgl. auch weiter unten), z. B. *Bombenerfolg* (regelmäßige Wortbildung mit Erstakzent, z. B. vom Militär gemeint) gegenüber *Bombenerfolg* ‚sehr großer Erfolg‘ (Verstärkung mit Doppeltbetonung).

Demgegenüber müssen die zur Verstärkung nicht prädestinierten Intensivierungsmittel, deren Semantik grundsätzlich mit keinen emotionalen Konnotationen verbunden ist, an spezifische intensivierbare Ausdrücke angeschlossen werden, um dadurch einen Intensivausdruck (im Sinne von einer Verstärkung) zu erzeugen, z. B. *mäuschen*- in *mäuschenstill*, *mause-* in *mausetot*, vgl. weiterhin auch *mutterseelenallein*, *rab-*, *kohlschwarz*, *schneeweiß*, *klammheimlich*, *steinreich*. Im Gegensatz zu sonstigen Wortbildungskonstruktionen werden sie, wie bereits erwähnt, doppelt mit gleich starken Akzenten betont, wobei die Tonhöhe der Zweitkonstituente deutlich niedriger ist (zu Einzelheiten vgl. Stopyra 1998).

Als Verstärkungen (Steigerungs-, Intensitätsbildungen) werden somit Wortbildungsprodukte verstanden, die an dem Schnittpunkt der semantischen Kategorie ‚Intensivierung‘ und der Wortbildung liegen. Eine prototypische Verstärkung ist mit *sehr*

(bzw. mit dessen Synonym) paraphrasierbar, z. B. *riesengroß* – ‚sehr groß‘, *Affenhitze* – ‚sehr große Hitze‘ und weist emotionalen Charakter auf. Die Bedeutung einer gegebenen verstärkenden Erstkonstituente kann man innerhalb ihrer emotionalen Sprechweise außerdem auch als entkonkretisiert bzw. verallgemeinert bezeichnen, d. h. sie entspricht nicht der Bedeutung derselben Wortform in anderen Kontexten, wobei zumeist von Polysemie ausgegangen wird (vgl. *Bullenhitze* vs. etwa *Kuh- und Bullenstall*). Schließlich kann man auch bei der Identifizierung einer Wortbildungskonstruktion als Verstärkung überprüfen, ob sie, wie erwähnt, doppelt betont ist. Die Erfüllung aller drei hier angeführten Kriterien ergibt eine prototypische durch Wortbildung erzielte Verstärkung – im Sinne einer Intensitätsbildung, Steigerungsbildung – als Intensivausdruck (zu Einzelheiten vgl. Stopyra 1998).

## 2.2 Die Intensitätsskala

Bolinger (1972), van Os (1989) und Skommer (1992) bedienen sich des Begriffs der Intensitätsskala. Van Os (1989: 57–60) präsentiert in seiner Untersuchung die einzelnen Skalentypen je nachdem, ob sie offen oder geschlossen sind – zu einer oder zu beiden Seiten – und ob sie einen Übergangsbereich (d. h. neutralen Bereich) haben.

a. Skala mit einem festen Übergangsbereich und zu beiden Seiten offen:

*häßlich* \_\_\_\_\_ |...| \_\_\_\_\_ *schön*

b. Skala mit einem festen Übergangsbereich und auf einer Seite geschlossen:

|*klein* \_\_\_\_\_ |...| \_\_\_\_\_ *groß*

c. Skala ohne Übergangsbereich und auf einer Seite geschlossen:

|*sauber* \_\_\_\_\_ *schmutzig*

d. Skala ohne Übergangsbereich und zu beiden Seiten geschlossen:

|*leer* \_\_\_\_\_ *voll*|

e. Skala mit einem festen Übergangsbereich und zu beiden Seiten geschlossen:

|*unzufrieden* \_\_\_\_\_ |...| \_\_\_\_\_ *zufrieden*|

f. Skala mit einem Nullpunkt und zu beiden Seiten offen:

[...] *winzig* *klein* \_\_\_\_\_ 0 \_\_\_\_\_ *groß* *riesig* [...]

g. vgl. auch g)

[...] *eisig* *kalt kühl* \_\_\_\_\_ *lau* \_\_\_\_\_ *warm* *heiß* [...]

wo *lau* den neutralen Bereich repräsentiert.

Die Skalen unter b. und f., g. geben insbesondere die parametrischen Adjektive wieder. Ihr neutraler Bereich (Übergangsbereich) lässt sich als ‚nicht klein und nicht groß‘ wiedergeben. Die Intensitätsskala von van Os wird ebenfalls dieser Art von Skalen angeglichen und richtet sich unter dem Gesichtspunkt des Übergangsbereichs nach der letztgenannten Skalenart aus. Was ihre Offenheit anbelangt, so richtet sie sich nach der Semantik der jeweils angewandten intensivierbaren Ausdrücke (d. h. der Grundwörter von verstärkenden Zusammensetzungen und Basen von verstärkenden Präfixbildungen) aus. Sie ist ferner bipolar und insgesamt in acht Bereiche unterteilt, wobei der gemäßigte Bereich (mit den Intensivierern *ziemlich, recht, einigermaßen*, siehe auch weiter unten) den neutralen Bereich repräsentiert. Van Os definiert sie als eine bewertende Rangfolge der Intensivierungsbereiche (1989: 118). Er unterscheidet insgesamt zwischen acht Bereichen der Intensitätsskala: dem absoluten, approximativen, extrem hohen, hohen, gemäßigten, abschwächenden, minimalen und negativen:

negativ | minimal | abschwächend | gemäßigt | hoch | extrem hoch | approximativ | absolut  
| VERSTÄRKUNGEN | | VERSTÄR-  
 KUNGEN

Als die vier Hauptbereiche sind dabei der absolute, hohe, minimale und der negative zu nennen, die mit Begriffen der formalen Logik definiert werden, welche an Quantoren angewendet werden. Die Intensivierungsmittel und die intensivierbaren Ausdrücke des absoluten Intensivierungsbereichs lassen sich mit Hilfe des Allquantors definieren, was **alle** betrachteten Elemente umfasst, und mit solchen Gradadverbien (Duden, Bd. 4: Gradpartikeln) wie *völlig, absolut, total, ganz*<sup>2</sup> ausgedrückt werden kann. Die Intensivierungsmittel und die intensivierbaren Ausdrücke des hohen Intensivierungsbereichs lassen sich mit Hilfe des negierten Allquantors definieren, was **nicht alle** also **viele** der betrachteten Elemente umfasst und u. a. mit den Gradadverbien *sehr, überaus, gewaltig, besonders, spürbar* ausgedrückt werden kann. Die zwei Hauptbereiche können somit gegeneinander umgewandelt werden und die ihnen angehörenden Verstärkungen sind bipolar und negierbar. Der extrem hohe Intensivierungsbereich stellt eine intensivere Variante der hohen Stufe dar (Gradadverbien: *außerordentlich, höchst, äußerst, zutiefst*). Diesen drei Bereichen gehören die Verstärkungen (Steigerungsbildungen) an, die den Untersuchungsgegenstand des vorliegenden Beitrags ergeben. Wenn man den hohen Bereich der Intensitätsskala mit dem minimalen vergleicht, so kann von Antonymie ausgegangen werden (vgl. die Opposition *sehr – wenig*). Die sonstigen Bereiche, d. h. der approximative (*beinahe, annähernd, fast*), der gemäßigte (*ziemlich, ganz, recht, einigermaßen, bedingt, verhältnismäßig, relativ*), der abschwächende (*wenig, gering, mikroskopisch*), der minimale (*wenig, kaum, schwer, schwerlich*) und der mit der Nega-

<sup>2</sup> Gemeint sei dabei die verstärkende Variante von *ganz*, die sich mit *völlig, total* usw. gleichsetzen lässt. Die zweite Bedeutungsvariante von *ganz* ‚ziemlich‘ gehört dem gemäßigten Intensivierungsbereich an, vgl. weiter unten im Haupttext (zu Einzelheiten vgl. Stopyra 1998).

tionsverstärkung zusammenhängende negative (*nicht im Geringsten, nicht im Entferntesten*) stellen weitere Intensivierungsbereiche dar, die (außer dem approximativen), nahe am linken, d. h. abschwächenden Intensivierungsbereich, liegen und mit dem Ausdruck von keinen so starken Emotionen verbunden sind, sodass sie, wie bereits gesagt, in der vorliegenden Untersuchung nicht berücksichtigt werden.

Anhand der o. g. Anordnung von Gradadverbien (Gradpartikeln) habe ich den Versuch unternommen, auch die eigentlichen Verstärkungen (Steigerungsbildungen) unter dem Gesichtspunkt ihrer Platzierung auf der Intensitätsskala zu analysieren. Die adjektivischen intensivierbaren Ausdrücke – die Antonympaare, die komplementäre Adjektive sowie die Adjektive, die in der Relation der Heteronymie zueinander stehen (als die intensivierbaren Zweitkonstituenten der Verstärkungen) lassen sich verschiedenen Intensitätsskalen zuordnen. Die anfangs im Kap. 2.2. angegebenen Kriterien für die Skalentypen sind nämlich von der jeweiligen Semantik des intensivierbaren Adjektivs abhängig. Mit denjenigen intensivierbaren Ausdrücken, die Grenzwerte der Intensitätsskala bezeichnen, können sich beispielsweise nur manche Intensivierungsmittel verbinden. Im Gegensatz zu van Os sind für die vorliegende Untersuchung nicht nur komplementäre Adjektive von Bedeutung, die die Endbereiche der Skala besetzen, sondern auch Adjektive, die keine Extrempunkte der Skala ausmachen, wie z. B. Farbenbezeichnungen. In Übereinstimmung damit wurde der Versuch einer Zuordnung auch von den eigentlichen Steigerungsbildungen zu einzelnen Intensivierungsbereichen unternommen. Auch die bereits verstärkten intensivierbaren Ausdrücke – die Intensivausdrücke – lassen sich nämlich den bereits genannten drei Intensivierungsbereichen der Intensitätsskala zuordnen. Durch die Hinzufügung des Intensivierungsmittels zum intensivierbaren Ausdruck wird dieser zusammen mit dem Intensivierungsmittel als Intensivausdruck auf der Intensitätsskala nach rechts, d. h. in die Richtung ihres absoluten Bereichs verschoben. Nach Hansen wird dabei jeweils der emotionale Höhepunkt erreicht (Hansen 1973: 114).

Von den intensivierbaren Ausdrücken werden die eindeutig klassifizierenden ausgeschlossen, auch hier lässt sich jedoch eine Möglichkeit für ihre Intensivierung finden. Man kann nämlich von einem *sehr tauben* Menschen sprechen, und zwar in dem Sinne, dass man ihn als *schwerhörig* bezeichnet. Generell wird die Intensivierung als emotionale Verstärkung der Spezifizierung gegenübergestellt (zu Einzelheiten vgl. Stopyra 1998).

Die weiter unten angeführte Zuordnung der Verstärkungen zu den Intensivierungsbereichen hat die Tatsache ermöglicht, dass die o. g. Gradadverbien in den Paraphrasen der Steigerungsbildungen enthalten sind. Die Verstärkungen habe ich somit jeweils denjenigen Intensivierungsbereichen zugeordnet, denen vorhin die jeweiligen Gradadverbien ihrer Paraphrasen zugeordnet worden waren. Die von mir erstellten Zuordnungen waren außerdem mit dem Versuch verbunden, die am Anfang des vorliegenden Beitrags gestellte Frage nach der Messbarkeit von Emotionen, die mit Äußerung von Verstärkungen einhergehen, zu beantworten.

Wie bereits weiter oben erwähnt, konnten die verstärkenden Erstkonstituenten dem absoluten, dem extrem hohen und dem hohen Intensivierungsbereich zugeordnet werden. Ihre eindeutige Zuordnung zu einem bestimmten Intensivierungsbereich war jedoch nicht immer möglich. Manche von den 820 Belegen für deutsche Verstärkungen in Stopyra (1998)<sup>3</sup> lassen sich zugleich zwei oder gar drei verschiedenen Intensivierungsbereichen zuordnen. Demnächst folgt die Zuordnung von ausgewählten Belegen<sup>4</sup>:

**Absoluter Bereich:** *bombensicher, erzböse, erkonservativ, -reaktionär; splitterfasernackt; grundfalsch, -gesund usw.; kerngesund, kerzengerade, klitschnaß, knackfrisch, knüppelvoll, kugelrund, mausetot, pappsatt, pfeilgerade, piepegal, pitschepatschenaß; pudelnackt, -naß; quatschnaß, quietschnaß, rappeltrocken, ratzekahl, ...*

**Extrem hoher Bereich:** *abgrundhäßlich, -tief; brandheiß; eisigkalt; erzdumm, -faul; hartbedrängt; heißgeliebt; hypernervös, -sensibel; jammerschade; kotzelend, -jämmerlich, -langweilig, -übel; leichenblaß, pechschwarz; stinkbesoffen, -fein, -langweilig, -vornehm; stockbesoffen, -betrunken, -sauer; supermodern; topfit; totenblaß; ultramodern, -radikal; wunderhübsch, -schön, ...*

**Hoher Bereich:** *affenschnell, -stark; baumlang, beinhart, berghoch, bettelarm; bildhübsch, -schön; bitterernst, -kalt; blitzblank, -dumm, -gescheit; blutarm; bombenrein, -voll; brandgefährlich, -eilig; brett hart, bullenstark, butterweich; eisenhart, -fest; engelsgut, erzfrech, fadendünn, frostkalt, fuchswild, gertenschlank, glasklar; grundgütig, -häßlich; haarfein, -genau, -scharf; hauchfein, -zart; haushoch, hautnah, herzgeliebt; hochbegabt, -berühmt, usw.; hundekalt; kackfidel, -naiv; kalkweiß, klapperdürr; knallheiß, -lila usw.; kreideblaß, -bleich; kreuzanständig, -ehrlich, -fidel usw.; lammfromm, messerscharf, potthäßlich, pulvertrocken, puppenlustig, rappeldürr, riesenstark, rotzfrech, sackgrob, saugrob, ...*

### 3. Schlussfolgerungen

Wenn man die Belege in den einzelnen Intensivierungsbereichen in Erwägung zieht, so fällt dem Beobachter gleich auf, dass die Belege des hohen Bereichs schätzungsweise mit der Äußerung von zumeist minderen Emotionen einhergehen als die Belege des extrem hohen Bereichs, vgl. z. B. *eisigkalt* (extrem hoher Bereich) – *bitterkalt* (hoher Bereich), *abgrundhäßlich* (extrem hoher Bereich) – *grundhäßlich* (hoher Bereich), *leichen-, totenblaß* (extrem hoher Bereich) – *kreideblaß* (hoher Bereich), *stinkfein* (extrem hoher Bereich) – *haarfein, hauchfein* (hoher Bereich), *wunderhübsch, -schön* (extrem hoher Bereich) – *bildhübsch, -schön* (hoher Bereich). Die Intensität von Emotionen, welche von dem Sender des Kommunikats während der Äußerung von Verstärkungen empfunden werden, lässt sich also auch vielfach messen und die Intensitätsskala von van

<sup>3</sup> Inklusive auch die substantivischen Verstärkungen wie z. B. *Riesenhaus*.

<sup>4</sup> Zum vollständigen Verzeichnis der deutschen Verstärkungen vgl. Stopyra (1998: 108 ff.).

Os erfüllt hier die vom Beobachter erwartete Rolle, v. a. was den hohen und den extrem hohen Bereich anbelangt. Der extrem hohe Intensivierungsbereich stellt übrigens auch nach van Os eine intensivere Stufe gegenüber dem hohen Bereich dar. Diese Regularität kann aber grundsätzlich nicht als eine strikte Regel gelten, weil sowohl die Äußerung als auch die Empfindung von Emotionen vielfach als subjektiv bezeichnet werden kann. Die Messung von Emotionen kann eben nur als eine Möglichkeit angesehen werden, die an einer zahlenmäßig beschränkten Menge von Belegen v. a. des hohen und des extrem hohen Intensivierungsbereichs durchführbar ist. Demgegenüber beziehen sich die Intensivierer des absoluten Bereichs zumeist auf bipolare Eigenschaften (d. h. intensivierbare Ausdrücke), die in geschlossenen Skalen vorkommen (vgl. die Skalenart d weiter oben, z. B. *-voll, -naß, -nackt, -trocken, -kahl*), woraus ihre Platzierung in eben diesem Bereich resultiert – sie bilden unter sich also eine geschlossener Menge, die mit den Steigerungsbildungen der zwei sonstigen Bereiche kaum zusammengestellt werden kann.

### Literaturverzeichnis

- BOLINGER, Dwight. *Degree Words* (Janua Linguarum, Series Maior 53). The Hague-Paris, 1972. Print.
- Hrsg. DUDENREDAKTION. *Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für gutes Deutsch*. Mannheim u. a.: Dudenverlag, 2009 (Duden, Bd. 4). Print.
- HANSEN, Erik. (1973): „Abeskønt“. *Magister Stygotii betaenkninger over det danske sprog*. København, 1973, 111–117. Print.
- HELBIG, Gerhard und Joachim BUSCHA. *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Berlin u. a.: Langenscheidt, 2002. Print.
- JANUS, Elżbieta. „Wykładniki intensywności cechy w języku rosyjskim“. *Semantyka tekstu i języka*. Hrsg. M. R. Mayenowa. Wrocław, 1976, 269–280. Print.
- Os, Charles van. *Aspekte der Intensivierung im Deutschen* (Studien zur deutschen Grammatik, Bd. 37). Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1989. Print.
- PITNER, Robert J. „Der Wortbildungstyp ‘Steigerungsbildung’ beim Adjektiv im Neuhochdeutschen“. *Sprache & Sprachen* 19 (1996): 29–67. Print.
- SKOMMER, Grzegorz. *Morphological and Syntactical Intensifiers of Meaning in Norwegian* (Seria Filologia Skandynawska Nr. 9). Poznań: Wydawnictwo UAM, 1992. Print.
- STOPYRA, Janusz. *Die Verstärkungen im Bereich der nominalen Wortbildungskonstruktionen im Deutschen und Dänischen*. (Germanica Wratislaviensia; CXX). Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 1998. Print.
- STOPYRA, Janusz. „Auf den Wogen der Globalisierung: die Verstärkungen im Polnischen“. *Breslau und die Welt. Festschrift für Prof. Dr. Irena Światłowska-Prędota zum 65. Geburtstag*. Hrsg. Wojciech Kunicki u. a. Wrocław u. a.: Neisse-Verlag, 2009, 623–627. Print.

### ZITIERNACHWEIS:

- STOPYRA, Janusz. „Die Intensitätskala von Charles van Os und die Möglichkeiten ihrer Anwendung“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (1): 271–278. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-22>

## *Kummer* und seine möglichen Übersetzungen ins Französische

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, die Feinsemantik von *Kummer* und seinen möglichen Übersetzungäquivalenten im Französischen herauszuarbeiten, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen diesen Lexemen festzustellen und für den Übersetzungsprozess eine Entscheidungshilfe für die Auswahl des passendsten Äquivalents in einem bestimmten Kontext zu bieten. Die Untersuchung der Lexeme erfolgt anhand einer Kontextanalyse, für die ihre Kookkurrenten jeweils nach semantischen Kategorien und Unterkategorien eingeteilt werden. Die Ergebnisse dieser Kategorisierung können Aufschluss über den semantischen Gehalt der Lexeme geben.

**Schlüsselwörter:** Sprachvergleich, Übersetzung, Emotionen, Kontextanalyse

### ***Kummer* ('grief') and its Possible Translations into French**

The aim of this contribution is to identify the semantic characteristics of *Kummer* ('grief') and its possible translation equivalents in French in order to determine the similarities and differences between these lexemes and provide a decision-making aid for choosing the most appropriate equivalent in a given context in the translation process. The lexemes are analysed by means of context analysis, which involves sorting their respective cooccurrences into semantic categories and subcategories. The results of this categorisation can provide insights into the semantic traits of the lexemes analysed.

**Keywords:** Comparative linguistics, translation, emotions, context analysis

**Author:** Annika Straube, Heidelberg University, Institute for Translation and Interpreting, Ploeck 57a, 69117 Heidelberg, Germany, e-mail: [annika.straube@iued.uni-heidelberg.de](mailto:annika.straube@iued.uni-heidelberg.de)

**Received:** 27.11.2019

**Accepted:** 16.4.2020

## 1. Hintergrund

Die Untersuchung von Emotionen fällt nicht nur in den Bereich der Philosophie, der Neurowissenschaften oder der Psychologie, sondern ist auch für die Sprachwissenschaften interessant: Emotionen werden mit Hilfe von Sprache konzeptualisiert und ausgedrückt (Ortner 2014: 59), manche Autoren wie beispielsweise Battacchi, Suslow und Renna (1997: 10) sehen den Ausdruck von Emotionen sogar als eine der wichtigsten Funktionen von Sprache an. Auch im Übersetzungsprozess spielen Emotionen eine große Rolle, insbesondere, aber nicht nur, bei Literatur- und Filmübersetzungen. Dabei stellt die Übersetzung von Emotionswörtern eine besondere Herausforderung dar, denn schon „Mitglieder einer Sprachkultur neigen dazu, unter ein und demselben Emotionswort unterschiedliche Bedeutungsstrukturen zu verstehen“ (ebd.: 13).

Betrachtet man nun verschiedene Sprachen, wird das Thema noch komplexer. Kann man in Bezug auf Abstrakta wie Emotionen von (denotativer oder konnotativer) Äquivalenz zwischen den Wörtern verschiedener Sprachen sprechen, die dasselbe Konzept bezeichnen (sollen), wenn diese Sprachen doch die Mentalitätsgeschichte einer Sprachgemeinschaft widerspiegeln (Blumenthal 2011: 62)? Bei der Suche nach dem „mot juste“ beim Übersetzen ist es wichtig, mit welchen Kollokationen ein Wort in einem bestimmten Zusammenhang auftreten kann (Blumenthal 2004: 88 und 2006: 16). Der Kontext spielt im Übersetzungsprozess also eine große Rolle.

## 2. Ziele der Untersuchung

Im Fokus der Untersuchung stehen das Emotionswort *Kummer* und seine Übersetzungsäquivalente. Solche Emotionswörter sind semantisch unscharf und ihre Wörterbuchdefinitionen entsprechen nicht unbedingt dem tatsächlichen Gebrauch (vgl. Plutchik 2003: 79). Daher kann die vorliegende Untersuchung zusätzliche Informationen zum semantischen Gehalt und zur Verwendung der untersuchten Lexeme liefern. Ziele sind zum einen die Herausarbeitung der Feinsemantik von *Kummer* und seinen Übersetzungsäquivalenten im Französischen und zum anderen die Darstellung des Einflusses, den der Kontext bei der Wahl eines Emotionswortes haben könnte. Eine sprachvergleichende Untersuchung soll Aufschluss darüber geben, welche Kontextelemente dabei berücksichtigt werden sollten.

Das Lexem *Kummer* wurde ausgewählt, weil zwar schon einige einzelsprachliche Untersuchungen für die Sprachen und Emotionswörter, die in dieser Arbeit von Interesse sind, durchgeführt worden sind (z. B. Blumenthal 2006 sowie Krzyżanowska 2009 zu *tristesse* und Synonymen im Französischen, Ziem 2016 zum Wortfeld der Trauer im Deutschen), jedoch noch keine sprachvergleichende Studie für die Sprachen Französisch und Deutsch für *Kummer* und seine Äquivalente existiert.

## 3. Untersuchungsgegenstand und Korpus

Gegenstand der Analyse sind das Emotionswort *Kummer* und seine möglichen Übersetzungsäquivalente im Französischen. Unter möglichen Übersetzungsäquivalenten werden in diesem Beitrag die Übersetzungen verstanden, die in zweisprachigen Wörterbüchern wie z. B. Pons<sup>1</sup> vorgeschlagen werden, sowie deren Synonyme, die sich in einsprachigen Wörterbüchern wie beispielsweise dem TLFi<sup>2</sup> finden. Für die Untersuchung wurden aus Platzgründen die im Korpus am häufigsten auftretenden Lexeme ausgewählt, dabei wurde aber auch das Sprachregister berücksichtigt: Lexeme, die beispielsweise nur in literarischen Kontexten oder umgangssprachlich verwendet

<sup>1</sup> Vgl. <https://de.pons.com/>, Zugriff am 17.4.2020.

<sup>2</sup> Vgl. <http://atilf.atilf.fr/>, Zugriff am 17.4.2020.

werden, wurden nicht einbezogen. Selten verwendete oder sehr kontextspezifische Lexeme (z. B. fr. *deuil* – die Trauer nach einem Todesfall) wurden ebenfalls nicht berücksichtigt. Die endgültige Auswahl für das Französische umfasst folgende Lexeme: *chagrin, douleur, peine, souffrance* und *tristesse*.

Grundlage für die Untersuchung bilden literarische Korpora, wobei der Begriff Literatur hier eng gefasst und im Sinne von Belletristik verwendet wird. Romane stellen den größten Teil des Korpus dar. Die Wahl der literarischen Korpora ist durch folgende Gründe motiviert: In der Literatur stehen Emotionen oft im Mittelpunkt, sodass davon ausgegangen wird, dass ausreichendes und vielfältiges Material für die Kontextanalyse zur Verfügung steht. Laut Wierzbicka (2009: 11) liefern Schriftsteller zudem umfangreiche Beschreibungen von emotionalen Erfahrungen und tragen somit entscheidend zum Verständnis von Emotionen bei. Literatur zeigt uns überdies, was emotionales Erleben beinhaltet, und reflektiert das Verständnis von Emotionen in der jeweiligen Kultur (Bednarek 2008: 33).

Aufgrund seiner Zugänglichkeit und der Möglichkeit, sich auf literarische Originaltexte zu beschränken, stellt das Korpus InterCorp (Version 10) eine gute Basis dar. Aus InterCorp wurde pro Sprache ein Teilkorpus aus literarischen Texten erstellt, das für das Französische etwa 8,5 Mio. Token und für das Deutsche ca. 1,7 Mio. Token umfasst. Als Ergänzung wurde das Teilkorpus Literatur von Emolex hinzugezogen, das für das Französische etwa 16 Mio. Token und für das Deutsche etwa 15 Mio. Token umfasst. Die Texte decken einen Zeitraum von ca. 1910 bis 2010 ab.

#### 4. Methode

Die Methode basiert auf den Kombinationsprofilen von Blumenthal (2005 u. a.). Er analysiert zunächst den Gebrauch ausgewählter Emotionswörter anhand ihrer spezifischen Kookkurrenten und schließt dann von den Ergebnissen dieser Analyse auf den Inhalt der Wörter. Auf dieser Grundlage nimmt er anschließend einen interlingualen Vergleich vor.

In der vorliegenden Untersuchung wird der Kontext von *Kummer* und seinen Übersetzungsäquivalenten analysiert und mit Hilfe semantischer Kategorien und Unterkategorien annotiert. Ausgangspunkt für die Erarbeitung dieser Kategorien ist die Kategorisierung nach Grutschus und Kern (2014), die die Kookkurrenten von Emotionswörtern nach Erleben, Aspekt, Kausalität, Kontrolle, Manifestierung, Verbalisierung, Intensität und Polarität klassifizieren. Diese Kategorien wurden im Laufe der Untersuchung erweitert und modifiziert, um möglichst viele inhaltliche Aspekte der Emotionswörter abdecken zu können. Für die Analyse werden die Kookkurrenten der Emotionswörter in folgende Kategorien und Unterkategorien eingeteilt:

Kategorie	Unterkategorien
Emotionsträger	Individuum (Selbst- vs. Fremdzuschreibung), Kollektiv (Selbst- vs. Fremdzuschreibung), Tier, Personifizierung
Intensität	stark, schwach
Zeitlicher Aspekt	augmentativ, diminutiv, transformativ, inchoativ, terminativ, durativ, punktuell
Auslöser	Ereignis, Situation, fremdes Verhalten, eigenes Verhalten, kognitive Prozesse, empathische Reaktion
Manifestation	physiologisch, Mimik/Blicke, Gestik/Körperhaltung, Vokalisierung, Verbalisierung
Auswirkungen	physiologisch, mentalpsychologisch, Verhalten (auf Emotionsträger / auf andere)
Kontrolle	Kontrolle der Emotion durch den Emotionsträger, Kontrolle der Emotion durch andere, Kontrolle der Manifestation durch Emotionsträger, präventiv, Verlust

Tab. 1. Darstellung der Annotationskategorien

Pro Emotionswort wurden 100 zufällige Beispiele aus den oben vorgestellten Korpora im Hinblick auf den Kontext untersucht und mit diesen Kategorien in Excel annotiert. Anschließend wurden die Annotationen mit der Programmiersprache R statistisch ausgewertet, um Übereinstimmungen, Unterschiede und eventuelle Korrelationen ausfindig zu machen.

## 5. Bisherige Ergebnisse

Die Untersuchung soll sowohl über die Feinsemantik von *Kummer* als auch über seine möglichen Übersetzungsäquivalente sowie die Unterschiede zwischen diesen Emotionswörtern Aufschluss geben. Im Folgenden wird daher zunächst ein Überblick über den Kontext von *Kummer* gegeben, bevor ein Vergleich zwischen *Kummer* und einigen Übersetzungsäquivalenten erfolgt.

### 5.1 Der Kontext von *Kummer*

In 79 % der untersuchten Beispiele ist der Emotionsträger von *Kummer* ein Individuum (Abb. 1), wobei dem Emotionsträger die Emotion i. d. R. durch einen Dritten zugeschrieben wird (Bsp. 1). Dies liegt wahrscheinlich in der Natur des Korpus begründet, da in literarischen Texten oft der Autor derjenige ist, der die Emotionen seiner Figuren beschreibt.

Bsp. 1: *Alles Interesse darf sich der jungen Witwe und ihrem Seelenkummer hingeben...* (Intercorp v10).

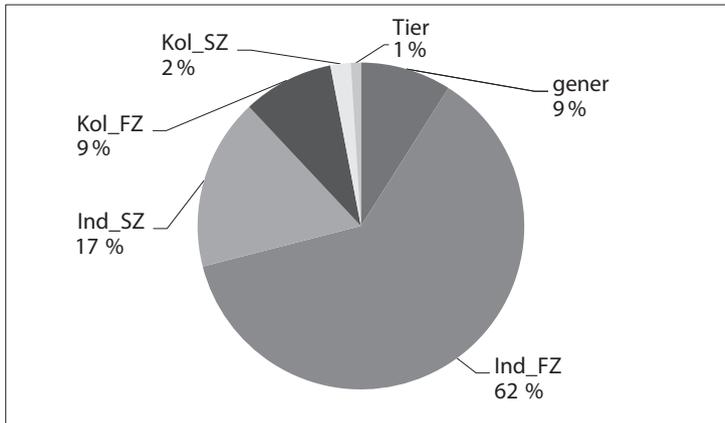


Abb. 1. Emotionsträger von Kummer

In nur 11 % der Fälle ist der Emotionsträger ein Kollektiv, wie z. B. *Eltern*:

Bsp. 2: *Beide litten, weil ihnen die Tochter wie für immer verloren war. Doch blieb **ihr** Kummer nach innen gekehrt* (Emolex).

Bei *Kummer* spielt der zeitliche Aspekt eine untergeordnete Rolle, nur in einem Viertel der untersuchten Beispiele wird überhaupt auf den zeitlichen Verlauf der Emotions-episode eingegangen. Auch die Manifestation von *Kummer* wird in den meisten Fällen (ca. 80 %) nicht thematisiert. Wenn überhaupt, manifestiert sich *Kummer* v. a. physiologisch wie in Beispiel 3.

Bsp. 3: *Als Rita erzählt hatte, **brach sie in Tränen aus**, aber wie immer verleugnete sie ihren eigenen Kummer* (Intercorp v10).

Auslöser für *Kummer* ist in über der Hälfte der Fälle eine Situation oder ein Ereignis, also eine plötzliche Änderung der Situation. Andere Typen von Auslösern wie kognitive Prozesse oder fremdes Verhalten sind weniger relevant (Abb. 2).

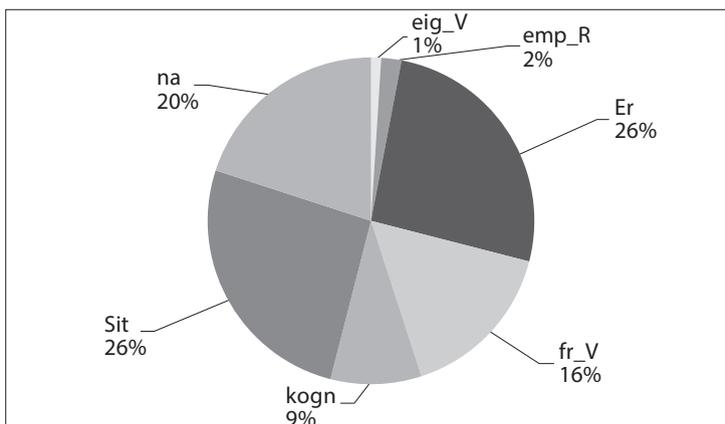


Abb. 2. Auslöser von Kummer

Ein Beispiel für eine Situation, die *Kummer* beim Emotionsträger auslöst, ist das folgende:

Bsp. 4: Er **kann sie nicht überall bei sich haben**, das ist sein großer Kummer (Intercorp v10).

Auf die Auswirkungen von *Kummer* wird in über der Hälfte der untersuchten Beispiele nicht eingegangen (Abb. 3). In 14 % der Fälle bringt *Kummer* den Emotionsträger zu einem bestimmten Verhalten, wie z. B. *aus Kummer trinken*, in 13 % der Fälle hat *Kummer* physiologische Auswirkungen:

Bsp. 5: Er **starb aus Kummer**, als mein Bruder bei Orscha fiel (Intercorp v10).

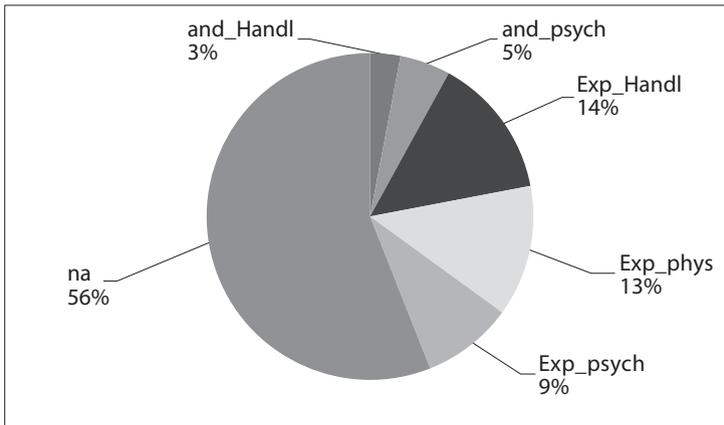


Abb. 3. Auswirkungen von Kummer

Die Kontrolle der Emotion wird in etwa einem Drittel der Beispiele thematisiert (Abb. 4). Dabei geht es v. a. um die Kontrolle von *Kummer* oder seiner Manifestation (Bsp. 6) durch den Emotionsträger selbst.

Bsp. 6: Von uns beiden **weinte keiner**, weder aus Freude noch vor Kummer (Intercorp v10).

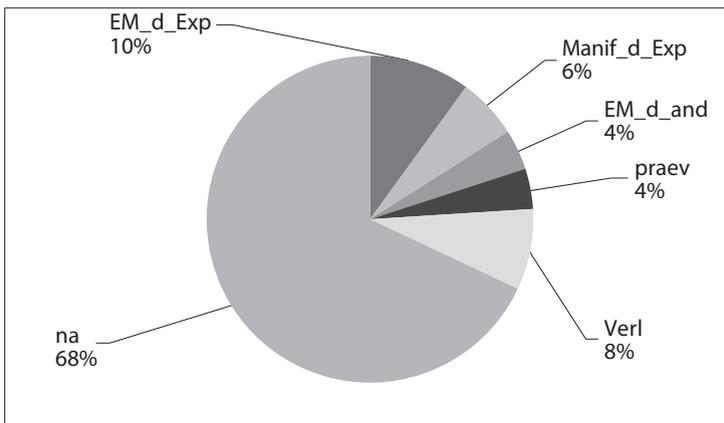


Abb. 4. Kontrolle von Kummer

In diesem Unterkapitel wurden ein Überblick zum Emotionswort *Kummer* sowie ein Einblick in die Vorgehensweise, die in dieser Untersuchung angewandt wird, gegeben. Analoge Analysen wurden auch für die möglichen französischen Übersetzungsäquivalente von *Kummer* vorgenommen, sodass Vergleiche möglich sind, wie im folgenden Unterkapitel gezeigt werden soll.

## 5.2 Vergleich zwischen *Kummer* und seinen möglichen Übersetzungsäquivalenten

In diesem Unterkapitel werden beispielhaft Vergleiche zwischen *Kummer* und möglichen Übersetzungsäquivalenten angestellt. Dabei werden zunächst einige Unterschiede zwischen den französischen Emotionswörtern dargestellt, anschließend erfolgt ein sprachübergreifender Vergleich.

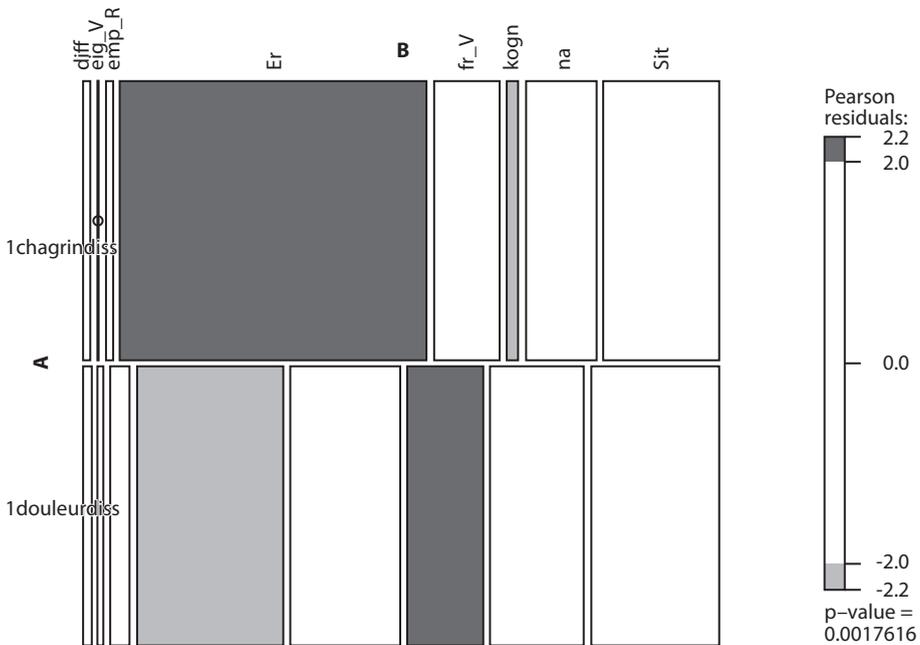


Abb. 5. Vergleich *chagrin/douleur* – Auslöser

In vielen Fällen scheint der Auslöser ein wichtiges Kriterium dafür zu sein, welches Emotionswort im Kontext passend ist. Der Vergleich zwischen den französischen Lexemen *chagrin* („Kummer“) und *douleur* („Leid“, „Schmerz“) zeigt, dass *chagrin* in über der Hälfte der Fälle von einem Ereignis ausgelöst wird, *douleur* hingegen nur in etwa einem Viertel der Fälle. Dafür spielen kognitive Prozesse wie Gedanken oder Träume als Auslöser bei *douleur* eine weitaus größere Rolle als bei *chagrin* (Abb. 5).

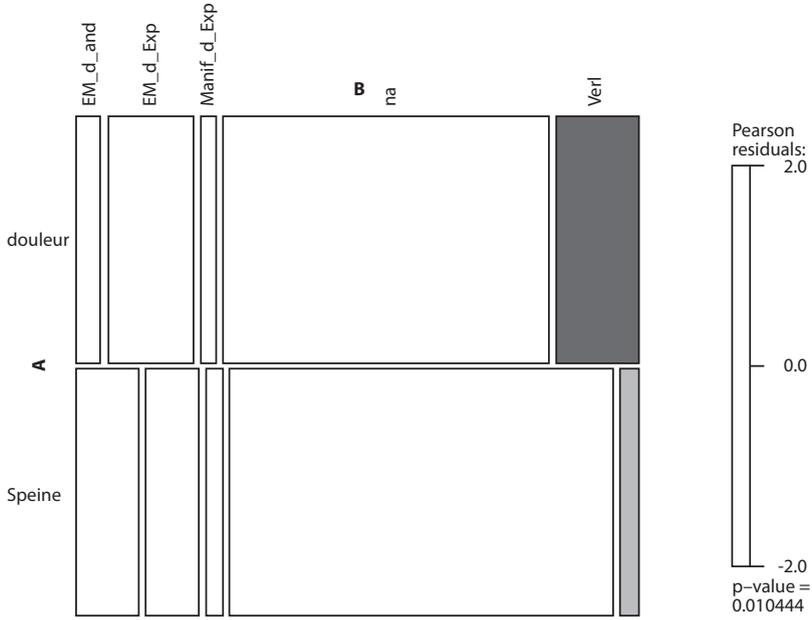


Abb. 6. Vergleich *douleur/peine* – Kontrolle

Auch bei den Kategorien Kontrolle und Manifestation zeigen sich unterschiedliche Ausprägungen für die verschiedenen Emotionswörter. Der Vergleich zwischen den Lexemen zeigt, dass *douleur* signifikant öfter zu Kontrollverlust führt als *peine* („Leid‘/ ‚Schmerz‘, Abb. 6) und dass *tristesse* („Trauer‘/ ‚Traurigkeit‘) häufiger über die Mimik manifestiert wird als *peine* (Abb. 7).

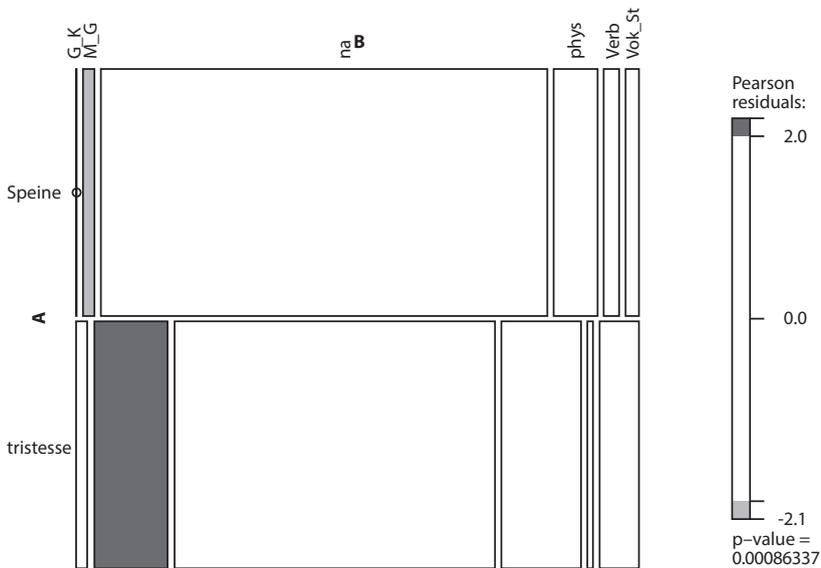


Abb. 7. Vergleich *peine/tristesse* – Manifestation

Neben den innersprachlichen Unterschieden zeigen sich interlinguale Differenzen. Sprachvergleichend spielt der Auslöser ebenfalls eine wichtige Rolle, so unterscheidet sich *Kummer* von seinem französischen Pendant *chagrin* dadurch, dass bei *chagrin* Situationen als Auslöser weniger relevant sind – Auslöser von *chagrin* sind in über der Hälfte der Fälle Ereignisse (Abb. 8).

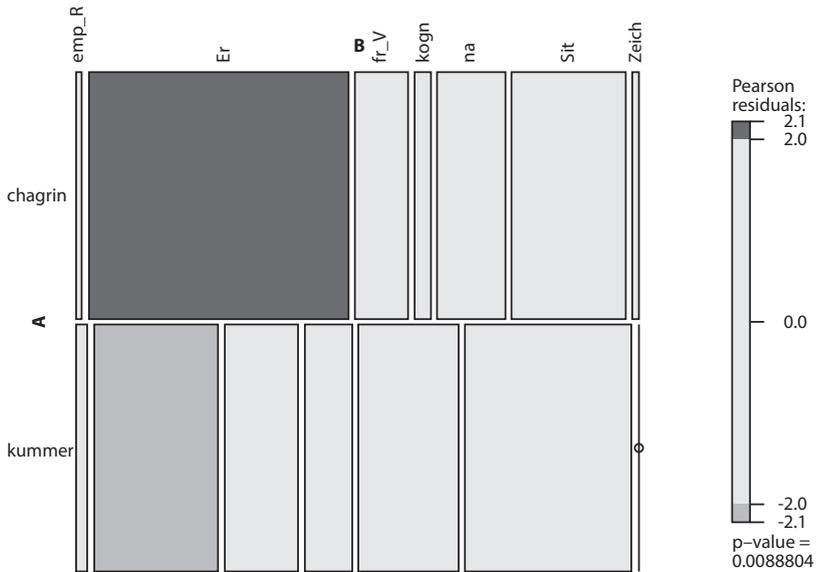


Abb. 8. Vergleich *Kummer/chagrin* – Auslöser

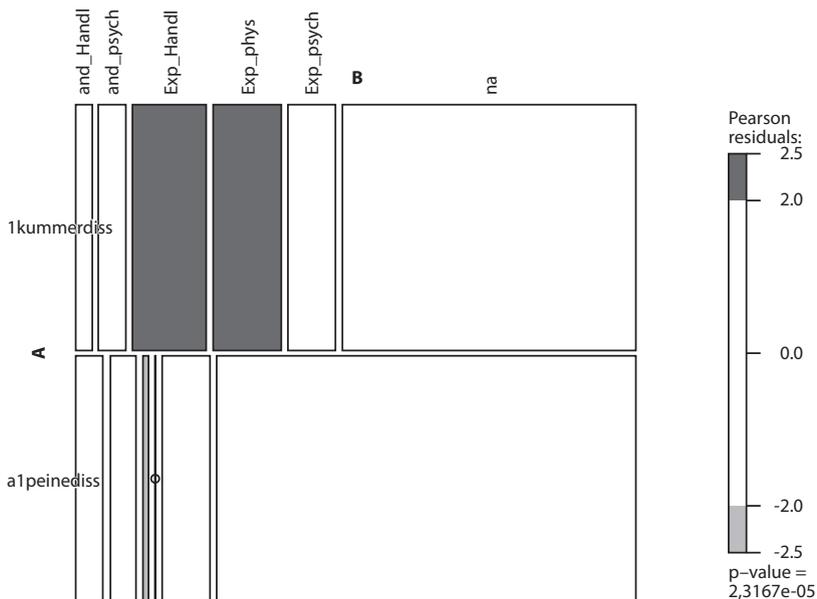


Abb. 9. Vergleich *Kummer/peine* – Auswirkungen

Auswirkungen können in einigen Fällen ebenfalls einen Anhaltspunkt zur Unterscheidung der Emotionswörter bieten: Bei *peine* werden die Folgen der Emotion kaum thematisiert. Besonders auffällig ist, dass *peine* keine physiologischen Auswirkungen hat, während diese Unterkategorie bei *Kummer* neben den Auswirkungen auf das Verhalten des Emotionsträgers prävalent ist (Abb. 9).

## 6. Schlussfolgerungen

Der semantische Gehalt von *Kummer* lässt sich mit Hilfe verschiedener semantischer Kategorien näher beschreiben. Die Untersuchung der Kontexte, in denen *Kummer* vorkommt, hat ergeben, dass es sich um eine eher individuelle Emotion handelt, die sich, wenn sie manifestiert wird, physiologisch äußert und hauptsächlich von Ereignissen und Situationen ausgelöst wird. Sie hat v. a. physiologische Folgen und Auswirkungen auf das Verhalten des Emotionsträgers und wird, wenn die Kontrolle der Emotion überhaupt thematisiert wird, i. d. R. durch den Emotionsträger selbst kontrolliert.

Beim Vergleich zwischen *Kummer* und seinen Übersetzungsäquivalenten haben sich teilweise (starke) Unterschiede ergeben, gerade auch zwischen *Kummer* und *chagrin*, das in zweisprachigen Wörterbüchern als Standardübersetzung von *Kummer* angeführt wird. So wird *chagrin* im untersuchten Korpus im Gegensatz zu *Kummer* in über der Hälfte der Fälle von einem Ereignis ausgelöst. Auch beim Vergleich mit anderen Lexemen ist die Art des Auslösers eines der Kontextelemente, die auf die Wahl des Emotionswortes den größten Einfluss zu haben scheinen: Ereignisse und Situationen ziehen eher *chagrin* nach sich, bei *douleur* spielen kognitive Prozesse wie Gedanken oder Träume eine größere Rolle als bei den anderen untersuchten Lexemen.

Die verschiedenen Emotionswörter werden zudem in Verbindung mit unterschiedlichen Arten von Auswirkungen genannt, *peine* beispielsweise hat im Gegensatz zu *Kummer* keine physiologischen Auswirkungen. Gerade wenn die Auswirkungen einer Emotion thematisiert werden, scheint *peine* also eine eher ungeeignete Übersetzung von *Kummer* zu sein. Die Kategorien Kontrolle und Manifestation der Emotion spielen ebenfalls eine Rolle bei der Unterscheidung der Lexeme. So wird der Kontrollverlust bei *douleur* eher thematisiert als bei *peine*, und *tristesse* zeigt sich häufiger über die Mimik des Emotionsträgers.

Nicht alle Kategorien sind im Hinblick auf die Unterschiede zwischen den Lexemen relevant – so spielen weder der zeitliche Aspekt noch die Intensität bei den untersuchten Emotionswörtern eine Rolle. Andere Kontextmerkmale deuten jedoch auf bestimmte Emotionswörter hin. Je nachdem, auf welcher Ausprägung einer Kategorie der Fokus liegt, werden einige Emotionswörter mit höherer Wahrscheinlichkeit verwendet als andere.

## Abkürzungsverzeichnis

Ind = Individuum  
 Kol = Kollektiv  
 gener = generisch  
 SZ = Selbstzuschreibung  
 FZ = Fremdzuschreibung  
 diff = diffuser Auslöser  
 eig\_V = Auslöser – eigenes Verhalten  
 emp\_R = Auslöser – empathische Reaktion  
 Er = Auslöser – Ereignis  
 fr\_V = Auslöser – fremdes Verhalten  
 kogn = Auslöser – kognitive Prozesse  
 Sit = Auslöser – Situation  
 and\_Handl = Auswirkungen auf andere – Handlung  
 and\_psych = Auswirkungen auf andere – psychologisch-mental  
 Exp\_Handl = Auswirkungen auf Emotionsträger – Handlung  
 Exp\_phys = Auswirkungen auf Emotionsträger – physiologisch  
 Exp\_psych = Auswirkungen auf Emotionsträger – psychologisch-mental  
 EM\_d\_Exp = Kontrolle der Emotion durch den Emotionsträger  
 Manif\_d\_Exp = Kontrolle der Manifestation der Emotion durch den Emotionsträger  
 EM\_d\_and = Kontrolle der Emotion durch andere  
 praev = Kontrolle der Emotion im Vorfeld  
 Verl = Kontrollverlust  
 na = keine Angabe

## Literaturverzeichnis

- BATTACCHI, Marco W., Thomas SUSLOW und Margherita RENNA. *Emotion und Sprache. Zur Definition der Emotion und ihren Beziehungen zu kognitiven Prozessen, dem Gedächtnis und der Sprache*. Frankfurt am Main u. a.: Lang, 1997. Print.
- BEDNAREK, Monika. *Emotion Talk Across Corpora*. Basingstoke u. a.: Palgrave Macmillan, 2008. Print.
- BLUMENTHAL, Peter. „Ein korpusbasiertes französisches Kollokationswörterbuch“. *Lexikographica* 20 (2004): 87–99. Print.
- BLUMENTHAL, Peter. „Profil combinatoire des mots : analyse contrastive“. *La phraséologie dans tous ses états – Actes du colloque “Phraséologie 2005“*. Hrsg. Catherine Bolly, Jean-René Klein und Béatrice Lamiroy. Louvain-la-Neuve: Institut de Linguistique de Louvain; Leuven: Peeters, 2005, 131–148. Print.
- BLUMENTHAL, Peter. „De la logique des mots à l’analyse de la synonymie“. *Langue française* 150 (2006): 14–31. <https://www.cairn.info/revue-langue-francaise-2006-2-page-14.htm>. 25.10.2019.
- BLUMENTHAL, Peter. „Essai de lexicologie contrastive : Comment mesurer l’usage des mots?“. *Comparatio delectat: Akten der VI. Internationalen Arbeitstagung zum romanisch-deutschen und innerromanischen Sprachvergleich, Teil I*. Hrsg. Eva Lavric, Wolfgang Pöckl und Florian Schallhart. Bern u. a.: Lang, 2011, 61–83. Print.
- GRUTSCHUS, Anke und Beate KERN. „Decepción, surprise, colère et furia. Exploration d’une méthode statistique en lexicologie“. *Zeitschrift für romanische Philologie* 130(3) (2014): 605–631. Print.

- KRZYŻANOWSKA, Anna. „Sur la sémantique de quelques noms de tristesse“. *Le lexique des émotions*. Hrsg. Iva Novakova und Agnès Tutin. Grenoble: ELLUG, Univ. Stendhal, 2009, 173–191. Print.
- ORTNER, Heike. *Text und Emotion. Theorie, Methode und Anwendungsbeispiele emotionslinguistischer Textanalyse*. Tübingen: Narr, 2014. Print.
- PLUTCHIK, Robert. *Emotions and Life. Perspectives From Psychology, Biology, and Evolution*. Washington, DC: American Psychological Association, 2003. Print.
- WIERZBICKA, Anna. „Language and metalanguage: key issues in emotion research“. *Emotion Review* 1,1 (2009): 3–14. <https://journals.sagepub.com/doi/pdf/10.1177/1754073908097175>. 29.10.2019.
- ZIEM, Alexander. „Embodied emotions: TRAUER im Spannungsfeld von Sprache und Kognition“. *Chancen und Perspektiven einer Emotionslinguistik*. Hrsg. Jolanta Mazurkiewicz-Sokołowska, Anna Sulikowska und Werner Westphal. Hamburg: Kovac, 2016, 13–36. Print.

### Korpora

- Emolex*. 2013. <http://phraseotext.u-grenoble3.fr/emoBase/>. 22.10.2019.
- InterCorp v10 – French*. Institute of the Czech national corpus. [https://kontext.korpus.cz/first\\_form?corpname=intercorp\\_v10\\_fr&usesubcorp=French\\_Suffer](https://kontext.korpus.cz/first_form?corpname=intercorp_v10_fr&usesubcorp=French_Suffer). 19.10.2019.
- InterCorp v10 – German*. Institute of the Czech national corpus. [https://kontext.korpus.cz/first\\_form?corpname=intercorp\\_v10\\_de&usesubcorp=German\\_Suffer](https://kontext.korpus.cz/first_form?corpname=intercorp_v10_de&usesubcorp=German_Suffer). 19.10.2019.

### ZITIERNACHWEIS:

- STRAUBE, Annika. „Kummer und seine möglichen Übersetzungen ins Französische“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 279–290. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-23>

# Sachlichkeit und Emotion in der Wirtschaftssprache anhand ausgewählter Wortschatzbeispiele aus der Wirtschaftspresse des ausgehenden 19. Jahrhunderts

Im Beitrag werden Wortschatzbeispiele in Zitaten aus der Wirtschaftspresse aus den Jahren 1885–1886 präsentiert, die einerseits die Sachlichkeit der Wirtschaftssprache und andererseits ihre Emotionalität belegen. Es handelt sich hier, wie auch einhundert Jahre später, um die Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs und später die Zeit der aufkommenden Krise. Zum Vergleich werden Beispiele aus der Presse des 20. Jh. (1995–1996) angeführt, um auf Ähnlichkeiten hinzuweisen und die Entwicklung der Wirtschaftssprache in dieser Zeitspanne zu zeigen. Emotionen begleiten das wirtschaftliche Geschehen, seine Erfolge und Niederlagen, seit mehr als 100 Jahren.

**Schlüsselwörter:** Emotion, Wirtschaftssprache, Wirtschaftspresse, 19. und 20. Jahrhundert

## **Rationality and Emotion in the Language of Economy Based on Selected Examples of Vocabulary from the Economic Press at the End of the 19th Century**

The article presents examples of vocabulary in quotations from the economic press from 1885–1886, which on the one hand show the rationality of the language of economy, but on the other hand emotions. It is – as it was hundred years later – a time of economic prosperity and of impending crisis. For comparison, examples from the press of the 20th century (1995–1996) are cited to show similarities and development of the language of economy during this period. Emotions have always accompanied economic processes, its successes and failures, for over 100 years.

**Keywords:** emotions, economic language, economic press, 19th and 20th century

**Author:** Grażyna Strzelecka, University of Warsaw, Institute of German Philology, ul. Dobra 55, 00-312 Warszawa, Poland, e-mail: [g.strzelecka@uw.edu.pl](mailto:g.strzelecka@uw.edu.pl)

**Received:** 2.12.2019

**Accepted:** 4.4.2020

## 1. Einleitung

Der Beitrag ist Bestandteil einer längeren Analyse des Wirtschaftswortschatzes aus dem 19. und 20. Jh., die sich zum Ziel setzt zu zeigen, wie sich der Wortschatz in einer Zeitspanne von etwa 100 Jahren entwickelt und verändert hat. Im vorliegenden Beitrag sind Wörter und Wendungen von Interesse, die die emotionale Seite der sachlichen Wirtschaftssprache belegen, die den Wirtschaftsboom der Gründerzeit und anschließend die aufkommende Krise in der Wirtschaft am Ende des 19. Jh. (1885–1886) widerspiegeln. Zum Vergleich werden Wortschatzbeispiele aus der Wirtschaftspresse des ausgehenden 20. Jh. (1995–1996) angeführt, in denen die Wirtschaft ähnlichen Gründeraufschwung nach dem Mauerfall und anschließend eine Krisenzeit in den neuen Bundesländern erlebte.

## 1.1 Materialbasis und Quellen

In der Analyse werden Wortschatzbeispiele in Zitaten aus der Wirtschaftspresse des ausgehenden 19. Jh. präsentiert. Die Zeitungen stammen aus den Jahren 1885–1886; die Beispiele wurden Handelsberichten, Lehrartikeln, Kommentaren zur Lage der Wirtschaft im Inland und in der Welt, finanziellen Wochenschauen, Marktberichten, allgemeinen Wirtschaftsberichten und ausländischen Korrespondenzen entnommen. Die Quellen aus den Jahren 1885–1886 sind: das „Berliner Finanz- und Handelsblatt“ (BFH), die „Berliner Börsen Zeitung“ (BBZ), die „Handels- und Gewerbe Zeitung“ (HUG) und die „Deutsche Landwirtschaftliche Presse“ (DLP). Es wurden jeweils die vollständigen Jahrgänge ausgewertet, wobei nur ein Bruchteil des Materials in dem vorliegenden Beitrag präsentiert werden kann. Für den zum Vergleich herangezogenen Wirtschaftswortschatz aus der Presse des ausgehenden 20. Jh. wurden Berichte und Korrespondenzen aus den Jahren 1994–1995 aus folgenden Wirtschaftszeitungen untersucht: „Wirtschaftskurier. Nachrichten und Kommentare aus dem Industrie- und Finanzbereich“ 1995 und 1996 (WK), „Die Wirtschaft. Unternehmen – Märkte- und Unternehmensführung“ 1995 (DW) und „Die Deutsche Handwerkszeitung“ 1993 (DHZ). Es wurden jeweils mehrere Ausgaben aus den genannten Jahrgängen sowie im Falle der letztgenannten Zeitschrift alle Ausgaben aus dem genannten Jahrgang ausgewertet. Zum Nachschlagen der Bedeutungen dienten zwei Wirtschaftswörterbücher vom Anfang des 20. Jh.: das „Wörterbuch der deutschen Kaufmannssprache auf geschichtlichen Grundlagen“ von Alfred Schirmer (1911) und das „Wörterbuch der Wirtschaft“ von Friedrich Bülow (1936) sowie Wirtschaftswörterbücher vom Ende des 20. Jh. von Gabler (1993) und Vahlens (1994). Der in den Wörterbüchern enthaltene Wortschatz ist allerdings nicht Gegenstand der Analyse; es ist die lebendige Sprache der Presse, die die Augenblicke aus dem Wirtschaftsleben festhält und diese – zum Teil sehr emotionsgeladen – in der Wortschatzwahl widerspiegelt. Die präsentierten Satzkontexte (Zitate) sollen die Isolierung der Wörter verhindern und zum besseren Verstehen ihrer Bedeutungen beitragen. Übersichtlichkeitshalber wurde der Wortschatz in kleine thematische Gruppen eingeteilt.

## 1.2 Die wirtschaftliche Lage im ausgehenden 19. Jahrhundert

Ein kurzer technischer Überblick über das 19. Jh. zeigt einige wichtige Errungenschaften und wirtschaftsrelevante Momente der industriellen Revolution: die Erfindung der Dampfmaschine und der Rotationspresse, die Beschleunigung von Produktion, Transport (Eisenbahn) und Kommunikation (Telefon) sowie den Ausbau der Städte. Die Entwicklung der Presse setzte etwa Mitte des 19. Jh. ein; sie war durch Erfindungen und sich ausweitende Industrialisierung sowie durch Entwicklung der Städte zu Industriezentren bedingt. Sie wurde durch maschinelle Produktion sowie durch Verbesserungen im Nachrichtenwesen ermöglicht (vgl. Reger 1980: 76). Der geschichtliche Überblick wiederum weist zum Ende des 19. Jh. auf die folgenden Punkte hin: Gründung des

Deutschen Reiches (1871), „Gründerzeit“, „Gründerboom“ und „Gründerkrise“. Technik und Geschichte haben Einfluss auf die Sprache, die neben dem Sachlichen auch die emotionale Seite dieser Ereignisse zum Ausdruck bringt.

Nach der Gründung des Deutschen Reiches 1871 erlebte die deutsche Wirtschaft einen enormen Aufschwung. Es wurden eine wirtschaftsliberale Gesetzgebung und ein einheitlicher Markt geschaffen; der auf die technischen Errungenschaften folgende „Fortschrittsoptimismus“ förderte einen rasanten Anstieg der Konjunktur. Nach Deutschland flossen nach dem Sieg über Frankreich französische Kriegsreparationen. Es etablierte sich die Bezeichnung „Gründerzeit“; es gab zahlreiche Bankgründungen, Kapitalerhöhungen in Unternehmen, Neugründungen und Neuemissionen. Aktienkurse und Investitionen erreichten bis dahin ungekannte Höhen und die Notierungen an den Börsen kannten nach oben keine Grenzen. Der „Gründerboom“ hielt bis Herbst 1872 an, bis schließlich 1873 der „Gründerkrach“ kam. Innerhalb von einigen Jahren mussten hunderte von börsennotierten Unternehmen wieder geschlossen werden, Eisenbahn- und Industriegesellschaften hatten hohe Verluste, Banken wurden wieder geschlossen. Die „Große Depression“, dauerte über zwanzig Jahre bis etwa 1896<sup>1</sup> und die „Gründerkrise“ wirkte sich auf die gesamte Wirtschaft aus. Die Zeit des Aufschwungs und die Zeit der Krise spiegelten sich in der Sprache wider und die Berichterstattung der Wirtschaftspresse über wirtschaftliche Ereignisse war nicht frei von Emotionen.

### 1.3 Die wirtschaftliche Lage im ausgehenden 20. Jahrhundert

Der technische Überblick über das 20. Jh. zeigt die weitere Beschleunigung der Produktions-, Transport- und Kommunikationsprozesse, insbesondere in der zweiten Jahrhunderthälfte. Es entstehen (Farb)Fernsehen, Internet und schließlich Mobilfunk. Es erfolgt eine weitere Beschleunigung des Gütertransports und folglich des Handels. Für das 20. Jh. waren darüber hinaus auch die Konzentration des Kapitals, die weitere Entwicklung der Großunternehmen und Konzerne sowie eine starke Entwicklung des Dienstleistungssektors, darunter des Finanzsektors, charakteristisch. Der geschichtliche Blick zum Ende des 20. Jh. zeigt vor allem den Mauerfall (1989) und die Öffnung der Grenzen, danach die Vereinigung Deutschlands, den „Aufschwung Ost“ und schließlich die aufkommende Krise. Auch das nimmt Einfluss auf die Sprache und in der Wirtschaftspresse vermischt sich Sachlichkeit mit Emotion.

Am Ende des 20. Jh. erlebte Deutschland eine mit dem „Gründerboom“ vergleichbare Aufbruchsstimmung: Der Staatsvertrag von 1990 brachte die Wirtschafts- und Währungsunion sowie eine soziale Integration und ebnete den neuen Bundesländern den Weg in die soziale Marktwirtschaft. Doch der hohe Anpassungsdruck im Osten und die Kosten für die Vereinigung hatten auch negative Folgen. Allmählich verlor

---

<sup>1</sup> Vgl. <https://de.m.wikipedia.org/wiki/Gründerzeit>, Zugriff am 15.5.2019; [www.boerse.de](http://www.boerse.de), Zugriff am 15.5.2019.

der Aufschwung an Dynamik, es folgten Arbeitslosigkeit, Wirtschaftskrise und Zahlungsschwierigkeiten in den fünf neuen Ländern. Viele Unternehmen verlagerten ihre Produktion ins Ausland und „exportierten“ die Arbeitsplätze<sup>2</sup>. So kann man sagen, dass sich die Geschichte mutatis mutandis wiederholte und die beiden Zeitpunkte miteinander verglichen werden können. Es ist daher interessant, zu diesen beiden Zeitpunkten den Wirtschaftswortschatz auf seine Sachlichkeit und Emotionalität zu untersuchen.

## 2. Emotionen in der Wirtschaftssprache

Es gibt zahlreiche Definitionen der Emotion, aus psychologischer, kognitiver und neurobiologischer Sicht, jedoch keine einheitliche Begriffsbestimmung. Eine von ihnen lautet: „Eine Emotion ist ein qualitativ näher beschreibbarer Zustand, der mit Veränderungen auf einer oder mehreren der folgenden Ebenen einhergeht: Gefühl, körperlicher Zustand und Ausdruck“ (Schmidt-Atzert 1996: 21). Der Autor fasst jedoch zusammen: „Bislang ist kein Konsens festzustellen, was man unter einer Emotion zu verstehen hat“ (Schmidt-Atzert 1996: 18). Wissenschaftler bündeln die Erkenntnisse zu sog. Arbeitsdefinitionen. Eine von ihnen, die auf die Emotionen in der Presse, darunter der Wirtschaftspresse bezogen werden kann, lautet: „Emotionen sind organisierte psychophysiologische Reaktionen auf Neuigkeiten über momentane Beziehungen [der Person] zu ihrer Umwelt“ (Lazarus 1991: 38). „Neuigkeit“ ist dabei eine Bezeichnung für Wissen oder Überzeugungen bezüglich der Bedeutung der Person-Umwelt-Beziehungen für das persönliche Wohlergehen. Die Qualität und die Intensität der emotionalen Reaktion hängt von subjektiven Bewertungen dieses Wissens in Bezug darauf ab, wie es auf kurze und lange Sicht um unsere Ziele steht, und von der auf diese Beziehung gerichteten Handlungstendenz (vgl. Lazarus 1991: 38). Wirtschaftsjournalisten erklären dem Laien die Belange der Wirtschaft, sie schaffen einen Zugang zu komplizierten Wirtschaftsprozessen, indem sie Brücken schlagen und Wirtschaftsbezüge ordnen und erklären. Auf diese Weise entsteht eine Beziehung des Lesers zum wirtschaftlichen Geschehen, er kann als Laie besser auf Neuigkeiten in der Wirtschaftsumwelt reagieren. Man könnte annehmen, dass diese Beziehung sachlich und emotionsfrei verläuft. Damasio behauptet indessen, dass Emotionen einen entscheidenden Einfluss auf das Bewusstmachen von Inhalten haben. Es sind Emotionen, die den gesamten Prozess des Bewusstmachens der Inhalte bestimmen und eine wichtige Rolle bei der Aufnahme, Speicherung und Wiedergabe von Informationen spielen. Der Autor beschreibt Emotionen als Mechanismen, die auf der körperlichen Ebene auftreten, während Gefühle auf der geistigen Ebene bleiben: „Emotionen treten auf der Bühne des Körpers auf, die Gefühle auf der Bühne des Geistes“ (Damasio 2005: 38). Gefühle sind also bewusst gewordene Emotionen und die Emotionen selbst beziehen sich auf den Augenblick und sind flüchtig.

---

<sup>2</sup> Vgl. <https://www.bmwi.de/Redaktion/DE/Artikel/Ministerium/90-98.html>, Zugriff am 10.6.2019.

In der vorliegenden Analyse geht es um verbale Mittel, Emotionen auszudrücken. Aus offensichtlichen Gründen werden hier nonverbale und paraverbale Mittel ausgespart, aus Platzgründen auch morphologische und stilistische Mittel. Bezogen auf Wirtschaftspresstexte scheint es allerdings auch bei diesen Einschränkungen wichtig, einige Vorbemerkungen vorausszuschicken. Der Stil der Wirtschaftstexte ist normalerweise sachlich, neutral und trocken. In der Wirtschaftspresse sollte er – wie angedeutet – informativ, eventuell kommentierend oder argumentativ sein. Wenn es um Wirtschaftszeitungen geht, so gibt es hier zwei Parteien: den Autor und den Leser sowie den Augenblick des Lesens. Der Leser ist, etwas zeitversetzt, dem Text und den Informationen, darunter den darin enthaltenen Emotionen, ausgesetzt. Die grundlegende Intention des Autors einer Wirtschaftszeitung sollte das Informieren der Leser über wirtschaftliches Geschehen sein. Oft geht es dem Autor jedoch nicht um die reine Information, sondern um die Stimulation seines Lesers; dies kommt insbesondere in den Kommentaren zum Wirtschaftsgeschehen zum Ausdruck. Die Zeitungen vom Ende des 19. Jh. pflegen eine populäre Darstellungsweise und bieten ihren Lesern einen mehr oder weniger lockeren Meinungsaustausch zu brisanten Themen der Zeit an. Abhängig von der wirtschaftlichen Situation und der Einstellung des Autors zum gegebenen Problem kommen in den Texten negative oder positive Emotionen zum Vorschein. Sie hängen von dem subjektiven Wissen der Wirtschaftsjournalisten um das Wirtschaftsgeschehen ab und werden auf den Leser projiziert. In der Presse des 19. Jh. wird der Leser oft auch belehrt. Daher ist es interessant, die Wirtschaftstexte unter dem emotionalen Aspekt zu untersuchen, und aufzuzeigen, dass sie trotz ihrer Sachlichkeit emotionsgeladen sind.

Einen besonderen Stellenwert haben hier die Metaphern. Es würde den Rahmen des Beitrags sprengen, die Einteilung der Metaphern und ihre Arten ausführlich zu besprechen. Dazu gibt es eine umfangreiche Literatur, in der wir je nach der Blickrichtung der Autoren unterschiedliche Ansätze und Schwerpunkte finden, nach denen die Metaphern, ihr Ursprung und Einsatz erklärt werden. Es gibt mehrere mögliche Einteilungen in Metaphernarten. Nach der Zwecksetzung ist es u. a. die Metapher als sprachliches Bild (Kroeber-Riel 1969: 78), die auf einer Ähnlichkeitsbeziehung zwischen zwei Gegenständen bzw. Begriffen beruht und aufgrund gleicher oder ähnlicher Bedeutungsmerkmale einer Bedeutungsübertragung unterliegt (Bußmann 1990: 484). Gerade diese Metapher ist imstande mit anschaulicher, bildhafter, sehr emotionaler Ausdrucksweise eine wirtschaftliche Erscheinung zu beschreiben (z. B. die Flaute an der Börse). Nach dem Kriterium der Art, auf die die Bedeutung übertragen wird, gibt es u. a. die dynamisierende, die verkörpernde, die konkretisierende, die sensorische und die personifizierende Metapher (Reger 1980: 33–54). Die dynamisierende Metapher, in der einer dinghaften Erscheinung Bewegung oder mehr Bewegung verliehen wird sowie die personifizierende Metapher, in der einem Gegenstand oder einer Erscheinung menschliche Eigenschaften und Gefühle zu-

geschrieben werden, haben insbesondere in der Sprache der Börse Fuß gefasst (die Börse wird meistens personifiziert und „handelt“ emotional). Für den vorliegenden Beitrag gilt aber vor allem die Auffassung von Lakoff und Johnson (1980), nach denen die Metaphern nicht als künstliche Sprachbilder und rhetorische Stilfiguren (die Metapher wird als eine Stilfigur der antiken Rhetorik definiert) verstanden werden, sondern als alltägliche Denkmuster im Gehirn, deren metaphorischer Gehalt zumeist nicht wahrgenommen wird, jedoch das Denken und Handeln beeinflusst. Auch das trifft auf die Wirtschaftssprache und die Wirtschaftspresse zu.

### 3. Wortschatzbeispiele aus dem 19. Jahrhundert

Die Grenze zwischen den oft von der Wirtschaftspresse benutzten sachlichen Fachwörtern der Wirtschaftssprache und Wörtern mit emotionaler Ladung ist manchmal schwer zu ziehen. Neben sachlichen Wörtern wie die unten angeführten *Handelsbeziehungen*, *Handelsgebiete* oder *Handelskammern* steht ein wertendes Wort wie *Handelsfeindseligkeit*. Heute würden wir es als emotional gefärbt (negativ) einstufen, doch im 19. Jh. scheint es durchaus sachlich verwendet worden zu sein. Aus heutiger Sicht zeugen jedoch die fettgedruckten Wörter in den folgenden Zitaten von der emotionalen Einstellung des Autors zu dem beschriebenen Problem. Eine wichtige Rolle spielt hier, wie erwähnt die Metapher, die sich trotz des seriösen Erscheinungsbildes der Fachzeitschriften als beliebtes Ausdrucksmittel erweist. Sie lockert den berichtenden Stil auf und akzentuiert ihn auf bildhafte Weise (Reger 1980: 80). Sie ist ein Stilmerkmal, das der Öffentlichkeitssprache entgegenwirkt und leseemotivierend ist (Reger 1980: 95). Metaphern sind sprachliche Bilder, die auf einer Ähnlichkeitsbeziehung zwischen zwei Gegenständen bzw. zwei Begriffen beruhen (Bußman 1990: 484). Viele Wörter stehen jedoch an der Grenze zum metaphorischen Gebrauch. Auch diese Grenzen sind schwer zu ziehen, denn die Tatsache, ob ein Ausdruck als Metapher eingestuft wird, hängt vom Satzkontext und von der Einstellung des Lesers zum gelesenen Text ab, denn trotz vieler Auslegungsmöglichkeiten der Metaphern, setzt ihr Verständnis „verstehenswillige Leser“ voraus (Kroeber-Riel 1969: 80). Die von der Wirtschaftspresse verwendeten Metaphern sind darüber hinaus „konjunkturabhängig“, da sie die aktuelle Wirtschaftslage widerspiegeln. In konjunkturell bedingten schwierigen Krisenzeiten spielt insbesondere die sog. Kriegsmetapher eine wichtige Rolle. Das Konzept von Lakoff und Johnson heißt: Argumentieren ist Krieg (Lakoff/Johnson 1980: 4). Gerade in der Wirtschaft sind kämpferische Handlungen und in der Argumentation der Wirtschaftsjournalisten kriegerische Momente zu beobachten. Die folgenden Beispiele in Satzkontexten werden das belegen; von den untenstehenden Wörtern, die themenbedingt in vier thematische Bereiche eingeteilt sind, sind einige aus heutiger Sicht stark emotional gefärbt, denn sie sind auf den tatsächlich geführten Zollkrieg zurückzuführen. Dieser erstreckte sich auch auf die allgemeinen Handelsbeziehungen.

**3.1 Wörter aus dem Bereich Handel und Zoll: Handelsbeziehungen, Handelsgebiet, Handelskammer, Handelsstraße, Handelsverkehr, Handelsleute, Handelsfeindseligkeit, Freihandel, Einfuhr, Ausfuhr, Ausfuhrbewegung, Ausfuhrhandel, Ausfuhrindustrie, Einfuhrverbot, Zollerträgnisse, Zollausschlüsse, Zollerhöhungen, Schutzzölle, Angriffs-Zölle, Zollkrieg**

Negativ beladene Wörter sind u. a.: *Handelsfeindseligkeit, Angriffs-Zölle, Zollchikanen* und *Zollkrieg*: „Manche der russischen Zollpositionen [...] stellen sich mehr als **Angriffs-Zölle** denn als **Schutzzölle** dar.“ BFH 22/1886, S. 184, „[...] daß von **Handelsfeindseligkeit** in keinem Falle dort die Rede sein kann [...]“ BFH 20/1886, S. 171, „Dasselbe Streben würde auch dann vorwalten, wenn man zum **Zollkrieg** überginge“ BFH 20/1886, S. 171.

Neutral sind die Wörter *Handelsgebiet, Handelsstraße* und *Handelsbeziehungen*: „Was wird uns denn im Orient zu thun übrig bleiben, wenn ein Handelsgebiet nach dem andern uns verschlossen wird [...]“ BFH 36/12 Sept. 1886, S. 277, „Durch die letztere haben sich die Engländer in den Besitz der einzigen Handelsstraße zwischen Südasien und China gesetzt“ BFH 17/1886, „[...] und zwar hat den hervorragendsten Antheil an den internationalen Handelsbeziehungen die Handelsmarine [...] genommen“ BFH 3/1886.

**3.2 Wörter aus dem Bereich Kolonien und Goldsuche: Schwarzarbeiter, Küstenneger, Goldfelder, Goldlager, Goldfunde, Goldgräber, Gräber, Goldwanderungen, Goldfieber**

Ein interessanter Wirtschaftsbereich sind im ausgehenden 19. Jh. die Kolonien. Mit der Gewinnung und Erschließung von Kolonialgebieten hing im 19. Jh. das Wort *Gold* zusammen, das in der Wirtschaftspresse die Aufbruchsstimmung hinsichtlich der Goldsuche widerspiegelt. Dies klingt abenteuerlich und viele der mit der Goldsuche assoziierten Wörter sind stark emotional, siehe z. B. Bezeichnungen für die dort agierenden Personen: Mit *Schwarzarbeitern* sind schwarzhäutige Arbeiter gemeint (im 20 Jh. kommt es zu einer Bedeutungsänderung), der *Küstenneger* ist hier der Einheimische: „[...] daß infolge der Hitze europäische Arbeiter nur unter kostspieligen Vorsichtsmaßregeln für kurze Zeit verwendet werden könnten. Der aufgewühlte Boden erzeuge sofort Fieber, so daß also die Verwendung von **Schwarzarbeitern** absolut nothwendig sei“ HUG 36/1885, S. 568, „Die angeborene Schlauheit des **Küsten-Negers** [...] tritt hier zum Vorschein, und haben die Faktoristen an der Küste mit ihr zu rechnen“ HUG 11/14. März 1885. Beide Bezeichnungen haben aus heutiger Perspektive einen negativen, emotionalen Klang. Bei den Wörtern, die mit der Goldsuche im Zusammenhang stehen, handelt es sich wiederum oft um Metaphern der Krankheit (negative Assoziation) oder der Reise (positive Assoziation).

Goldsuche war in den Kolonien eine begehrte Beschäftigung und *Goldfieber* ist ein besonders emotional geladenes Wort. *Goldwanderungen* haben ebenfalls eine positive emotionale Färbung: „Von den **Goldwanderungen** nach Amerika [...] haben wir zwar

unmittelbar keinerlei Angriffe zu befürchten und der Goldschatz unserer Bank hat sich gar nicht [...] verändert“ BFH 36/12.Sept. 1886, S. 277, „Zu allem Unglück für dieses Land ist seit einigen Monaten das **Goldfieber** ausgebrochen“ BFH 44/7 Nov 1886, „Goldfieber in der Kapkolonie“ S. 327.

Dagegen sind Bezeichnungen wie *Goldfelder*, *Goldlager* und *Goldgruben* sachliche Wörter, die die Realität beschreiben: „In Hinblick auf den Markt für Edelmetalle widmet man besondere Aufmerksamkeit den Nachrichten über die Entdeckung ergiebiger Goldfelder in Westaustralien“ BFH 24/20 Juni 1886, S. 199, „[...] hat man dort [...] Goldlager entdeckt, von welchen die Berichte behaupten, daß auf eine große Ergiebigkeit mit Sicherheit zu rechnen sei“ BFH, 25/1886, S. 208, „Es muß auch in Deutschland Interesse erregen, wenn [...] von ergiebigen Goldgruben in Australien und Indien gesprochen wird“.

### 3.3 Wörter aus dem Bereich Finanzen: Geldverschlechterung, Freihändler, Bimetallist, Banquier, Finanzier

Ein sehr bildhaftes, emotionsgeladenes Wort ist das Wort *Geldverschlechterung*, mit dem die Inflation, also das Sinken des Geldwertes gemeint ist: „Wenn einmal der Staatskredit durch **Geldverschlechterung** ruiniert werden soll, dann doch lieber gleich Papierwährung“ DLP 3/1886, 9 Jan., S. 15, „Ebenso unsinnig ist das Geschrei über **Geldverschlechterung**“ DLP 12/10 Feb.1886, S. 68. Auch das Wort *Freihändler* ist emotional untermalt, wogegen das oben angeführte Wort *Freihandel* als sachlich eingestuft wurde. In dem folgenden Zitat ist jedoch die Ironie des Autors nicht zu überhören: „Unsere **Freihändler** sind groß darin, mit Schlagworten um sich zu werfen“ [...] BFH 26/28 Juni 1885, S. 216. Ähnlich verhält es sich mit den folgenden Personenbezeichnungen: „Man mag [...] **Goldwährungsmann** oder **Bimetallist** sein, die Währungspolitik unserer Regierung wird von beiden Lagen her verurtheilt werden müssen“ BBZ 562/1 Dez.1886, S. 2. Sachlich, obwohl mit dem Hauch eines eleganten Fremdwortes umgeben, sind die Berufsbezeichnungen *Banquier* und *Finanzier*: „Englische Finanziers und französische Banquiers stehen [...] bestürzt da“ BFH 25/1886, S. 208.

### 3.4 Wörter aus dem Bereich Börse: Lebhaftigkeit, freundliche Physionomie, matte Haltung, flauue Stimmung, ohne Animo sowie viele Adjektive, die die Stimmungen an der Börse beschreiben: matt, lustlos, flau, verflauend

Börsenberichte sind stark emotional und gehören zumeist zum metaphorischen Bereich. Es gibt hier viele emotionale Personifizierungen: „Der Gerste-Handel hat von neuem an **Lebhaftigkeit** etwas gewonnen“ DLP 10/3 Feb.1886, S. 59, „Für Weizen zeigte der Effektivhandel insofern eine **freundlichere Physionomie**, als [...]“ DLP 17/27 Feb. 1886, „Der spekulative Montan-Markt war fest, aber **ohne jedes Animo**“ BFH 5/31, S. 33, „Auch die neue Woche hat die hiesige Getreidebörse in entschieden **matter Haltung** begonnen“, DLP 6/20 Jan.1886, S. 35, „Als Grund hierfür wurden uns in erster Linie die

*flauen* Berichte genannt, welche vom Auslande vorlagen DLP 6/20 Jan.1886, S. 35, „[...] die letzte Börsen Woche hat in ausgesprochen *flauer Stimmung* geschlossen BFH 3/17 Jan.1886, S. 17, „Die fruchtbare Witterung [...] konnte nicht verfehlen, auf die Tendenz im internationalen Getreidehandel *verflauend einzuwirken* [...]“ DLP 33/24 Apr.1886, S. 218.

Als positiv gefärbte Gegenwörter dazu gelten in Börsenberichten die ebenfalls emotionalen Adjektive *lebhaft, fest, glatt, liquid*.

#### 4. Wortschatzbeispiele aus der Wirtschaftspresse des ausgehenden 20. Jahrhunderts

Aus Platzgründen können hier nur einige wenige Beispiele aus der Wirtschaftspresse des ausgehenden 20. Jh. angeführt werden.

##### 4.1 Wörter aus den Bereichen Währung und Finanzen: Schwarze und rote Zahlen, starke Mark, Dollarsturz, Schwächeanfall, Belebung des Konsumklimas, Preissensibilität des Kunden

Gerade der Bereich der Finanzen birgt viele emotionale Wörter, die nicht nur in der Wirtschaftssprache, sondern auch in der Umgangssprache fungieren. *Schwarze Zahlen* sind ein allgemein bekannter Ausdruck für Gewinne und *rote Zahlen* stehen allgemein für Verluste, die *schwarze Null* ist der Grenzbereich. Diese metaphorischen Bezeichnungen sind bereits verblasst: „Bereits jetzt liegt die Steigerungsrate gegenüber dem Vergleichszeitraum bei 7%, beim Umsatz sind es sogar 14% bei weiterhin **schwarzen Zahlen** in der Ergebnisrechnung“ WK 38/Januar 1996, S. 14, „Zwar steuerten alle Geschäftsbereiche **schwarze Zahlen** bei, doch nicht alle Töchter“ WK 38/Januar 1996, S. 15, „Und statt der versprochenen **schwarzen Null** steht sogar ein kleiner Gewinn in Höhe von 2, Mio. DM in der Bilanz“ WK 38/Januar 1996, S. 14. Die *starke Mark* ist ein positives emotionales Symbol jener Zeit: „Denn eigentlich symbolisiert eine **starke Mark** Vertrauen [...] in unsere Volkswirtschaft“ WK 37/Mai 1995, S. 1, der *schwache Dollar* ist negativ beladen: „Zwar konnte sich der Greenback, wie die amerikanische Währung auch genannt wird, etwas vom **Schwächeanfall** erholen, trotzdem sind die Verluste dramatisch“ WK 37/Mai 1995, S. 4, „[...] es wurde vor allem vom abrupten **Dollarsturz** völlig überschattet“ WK 5/Mai 1994, S. 4.

##### 4.2 Wörter aus dem Bereich Handel: Kooperation, Kooperationsabkommen, Belebung des Konsumklimas, Preissensibilität des Kunden

Im Bereich Handel ist in der Wirtschaftspresse des 20. Jh. eine euphemistische Ausdrucksweise, wie etwa in den Wortpaaren *Belebung des Konsumklimas* (Anregung zu größerem Konsum) und *Preissensibilität des Kunden* (Reaktion der Kunden auf

hohe Preise) anzutreffen: „Die Prognosen auf eine **Belebung des Konsumklimas** [...] haben sich [...] nicht erfüllt“ WK 38/Januar 1996, S. 20, „Die ohnehin ausgeprägte **Preissensibilität des Kunden** werde dadurch weiter verschärft“ DHZ 45/3.Dez.1993, S. 12. Diese Beispiele zeigen, wie stark die Medien in der Lage sind, emotionale Wortpaare zu bilden und durch ihre Wiederholung in diversen Texten den Leser positiv zu stimulieren.

### 4.3 Beispiele für Bezeichnungen der allgemeinen Geschäftslage

Die allgemeine Geschäftslage ist am Ende des 20. Jh. schwach. Bezeichnungen wie *Durststrecke* und *Ermüdung* bevölkern die Wirtschaftspresse: „Bei optischen Gläsern gab es nach einer **Durststrecke** eine Umsatzsteigerung von 30% [...]“ WK 38/Januar 1996, S. 23, „Es [...] erscheint uns eine vorsichtige [...] Politik solange noch angebracht, als nicht deutlichere **Ermüdungszeichen des globalen Aufschwungs** zu erkennen sind“ WK 5/1995, S. 23. Interessanterweise gehen auch Ende des 19. Jh. die Geschäfte schlecht. Ähnlich wie 100 Jahre später beschwert man sich in der Wirtschaftspresse über die *trübe Wetterlage* und eine *Geschäftsdürre*: „Die Spekulation scheint sich im Ganzen der bevorstehenden **Geschäftsdürre** bewußt zu sein, da die Tendenz der Börsen außer unbedeutenden Auflockerungen als ‚still‘ und ‚lustlos‘ gemeldet wird“ BFH 26/4 Juli 1886, S. 104.

## 5. Zusammenfassung und Ausblick

Der Beitrag hat einen kurzen Überblick über die Möglichkeiten des Ausdrucks von Emotionen in der Wirtschaftssprache des 19. Jh. in einigen Wirtschaftsbereichen gezeigt. Zwar sind viele emotionale Wörter aus dem Gebrauch gekommen, doch der Vergleich mit dem Wortschatz aus der Wirtschaftspresse des 20. Jh. ergibt auch interessante Erkenntnisse über die Lexik in der Zeit des Aufschwungs und der Krise. Die emotionale Ladung unterlag im Laufe des letzten Jh. einem Wandel. Aus der späteren Perspektive wirken emotionale Formulierungen, die im 19. Jh. üblich waren, oft übertrieben oder konfrontativ (Beispiele: *Handelsfeindseligkeit*, *Zollchikane*, *Zollkrieg*); sie könnten 100 Jahre später gar als verbale Angriffe empfunden werden. Allerdings muss berücksichtigt werden, ob sie in Zeiten wirtschaftlichen Aufschwungs oder in Zeiten der Krise benutzt werden; unter ähnlichen wirtschaftlichen Bedingungen ist auch im 20. Jh. eine ähnliche emotionsgeladene Lexik möglich. In wirtschaftlich ähnlichen Zeiten herrschen ähnliche Emotionen – das lässt Schlüsse über die mögliche zukünftige Entwicklung des Wirtschaftswortschatzes ziehen. Die Wirtschaftspresse bedient sich auch nach 100 Jahren weiterhin einer bildhaften metaphorischen Sprache. Einige emotionale Wörter werden mit anderer Bedeutung weiterhin benutzt. Diese Erkenntnisse regen zu weiteren Beobachtungen der Sprache der Wirtschaft im 21. Jh. an.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

- Berliner Finanz- und Handelsblatt, Jahrgänge 1885 und 1886. (BFH)  
 Berliner Börsen Zeitung, Jahrgang 1885. (BBZ)  
 Handels- und Gewerbe Zeitung, Jahrgang 1885. (HUG)  
 Deutsche Landwirtschaftliche Presse, Jahrgang 1886. (DLP)  
 Wirtschaftskurier. Nachrichten und Kommentare aus dem Industrie- und Finanzbereich, mehrere Ausgaben aus den Jahren 1995 und 1996. (WK)  
 Die Wirtschaft. Unternehmen – Märkte- und Unternehmensführung, mehrere Ausgaben aus dem Jahr 1995. (DW)  
 Die Deutsche Handwerkszeitung, alle Ausgaben aus dem Jahr 1993. (DHZ)

### Nachschlagewerke

- BUSSMANN, Hadumod. *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner, 1990. Print.  
 BÜLOW, Friedrich. *Wörterbuch der Wirtschaft*. Leipzig: Kröner, 1936. Print.  
 GABLER, Theodor. *Wirtschaftslexikon in 8 Bänden*. Wiesbaden: Verlag Dr. Th. Gabler, 1993. Print.  
 SCHIRMER, Alfred. *Wörterbuch der deutschen Kaufmannssprache auf geschichtlichen Grundlagen*. Strassburg: Trübner, 1911. Print.  
 VAHLENS. *Großes Wirtschaftslexikon in 4 Bänden*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1994. Print.

### Sekundärliteratur

- DAMASIO, Antonio. *Ich fühle, also ich bin. Die Entschlüsselung des Bewußtseins*, 11. Auflage. Berlin: Liszt Taschenbuchverlag, 2011. Print.  
 ENGELSING, Rolf. *Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Deutschlands*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1983. Print.  
 KROEBER-RIEL, Walter. *Wissenschaftstheoretische Sprachkritik in der Betriebswirtschaftslehre. Semantische und pragmatische Untersuchungen betriebswirtschaftlicher Sprachen*. Berlin: Duncker & Humblot, 1969. Print.  
 LAKOFF, George and Mark JOHNSON. *Methaphors we live by*. The University of Chicago Press: Chicago, 1980. Print.  
 LAZARUS, Richard S. *Emotion and Adaptation*. New York: Oxford University, 1991. Print.  
 REGER, Harald. *Metaphern und Idiome in szenischen Texten, in der Werbe- und Pressesprache*. Hamburg: Buske, 1980. Print.  
 SCHMIDT-ATZERT, Lothar. *Lehrbuch der Emotionspsychologie*. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer, 1996. Print.  
 STRZELECKA, Grażyna. „Bankcomptoire oder Bankinstitut? Zur Entwicklung der Sprache der Finanzen anhand einer Analyse ausgewählter Fremdwörter aus Wirtschaftsartikeln des ausgehenden 19. Und 20. Jahrhunderts“. *Deutsche Sprache in Linguistischen Ausprägungen*. Hrsg. Dorota Kaczmarek, Marcin Michoń, Dariusz Prasalski und Zenon Weigt. Łódź: Uniwersytet Łódzki, 2014, 123–132. Print.  
 STRZELECKA, Grażyna. „Zur Entwicklung der Sprache der Finanzen in der Zeit 1886–1995 – eine Wortschatzanalyse anhand von Wirtschaftsartikeln und Wörterbuchdefinitionen aus dem 19. und 20. Jahrhundert“. *Sprache in der Zeit, Zeit in der Sprache*. Hrsg. Waldemar Czachur, Marta Czyżewska und Kinga Zielińska. Warszawa: Zakład Językoznawstwa Germańskiego Instytutu Germanistyki Uniwersytetu Warszawskiego, 2015, 201–236. Print.

- STRZELECKA, Grażyna. „Zur Wirtschaftssprache des ausgehenden 19. und 20. Jahrhunderts: fremdsprachige Bezeichnungen aus dem Bereich der Unternehmen und der Organisation des Herstellungsprozesses in Zitaten aus der Wirtschaftspresse“. *Kommunikationsformen in der Fach- und Gemeinsprache*. Hrsg. Dorota Kaczmarek, Marcin Michoń, Dariusz Prasalski und Zenon Weigt. Łódź: Uniwersytet Łódzki, 176–189. Print.
- STRZELECKA, Grażyna. „Die Krise in der Phrase: Das Bild der wirtschaftlichen Lage in ausgewählten Phrasen aus der Wirtschaftspresse des ausgehenden 19. Jahrhunderts“. *Phraseologie und Parömiologie im Kontakt und Kontrast. Beiträge der 2. internationalen Tagung zur Phraseologie und Parömiologie in Wrocław/Polen, 23.–25. Mai 2019*. Bd. II. (= *Studia Phraseologica et Paroemiologica*, Bd. 3). Hrsg. Anna Gondek, Alina Jurasz, Marcelina Kałasznik und Joanna Szczęk. Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 2020, 129–150. Print.
- STRZELECKA, Grażyna. „Zeit des Aufschwungs und Zeit der Krise im Wirtschaftswortschatz des ausgehenden 19. und 20. Jahrhunderts in ausgewählten Zitaten aus der Wirtschaftspresse“ (in Vorbereitung).

### Internetquellen

- <https://de.m.wikipedia.org/wiki/Gründerzeit>, Zugang 15.5.2019; [www.boerse.de](http://www.boerse.de); Zugriff am 15.5.2019.
- <https://www.bmwi.de/Redaktion/DE/Artikel/Ministerium/90-98.html>, Zugriff am 10.6.2019.

### ZITIERNACHWEIS:

- STRZELECKA, Grażyna. „Sachlichkeit und Emotion in der Wirtschaftssprache anhand ausgewählter Wortschatzbeispiele aus der Wirtschaftspresse des ausgehenden 19. Jahrhunderts“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 291–302. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-24>

## Konzeptuelle TRAUER-Metaphern in Kinderwunschforen

Viele Personen, die ungewollt kinderlos sind und sich sehnlich Kinder wünschen, schließen sich häufig Online-Gemeinschaften in Kinderwunschforen an. Dort können sie u. a. ihre Erfahrungen austauschen und sich über zusätzliche Behandlungsmöglichkeiten informieren. Die oft jahrelangen Bemühungen um Nachwuchs sind mit starker emotionaler Belastung verbunden. Das Ziel des Beitrags ist es, am Beispiel der Posts auf der Webseite [www.wunschkind.net](http://www.wunschkind.net) die von den Userinnen schriftlich ausgedrückte Emotion Trauer näher zu betrachten und zu untersuchen, auf welche konzeptuellen Metaphern bei der Beschreibung von Trauer zurückgegriffen wird.

**Schlüsselwörter:** Kinderwunschforen, Trauer, konzeptuelle Metaphern, Lakoff/Johnson

### Conceptual Metaphors of SADNESS in Fertility Forums

Many persons who are unintentionally childless and desperately desire children often join online communities in fertility forums. There they can share, amongst other things, their experiences and they can find out about additional treatment options. The often year-long efforts to have a baby are associated with strong emotional stress. The goal of the article is to take a closer look at the emotional sadness expressed by the users in posts on the website [www.wunschkind.net](http://www.wunschkind.net) and to examine which conceptual metaphors are used in describing sadness.

**Keywords:** fertility forums, sadness, conceptual metaphors, Lakoff/Johnson

**Author:** Hanna Stypa, University of Bydgoszcz, ul. Grabowa 2, 85-601 Bydgoszcz, Poland, e-mail: [h.stypa@ukw.edu.pl](mailto:h.stypa@ukw.edu.pl)

**Received:** 30.11.2019

**Accepted:** 16.3.2020

### 1. Einleitung: Emotionen, Trauer

Emotionen sind Reflexe der Selbsterkenntnis jedes Menschen und seiner Auseinandersetzung mit der Umgebung. Als Phänomene, die stets unser Denken und Handeln beeinflussen, werden sie zum Untersuchungsgegenstand verschiedener Disziplinen: Zu nennen sind u. a. philosophische, psychologische, neurowissenschaftliche sowie linguistische Ansätze (ausführlicher zum Forschungsüberblick von Emotionen auf unterschiedlichen wissenschaftlichen Gebieten vgl. Mostýn 2015: 57–58, Ziem 2016: 13–20, Szczepaniak 2017: 260–262). Aus linguistischer Sicht fasst Fries (2003: 3) Emotionen als „durch *Zeichen codierte Gefühle*, [...], keine angeborenen Verhaltensmechanismen, sondern *arbiträre, semiotische Entitäten*“ [Hervorhebung im Original] auf. Sie weisen eine mehrdimensionale Struktur auf und sind mit positiver bzw. negativer Bewertung verbunden. So äußert sich Schwarz-Friesel (2013: 55): „Emotionen sind mehrdimensionale, intern repräsentierte und subjektiv erfahrbare

Syndromkategorien, die sich vom Individuum ichbezogen introspektiv-geistig sowie körperlich registrieren lassen, deren Erfahrungswerte an eine negative oder positive Bewertung gekoppelt sind und die für andere in wahrnehmbaren Ausdrucksvarianten realisiert werden können“. Emotionen stehen in einem Interaktionszusammenhang mit intraindividuell erfahrbaren Gefühlen und werden durch körperliche Reaktionen (körperlich-vegetative Erregungen, Gestik, Mimik) sowie verbale Ausdrucksformen begleitet. Die öffentliche Manifestation der subjektiv empfundenen affektiven Zustände ist zum großen Teil kulturell geprägt und hängt von den Regeln, Normen, Wertevorstellungen des jeweiligen Kulturraumes ab. Die Sprachgemeinschaften verfügen über meist begrenzte Anzahl an weitgehend konventionalisierten sprachlichen Mitteln, mit deren Hilfe individuell-subjektiv erlebten Gefühlen Ausdruck verliehen wird (u. a. lexikalische Ausdrücke, Phraseologismen, Metaphern, Textsorten) (vgl. Ziem 2016: 18–19, Szczepaniak 2020: [im Druck]).

Als eine der sog. Basisemotionen<sup>1</sup> gilt Trauer, die wegen ihrer Komplexität und Vielschichtigkeit sich eindeutigen Definitionen entzieht<sup>2</sup>. Die Tatsache, dass Trauer in ihrer Ausprägung facettenreich ist, spiegelt auch der deutsche Wortschatz wider. Das Lexem *Trauer* hat polysemantischen Charakter: 1a) ‚[tiefer] seelischer Schmerz über einen Verlust oder ein Unglück‘, 1b) ‚[offizielle] Zeit des Trauerns nach einem Todesfall‘, 2 ‚Trauerkleidung‘ (DOW<sup>3</sup>). Das Deutsche verfügt über eine Reihe an verwandten Ausdrücken, die sich auf niedergeschlagene, getrübe Stimmung beziehen.<sup>4</sup> Trotz aller definitorischen Schwierigkeiten wird für die Zwecke des vorliegenden Beitrags versucht, die für das hier präsentierte Verständnis von Trauer wichtigsten Punkte zu erfassen:

<sup>1</sup> Zum Begriff der Basisemotionen, vgl. Ekman (1992).

<sup>2</sup> Ziem (2016: 17–19) bezeichnet Trauer als eine spezifische Emotion. Er bemerkt sogar, dass er anhand seiner Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Forschungsansätzen nur imstande ist festzustellen, was Trauer nicht ist.

<sup>3</sup> Vgl. <http://www.duden.de>, Zugriff am 25.3.2020.

<sup>4</sup> Zu nennen sind u. a.: *Leid* (‚tiefer seelischer Schmerz als Folge erfahrenen Unglücks‘, DOW), *Kummer* (‚Betrübnis über ein schweres Geschick, das eigene Leid‘, DOW), *Verzweiflung* (‚Zustand völliger Hoffnungslosigkeit‘, DOW), *Melancholie* (‚von großer Niedergeschlagenheit, Traurigkeit, Depressivität gekennzeichneter Gemütszustand‘, DOW). Anhand der angeführten Wörterbuchparaphrasen lässt sich beobachten, dass *Leid* semantisch am nächsten dem Wort *Trauer* (in der Bedeutung 1a) steht, es fehlt nur die Angabe über den Verlust. *Kummer* wird einerseits mit Hilfe des Lexems *Leid* erklärt, wobei die Rolle des Schicksals betont wird, andererseits wird die Stimmung voller Sorge zum Ausdruck gebracht. Bei *Verzweiflung* stehen fehlende Aussichten auf Besserung des Sachverhalts im Vordergrund, was zum Verlust des Vertrauens und der Hoffnung führen kann. *Melancholie* scheint ein Zustand von größter Intensität zu sein. Man könnte die Behauptung wagen, dass es sich bei den oben besprochenen Lexemen um Unterbegriffe des Ausdrucks *Trauer* handelt, die verschiedene Dimensionen der Trauer bezeichnen. Im Deutschen gibt es außerdem das Lexem *Traurigkeit*, das als ‚das Traurigsein‘ (DOW) erklärt wird. Daraus lässt sich schließen, dass Traurigkeit ein emotionaler Zustand ist, der durch keine weiteren Angaben präzisiert wird, wie Stärke, Dauer oder Ursache. Somit kann man Traurigkeit als einen Oberbegriff

1. Trauer ist ein emotionaler Zustand, der sich auf Verluste von Personen oder Objekten bezieht, die für den Betroffenen identitätsrelevant oder von besonderem Wert sind. Insbesondere handelt es sich dabei um den Tod nahe stehender Menschen, Verlust eines Lebensgefährten durch Trennung oder Scheidung, Verlust von Lebensgrundlagen, Hoffnung oder von hochgeschätzten Gegenständen (vgl. Feldmann 2004: 270, Gerken/Prüss 2002: 17, Strasser 2003: 41).
2. Trauer kann zudem dadurch verursacht werden, dass das Erwartete nicht eingetreten ist bzw. der Betroffene sein Ziel nicht erreicht hat oder an einem Vorhaben gescheitert ist.
3. Dieser Zustand wird als negativ und unangenehm bewertet.
4. Die Trauer empfindende Person fühlt sich bedrückt, der Situation ausgesetzt und machtlos ihr gegenüber.
5. Charakteristisch für Trauererfahrung ist ihre ziemlich hohe Intensität (vgl. Szczepaniak 2015: 314).

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit Trauer in einem ausgewählten deutschsprachigen Kinderwunschforum. Es wird untersucht, welche konzeptuellen Metaphern den Äußerungen der Userinnen<sup>5</sup> bei der Versprachlichung dieser Emotion zugrunde liegen.

## 2. Kinderwunschforen

Ungewollt kinderlose Paare suchen Auskunft zu Behandlungsmöglichkeiten in Kinderwunschzentren, offiziellen Printbroschüren und immer häufiger auf einschlägigen Webseiten im Internet wie [www.wunschkind.net](http://www.wunschkind.net). Diese Webseite richtet sich an alle, die auf der Suche nach unterschiedlichen Informationen zum Kinderwunsch sind (Schwangerwerden, unerfüllter Kinderwunsch, Verlauf der Schwangerschaft, Geburt, Kindererziehung). Sie bietet theoretisches Wissen zu verschiedenen Aspekten des Kinderwunsches (Grundlagen der Fruchtbarkeit, Ursachen der Kinderlosigkeit und ihre Diagnostik, Behandlungsmöglichkeiten bei Kinderlosigkeit, Kosten der Behandlung, Informationen zu Kinderwunschkliniken) sowie aktuelle Neuigkeiten und Nachrichten aus diesem Themenbereich. Für Interessierte stehen zudem Foren zu verschiedenen Problemen zur Verfügung, z. B. Zyklusforum, Schwangerschaftsforum,

---

für alle Gemütszustände betrachten, die sich durch betrubte, niedergeschlagene Stimmung auszeichnen (vgl. dazu Mostýn 2015: 58–67, der in Bezug auf Traurigkeit vom Empfinden des Traurigseins spricht). Da im vorliegenden Beitrag die Verlusterfahrung ein zentraler Punkt in der Auffassung des beschriebenen emotionalen Zustandes ist, wird hier die Bezeichnung *Trauer* gebraucht. In dem analysierten Korpus handelt es sich um Trauer aus folgenden Gründen: Verlust des Kindes ((erneuter) Tod, (erneute) Totgeburt, (erneute) Fehlgeburt) bzw. Verlust der Hoffnung auf Nachwuchs verursacht durch negative Untersuchungsergebnisse oder Arzt Diagnosen.

<sup>5</sup> Da das Untersuchungskorpus ausschließlich aus Einträgen besteht, die von Frauen verfasst wurden, werden in dem vorliegenden Artikel nur entsprechende feminine Formen verwendet.

Elternforum, Adoptionsforum sowie Kinderwunschforum. Kinderwunschforum ist eine Kommunikationsplattform für Personen mit unerfülltem Kinderwunsch. Es ist ein virtueller Treffpunkt meistens für Frauen, die zum Schwangerwerden auf medizinische Hilfe angewiesen sind. Für medizinische Fragen stehen den Userinnen Spezialisten zur Verfügung. In dem Beitrag wird die Experten-Laien-Kommunikation nicht berücksichtigt, in den Vordergrund rückt die Nutzerkommunikation. Hervorzuheben ist aber, dass vielen der im Forum aktiven Frauen aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung und eigenen Erlebnisse der Expertenstatus auf diesem Gebiet zuerkannt werden könnte.

Die Teilnehmerinnen dieser Online-Kommunikation bilden eine Gemeinschaft. Die Bande entstehen dank ähnlichen Interessen und Erfahrungen, die als festigender Faktor gelten. Im Kinderwunschforum treffen sich Frauen, die das Ziel verfolgen, ihren Kinderwunsch zu erfüllen. Es geht ihnen nicht ausschließlich um die Informationsbeschaffung. Sie hoffen darauf, Erfahrungen mit anderen Betroffenen auszutauschen, neue Kraft und Hoffnung zu schöpfen sowie Hilfe bei der Bewältigung ihrer Sorgen und Ängste zu bekommen. Die Userinnen suchen im Kinderwunschforum Sicherheit und Geborgenheit. Sie suchen im Netz nach einem Ort, wo man sich mit eigenen Problemen und Unsicherheiten *nicht so verloren und fremd, gut aufgehoben* (Iwa) und *wie zu Hause fühlt* (schneeflocke1706). Durch das sog. Sharing, d. h. Teilen derselben Erfahrungen und emotionalen Zustände, sowie durch Ausdruck von Mitleid/Bedauern und Zusprechen von Trost schaffen die betroffenen Frauen ein Zusammengehörigkeitsgefühl (vgl. Rentel 2020: [im Druck], Tienken 2013: 19). Das Gefühl, ein Teil einer Schicksalsgemeinschaft zu sein, gibt ihnen Halt und die Gewissheit, dass sie mit ihren Ängsten und Hoffnungen nicht nur auf sich selbst gestellt sind. Oft berichten die Nutzerinnen, dass sie sich auf dem nicht selten steinigen Weg zum ersehnten Kind verlassen fühlen und dass sie in ihrer Umgebung auf Unverständnis stoßen: *Vielleicht finde ich hier die Menschen mit denen ich normal reden kann ohne komisch angesehen zu werden! Denn ihr wollt ja das selbe wie ich und dann versteht man sich! Laien sowas zu erzählen, wirkt für die meisten einfach langweilig* (Anastasua123456). Sie brauchen Vertrauenspersonen, die ihre Entscheidungen nachvollziehen und ihre Gefühlswelt verstehen könnten. Sie suchen nach Gleichgesinnten und, wie sie es nennen, „Leidensgenossen“, die Ähnliches durchmachen. Deutlich wird das Bedürfnis nach dem sog. Social Support, d. h. nach kommunikativer Unterstützung einer (virtuellen) Diskursgemeinschaft bei der Bewältigung negativer Erlebnisse (vgl. Rentel 2020: [im Druck]).

### 3. Konzeptuelle Metaphern

In der Kognitiven Linguistik gelten Konzepte als kleinste Organisationseinheiten der Kognition, des Ensembles der Erkenntnisverarbeitungsprozesse, in denen die Erfahrung in den verschiedensten Aspekten eine wichtige Rolle spielt. Als Konzeptualisierung sind die geistigen Vorstellungen von Geschehen, Umständen oder Erlebnissen

gemeint, die anhand des gespeicherten Wissens und der gesammelten Erfahrung von uns gemacht werden (vgl. Schwarz-Friesel 2013: 10, Fußnote 10). Konzeptualisierungen umfassen Abstrakta, menschliche Denkprozesse, Handlungen, Beurteilungen sowie Emotionen (vgl. Mazurkiewicz-Sokołowska 2016: 153–154). Ihren Ausdruck finden Konzepte in sprachlichen Mitteln (vgl. Folkersma 2010: 167), die größtenteils auf Metaphern<sup>6</sup> basieren.

Lakoff/Johnson (1998: 8, 73) bezeichnen Metaphern als „das zentrale Sinnesorgan für unsere soziale und kognitive Welt“, die uns hilft, „wie man unsere konventionellen Trennungen zwischen dem Sozialen und Kommunikativen einerseits und dem bildhaft Psychischen andererseits überbrücken kann“. Im Werk „*Metaphors We Live By*“ aus dem Jahre 1980 haben sie die Hauptthesen ihrer kognitiv-linguistischen Metapherntheorie formuliert. Die Feststellung, Metaphern seien kognitiven Ursprungs und würden neben der sprachlichen primär über die konzeptuelle Dimension verfügen, führte zu einem bedeutenden Wandel in der Auffassung von Metaphern. Bisher galten sie als rhetorische Stilfigur mit schmückender Funktion<sup>7</sup>. Nach Lakoff/Johnson sind Metaphern vor allem der wesentliche Bestandteil der Alltagssprache (1998: 11), die nicht infolge kreativer Prozesse entstehen, sondern es wird ihnen eher schematischer Charakter zugesprochen. Dieser offenbart sich „in einer universellen Übertragbarkeit der metaphorischen Konzepte vom Individuum zu Individuum innerhalb einer Sprache. Sie sind also erstens überall nachvollziehbar, zweitens können dieselben Schemata von mehreren Individuen gebraucht werden, indem sie von demselben Anfangsgerüst ausgehen“ (Sakowski 2011: 2–3).<sup>8</sup>

---

<sup>6</sup> Konzeptualisierungen können zudem mittels Metonymien strukturiert werden. Im Gegensatz zu Metaphern, bei denen ein Sachverhalt aus einem Erfahrungsbereich einen anderen Sachverhalt aus einer anderen Erfahrungsdomäne übersichtlicher macht, werden bei den Metonymien Beziehungen so hergestellt, dass eine Entität für eine andere steht (vgl. Lakoff/Johnson 1998: 46–52, Bergerová 2015: 129). Um eine thematische Einheitlichkeit des vorliegenden Beitrags zu gewährleisten, wird der Fokus nur auf konzeptuelle Metaphern gelegt. Zudem wurden in dem Korpus keine Belege für Metonymien festgestellt, die Trauer zum Ausdruck bringen.

<sup>7</sup> Dieses Metaphernverständnis galt bereits seit der Antike. Aristoteles betrachtete Metapher als Übertragung eines zu einer Entität gehörenden Namens auf eine andere Entität, wobei bestimmte Analogien zwischen den behandelten Sachverhalten, Objekten usw. eine entscheidende Voraussetzung waren. Seiner Auffassung nach war die Fähigkeit, treffende Metaphern zu formulieren, die Fähigkeit, Ähnlichkeiten zu bemerken. Metaphern als Substitutionsausdrücke sollten die eigentlichen wörtlichen Bezeichnungen ersetzen und den Text „schmücken“. Sie fanden in der Dichtung sowie in der Rhetorik Verwendung. Die klassisch-rhetorische Metaphernauffassung wird immer noch tradiert (vgl. Rütten 2016: 69–70).

<sup>8</sup> Zur Frage der Universalität von konzeptuellen Metaphern äußert sich Huber (2005: 66) wie folgt: „[...] sie sind universal kultur- oder sprachunabhängig gültig. Sie unterscheiden sich allerdings in ihrer Verbreitung: einige Metaphern wie das Leben ist ein Weg [sic!] scheinen weltweit, andere sehr weit verbreitet zu sein; manche sind auch kulturspezifisch“.

Konzeptuelle Metaphern sind als die sog. Mappings, d. h. systematische Verbindungen, zwischen zwei Konzepten strukturiert, wobei ein Konzept (Herkunftsbereich, Ursprungsbereich oder Quellenbereich – Y) auf ein anderes Konzept (Zielbereich – X) übertragen wird (vgl. Hager 2013: 22). Die Mappings haben keinen willkürlichen Charakter und finden grundsätzlich ihren Ursprung im Erfahrungswissen sowie in den physischen Erfahrungen des Menschen (u. a. der menschliche Körper, sein aufrechter Gang, sinnliche Wahrnehmungen, Erfahrung mit anderen physischen Objekten). Im Gegensatz zur klassischen Metaphernauffassung spielen hier Ähnlichkeit bzw. Analogie überhaupt keine Rolle. Während der Ursprungsbereich konkret und sinnlich erfahrbar ist, gilt der Zielbereich als abstrakt, nicht, physisch, schwer fassbar und sich auf komplexe Sachverhalte beziehend. Der Rückgriff auf einen anderen Erfahrungsbereich ermöglicht das Verstehen X als Y. Indem Abstraktes immer mit Begriffen aus der konkreten konzeptuellen Domäne beschrieben wird (die umgekehrte Richtung ist ausgeschlossen), wird der abstrakte Zielbereich verständlicher und übersichtlicher gemacht (vgl. Kövecses 2002: 4–6). Diesen Mechanismus fasst Schmitt wie folgt zusammen: „Wir denken vorzugsweise komplexe, schwierig zu erfassende Phänomene in Bildern, die einfacher gestalteten und älteren Erfahrungen entspringen. Die Analyse von Metaphern gibt daher eine Antwort auf die Frage, wie wir die Welt aus altbekannten Mustern konstruieren“ (Schmitt zit. nach Rütten 2016: 69).

Die metaphorischen sprachlichen Äußerungen resultieren aus kognitiven Strukturen der konzeptuellen Metaphern, die das Denken des Menschen strukturieren und – was zur Folge hat – unsere Orientierung, Wahrnehmungen und unser Handeln beeinflussen.

Dadurch, dass konzeptuelle Metaphern das Nichtphysische in den Begriffen des Physischen strukturieren, ermöglichen sie, abstrakte Bereiche als konkretere und besser organisierte Wissensbereiche aufzufassen. Emotionen wird eine komplexe konzeptuelle Struktur zugeschrieben, die mit Hilfe von einem System konzeptueller Metaphern begriffen werden kann. Es liegen bereits Untersuchungen vor, die Emotionen, darunter Trauer, im Sinne der konzeptuellen Metaphertheorie von Lakoff/Johnson behandeln. Im Folgenden wird auf einige davon kurz eingegangen.

Mostýns (2015) umfangreicher Beitrag stammt aus der Publikation „Lexikalische Ausdrucksmittel der Emotionalität im Deutschen und im Tschechischen“, die im Rahmen eines Projekts der tschechischen Germanisten und Bohemisten der Universitäten Ostrava, Brno und Ústí nad Labem entstanden ist (vgl. Bergerová/Vaňková 2015). Das Ziel des Vorhabens war eine kontrastive Analyse der Versprachlichungsmöglichkeiten von den fünf Emotionen Freude, Trauer, Ärger, Angst und Liebe in den beiden Sprachen. Die Untersuchungen erfolgten anhand von deutsch- und tschechischsprachigen Textkorpora. Im Fokus des dritten Kapitels verfasst von Mostýn steht die Emotion Trauer. Nachdem der Autor auf die mit dem Lexem *Trauer* verwandten Ausdrücke eingegangen ist, konzentriert er seine Aufmerksamkeit auf Situationen, die Trauer

auslösen können, mit besonderer Hervorhebung des Todesfalls. In diesem Zusammenhang werden lexikalische Mittel behandelt, die stilistische Unterschiede aufweisen, je nachdem, ob es sich um das öffentliche, das kollektive bzw. das individuelle Trauern handelt. Im Weiteren beschäftigt sich der Verfasser mit sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten der physiologischen Manifestationen von Trauer sowie mit den häufigsten Kollokationen mit adjektivischen Attributen. Dabei wird zu den konzeptuellen Metaphern gegriffen. Festgestellt werden zwölf folgende Metaphern: TRAUER IST BELASTUNG, TRAUER IST BITTER, TRAUER IST FINSTERNIS, TRAUER IST FLÜSSIGKEIT, TRAUER IST KÄLTE, TRAUER IST KRANKHEIT, TRAUER IST NATURPHÄNOMEN, TRAUER IST LEERE, TRAUER IST OPPONENT, TRAUER IST SCHMERZ, TRAUER IST SCHWERE, TRAUER IST TIEF.

Ziem (2016) setzt sich in seinem Artikel „*Embodied emotions: TRAUER im Spannungsfeld von Sprache und Kognition*“ nach den ausführlichen Überlegungen zu den Begriffen *Emotion* und *Trauer* hauptsächlich mit den verschiedenen Konzeptualisierungs- und Realisierungsformen von Trauer auseinander. Als Grundlage für seinen Ansatz dient die Theorie von embodied emotions, laut der sich die Emotionen an unserem Körper manifestieren. Deswegen werden in erster Linie Mimik und andere physische Reaktionen behandelt, der Fokus wird aber auf die Realisierungen auf der sprachlichen Ebene gerichtet. Die Wichtigkeit des kognitiven Zugangs und die Rolle der Analyse von konzeptuellen Metaphern im Hinblick auf Emotionen drückt der Autor wie folgt aus: „So dienen verschiedene Konzeptualisierungsschablonen und -kategorien als Mittel zur kognitiven Erfassung von erlebten Emotionen wie Trauer. Sprachliche Labels machen emotionales Erleben schließlich intelligibel“ (2016: 24). Im weiteren Teil des Artikels diskutiert Ziem semasiologische und onomasiologische Aspekte der sprachlichen Konzeptualisierung von Trauer, indem bei der onomasiologischen Perspektive die Aufmerksamkeit auf konzeptuelle Metaphern gerichtet wird. Abschließend wird eine Auswahl an gängigen konzeptuellen Metaphern dargeboten, die das konzeptuelle Feld TRAUER (im Vergleich mit FREUDE) strukturieren: TRAUER IST UNTEN, TRAUER IST DUNKELHEIT, TRAUER IST ANTRIEBLOSIGKEIT, TRAUER IST EINE GEFÄHRLICHE KRAFT, TRAUER IST EINE FLÜSSIGKEIT IN EINEM GEFÄSS, TRAUER IST EINSAMKEIT.

Aufschlussreiche Bemerkungen zu Konzeptualisierungsmöglichkeiten und den sprachlichen Realisierungen von emotionalen Zuständen liefert der Beitrag von Sulikowska (2016). Zwar gilt er der Depression, einer ernsten psychischen Störung bzw. Erkrankung, aber es lassen sich Gemeinsamkeiten mit dem Erleben von Trauer feststellen, zu denen ähnliche Symptome wie gedrückte Stimmung, Niedergeschlagenheit, verminderter Antrieb, Interesselosigkeit, Beeinträchtigung der Lebensfreude und Lebensqualität gehören (vgl. Strasser 2003). Die Autorin verfolgt das Ziel, die Versprachlichung der Depression im Deutschen zu präsentieren und untersucht, welche konzeptuellen Metaphern den Äußerungen von Betroffenen zugrunde liegen. Genannt wurden u. a. folgende: DEPRESSION IST EIN VAKUUM, DEPRESSION IST EINE

VERTIEFUNG IM GELÄNDE, DEPRESSION IST EINE VORRICHTUNG ZUM FANGEN DER TIERE, DEPRESSION IST EINE LAST, DEPRESSION IST EINE KÖRPERLICHE BEHINDERUNG. Die Korpusanalyse hat nach Sulikowska zudem ergeben, dass Depression von den Leidenden als ein Fremdwesen im Körper oder sogar als etwas empfunden wird, was sich der Beschreibung entzieht.

#### 4. Empirischer Teil

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Analyse dargestellt. Ihr Ziel war zu erforschen, auf welche konzeptuellen Metaphern die Userinnen vom untersuchten Kinderwunschforum bei der Beschreibung ihrer Trauer<sup>9</sup> zurückgreifen. Die Belege<sup>10</sup> entstammen der Webseite [www.wunschkind.net](http://www.wunschkind.net), auf die vom 2. bis 4. September 2019 zugegriffen worden ist. Das Erstellungsdatum der Posts lag zwischen Anfang 2018 und Anfang September 2019. Die Gesamtzahl der gesammelten Einträge belief sich auf 110 Posts. Die im vorgehenden Abschnitt genannten konzeptuellen Metaphern dienten als Ausgangspunkt für das hier geplante Vorhaben. Im Fall der DEPRESSION-Metaphern wurden nur die Konzepte der Ursprungsbereiche berücksichtigt. Es wurde überprüft, welche von den schon ermittelten Metaphern sprachlich in den Foreumbeiträgen realisiert wurden und ob die Userinnen auf andere hier nicht erwähnte Metaphern zurückgriffen. Aus Platzgründen wurden die Kategorien mit ausgewählten Beispielen belegt, die repräsentativen Charakter haben sollen.

Im Folgenden werden konzeptuelle Metaphern dargestellt, deren sich die Frauen bei der Versprachlichung ihrer Trauererfahrungen bedienen.

##### 4.1 TRAUER IST EIN VAKUUM

Diese Konzeptualisierung gründet auf sog. ontologische Metaphern, die auf universalen menschlichen Erfahrungen mit eigenem Körper und anderen physischen Objekten basieren. Demnach wird der Mensch einem Gefäß mit einer begrenzenden Oberfläche und einer Innen-außen-Orientierung gleichgesetzt, was sich in Metaphern wie KÖRPER IST EIN BEHÄLTER, GEDANKEN UND GEFÜHLE SIND ENTITÄTEN IN DIESEM BEHÄLTER niederschlägt (vgl. Lakoff/Johnson 1998: 35, 39). Gewöhnlich werden Emotionen als Inhalt eines Gefäßes konzeptualisiert, z. B. ÄRGER IST EINE (ERHITZTE) SUBSTANZ IM BEHÄLTER (vgl. Bergerová 2015: 125) oder TRAUER IST EINE FLÜSSIGKEIT IN EINEM GEFÄSS, was durch Ausdrücke wie *von Gram erfüllt*, *voller Trauer* versprachlicht wird (vgl. Ziem 2016: 32). Der hier behandelte Fall stellt eine besondere

<sup>9</sup> Die im Kinderwunschforum aktiven Frauen empfinden verschiedene Emotionen. Es konnten folgende ermittelt werden: Trauer (55 Einträge), Freude (12 Einträge), Angst (10 Einträge), Wut (7 Einträge), Neid (3 Einträge) und (Selbst)Hass (2 Einträge). Da Trauer entschieden dominiert, wurde sie zum Gegenstand des vorliegenden Beitrags gewählt.

<sup>10</sup> Die im vorliegenden Beitrag zitierten Postschnitte werden im Original angeführt.

Situation dar. Vakuum als Fachwort aus dem Physikbereich bezeichnet einen (fast) luftleeren Raum. Seine Vorstellung lässt sich sehr gut auf die trauernden Nutzerinnen übertragen und spiegelt treffend ihren Zustand einer Reduktion aller Empfindungen und Emotionen wider (vgl. Sulikowska 2016: 45). Sie haben den Eindruck, sie verspüren (fast) nichts und dass sie zu keinen emotionalen Regungen fähig sind. Die Vakuumwände stehen für den physischen Körper der Frauen und in dem dadurch begrenzten Raum befindet sich nichts, alle Gemütsregungen sind infolge der erlebten Schicksalsschläge verschwunden. Diese Betrachtungsweise ist m. E. treffender als die Metapher TRAUER IST LEERE (vgl. Mostýn 2015: 78), denn Leere bezieht sich nicht nur auf den fehlenden Inhalt der geschlossenen oder von fast allen Seiten begrenzten Gefäße. Hierfür zwei Beispiele:

- (1) *Ich fühle mich leer und verarscht vom Schicksal* (Nature-one).
- (2) *Ich spüre so viel Leere, Traurigkeit und gleichzeitig Wut* (Weintraubchen).

Diese Gefühllosigkeit und emotionale Abgestumpftheit führt nach Meinung der Leidenden zum Verlust von Menschlichkeitsmerkmalen. Wenn sie nichts empfinden und innerlich leer sind, hören sie auf, ein menschliches Wesen zu sein:

- (3) *Ich hatte keine kraft mehr, konnte einfach nicht mehr, seelisch war ich kein mensch mehr und verlor auch noch meinen job* (WirZwei).

Auf diese konzeptuelle Metapher greift man auch zurück, um die Sinnlosigkeit des weiteren Lebens ohne Kind auszudrücken. Diesmal wird der menschliche Körper als Behälter für abstrakte Gedanken, Pläne, Erwartungen, Werte begriffen. Die Paare, die ungewollt kinderlos sind, streben mit allen Mitteln danach, Nachwuchs zu bekommen. Sie nehmen hohe finanzielle Kosten, emotionale Belastungen sowie oft physischen Schmerz in Kauf, um das Ziel zu erreichen. Wenn sie aber ihren Wunsch aufgeben müssen, verliert für sie das Leben ohne das ersehnte Kind seinen Sinn und Wert. Sie sind davon überzeugt, dass dieser Verlust durch nichts zu ersetzen wäre:

- (4) *Wie können wir unserem gemeinsamen Leben einen Sinn nur zu zweit geben?* (Rolliwoman).
- (5) *Nur für mich leben bringt mir keine Erfüllung* (GefangeninewigerTrauer).

#### 4.2 TRAUER IST EINSAMKEIT

Die Metapher TRAUER IST EINSAMKEIT deckt sich fast vollständig mit der von Mostýn (2015: 78) ermittelten Metapher TRAUER IST LEERE. Leere lässt an solche Lexeme wie *menschenleer* oder *unbewohnt* denken, dagegen steht Einsamkeit, insbesondere in den Äußerungen von Userinnen des Kinderwunschforums, mit den Empfindungen des Verlassen- und Nichtverstandenseins in Verbindung. Die Frauen schreiben oft davon, dass sie mit ihrem Leid und ihrer Verzweiflung völlig alleine dastehen. Ihnen fehlt

eine Vertrauensperson, der sie von ihren inneren Erlebnissen erzählen könnten. Der Ehemann bzw. der Lebensgefährte ist nicht der richtige Gesprächspartner, weil er nicht immer alles nachempfindet. Deswegen melden sich die Frauen in solchen Foren an, wo sie Leidensgenossinnen zu finden hoffen:

- (6) *Ich bin ganz neu hier und habe mich angemeldet, weil ich mich schon ziemlich einsam fühle, nachdem was ich im letzten Jahr erlebt habe. [...] Ich habe auch einen ganz lieben Mann, jedoch fühlt man sich schon ziemlich einsam und alleine, vielleicht finde ich ja hier Menschen die mich verstehen und mir vielleicht einen Ratschlag geben könnten (Linda0913).*

#### 4.3 TRAUER IST EIN FEHLENDER ANTRIEB

Dieser Konzeptualisierung liegt die übergeordnete konzeptuelle Metapher MENSCH IST EINE MASCHINE zugrunde. Sie „ruft eine Vorstellung wach, nach der Geist und Seele wie eine Maschine ein- und ausgeschaltet werden können und bei der man an Effizienzniveau, Produktionskapazität, internen Mechanismus, Energiequelle und Betriebszustand denkt“ (Lakoff/Johnson 1998: 38). Hier wird der Mensch und sein Körper metaphorisch mit einem Mechanismus gleichgesetzt, der – um zu funktionieren – Antrieb braucht, was ihn in Bewegung setzt (vgl. Sulikowska 2016: 49 und das Konzept ANTRIEBLOSIGKEIT bei Ziem 2016: 32). Den trauernden Frauen fehlt durch ihre Verluste die Kraft für die Bewältigung des Alltags, sie haben ihre Motivation zum Leben verloren, sie sind lust- und antriebslos:

- (7) *Dabei kämpfe ich jeden Tag. Die Energie ist ausgegangen. Woher hole ich mir ein gutes und tröstendes Wort? [...] nun muss ich alles stoppen, bis ich wieder Kraft habe (Univers).*
- (8) *Seitdem ich langsam den weg ohne kind einschlage, brauche ich nichts mehr. Zu hause möchte ich nichts mehr machen. Ich bin faul und träge (GefangeninewigerTrauer).*

#### 4.4 TRAUER IST UNTEN

Die Oben-unten-Orientierung entwickelt sich aus menschlicher elementarer Raumerfahrung, d. h. aus unserer Interaktion mit der physischen Umgebung sowie aus unserer körperlichen Konstitution (der aufrechte Gang) (vgl. Lakoff/Johnson 1998: 70–71). Bei der Konzeptualisierung der Trauer hat man mit sprachlichen Äußerungen zu tun, die auf die konzeptuelle Metapher GUT IST OBEN, SCHLECHT IST UNTEN zurückgehen. Alles, was sich unten befindet, wird als etwas Schlechtes und Negatives wahrgenommen. Dies schlägt sich auch in der Körperhaltung des Menschen nieder (gebeugte Haltung, gesenkter Kopf). Die Trauernden fühlen sich niedergeschlagen und deprimiert. In Anlehnung an Mostýn (2015: 94) kann bemerkt werden, dass die unerfüllten

Hoffnungen für die Betroffenen eine große emotionale Belastung darstellen, was nicht nur an den Synonymen von *traurig* wie z. B. *bedrückt*, *bekommen*, *down*, *gebrochen*, *niedergedrückt*, *niedergeschlagen*, sondern auch an dem Ausdruck *am Boden sein* in den Belegen (9) und (10) zu erkennen ist. Die konzeptuelle Metapher TRAUER IST UNTEN hängt mit der Metapher TRAUER IST BELASTUNG zusammen:

- (9) *Geschwisterkind Ade. Ich bin gerade echt am Boden (Minzblatt).*
- (10) *Wir beide sind gerade am Boden zerstört, da wir dachten, wir bekommen das irgendwann schon hin mit meinen kleinen Defiziten, aber nun scheint es ja so, dass es doch etwas schwieriger wird (ThePassion).*

#### 4.5 TRAUER IST EINE VERTIEFUNG IM GELÄNDE

Diese Metapher steht in enger Verbindung mit der Konzeptualisierung TRAUER IST UNTEN. Während aber in TRAUER IST UNTEN Vertikalität und die Richtung nach unten essenziell sind, ist für die konzeptuelle Metapher TRAUER IST EINE VERTIEFUNG IM GELÄNDE die Vorstellung eines Raumes ausschlaggebend, der sich unter der Grundoberfläche befindet und seitlich und ggf. auch von unten eingegrenzt ist (vgl. Sulikowska 2016: 50). Die Betroffenen, die diese Metapher sprachlich ausdrücken, befinden sich in einem Zustand der Ausweglosigkeit, sie fühlen sich hilflos. Die Frauen sehen sich diesem Zustand ausgeliefert, sie sind unfähig, etwas dagegen zu unternehmen. In (12) gebraucht die Nutzerin MEGA mit Großbuchstaben geschrieben zur Intensivierung der negativen Erlebnisse:

- (11) *Mein Engel, Mama und Papa wissen nicht, wie sie jemals aus diesem Loch rauskommen können... wie sie jemals wieder ‚normal‘ leben können... (kleineWildblüte).*
- (12) *Befinde mich gerade mal wieder in einem MEGA Loch. Da der 27 ÜZ nun auch wieder ohne Erfolg zu Ende geht. Wie es aussieht muss ich wohl den Weg der Insemination oder der In Vitro gehen. Habe sonst so ziemlich alles durch (muggelchen).*

#### 4.6 TRAUER IST EINE ZERSTÖRERISCHE KRAFT

Trauer wird auch als eine Gewalt konzeptualisiert, die auf ihrem Weg alles vernichten kann. Als Folge bleiben *Scherben* und *Glasscherben* (vgl. dazu auch *zerstört* im Beleg (10)). In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Metapher TRAUER IST EINE ZERSTÖRERISCHE KRAFT von TRAUER IST EINE GEFÄHRLICHE KRAFT (vgl. Ziem 2016: 32) und TRAUER IST OPPONENT (vgl. Mostýn 2015: 103). Im ersten Fall ist die Vernichtung dominierend, in den zwei anderen Metaphern handelt es sich um solche sprachlichen Realisierungen wie z. B. *beherrschen*, *überfallen*, *übermannen*, *überwältigen*, die das Bezwingen und Wehrlosmachen ausdrücken. Die Trauer um das verlorene Kind oder um

die Aufgabe des Kinderwunsches kann dramatische Auswirkungen haben. Gegenseitige Vorwürfe und Missverständnisse zwischen den Partnern sowie Leiden der sonstigen Kinder führen zu lose gewordenen Familienbanden, Trennung bzw. Scheidung:

- (13) *Ich gehe auf Glasscherben... wie lange schaffe ich noch? Mein ganzes Leben liegt in Scherben, egal wo ich hingucke nix gibt mir Halt oder Trost... [...] Mein Leben liegt in Scherben...ich habe keine Familie, keine Kinder und keine glückliche Ehe...ich habe das Lachen verlernt... (natusi).*

## 5. Zusammenfassung

Die durchgeführte Analyse der ausgewählten Einträge im Kinderwunschforum hat erwiesen, dass die Userinnen auf folgende konzeptuelle Metaphern zurückgreifen, um ihre Trauer sprachlich zu manifestieren: TRAUER IST EIN VAKUUM, TRAUER IST EINSAMKEIT, TRAUER IST EIN FEHLENDER ANTRIEB, TRAUER IST UNTEN, TRAUER IST EINE VERTIEFUNG IM GELÄNDE, TRAUER IST EINE ZERSTÖRERISCHE KRAFT. Es wird auch betont, dass die Metapher TRAUER IST UNTEN eng mit TRAUER IST BELASTUNG verbunden ist (Punkt 4.4). Nicht realisiert werden u. a.: TRAUER IST BITTER, TRAUER IST FINSTERNIS/DUNKELHEIT, TRAUER IST FLÜSSIGKEIT, TRAUER IST KÄLTE, TRAUER IST KRANKHEIT, TRAUER IST NATURPHÄNOMEN. Eine zusätzlich ermittelte konzeptuelle Metapher ist TRAUER IST EINE ZERSTÖRERISCHE KRAFT, die sich von TRAUER IST EINE GEFÄHRLICHE KRAFT und TRAUER IST OPPONENT unterscheidet. Es ist wichtig hervorzuheben, dass Parallelen zwischen Konzeptualisierungen der Trauer und der Depression festgestellt werden. Sowohl die Trauer empfindenden Frauen als auch die von Depression Betroffenen versprachen die Konzepte VAKUUM, FEHLENDER ANTRIEB, VERTIEFUNG IM GELÄNDE. Die meisten von den in der Analyse ermittelten Metaphern gehen auf übergeordnete Metaphern MENSCH IST EIN BEHÄLTER, MENSCH IST EINE MASCHINE, SCHLECHT IST UNTEN zurück. Konzeptuelle Metaphern kann man in Anlehnung an Ziem (2016: 24) als „Fenster zur menschlichen Kognition“ auffassen, denn sie zeugen davon, wie mehrdimensionale Phänomene konzeptualisiert werden. Die angeführten Belege beweisen, dass zwischen unseren Emotionen und sensomotorischen Erfahrungen starke Korrelationen bestehen. Der Körper des Menschen, seine Aktivitäten und Erfahrungen mit anderen physischen Objekten sind für die Entstehung, die Wahrnehmung und das Verständnis emotionaler Zustände von entscheidender Bedeutung. Viele sprachliche Ausdrücke der Emotionen sind durch elementare körperliche Erfahrungen motiviert.

## Literaturverzeichnis

- BERGEROVÁ, Hana. „Ärger – zlost“. *Lexikalische Ausdrucksmittel der Emotionalität im Deutschen und im Tschechischen*. Hrsg. Hana Bergerová und Lenka Vaňková. Ostrava: Universität Ostrava, 2015, 111–154. Print.

- BERGEROVÁ, Hana und Lenka VAŇKOVÁ. *Lexikalische Ausdrucksmittel der Emotionalität im Deutschen und im Tschechischen*. Ostrava: Universität Ostrava, 2015. Print.
- DOW = *Duden Online-Wörterbuch*. <https://www.duden.de>. 25.3.2020.
- EKMAN, Paul. "Are there basic emotions?" *Psychological Review* 99 (1992): 550–553. Print.
- FELDMANN, Klaus. *Tod und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Thanatologie im Überblick*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2004. Print.
- FOLKERSMA, Petra. *Emotionen im Spannungsfeld zwischen Körper und Kultur: eine kognitiv-semantische Untersuchung von Aspekten der Motiviertheit körperbezogener phraseologischer Einheiten aus dem Denotatbereich „Emotion“ – an Beispielen des idiomatischen Gefühlsausdrucks für Wut, Angst und Liebe*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2010. Print.
- FRIES, Norbert. „de ira“. *Linguistik online* 13 (1/2003): 103–123. [http://www.linguistik-online.org/13\\_01/fries.pdf](http://www.linguistik-online.org/13_01/fries.pdf). 20.8.2019.
- GERKEN, Bettina und Claudia PRÜSS. *Trauerbewältigung in der Altenpflege: erkennen, erfahren, handeln*. Hannover: Schlütersche, 2002. Print.
- HAGER, Ulrike. *Metaphern in der Wissensvermittlung. Kognitive Metaphernkonzepte in Sach- und Fachtexten zum Web 2.0*. Hamburg: Diplomica, 2013. Print.
- HUBER, Andreas. *Metaphorik und Handeln. Metaphorisches Priming am Beispiel der Vorgesetzten-Mitarbeiter-Kommunikation – eine experimentelle Untersuchung in virtuellem Setting*. 10.1.2005. [https://www.researchgate.net/publication/29800230\\_Metaphorik\\_und\\_Handeln\\_metaphorisches\\_Priming\\_am\\_Beispiel\\_der\\_Vorgesetzten-Kommunikation](https://www.researchgate.net/publication/29800230_Metaphorik_und_Handeln_metaphorisches_Priming_am_Beispiel_der_Vorgesetzten-Kommunikation). 23.3.2020.
- KÖVECSES, Zoltan. *Metaphor: A practical introduction*. Oxford: Oxford University, 2002. Print.
- LAKOFF, George und Mark JOHNSON. *Metaphors We Live By*. Chicago: The University of Chicago, 1980. Print.
- LAKOFF, George und Mark JOHNSON. *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme, 1998. Print.
- MAZURKIEWICZ-SOKOŁOWSKA, Jolanta. „Zur prozessualen Veränderlichkeit der Bedeutung am Beispiel komplexer Ausdrücke mit dem Verb *spielen* – Versuch einer generalisierenden Auffassung“. *Chancen und Perspektiven einer Emotionslinguistik*. Hrsg. Jolanta Mazurkiewicz-Sokołowska, Anna Sulikowska und Werner Westphal. Hamburg: Dr. Kovač, 2016, 153–169. Print.
- MOSTÝN, Martin. „Trauer – smutek“. *Lexikalische Ausdrucksmittel der Emotionalität im Deutschen und im Tschechischen*. Hrsg. Hana Bergerová und Lenka Vaňková. Ostrava: Universität Ostrava, 2015, 57–110. Print.
- RENTEL, Nadine. „Kommunikatives Handeln in deutschsprachigen Kinderwunschforen zwischen *social support* und Wettbewerb“. *Text- und Diskurswelten in der massenmedialen Kommunikation*. Hrsg. Marek Cieszkowski und Janusz Pociask. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2020, im Druck. Print.
- RÜTTEN, Christian. *Sichtweisen von Grundschulkindern auf negative Zahlen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2016. Print.
- SAKOWSKI, Krzysztof. „Konzeptuelle Metapher in den Autofachzeitschriften“. *Acta Universitatis Lodzianis. Folia Germanica* 07 (2011): 1–10. [http://dspace.uni.lodz.pl:8080/xmlui/bitstream/handle/11089/12128/Krzysztof\\_Sakowski79\\_87.pdf?sequence=1&isAllowed=y](http://dspace.uni.lodz.pl:8080/xmlui/bitstream/handle/11089/12128/Krzysztof_Sakowski79_87.pdf?sequence=1&isAllowed=y). 22.3.2020.
- SCHWARZ-FRIESEL, Monika. *Sprache und Emotion*. Tübingen, Basel: A. Francke, 2013. Print.
- STRASSER, Petra. „Trauer versus Melancholie aus psychoanalytischer Sicht“. *Trauer. Freiburger literaturpsychologische Gespräche*. Hrsg. Wolfram Mauser und Joachim Pfeiffer. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2003, 37–52. Print.

- SULIKOWSKA, Anna. „Zur Konzeptualisierung der DEPRESSION aus der Perspektive der Betroffenen“. *Chancen und Perspektiven einer Emotionslinguistik*. Hrsg. Jolanta Mazurkiewicz-Sokołowska, Anna Sulikowska und Werner Westphal. Hamburg: Dr. Kovač, 2016, 37–56. Print.
- SZCZEPANIAK, Jacek. *Sprachspiel EMOTION. Zum medialen und semiotischen Status von Emotionen*. Bydgoszcz: Wydawnictwo Uniwersytetu Kazimierza Wielkiego, 2015. Print.
- SZCZEPANIAK, Jacek. „EMOCJE jako zmaterializowane UCZUCIA. Próba lingwistycznej eksplikacji MIŁOŚCI w tekstach pisanych“. *Biuletyn Polskiego Towarzystwa Językoznawczego* 73 (2017): 259–270. Print.
- SZCZEPANIAK, Jacek. „Zur Medialität der Emotion Trauer“. *Text- und Diskurswelten in der massenmedialen Kommunikation*. Hrsg. Marek Cieszkowski und Janusz Pociask. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2020, im Druck. Print.
- TIENKEN, Susanne. „Sharing. Zum Teilen von Erzählungen in Onlineforen“. *Computer-mediated discourse across languages*. Hrsg. Laura Álvarez López, Charlotta Seiler Brylla und Philip Shaw. Stockholm: USAB, 2013, 17–43. Print.
- ZIEM, Alexander. „Embodied emotions: TRAUER im Spannungsfeld von Sprache und Kognition“. *Chancen und Perspektiven einer Emotionslinguistik*. Hrsg. Jolanta Mazurkiewicz-Sokołowska, Anna Sulikowska und Werner Westphal. Hamburg: Dr. Kovač, 2016, 13–36. Print.

#### ZITIERNACHWEIS:

- STYPA, Hanna. „Konzeptuelle TRAUER-Metaphern in Kinderwunschforen“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (1): 303–316. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-25>

## Analyse des Liebe-Motivs in der „Marienbader Elegie“ von Johann Wolfgang Goethe und im Roman „Ein liebender Mann“ von Martin Walser

Der 74jährige Goethe verewigte seine Liebe zu der 19jährigen Ulrike von Levetzow in dem Meisterstück der deutschen Liebeslyrik, der „Marienbader Elegie“. Der Dichter evozierte hier das Bild einer leidenschaftlichen Beziehung, die auf Gegenseitigkeit und Seelenverwandtschaft beruht. Zwei hundert Jahre später greift sein Altersgenosse Martin Walser diese Geschichte auf und erzählt sie in seinem Roman „Ein liebender Mann“ neu. Der Schriftsteller glaubt Goethes lyrischer Darstellung der Geschehnisse nicht, deshalb unterwirft er einzelne Motive der „Elegie“ kritischer Analyse und interpretiert sie auf seine Weise. Was dabei herauskommt, ist ein neues Bild von Goethe, der bei vielen Literaturkritikern auf Widerspruch gestoßen ist.

**Schlüsselwörter:** J. W. Goethes „Marienbader Elegie“, M. Walsers „Ein liebender Mann“, Liebe als literarisches Motiv

### **Analysis of the Love Motif Based on J. W. Goethe’s “Marienbad Elegy” and the Novel M. Walser’s “Ein liebender Mann”**

19-year-old Ulrike von Levetzow was Goethe’s last love. The 74 year old poet immortalised his feelings in a masterpiece of German love poetry “Marienbad Elegy”. Nearly two hundred years later Martin Walser based his novel “Ein liebender Mann” on that love story. Not a lot is known about what truly happened between the famous poet and the young lady on that memorable summer of 1823 in Marienbad. Walser used this lack of historical details to let his creativity run free and tell the story in his own way. His version of the story argues with the picture that the lovestruck Goethe painted in his “Elegy”. The poem’s lyrical motifs are analysed and often debunked in the novel, treated as idealised and thus untrue. This article follows Walser’s analysis, in which Goethe’s view as a person was subjected to quite a questionable deconstruction.

**Keywords:** J. W. Goethe’s “Marienbad Elegy”, M. Walser’s “Ein liebender Mann”, love motif

**Author:** Anna Szyndler, Jan Długosz University, ul. Waszyngtona 4/8, 42-200 Częstochowa, Poland, e-mail: a.szyndler@ujd.edu.pl

**Received:** 30.11.2019

**Accepted:** 25.2.2020

### **1. Einleitung**

Walser ist relativ spät auf Goethe aufmerksam geworden, was er seiner jugendlichen Kafka-Faszination zuschreibt (vgl. Magenau 2008: 49). Der Sinneswandel kam erst in den 1980er Jahren, als Walser zuerst eine Reihe von Aufsätzen<sup>1</sup> und dann das Dra-

---

<sup>1</sup> Die sog. Klassikerreden sind in dem Sammelband erschienen: Walser (2002).

ma „In Goethes Hand“ (1984)<sup>2</sup> verfasste. Von da an streute er in jedes seiner Werke Verweise und Anspielungen auf Goethes Leben oder dessen Texte (vgl. Schachner 2012: 11), bis er schließlich den Roman „Ein liebender Mann“ mit dem Weimarer in der Hauptrolle vorlegte. Das anfänglich zwiespältige Verhältnis zu dem berühmten Kollegen wandelte sich im Laufe der Zeit in Sympathie, was in dem Roman unverkennbar ist.<sup>3</sup> Dessen große Beachtung durch die Kritik und kommerzieller Erfolg sind zum einen auf Goethes Sonderstellung in der deutschen Kultur, zum anderen auf Martin Walser selbst zurückzuführen. Die Leser waren wohl gespannt, was „der letzte Platoniker unserer Tage“ – wie der Autor apostrophierte wurde (vgl. Lüdke 2008) – zu dem Dichturfürsten und seiner großen Altersliebe zu sagen hat. Wer sollte schließlich darüber besser Bescheid wissen als einer, der sich diesem Thema seit Jahrzehnten verschrieben hat?

Die 19jährige Ulrike von Levetzow war Goethes letzte Liebe. Der 74jährige Dichter verewigte dieses Gefühl in dem Meisterstück der deutschen Liebeslyrik, der „Marienbader Elegie“. Zwei hundert Jahre später greift sein Altersgenosse Martin Walser diese Geschichte auf und erzählt sie in seinem Roman „Ein liebender Mann“ neu. Es wurde nur sehr dürftig überliefert, was im Sommer 1823 in Marienbad zwischen der jungen Frau und ihrem berühmten Verehrer wirklich vorgefallen ist. Walser nutzt diesen Sachverhalt, um seiner Phantasie freien Lauf zu lassen. Er glaubt Goethes lyrischer Darstellung der Beziehung nicht, deshalb unterwirft er einzelne Motive der Elegie einer kritischen Analyse, hinterfragt dabei deren Gehalt und setzt ihm seine eigene Interpretation entgegen. Durch diese Polemik mit dem erhabenen Liebesbild der Elegie versucht sich Walser der Wahrheit um Goethes Liebe zu Ulrike zu nähern. Was dabei herauskommt, ist ein neues Bild des Dichturfürsten. Dieses Bild ist bei einigen Literaturkritikern auf Widerspruch gestoßen, mit der Begründung, die Ikone der deutschen Kultur könnte durch schockierende erotische Szenen – ein „Markenzeichen“ des walserschen Schreibstils – einen Image-Schaden davon tragen, da sie mit der Würde des alten Dichters nicht korrespondieren.<sup>4</sup> Dass Walsers Geschichte den „Mythos Goethe“ weder schwächt noch demontiert, stellte Hans W. Giessen in seiner Arbeit fest. Giessen untersuchte die Reaktion der Rezensenten auf das goethesche Verhalten im Roman und kam zum Schluss, dass diese zwar zwischen Ablehnung und Verständnis schwankt, aber die Verehrung für die nationale Kultfigur dabei unangetastet bleibt (Giessen 2013: 205).

<sup>2</sup> Das Drama thematisiert das Leben von Goethes Mitarbeiter Johann Peter Eckermann und das ambivalente Verhältnis zwischen ihm und seinem Brotherren.

<sup>3</sup> Walser strebt mit seinem Roman eine Stärkung der öffentlichen Bewertung Goethes an, was der Klappentext des Buchs und die Aussagen des Autors während der Buchpräsentation belegen. Dazu Giessen (2013: 202).

<sup>4</sup> Vgl. dazu Głuszkó-Boczoń (2013: 229), Jurzyska (2019: 143), Krause (2008).

Die Autorin hat sich zum Ziel gesetzt, Walsers Umgang mit den Leitmotiven der „Marienbader Elegie“ zu untersuchen und ihre Funktion im Liebenden Mann zu bestimmen. Dass die Elegie lyrische Vorlage für den Roman bildet,<sup>5</sup> ist offensichtlich, denn sie wird im Text in ihrem vollen Umfang zitiert. Die motivische Kohärenz beider Texte wurde jedoch noch nicht untersucht. Das Interesse der Forschung an dem Liebenden Mann fokussiert hauptsächlich auf dem Themenkomplex „Liebe und Altern“,<sup>6</sup> wohl deswegen, weil die erotischen Nöte der alternden oder alten Männer zu dominierenden Themen und Motiven in Walsers Prosa gehören. Wie Aneta Jurzysta anmerkt, scheint die Liebes-Obsession des Autors mit jedem neuen Werk zu wachsen, woraus die Literaturwissenschaftlerin den Schluss zieht, der Schriftsteller selber finde sich mit dem fortschreitenden Alter nicht wirklich ab und mache in der Literatur seinen Enttäuschungen, Frustrationen, aber auch verbliebenen Hoffnungen Luft (Jurzysta 2019: 134).

## **2. Entstehungsgeschichte der „Marienbader Elegie“ und deren Bedeutung für Goethe**

Der Text gilt als Meisterwerk der deutschen Liebeslyrik. Die Zurückweisung von Ulrike war Goethes größte persönliche Niederlage. Der Dichter hat aber einmal mehr seine Größe und Talent unter Beweis gestellt, als er diese schmerzhaft Erfahrung noch in der Kutsche nach Weimar sublimierte und in ein „göttliches Gedicht“<sup>7</sup> verwandelte.

Im Gespräch mit seinem engen Vertrauten Johann Peter Eckermann äußerte sich Goethe folgendermaßen zu der Elegie: „Sie sehen das Produkt eines höchst leidenschaftlichen Zustandes [...]; als ich darin befangen war, hätte ich ihn um alles in der Welt nicht entbehren mögen, und jetzt möchte ich um keinen Preis wieder hineingeraten. Ich schrieb das Gedicht, unmittelbar als ich von Marienbad abreiste und ich mich noch im vollen frischen Gefühle des Erlebten befand. Morgens acht Uhr auf der ersten Station schrieb ich die erste Strophe und so dichtete ich im Wagen fort und schrieb von Station zu Station das im Gedächtnis Gefasste nieder, sodass es abends fertig auf dem Papiere stand“<sup>8</sup>.

Eckermann zufolge sei die Elegie Goethes „liebstes Gedicht“, „das er [...] wie eine Art Heiligtum ansehe und geheim halte“<sup>9</sup>. Goethe „hatte die Verse eigenhändig mit lateinischen Lettern auf starkes Velinpapier geschrieben und mit einer seidenen Schnur in einer Decke von rotem Maroquin befestigt [...]“<sup>10</sup>. Nach der Reinschrift behielt er

<sup>5</sup> Vgl. dazu Schachner (2012: 122), Hage (2008: 162).

<sup>6</sup> Vgl. dazu Hellström (2010), Jurzysta (2019), Głusko-Boczoń (2013).

<sup>7</sup> So lässt Walser Humboldt in seinem Roman die Elegie bezeichnen. Vgl. S. 248.

<sup>8</sup> Eckermann, Johann Peter. „Gespräche mit Goethe“ (4). 16. November 1823.

<sup>9</sup> Eckermann, Johann Peter. „Gespräche mit Goethe“ (2). 27. Oktober 1823.

<sup>10</sup> Ebd.

das Gedicht fünf Wochen nur für sich, bevor er es Eckermann zum Lesen gab. Der pietätvolle Umgang mit dem Manuskript wie die drauf folgende schwere Erkrankung legen ein beredtes Zeugnis von Goethes Liebe zu Ulrike. Im November haben Emotionen und Anspannung der zurückliegenden Zeit Oberhand gewonnen und fesselten den Dichter wochenlang ans Bett. Der an seinem Krankenlager wachende Dutzfreund Carl Friedrich Zelter erkannte den wahren Grund des schweren Leidens: „Was finde ich? Einen, der aussieht, als hätte er die Liebe, die ganze Liebe mit aller Qual der Jugend im Leibe“ und wusste auch gleich die passende Kur. „Nun, wenn es die ist, er soll davonkommen! [...] Kein Mittel soll helfen; die Pein allein soll Stärkung und Mittel sein“ (Füllenbach 2014). Nach dem Grundprinzip handelnd: „Ähnliches möge durch Ähnliches geheilt werden“ (*similia similibus curentur*), las er dem Leidenden wieder und wieder dessen Elegie vor. Goethe genas, aber er kehrte nie wieder nach Böhmen zurück. In dem letzten Jahrzehnt seines Lebens widmete er sich dem Familienleben und der Arbeit. Er hat den Kontrakt für die „Gesammelten Werke“ abgeschlossen, die erweiterte Fassung von „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ und den zweiten Teil der Tragödie „Faust“ geschrieben. Mit Recht also apostrophierte Stefan Zweig die „Marienbader Elegie“ als „Goethes heroische[n] Abschied und sein[en] heldenhafte[n] Neubeginn“ (Zweig 1927: 55).

### 3. Inhaltliche Bestandsaufnahme der Elegie

Das dreiundzwanzig Strophen umfassende Gedicht, in der Literaturgeschichte als „Marienbader Elegie“ bekannt, wurde von Goethe nur mit dem schlichten Titel „Elegie“ versehen. Elegie ist eine Klage, und in diesem Fall wird die Trennung von der Geliebten betrauert. Das lyrische Ich hat von seinem Liebesobjekt gerade Abschied genommen und befindet sich auf der Heimreise. Zwischen Aufbruch und Ankommen bleibt ihm viel Zeit und Muße für Nachsinnen und Memorieren. Der Sprecher wird dabei zwischen „Paradies“ und „Hölle“ hin und her gerissen. Das Paradies ist die Erinnerung an die glückhaften Momente, die Hölle dagegen das Bewusstsein, dass sie bereits vorbei sind und die Zukunft im Dunkeln liegt. Die seelischen Höhen lösen also die Tiefen ab, gleich einer Fahrt mit der Achterbahn. Mit ihnen wechselt auch der Tempus, vom Präsens, der die Sprechsituation bestimmt, ins Präteritum der Erinnerungspassagen. „Das Gedicht wälzte sich stets um seine eigene Achse und schien immer dahin zurückzukehren woher es ausgegangen“<sup>11</sup>, so beschrieb die Komposition Eckermann, als er den Text zum ersten Mal las.

Den Ausgangspunkt bildet die Frage des lyrischen Ichs, ob es sich ein „Wiedersehen“ erhoffen darf, und die darauf folgende Feststellung, dass es angesichts der ungewissen Zukunft einem Wirbelsturm der Gefühle preisgegeben ist. Der Liebende verscheucht diese qualvollen Gedanken („Kein Zweifeln mehr!“), indem er das Bild der Geliebten

<sup>11</sup> Ebd.

vor seinem inneren Auge heraufbeschwört. Sie selbst wie auch das Zusammensein mit ihr erscheint ihm als Paradies, Ort der ewigen Glückseligkeit. Der Sprecher versichert, in den Armen der Frau versiegt „der Quell sehnsüchtiger Thränen“ und er hat „das Ziel des innigsten Bestrebens“ erreicht. Weiter gedenkt der Liebende der gemeinsamen Tage, der Abendküsse und dabei kommt ihm assoziativ der letzte Kuss („grausam süß, zerschneidend“) in den Sinn. Der Abschied erscheint ihm als Vertreibung aus dem Paradies („Als trieb' ein Cherub flammend ihn von hinnen“) und er begreift, dass sein Glück unwiederbringlich verloren ist („Das Auge starrt auf düstrem Pfad verdrossen,/ Es blickt zurück, die Pforte steht verschlossen.“) Mit den Pforten des Glücks verschließt sich auch sein Herz, das früher „mit jedem Stern des Himmels um die Wette“ leuchtete. Durch diese Gedanken wird der Sprecher aus dem Damals in das Jetzt geholt. Sein Auge schweift geistesabwesend über die an ihm vorbeiziehende Landschaft, über den Himmel und da, im Wolkenspiel glaubt er die schlanke Figur der Geliebten („Die lieblichste der lieblichsten Gestalten“) zu erblicken. So taucht er wieder in seine Erinnerungen ein und sucht im Herzen nach „tausendfachen“ Eindrücken der vergangenen Zeit. Einer davon sind die ritualisierten Zusammenkünfte: die Frau empfing ihn immer an der Pforte, begleitete die Treppe hinauf und zum Schluss verabschiedete sie ihn mit dem Kuss, den sie, ihm nachlaufend, noch wiederholte. Da spürt der Sprecher, dass sein Herz allein der Geliebten gehört und „nur noch schlägt, für alles ihr zu danken.“ „Wenn Liebe je den Liebenden begeistert,/ Ward es an mir aufs lieblichste geleistet;/ Und zwar durch sie!“ Diesem flammenden Bekenntnis folgt die Aufzählung all dessen, was er der Geliebten zu verdanken hat. An erster Stelle nennt das lyrische Ich die Gabe der reinen Liebe, die keiner Gegenliebe bedarf, weiter den heiteren Frieden und eine Frömmigkeit, die in der Hingabe an „den ewig Ungenannten“ ihren Ausdruck findet, dann den Verzicht auf „Eigennutz“ und „Eigenwille“. Der Umgang mit der Geliebten erscheint ihm wie eine Lektion in der Kunst des Carpe diem, in dem Hier-und-Jetzt-Leben („Drum thu' wie ich und schau, froh verständig/ Dem Augenblick in's Auge! Kein Verschieben!“). Als dem Sprecher erneut seine momentane Lage bewusst wird, ergreift ihn „ein unbezwinglich Sehnen“, seine Tränen fließen „unaufhaltsam“ und er spielt mit Selbstmordgedanken: „Wo Tod und Leben grausend sich bekämpfen,/ Wohl Kräuter gäb's, des Körpers Qual zu stillen“. Aber aus Mangel an „Entschluß und Willen“ verwirft er diese Lösung und gibt sich wieder den Erinnerungen hin. Da dieses „Ebb und Fluth“ dem Liebenden keinen Trost spendet, schließt er mit der schmerz erfüllten Klage und zugleich Anklage, die an grausame Götter gerichtet ist. Er war einst ihr Liebling, nun stellten sie ihn auf eine harte Probe, als sie ihn zuerst mit der Geliebten zusammen brachten, nur um ihn dann von ihr zu trennen und dadurch zugrunde zu richten.

Die Rede des lyrischen Ichs erweckt beim Leser den Eindruck, die Liebesbeziehung beruht auf Gegenseitigkeit, auf gleich starker Zuneigung beider Partner. Der Text bietet einige Anhaltspunkte für diese Auslegung. Und so wird auch die Frau als ein aktiver

Part dargestellt: Sie ist es, die noch in der ersten Strophe ans Himmelstor tritt und den Mann zu ihren Armen emporhebt, wo er sich im Paradies wähnt. Sie ist es, die seine Nähe sucht und ihm nach dem letzten Kuss nachläuft, um sich noch den „letztesten“ zu holen. Überdies scheint beide Partner eine Seelenverwandtschaft zu verbinden, denn sie verspüren – von der Liebe erfüllt – dasselbe Bedürfnis, sich aus „Dankbarkeit“ Gott hinzugeben. Nicht unerwähnt soll der Abschiedskuss bleiben, vom Sprecher als „herrliches Geflecht verschlungner Minnen“ gefeiert.

Liest man das Gedicht, ohne seine Entstehungsgeschichte zu kennen, meint man, das lyrische Ich und seine Angebetete sind gleich alt/jung. Nur wenn man weiß, wer die Elegie gedichtet und an wen er dabei gedacht hat, wird man auf die Zeilen der fünfzehnten Strophe aufmerksam: „Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,/ Vor ihrem Athem, wie vor Frühlingslüften,/ Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten,/ Der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften,“

Die Gegenüberstellung kontrastiver Bildfelder „Frühling“ und „Winter“, wo das eine der Geliebten, das andere dem Sprecher zugewiesen wird, kann als Hinweis auf den großen Altersunterschied gelesen werden. In diesem Fall würde die Präsenz der blutjungen Frau den Mann von der lange anhaltenden eisigen Starre seines Alters befreien. Das Adverb *längst* und das Substantiv *Grüfte* würden diese Lesart unterstützen. Man könnte aber das in dieser Strophe evozierte Bild genauso gut auf die unterschiedliche emotionale Verfassung der beiden Subjekte beziehen. Während die Geliebte vor Lebensfreude und Elan sprüht, bleibt das lyrische Ich anfänglich noch in seiner kalten, erstorbenen Welt gefangen.

Die „jugendlichste Glut der Liebe“ ist zwar im Text unverkennbar zu spüren, aber sie wird deutlich „durch die sittliche Höhe des Geistes“ im Zaun gehalten.<sup>12</sup> Was man in dem Gedicht vermisst, ist die erotische Komponente, der Rausch der Sinne, die Ekstase. Es wird zwar viermal vom Kuss gesprochen, aber die Beschreibung dieser Annäherung fällt blass, rigide aus.

#### 4. Walsers Polemik mit dem Liebesbild der Elegie

Eine Liebesgeschichte zwischen zwei Menschen mit großem Altersunterschied, das Liebesleid eines alten Mannes, der eine junge Frau begehrt, beherrscht Walsers Alterswerk.<sup>13</sup> Einmal gefragt, warum ihn dieses Thema nicht los lässt, antwortete der Schriftsteller: „Manche Leute machen aus dem Altersunterschied einen neuen Rassis-

<sup>12</sup> Eckermann, Johann Peter. „Gespräche mit Goethe“ (4). 27. Oktober 1823.

<sup>13</sup> In „Brandung“ (1985) verliebt sich der 55-jährige Helmut Halm in die 22-jährige College-Studentin Fran; in „Augenblick der Liebe“ (2004) trennen den Ex-Makler und Philosophen Gottfried Zürn circa 40 Jahre von der Doktorandin Beate Gutbrod; in „Angstblüte“ (2006) liegen zwischen dem 70-jährigen, verheirateten und vermögenden Anlageberater Karl von Kahn und der Nachwuchsschauspielerinnen Joni mehr als 40 Jahre.

mus. Das ist für die so schlimm wie Othello und Desdemona, schwarz und weiß. [...] Vor allem von Kritikerinnen bin ich da mit einer gewissen Abscheu behandelt worden" (Mackensen 2008). Und zum „Liebenden Mann“ fügte er hinzu: „Dieser Roman ist bei mir ganz sicher das Schlusswort zu diesem Thema. Schöner als mit Goethe und Ulrike kann man die Fragwürdigkeit solcher Liebe nicht abschließen“ (ebd.).

„Fragwürdigkeit“ ist ein Schlüsselwort, das sich wie ein roter Faden durch den ganzen Roman zieht. In der Elegie wird das Alter der Liebenden nicht thematisiert und der Faktor „Mitwelt“ ausgespart. An diesem „Defizit“ setzt Walser an. Anfang des 19. Jh. kam es in einer Liebesbeziehung nie allein auf die zwei Liebenden an. Es war immer noch die Instanz „Gesellschaft“ da, die mitreden durfte, und das sozial wie biologisch ungleiche Paar missbilligte. Auch der berühmte Weimarer konnte sich da kein Sonderrecht erhoffen. Indem er eine blutjunge Frau begehrte, brach er ein Tabu und musste mit Folgen rechnen. Im Roman verlacht die Gesellschaft den Verliebten, stempelt ihn zum „verruhten Lustgreis“ (LM 46) ab, sein Werben bezeichnet sie als „geschmacklosen Skandal“ (LM 257). Solange Goethe glaubt, Ulrike und er bewegen sich auf einander zu, sieht er sein Werbeverhalten legitimiert und findet Kraft, sich über das abschätzige Urteil hinwegzusetzen. Der Dichter sagt: „Meine Liebe weiß nicht, dass ich über siebzig bin. Ich weiß es auch nicht“ (LM 97–98) und bietet der Öffentlichkeit die Stirn, fordert sie geradezu heraus: „Jetzt sah man ihn nie mehr ohne sie. Und sie nie mehr ohne ihn. Das sahen alle. Und Goethe sah es, dass ihn alle sahen. Mit Ulrike am Arm. Er genoss die Blicke, die zum Getuschel geneigten Köpfe, und er sorgte immer dafür, dass Ulrike und er mit einander sprachen. Er führte sich und Ulrike als ein diskutierendes Paar vor, als ein immer von irgendetwas schwärmendes Paar, als ein Paar, das sich mehr zu sagen hatte als alle anderen Paare der Welt“ (LM 37).

In dem Moment jedoch, als ein junger Nebenbuhler die Szene betritt, befallen den alten Mann Zweifel. Ihm wird auf einmal die Komik der Situation, ihre soziale Ungleichheit sowie die Macht der Gesellschaft bewusst. Diese kann sie dem Widerspenstigen gegenüber spüren lassen, indem sie ihn mit „humorvollen Blicken“ und „schadenfrohem Getuschel“ straft (LM 86). Von da an bricht die kritische Sicht bei Goethe immer wieder durch und quält den Verliebten. Walser erfindet einige suggestive Bilder, die er dem Protagonisten in den Mund legt, um den Konflikt zwischen dem Individuum mit seinem Recht auf Glück und der Gesellschaft mit ihren Normen zu illustrieren. Zum Beispiel die Metapher der „dummen Hummel“, „die gegen die undurchsichtige Glaswand Unmöglichkeit prallt und abprallt und stürzt und gleich wieder auffliegt [...]“ (LM 243).

Aber das Problem liegt nicht allein an der ablehnenden Reaktion der Mitmenschen. Anders als in der Elegie erwidert die Umworbene das Gefühl des verliebten Mannes nicht. Auch wenn sie die Referenzen des prominenten Dichters genießt, betrachtet sie ihn eher als Vaterfigur, denn als Geliebten. In der Ausführung Ulrikes Gefühle

für Goethe folgt Walser also nicht dem Liebesgedicht, sondern den von Ulrike überlieferten Aussagen. Zeit ihres Lebens wurde sie immer wieder nach der Beziehung zu Goethe gefragt. Als betagte Dame stellte sie kühl, distanziert fest: „Keine Liebschaft war es nicht“<sup>14</sup>. Sie habe Goethe immer nur „wie einen Vater“ gesehen (Wirth 1999: 35).

Eine lange Zeit merkt das Walsers Goethe nicht und legt alle Ungereimtheiten im Verhalten der jungen Frau nach seinem Wunschenken aus. Erst in Weimar, als seine letzte große Liebe in der „Marienbader Elegie“ bereits verewigt ist, kommt das Ernüchtern und er schämt sich vor sich selbst. „Und das in einer Heftigkeit, die sonst nichts mehr übrig ließ in ihm“ (LM 283).

Die Natur kann man nicht überlisten. Diese Botschaft verkündet Walser auch in anderen Romanen, als er alte Männer als Liebhaber kompromitiert und sie dann kleinlaut davon ziehen lässt.<sup>15</sup> Das bekommt auch Goethe, der „jugendliche Greis“ – wie er in Zeitungen genannt wird – zum Spüren. Symbolisch ist die Szene auf dem Kostümball in Marienbad. Goethe und Ulrike verkleiden sich als Werther und Lotte, ohne das vorher miteinander abzusprechen. Diese Gleichgestimmtheit beglückt beide. Als sie dann mitten im Musikgetobe tanzen, wird der Dichter ganz euphorisch, ihm scheint der Altersunterschied aufgehoben zu sein. Jedoch bereits einen Augenblick später, auf dem gemeinsamen Spaziergang im Wald, stolpert Goethe über einen Ast und stürzt. „Das Aufstehen war schwierig. Ulrike wollte Hilfe holen. Bitte, bitte nicht, sagte er und brachte sich mühsam auf die Knie und dann noch mühsamer wieder auf die Beine“ (LM 106). Diese Situation macht dem alten Mann sein Alter und die Unmöglichkeit einer Beziehung mit der jungen Frau bewusst. „Wahrscheinlich war es ein furchtbarer Anblick gewesen, als er sich aufzurichten versuchte. Das würde sie nie mehr vergessen, sein Gerudere mit den Armen und Händen vor dem Sturz“. Als er dann mit einer Kopfwunde vor Ulrike steht, denkt er: „Aus dem Paradies vertrieben. [...] Aus dem Paradies gestürzt“ (LM 107).

In dieser Szene greift Walser das zentrale Motiv der Elegie auf, versieht es mit einem neuen Inhalt und entidealisiert dadurch. Bei Goethe ist es die räumliche Trennung von der Geliebten, die vor dem lyrischen Ich die Himmelsportalen der Liebe verschließt und es in die Hölle des Leidens stürzt. Bei Walser ist es der körperliche Verfall, der Goethes Hoffnung, ungeachtet des Alters geliebt zu werden, für die junge Frau attraktiv zu sein, als illusorisch demaskiert.

<sup>14</sup> Zum Problem der doppelten Negation vgl. Schachner (2012: 101). Mir scheint, dass im Satz, vielleicht aus Nachlässigkeit, ein obligatorisches Komma ausgelassen wurde. Wenn er da stünde, erschließe sich der verneinende Sinn der Aussage von selbst. „Keine Liebschaft, war es nicht.“

<sup>15</sup> Vgl. Anmerkung 13.

Genauso bilderstürmerisch wie mit dem Paradies-Motiv, verfährt der Schriftsteller mit dem überschwenglichen Lob der Liebe durch das lyrische Ich. In seiner Rede gleicht sie einem Füllhorn, das den Verliebten mit allerlei Gaben beschenkt, dem Katalysator einer wunderbaren Metamorphose: sein verschlossenes Herz öffnet sich, das innere Bangen weicht vom Geist und Körper und das lyrische Ich findet in der Erfüllung seiner Sehnsucht „den Frieden Gottes“.

Walser demontiert diese Idylle und straft sie Lügen, indem er die Situation umdreht: Erst das Verliebtsein zerstört die Ruhe des greisen Dichters, bringt ihn um den Schlaf und stürzt in tiefen Selbstzweifel. Um das psychologisch plausibel zu machen, stellt der Autor seinem Protagonisten einen viel jüngeren Rivalen zur Seite. Der reiche, geheimnisvolle Juwelenhändler de Ror klatscht Goethe Ulrike beim Tanz ab und umwirbt sie dann den ganzen Abend lang, zum Leidwesen des Dichters. Allein in seinem Zimmer, wird der Alte Opfer seiner sexuellen Phantasien. Er verbringt die ganze Nacht am Fenster, Ulrikes Fenster im Auge, und imaginiert ihren Beischlaf mit de Ror: „[...] in dieser Sekunde tun sie, was du nicht darfst, was dir verboten ist, von der ganzen Welt durch Hohn und Spott verboten“ (LM 241). Die Vorstellung der nackten, ineinander verschlungenen Körper und das Bewusstsein der Absurdität seiner Lage treiben ihn in Verzweiflung. Er ist nur noch „ein Fetzen Jammer und Ohnmacht“ (LM 79). „Er stand da und ballte die Fäuste und presste sie in seine Augen. Und weinte. Eine Zeit lang. Ziemlich lang“ (LM 77). In dieser Szene ist nichts vom „heiteren Frieden“ übriggeblieben, den Goethe in seiner Elegie beschwört, dafür gibt es hier viel Schmerz und Leid.

Zuletzt soll das Kuss-Motiv untersucht werden. In der Liebeslyrik gilt der Kuss als Ausdruck von Liebe und Zuneigung, als Akt der Leidenschaft. In der Elegie kommt das Motiv viermal vor. Zweimal als ritualisierter Abschiedskuss, der die alltägliche Begegnung der Liebenden beendet, zugleich aber ein Versprechen ist, dass sie sich am nächsten Tag im trauten Einvernehmen wieder sehen („Der Abendkuß, ein treu verbindlich Siegel“). Dann als der letzte Kuss, den sie vor der Trennung zur Besiegung ihres Gefühls wechseln („grausam süß, zerschneidend/ Ein herrliches Geflecht verschlungner Minnen“). In der Schlusstrophe steht er als Metapher für Liebe und Nähe. Das positiv attribuierte Motiv verstärkt beim Leser den Eindruck vom innigen, leidenschaftlichen Verhältnis zwischen dem Sprecher und seiner Geliebten.

Walser, der Mehrheit Goethes Biographen folgend (Schachner 2012: 98–99), sieht in der legendären Beziehung eine einseitige Verblendung des alten Dichters und untermauert diese Meinung u. a. mit den vier Kuss-Szenen. Jedes Mal ist es Ulrike, die die Initiative ergreift, Goethes Hände fasst oder ihm ihre Hände auf die Schulter legt, und ihren Mund dem seinigen nähert. Die Münder berühren einander, in der Empfindung des Dichters „eine unmessbare Zeit lang“ (LM 108, 119), eine „Zeitlosigkeit“ (LM 166), und dann ist es immer die junge Frau, die den Moment

der Vertraulichkeit beendet. Was der Leser merkt, nicht aber der Verliebte, ist die Instrumentalisierung, zumeist die Trost-Funktion, dieser Liebkosung. Der erste Kuss erfolgt, als Ulrike Goethe, wie einem Vertrauten, von den stürmischen Annäherungsversuchen de Rors berichtet und dabei merkt, wie ihn das innerlich bewegt. Sie legt seine Reaktion als Parteinahme für sie aus und dankt ihm dafür mit einem Kuss. Der zweite findet nach dem Sturz im Wald statt und soll den aufgewühlten, deprimierten Mann beruhigen. Der dritte wird verschenkt, als Goethe Ulrike seine Heiratspläne eröffnet, auf die sie mit Schweigen reagiert. Bevor sie geht, versüßt sie dem Werber ihre stumme Absage mit dem Kuss. Den letzten haucht sie ihm auf die Lippen auf dem Spaziergang zur Diana-Hütte. Das soll der Abschied sein, denn am nächsten Tag bricht der Mann nach Weimar auf. Sehr konventionell, geradezu komisch, ist die verbale Reaktion der Beteiligten, die diese Küsse begleitet. „Ach, Exzellenz“ seufzt Ulrike das erste Mal, worauf Goethe sagt: „Ich soll Sie von Lili Parthey grüßen“. Was Ulrike mit höflichem: „Das ist aber lieb“ (LM 90–91) quittiert und geht. Der Austausch von spröden „Ach“-Ausrufen folgt auch auf den letzten Kuss: „Ach, Exzellenz, sagt sie. Und er: Ach, Ulrike“ (LM 166). Der schablonenhafte Ablauf der an sich erotischen Annäherung wie Kuss, seine Sprödigkeit hat wenig mit Spontanität einer Liebesbeziehung gemeinsam. Allem Anschein nach bleibt Ulrike davon unberührt und nur Goethe schwebt im siebten Himmel, kostet die Augenblicke aus, erlebt die geschlossenen Augen der jungen Frau als die „innigste Intimität“ (LM 91). Christiane Schachner macht mit Recht darauf aufmerksam, wie anders Ulrike auf den leidenschaftlichen Kuss de Rors reagiert: Sie läuft weg, schließt sich in ihrem Zimmer ab, wo sie zitternd und an der Tür horchend, noch lange nicht einschlafen kann (Schachner 2012: 100).

## 5. Schlussbetrachtung

Goethes „Marienbader Elegie“ und Walsers Roman „Ein liebender Mann“ erzählen dieselbe Liebesgeschichte, aber ihre Bewertung durch beide Autoren unterscheidet sich voneinander. Die Divergenz hat ihre Ursache zum einen in dem Zeitgeist, in dem der jeweilige Text verhaftet bleibt, zum anderen im Grad der Betroffenheit. Goethes Version des Erlebten ist leidenschaftlich, zugleich aber sittlich erhaben, und blendet das Skandalöse, in diesem Fall den Altersunterschied und seine Konsequenzen aus, ganz im Sinne der auf Dezenz ausgerichteten Gefühlskultur seiner Zeit. Da er das Gedicht im Zustand der Verliebtheit niederschrieb, fehlte ihm auch der klare Blick auf die Beziehung, genauer gesagt auf das emotionale Engagement Ulrikes. So kam es, dass die Liebe in der Elegie auf Gegenseitigkeit und Seelenverwandtschaft beruht und nur durch die Trennung getrübt wird. Walser ist der kritische Unbeteiligte, der aus großer zeitlicher Distanz die legendäre Liebesbeziehung betrachtet. Er hält Goethes Liebesbild für Selbstinszenierung und dessen entsagende Haltung in den folgenden

Jahren für Kulturkomödie,<sup>16</sup> deswegen unternimmt er ihre Dekonstruktion, ganz im Sinne der postmodernen Ästhetik. Was dabei herauskommt, ist ein neues Porträt des Dichturfürsten. Nachdem dem weisen Olympier, der Ikone der deutschen Literatur alle Masken abgerissen worden sind, steht vor dem Leser ein liebeshungriger Mensch, der unter der Zurückweisung leidet und sich mit Modalitäten seines Alters nur schlecht abfinden kann. Das Resultat dieser Neubestimmung überzeugt, berührt, weckt Mitgefühl für den sonst so unnahbaren Weimarer.

### Literaturverzeichnis

- ECKERMANN, Johann Peter. *Gespräche mit Goethe*. <https://www.eckermann.weblit.de/gespraech.htm#gespraechindex>. 28.9.2019.
- FÜLLENBACH, Josef. „Goethes letzte Liebe“. *Prager Zeitung* (8.1.2014). <https://www.pragerzeitung.cz/goethes-letzte-liebe/>. 28.9.2019.
- GIESSEN, Hans W. „Der Mythos, wie ihn die Presse sieht. Presserezenionen als Indikatoren: Zur Einschätzung Goethes in Martin Walsers *Liebender Mann*“. *Polilog. Studia Neofilologiczne* 3. (2013): 201–207. Print.
- GLUSZKO-BOCZOŃ, Estera. „Ein liebender Mann – Walsers Abschied von der Klassik“. *Literatura lekturą i doświadczeniem próbowana czyli Zbigniewa Światłowskiego germanistyka prometejska*. Hrsg. Grzegorz Jaśkiewicz und Jan Wolski. Rzeszów, 2013, 225–234. Print.
- HAGE, Volker. „Lieben mit Goethe“. *Der Spiegel* 9 (2008): 160–162. Print.
- HELLSTRÖM, Martin. „Der alte Liebhaber und die Kunst. Zu Martin Walsers *Angstblüte und Ein liebender Mann*“. *Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur, 6. Alter und Altern*. Hrsg. Martin Hellström und Edgar Platen. München: Iudicium, 2010, 53–69. Print.
- JURZYSTA, Aneta. „Vom Eros des Alters oder senile Bilder der Liebe. Martin Walsers Physik und Methaphysik der Altersliebe in ausgewählten Romanen“. *Colloquia Germanica Stetinensia* 28 (2019): 125–148. Print.
- KRAUSE, Tilman. „Martin Walser verhebt sich nun an Goethe“. *Die Welt* (1.3.2008).
- LÜDKE, Martin. „Von der Kraft, die alles bewegt“. *Frankfurter Rundschau* (1.3.2008): 34. Print.
- MACKENSEN, Gisela. „Interview mit Martin Walser. ‚An Romy Schneider gedacht‘“. *Frankfurter Rundschau* (26.2.2008): 29. Print.
- MAGENAU, Jörg. *Martin Walser. Eine Biographie*. Hamburg: Rowohlt, 2008. Print.
- MICHAELSEN, Sven. *Martin Walser und seine lebenslange Pubertät*. <https://www.welt.de/kultur/article1711166/Martin-Walser-und-seine-lebenslange-Pubertaet.html>. 23.2.2008.
- SCHACHNER, Christiane C. *Martin Walsers Goetheroman „Ein liebender Mann“. Dichtung und historische Wahrheit*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2012. Print.
- WALSER, Martin. *Ein liebender Mann*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2008. Print.

<sup>16</sup> „Das war eine fabelhafte Kulturkomödie. In Weimar hat Goethe planmäßig den Entsagenden gegeben. Das glaube ich ihm keine Sekunde. Es gibt keine Entsagung, es gibt keine Überwindung. In Wirklichkeit hörte er keine Sekunde auf, zu leiden. Nichts bleibt so lebendig wie der Schmerz. Die Leidensausgeliefertheit hört nicht auf, solange jemand lebt.“ In: Michaelsen, Sven. *Martin Walser und seine lebenslange Pubertät*.

- WIRTH, Michael. „Keine Liebschaft war es nicht‘: Goethe und Ulrike von Levetzow“. *Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur*. 79 (1999), H. 6: 33–35.
- ZWEIG, Stefan. *Sternstunden der Menschheit*. <http://www.literaturdownload.at/pdf/Stefan%20Zweig%20-%20Sternstunden%20der%20Menschheit.pdf>. Zugriff 28.9.2019.

### ZITIERNACHWEIS:

- SZYNDLER, Anna. „Analyse des Liebe-Motivs in der „Marienbader Elegie“ von Johann Wolfgang Goethe und im Roman „Ein liebender Mann“ von Martin Walser“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 317–328. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-26>

## „Ist die Clavicula schon da?“ Emotionen und sprachliche Merkmale der Kommunikation im medizinischen Alltag

In diesem Beitrag werden Emotionen und Besonderheiten der Kommunikation im medizinischen Alltag präsentiert. Es wird gezeigt, von wem, wie und aus welchen Anlässen bzw. in welchen Situation Sprachökonomie und Fachjargon verwendet werden. Ist unter Medizinern eine spezifische Fachsprache gebräuchlich, die sie bereits verstehen, wir aber nicht? Was macht diese Fachkommunikation aus? Mit welchen sprachlichen Mittel werden die Emotionen ausgedrückt?

**Schlüsselwörter:** Emotionen, Sprachökonomie, Fachjargon

### “Is the clavicle already there?” Emotions and Linguistic Features of Communication from Everyday Medical Practice

The article presents the emotions and peculiarities of communication in everyday medical life are presented. It is shown by whom, how and on what occasions or in which situation language economics and jargon are introduced into the conversation. Is there a specific medical terminology among doctors that they already understand, but not yet? What makes this specialist communication? Which linguistic means express the emotions?

**Keywords:** emotions, economics language, jargon

**Author:** Marlena Tomala, University of Vienna, Spitalgasse 2, Hof 3, A-1090 Wien, Austria, e-mail: [marlena.tomala@gmail.com](mailto:marlena.tomala@gmail.com)

**Received:** 30.11.2019

**Accepted:** 4.3.2020

„Zuerst heile durch das Wort, dann durch die Arznei  
und zum Schluss mit dem Messer“

Paracelsus (o. J., o. S.).

### 1. Einleitung

Das Ziel des Beitrags ist es zu zeigen, wie die emotionalen Prozesse in der medizinischen Kommunikation ausgeführt werden. „Medizinische Kommunikation ist eine spezielle Form der Kommunikation, die in einem unmittelbaren Zusammenhang mit medizinischem Handeln steht“ (Bechmann 2014: 1). Ärztliches Handeln besteht zu einem Großteil aus kommunikativen Interaktionen, da eine laufende Informationsvermittlung erfolgt. Gute Kommunikation kann Krankheiten lindern, wobei schlechte diese fördern kann (vgl. Bechmann 2014: 4). Das Besondere an medizinischer Kommunikation ist, dass sie Kommunikation und Medizin miteinan-

der verbindet und zu Einem entwickelt (vgl. Bechmann 2014: 5). „Kommunikation ist eine Bewusstseinsverändernde, energetische Kraft. [Diese] ist immer zugleich Medium und Ausdruck von Emotion, sprachliche Manifestation des psychischen Zustands von Menschen. [...] Kommunikation ist der Weg zur Seele des Menschen und zugleich ihr Ausdruck [,] [denn sie] vermag dort heilsam zu wirken, wo sie zur innerpsychischen Harmonie beiträgt“ (Gottschlich 1998: 123). In diesem Beitrag werden Emotionen und Besonderheiten der Kommunikation im medizinischen Alltag präsentiert. Es wird auf die Frage eingegangen welche Emotionen werden mithilfe des Fachjargons zum Ausdruck gebracht. Ziel der Untersuchung ist darzustellen, wie Interaktanten miteinander kommunizieren und inwieweit bzw. in welchem Umfang die Umgangssprache und Fachjargon in der medizinischen Kommunikation verwendet wird.

## 2. Sprache als medizinisches Werkzeug

Es gibt zwei Welten – eine von dem medizinischen Personal und eine von dem Patienten. Für Mediziner sind die Abläufe im Krankenhaus schon zur Routine gewordener Berufsalltag, aber nicht für die Patienten, die in diese Institution hereinkommen. „Routine ist dort am meisten gefragt, wo es um Vermeidung von Empathie geht. Kommunikative Routine ist die Antwort einer emotional überforderten Ärzteschaft auf eine emotional extrem bedürftige Patientenschaft“ (Gottschlich 2007: 75). Die Patienten fühlen sich missachtet und verstehen nicht, warum ihnen die Aufmerksamkeit nicht geschenkt wird, daher eine gelungene Kommunikation ist von besonderer Bedeutung, „[d]enn erst Information und Erklärung ermöglichen es dem Patienten, ein entsprechendes Verständnis für seine Erkrankung zu entwickeln [...]. Eine besser gestaltete Kommunikation nimmt unnötige Ängste, was den Heilungsprozeß (sic!) erwiesenermaßen verkürzt und das Auftreten von Komplikationen verringert“ (Wodak/Menz/Lalouschek 1989: 109). Die medizinische Fachsprache muss für den Patienten verständlich in die Alltagssprache übersetzt werden, weil Kommunikation ein zentraler Bestandteil jeder ärztlichen Tätigkeit ist und „[i]m Idealfall spricht ein Arzt nicht nur seine eigene Sprache, sondern auch die des Patienten“ (Bechmann 2014: 212). Emotionen haben die Funktion bewertender Stellungnahmen zum Thema, aber auch zu weiteren Aspekten der Situation, z. B. zu anderen Personen, ihren Handlungen, zu uns selbst etc. Dies ist die Grundstruktur des Ausdrucks von Emotionen und Erleben (vgl. Fiehler 1990: 45).

## 3. Datenkorpus

Bei dem untersuchten Datenmaterial handelt es sich um ein Gesprächskorpus. Gegenstand der Untersuchung sind Gespräche, die von medizinischem Personal (Ärzten, Assistenten und Verwaltung) in einem Institut für bildgebende Diagnostik,

geführt wurden. Die Untersuchung beruht auf einer langzeitigen teilnehmenden Beobachtung von mehreren Monaten hinweg und zwar ab November 2017 bis Juni 2019. Durch regelmäßige Anwesenheit im bildgebenden Institut konnte ein Einblick in den Tagesablauf sowie weitere Hintergrundinformationen, z. B. über die Krankheiten, deren Untersuchungen und Möglichkeiten einer weiteren Behandlung geschaff werden. Alle personenbezogenen Daten, die Rückschlüsse auf die Identität der Beteiligten zulassen, wurden in dem vorliegenden Korpus anonymisiert. Die Gespräche wurden nach relevant erscheinenden Passagen aus einem sehr umfangreichen Material ausgewählt. Es wurden Konversationen, in denen Emotionen durch Sprachökonomie, Umgangssprache oder Fachjargon geäußert wurden, als Grundlage für die Analyse gezogen.

#### 4. Sprachökonomie

„Unter dem Begriff ‚Sprachökonomie‘ ist das Bestreben zu verstehen, mit minimalem sprachlichem Aufwand maximale sprachliche Effektivität zu erreichen“ (Gester 2001: 152). Sprachökonomie äußert sich durch die Kürze des Ausdrucks und Präzision in der Wortwahl (vgl. ebd. 2001: 153). Dem Prinzip der Sprachökonomie widerspricht die Existenz von mehreren Benennungen für ein und dasselbe Objekt. Die Sprachökonomie neigt zur Maximaldifferenzierung, welche wiederum zur Existenz synonyme lexikalischer Einheiten führt (vgl. Bruns 2001: 177–178). Es gibt eine Anzahl von Abkürzungen, die vielen Medizinern bekannt sind und interdisziplinär verstanden werden, aber viele davon sind bereits für bestimmte Fachgebiete der Medizin spezifisch und werden von Vertretern eines anderen medizinischen Fachgebietes nicht immer verstanden (vgl. Schultze 1994: 238). Durch Verwendung von Sprachökonomie werden sowohl positive als negative Gefühle geäußert. Hierzu ein paar Beispiele:

*Irgendeine Entlassungsmamma hat sich gemeldet.* – Eine Patientin, die nach Hause entlassen wird und eine Mammographie haben soll, hat sich gemeldet.

*Die Hände hamma heute schon nachgedruckt.* – Die Bilder von den Handuntersuchungen haben wir schon nachgedruckt.

*Gestern hamma mega Stress mit der Biopsie gehabt.* – Eine Biopsie wurde erfolgreich durchgeführt obwohl es ein stressiger Tag war.

*Sie hat das Herz nicht ins Pax geschickt.* – Sie hat die Bilder von MRT Herz nicht an das Programm PAX weitergeleitet.

*Du hast jetzt ein Knie und ich eine Achillessehne, tuma tauschen?* – Du hast den Patienten für Knie Untersuchung und ich für Achillessehne Untersuchung. Tauschen wir?

*Also die Phlebo war schon da, aber sie kommt noch. Hat ihre Zuweisung vergessen.* – Ein Patient für eine Phlebographie Untersuchung war schon da, aber hat seine Zuweisung vergessen.

*So wenn hamma jetzt – ein Knie und eine Hüfte? Oh nein!* – So, welchen Patient haben wir hier, einen für das MRT Knie und Hüfte? Oh nein!<sup>1</sup>

*Hat jemand die nächste Phlebo? Die letzte war ein Hammer!* – Hat jemand den nächsten Patienten für eine Phlebographie aufgenommen? Die letzte Untersuchung war sehr schwierig!<sup>2</sup>

*Mein Liebling schmeiß mich aus dem MRT raus.* – Mein Liebling logge mich aus dem PC am MRT aus.

*Ist das MRT Knie schon gekommen? Nein ich habe jetzt BWS und HWS gemacht.* – Ist der Patient für das eingeschobene MRT Knie Untersuchung gekommen? Nein ich habe jetzt bei einem anderem Patienten Hals und- Brustwirbelsäule untersucht.

*Ist das die NUK oder wir?* – Ist das jemand aus der Nuklearmedizin oder ist es jemand von unserer Abteilung?

*Keine Sono mehr einschieben bitte.* – Keine weiteren Patienten für Sonographie Untersuchungen einschieben bitte.

Es stehen verschiedene Methoden der Wortkürzung zur Verfügung, die es dem Sprecher ermöglichen, sich in mündlicher Form ausdrucksökonomisch auf ein Denotat zu beziehen. Die kurze und präzise Ausdrucksweise erleichtert die Terminologisierung. Die präzise Ausdrucksweise erlaubt es, genaue Bedeutungsinhalte zu vermitteln, was insbesondere den Gebrauch von Fachtermini erleichtert. Bestimmte sprachliche Mittel sind auf den Ausdruck von Emotionen spezialisiert und können auf allen Ebenen des Sprachsystems lokalisiert werden (vgl. Fries 1995: 145–146). Die Beispiele zeigen, dass die Emotionen durch Zeitdruck und Stress ausgelöst werden. Es ist sehr viel Expressivität zu beobachten. Es geht um gesamte Spektren emotionaler Werte, sowohl positiver als auch negativer Art. Egal welche Emotionen das medizinische Personal auch immer zeigt, Hauptsache es zeigt überhaupt Emotionen – verbal und non-verbal.

## 5. Fachjargon

Jargonismen zeigen die Individualität des Menschen. Sie können die „Reinheit und Schönheit“ der Sprache, die man schnell verlieren kann, beeinflussen. Jargon verursacht Unverantwortlichkeit und Ungenauigkeit in der Ausdrucksweise und führt zur Verwendung von Wörtern, deren Bedeutung dem Sprecher fremd sind. Gajda ist der Meinung, dass Jargon in der Regel in kleinen geschlossenen Gruppen entsteht und auf

<sup>1</sup> Aufgrund von Zeitmangel wird es nicht möglich sein, beide Untersuchungen durchführen zu können.

<sup>2</sup> Der Patient ist bei der Untersuchung ohnmächtig geworden.

Veränderungen in der Alltagssprache basiert (vgl. Gajda 2001: 216). Jargonausdrücke nehmen einen fixen Platz in der medizinischen Kommunikation ein, wodurch Emotionen sehr stark manifestiert werden, was in folgenden Beispielen zu sehen ist:

*Die Niere liegt schon auf dem Stapel.* – Die Zuweisung für eine Nierenuntersuchung liegt schon auf dem Stapel.

*Also, die Bilder sind super geworden!* – Die Bilder haben eine sehr gute Qualität, weil der Patient sich während der Untersuchung nicht bewegt hat.

*Ist die Clavicula schon da?* – Ist der Patient für die Clavicula Untersuchung schon da?

*Der Schluckakt hat keinen Fragebogen mit.* – Der Patient für die Schluckakt Untersuchung hat keinen Fragebogen bekommen.

*So Leute, wer hat die BWS?* – So Leute, wer hat den Patienten für eine Untersuchung der Brustwirbelsäule aufgenommen?

*Der Oberbauch ist mit Wartezeit.* – Der eingeschobene Patient für eine Oberbauchuntersuchung soll warten.

*Ja, der Schädel kommt jetzt.* – Ja, der Patient für eine Schädel Untersuchung kommt jetzt.

*Diese rumänische Abdomen muss auf die Befundung länger als eine Stunde warten.* – Ein Patient aus Rumänien, der für eine Abdomen Untersuchung da war, muss auf die Befundung länger als eine Stunde warten.

*Ist der spanische Abdomen schon da?* – Ist der Patient aus Spanien für die Abdomenuntersuchung schon da?

*Es kommt von Dr. XY noch eine Wade Sono zu euch.* – Es kommt von Dr. XY noch ein Patient für Sonografie Wade zu euch.

*Ich habe Herr XY um 13:00 Uhr eingeschoben. Das Gerät weiß Bescheid.* – Ich habe Herr XY um 13:00 Uhr eingeschoben. Die Kollegen am Gerät wissen Bescheid.

*Und wenn die Galle kommt von Dr. XY, wird am zwara eingeschoben.* – Und wenn der Patient für Gallenuntersuchung von Dr. XY kommt, wird er am MRT 2<sup>3</sup> eingeschoben.

*Wie heißt die Lunge?* – Wie heißt der Patient für ein Lungenröntgen?

*Wer ist heute Zwischenschwein von den Ärzten?* – Wer hat heute einen Zwi-schendienst von den Ärzten?

*XY, danke für das Knie und Schulter.* – Danke für Befundung der Bilder von MRT Knie und Schulter.

---

<sup>3</sup> MRT Gerät Nr. 2.

*Die Galle kommt heute um 18:00 Uhr und sie weiß, dass sie zahlen muss.* – Der Patient für eine Gallen MRT (Cholangiographie) kommt um 18:00 Uhr und er weiß, dass er zahlen muss.

*Weißt du da was über ein eingeschobenes Knie? Es heißt XY.* – Weißt du, wie der Patient für das eingeschobene MRT Knie heißt?

*Du, heute hätte die Wirbelsäule kommen sollen. Sie kommt nicht.* – Du, heute hätte ein Patient für ein MRT der gesamten Wirbelsäule kommen sollen. Er kommt nicht.

*Also die heutige Biopsie war schrecklich!*<sup>4</sup>

*Die Niere liegt bei dir auf dem Stapel. Das ist ein Ausgeber<sup>5</sup> und sie wartet vor der Tür.* – Ein Patient, der gerade eine Nierenuntersuchung hatte, wartet auf den Befund vor der Tür.

*Diese Vakuumbiopsie kommt am Nachmittag, bringt CD zum Einspielen.* – Die Patientin für eine Vakuumbiopsie kommt vorbei und bringt eine CD zum Einspielen mit.

*Nein, Nieren schieben wir nicht mehr ein, jetzt kommen die Herzen.* – Patienten für das MRT der Nieren werden nicht mehr eingeschoben, da Patienten für das MRT Herz einbestellt wurden.

*Darf ich Sie ans Gerät verbinden?* – Darf ich Sie mit dem Kollegen am Gerät verbinden?

Im Allgemeinen ist ein starkes Streben nach einer eigenen Ausdrucksweise unter den Fachleuten zu beobachten. Die Verwendung des Jargons setzt vor allem ein Abkommen von der Hochsprache voraus oder zumindest die Einführung einer persönlichen Sprache, die eine Vereinfachung der Ausdrucksmittel benötigt. „Die Bedeutung des emotionalen Engagements in der Arzt-Patienten-Interaktion wird noch weithin unterschätzt. „Emotion“ ist eine Schlüsselvariable im komplexen Beziehungsgeflecht zwischen Arzt und Patient. Gefühle positiver – wie negativer Art – müssen sich mitteilen können, und sie schaffen auch Bindungen. Das gilt für den Arzt nicht weniger als für den Patienten“ (Gottschlich 1998: 74). „Das Kommunikationsverhalten von Ärzten drückt nur selten und geringfügig (1%) negative Emotionen unterschiedlichster Art wie Spannung, Sorge, Traurigkeit, Angst, Ärger, u. s. w. aus. Umgekehrt zeigen Ärzte im Bereich positiver Gefühlsäußerungen aber ebenfalls deutlich weniger Engagement als Patienten“ (ebd. 1998: 76). Ärzte tun sich mit Gefühlsäußerungen schwer und ziehen ein neutrales Gesprächsverhalten vor.

<sup>4</sup> Patientin war wegen dem Eingriff sehr gestresst.

<sup>5</sup> Ausgeber bedeutet, dass der Patient am Tag der Untersuchung den Befund mitbekommt.

In Berufen, in denen man ständig mit Menschen im Kontakt ist, spielen die Emotionen eine wichtige Rolle. Die Verwendung von Jargonismen, Metaphern und Sprachökonomie vermittelt im Hintergrund Emotionen, die sich in der menschlichen Interaktion manifestieren. „Wichtige sprachliche Mittel zur Realisierung von Emotionsbeschreibungen sind u. a. der Gebrauch erlebensdeklarativer Formeln, feste metaphorische Wendungen (Phraseologismen) und der metaphorische Gebrauch von Ausdrücken [...]“ (Fiehler 2016: 15–16). In den Beispielen ist Dankbarkeit, Stress, Angst, Glück, Nervosität und Zufriedenheit zu beobachten.

## 6. Schlussfolgerungen

Die Gesprächsverläufe zeigen, dass Zeitmängel und institutionelle Rahmenbedingungen im Krankenhaus die Qualität des Gesprächs negativ beeinflussen. Das medizinische Personal steht durch die Vielzahl der Patienten, die im Laufe des Tages untersucht werden müssen, unter Druck. Zusätzlich wird der Untersuchungsablauf durch andere Faktoren wie Telefonate, Dolmetscher, Interventionen, gestört. Auf der bildgebenden Diagnostik herrscht generell Zeitnot und nur das Wesentliche hat Platz. „Der Preis der technisch hochgerüsteten, arbeitsteilig organisierten und bürokratisch verwalteten Medizin ist ihre vollkommene emotionale Verödung. Unter ihr leiden zwar primär die Patienten, für die es kaum ein Entrinnen aus dem System der Mitleidlosigkeit gibt – unter dieser emotionalen Verödung leiden aber auch Ärzte und Pflegepersonal [...]“ (Gottschlich 2007: 119). Das Geschehen im Krankenhaus ist für das medizinische Personal schon zur Routine geworden, was dazu führt, dass für sie der Patient kein Individuum mit einer eigenen Geschichte mehr ist, sondern er wird zum anonymen Fall wie *der Schädel, die Hände, die Herzen*. „Der zum Fall gewordene Patient wird über die nötigen medizinischen Vorgänge und Abläufe nicht in Kenntnis gesetzt, oft nicht einmal über den Zweck seines gerade stattfindenden Gesprächs informiert“ (Wodak/Menz/Lalouschek 1989: 95). Die sanative Wirkung verbaler wie besonders auch non-verbaler Kommunikation hängt primär von den positiven Gefühlen ab den „[d]er von den Ärzten ausgehende Zeitdruck erlaubt es den Patienten nicht, zu erzählen, was sie beunruhigt und zu fragen, wenn sie etwas nicht verstehen. In der Anonymität eines Krankenhauses werden Menschen zu Fällen und Nummern, Gefühle und individuelle Bedürfnisse finden keinen Platz in einer allzu technisierten, perfektionierten Medizin“ (Wodak/Menz/Lalouschek 1989: 93). Medizinische Kommunikation findet in einem Spannungsfeld zwischen der Lebenswelt der Patienten und der professionell-wissenschaftlich orientierten Welt der Medizin statt (vgl. Bechmann 2014: 22). „Depersonalisierung und Dehumanisierung im Arzt-Patienten-Verhältnis sind nur ein anderer Begriff für den Verlust der Würde des Subjekts. Und dieser Verlust trifft beide: Ärzte genauso wie Patienten“ (Gottschlich 1998: 112). Im hochtechnisierten und arbeitsteilig organisierten Medizinsystem hat empathische Kommunikation keinen Platz und „[...]“

in der Sprachlosigkeit des Medizinbetriebs fallen auch Ärzte und Pflegepersonal in tiefe existenzielle Sinnkrisen. Die Kommunikation, die sie den Patienten versagen, fehlt ihnen nun selbst. Sie werden selbst zu Opfern der systemimmanenten Kommunikationsstörung“ (Gottschlich 2007: 127).

Auch der Verwaltungsjargon in der bildgebenden Diagnostik zeichnet sich, wie die Beispiele zeigen, durch Substantivierungen aus, z. B. *das Gerät weiß Bescheid*, *Die Galle kommt heute*, Verwendung von Insider-Abkürzungen, z. B. *NUK*, *Sono*, *Mammo*, *MRT*, *CT*, *HWS*, *Phlebo*, *BWS*. Der Verwaltungsjargon dient neben der Verwaltungsvereinfachung vor allem der Abgrenzung nach Außen und Innen, d. h. interne bzw. externe Gespräche. Diese Funktion übernimmt noch überwiegend der medizinische Fachjargon, der bei der Abgrenzung eine professionelle Gruppe bildet. Neben der knappen und gezielten Kommunikation unter dem medizinischen Personal erfüllt die medizinische Fachsprache noch eine andere Funktion – sie ermöglicht den Medizinerinnen über den Patienten in seiner Anwesenheit zu sprechen. „Die unverständlichen Ausdrücke und Jargonwörter, die nur Insider kennen, machen es dem Patienten unmöglich, sich in das Gespräch einzuschalten und das Fachgespräch zu unterbrechen [...]. Durch die Fachsprache werden Patienten als Personen aus dem Gespräch ausgeschaltet, als Untersuchungsobjekte stehen sie aber zur Verfügung [...]. So ist jeder Kranke, MIT dem gesprochen wird, zugleich auch ein medizinischer „Fall“, ÜBER den gesprochen wird [...].“ (Wodak/Menz/Lalouschek 1989: 104).

Die Gesprächsanalyse soll Probleme auf der Kommunikationsebene aufzeigen und Denkanstöße für Optimierungsvorschläge liefern. Die Gespräche sind kurz und stark von Emotionen geprägt. Durch den unüblichen Sprachgebrauch entsteht für Laien der Eindruck, dass sich die Mediziner von der restlichen Gesellschaft abgrenzen und Informationen nur untereinander austauschen wollen. Das scheinbare Phänomen geschieht unbewusst von Seiten der Sprachbenutzer. Sobald man sich mit der Materie ein wenig vertraut gemacht hat und die wesentlichen Grund- bzw. Fachbegriffe beherrscht, ist es möglich, der Kommunikation zwischen Medizinfachleuten zu folgen. Die Sprache wandelt sich infolge gesellschaftlicher Veränderungen und wird an aktuelle Kommunikationsbedürfnisse angepasst. Aufgrund der Zeitmängel, wird es in der medizinischen Fachsprache auch weiterhin eine ausgeprägte Tendenz zur Verwendung von Sprachökonomie und Fachjargon geben. Anhand von den Beispielen sieht man, dass die Emotionalisierung, vor allem Expressivität durch Substantivierung, Metaphorik, Sprachökonomie, Fachjargon und Umgangssprache geäußert wird. Die Mediziner präsentieren eine breite Palette von Emotionen, wie Begeisterung, Angst, Stress, Entsetzen, Glück. Diese werden verbal und nonverbal manifestiert.

### Literaturverzeichnis

BECHMANN, Sascha. *Medizinische Kommunikation. Grundlagen der ärztlichen Gesprächsführung*. Tübingen: A. Francke Verlag, 2014. Print.

- BRUNS, Thomas. *Russische Internet-Terminologie unter vergleichender Berücksichtigung des Französischen und des Deutschen mit einem lexikographischen Teil D-R/R-D und D-F/F-D*. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang, 2001. Print.
- FIEHLER, Reinhard. „Emotionale Identität – ihr Einfluss auf die Kommunikation von Emotionen im Gespräch“. *Sprachliche Konstituierung der Identität durch Emotionalität*. Hrsg. Anita Pavić Pintarić, Zaneta Sambunjak und Tomislav Zelić. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, 2016, 8–21. Print.
- FRIES, Norbert. „Emotionen in der Semantischen Form und in der Konzeptuellen Repräsentation“. *Sprache als Kognition – Sprache als Interaktion. Studien zum Grammatik-Pragmatik-Verhältnis*. Hrsg. András Kertész. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang, 1995, 139–181. Print.
- GAJDA, Stanisław. *Najnowsze dzieje języków słowiańskich. Język polski*. Opole: Uniwersytet Opolski, Instytut Filologii Polskiej, 2001. Print.
- GESTER, Silke. *Anglizismen im Tschechischen und im Deutschen. Bestandaufnahme und empirische Analyse im Jahr 2000*. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang, 2001. Print.
- GOTTSCHLICH, Maximilian. *Medizin und Mitgefühl. Die heilsame Kraft empathischer Kommunikation*. 2., vollständig überarbeitete Auflage. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 2007. Print.
- GOTTSCHLICH, Maximilian. *Sprachloses Leid. Wege zu einer kommunikativen Medizin. Die heilsame Kraft des Wortes*. Wien, New York: Springer Verlag, 1998. Print.
- SCHULZE, Peter. „Erfahrungen eines ambulanten Chirurgen zur medizinischen Kommunikation“. *Medizinische Kommunikation. Diskurspraxis, Diskursethik, Diskursanalyse*. Hrsg. Angelika Redder und Ingrid Wiese. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1994, 235–238. Print.
- WODAK, Ruth, Florian MENZ und Johanna LALOUSCHEK. *Sprachbarrieren. Die Verständigungskrise der Gesellschaft*. Wien: Wiener Journal Zeitschriftenverlag, 1989. Print.

### Online-Quellen

Zitate von Paracelsus. O. J. <https://www.zitate.eu/autor/paracelsus-zitate/168170>. 25.11.2019.

### ZITIERNACHWEIS:

TOMALA, Marlena. „Ist die Clavicula schon da?“ Emotionen und sprachliche Merkmale der Kommunikation im medizinischen Alltag“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 329–337. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-27>



## Emocje, czyli o poszukiwaniu językowych środków ekspresywności w listach anonimowych

### **Emotionen, d. h. die Suche nach sprachlichen Ausdrucksmitteln in anonymen Briefen**

Anonyme Briefe sind eine Herausforderung für Sprachwissenschaftler und werfen eine ganze Reihe von Fragen auf, die letztendlich ein sprachliches Porträt des wahrscheinlichen Autors ermöglichen sollen. Eine dieser Fragen betrifft die emotionale Ebene des anonymen Briefes und die Art und Weise, wie anonyme Autoren ihre Gefühle in der Sprache ausdrücken. Dieser Artikel ist ein Beitrag zur Diskussion und Analyse einer bestimmten Art von Sprachgenre, den anonymen Brief. Die Daten stammen aus einer Pilotstudie der originellen anonymen Briefe, deren Hauptzweck die Erstellung eines Korpus ist.

**Schlüsselwörter:** Anonyme Briefe, Autorenerkennung, Emotionen, Expressivität

### **Emotions – A Search for Linguistic Means of Expressions in Anonymous Letters**

Anonymous letters are a challenge for linguists and raise a whole range of questions that ultimately allow a creation of the linguistic portrait of the possible author. One of these questions concerns the emotional layer of the anonymous letter and the way anonymous authors express their emotions in language. This article is a contribution to the discussion and analysis of a specific type of speech genre, which is anonymous letter. The data comes from a pilot study of the original anonymous letters, the primary purpose of which is to create a corpus of those letters.

**Keywords:** anonymous post, author identification, emotions, expressivity

**Author:** Anna Witczak, University of Wrocław, ul. Kuźnicza 21–22, 50-138 Wrocław, Poland, e-mail: [anna.witczak@uwr.edu.pl](mailto:anna.witczak@uwr.edu.pl)

**Received:** 31.12.2019

**Accepted:** 13.3.2020

### **1. Wstęp**

*Uprzejmie zawiadamiam, że ... chciałbym poinformować o sprawie ... na pewno zaciekawi fakt, że ... informuję o dokonaniu przestępstwa o ... proszę o pomoc i interwencję w sprawie ...* te przykładowe sformułowania otwierają listy anonimowe, w których autorzy, ukrywający celowo swoją tożsamość, przekazują informacje wymagające, w ich mniemaniu, interwencji i odpowiednich działań ze strony organów ścigania. Organ, który otrzymuje dokument anonimowy, decyduje o przydatności i wiarygodności zawartych w nim treści, a w niektórych przypadkach podejmuje działania mające na celu ustalenie autora inkryminowanego materiału. Wnioskowanie na temat autorstwa jest wymagające ze względu na złożoną metodologię i potrzebę sięgania do

materiału porównawczego. Dodatkowe utrudnienie stanowi fakt, iż w Polsce istnieje niewiele prac z zakresu lingwistyki kryminalistycznej, a tym samym istnieje ograniczona liczba korpusów tekstów umożliwiających porównywanie zakwestionowanego materiału z danymi ze zbiorów językowych (Kredens 2016). Brakuje również empirycznie sprawdzonych metod badawczych osadzonych w ramach i normach języka polskiego. Listy anonimowe stanowią wyzwanie dla lingwistów i stawiają przed nimi cały szereg pytań, które ostatecznie mają pozwolić na wskazanie cech idiolektalnych prawdopodobnego autora. sporządzenie lingwistycznego portretu prawdopodobnego autora. Jedno z tych pytań dotyczy warstwy emocjonalnego listu anonimowego i sposobu, w jaki autorzy anonimów wyrażają przy pomocy języka swoje emocje. Znajomość wyznaczników emocjonalności charakterystycznych dla listów anonimowych mogłaby być przydatna dla opisu stanu emocjonalnego autora w trakcie pisania, jak również jego umiejętności panowania nad afektem, co mogłoby stanowić cenną wskazówkę dla organów ścigania zwłaszcza w przypadku anonimów zawierających pogrożki czy stanowiących narzędzie szantażu. Niniejszy artykuł stanowi przyczynek do dyskusji i analiz nad specyficznym rodzajem gatunku mowy, jakim jest anonim. Dane pochodzą z badania pilotażowego oryginalnych listów anonimowych, którego nadrzędnym celem jest utworzenie korpusu anonimów na wzór korpusu listów pożegnalnych autorstwa Moniki Zaśko-Zielińskiej (2013), tak by powstała solidna baza językowa odpowiadająca na potrzeby organów ścigania, jak również wartościowa z punktu widzenia dalszych badań i rozważań naukowych z zakresu lingwistyki kryminalistycznej.

## 2. Anonim – definicje i typologie

W słownikowej definicji anonim to „niepodpisany list, zwykle zawierający oszczerstwa, plotki lub groźby” (Bańko 2017: 31), natomiast w kontekście prawnym za anonim można uznać zawiadomienie, którego autor pozostaje nieznanym organom ścigania, a wartość anonimowych zawiadomień można mierzyć w zależności od tego, do której z dwóch grup zostaną zaliczone. Jedną grupę stanowią anonimy, które nie zawierają prawdziwych informacji, a ich autorzy kierują się niskimi pobudkami, chcąc działać na szkodę osoby lub instytucji, której zawiadomienie dotyczy, jak również na szkodę organów ścigania, które miałyby podjąć czynności śledcze czy dochodzeniowe. Druga grupa to anonimy, których autor przekazuje informacje zgodne z rzeczywistością, ale z różnych powodów, nie chce lub nie może ujawnić swojej tożsamości (Stachowiak 2005: 30).

Anonim można analizować również jako „dokument, sporządzony przez nieznanego sprawcę – przy czym treść tego dokumentu z reguły narusza obowiązujący porządek prawny, a działanie sprawcy zmierzające do zatajenia tożsamości ma charakter intencjonalny” (Dumański/Głazek/Kotarba 1987: 132–147 za Olszewska 2014: 131). Określenie autora mianem sprawcy, jest wartościujące i osadza anonim w ramy dzia-

łań o znamionach przestępczych. Jest to jednak uzasadnione w kontekście klasyfikacji anonimów, która zakłada istnienie trzech typów anonimów: anonimy zniesławiające, znieważające i fałszywie oskarżające, anonimy okupowo-szantażujące i anonimy – donosy (Dumański/Głazek/Kotarba 1987 za: Olszewska 2014: 132).

Inny sposób kategoryzowania anonimów zakłada istnienie dwóch rodzajów anonimów ze względu na adresata, mianowicie prywatnego i instytucjonalnego. Język anonimów skierowanych do odbiorcy indywidualnego niesie ze sobą silny ładunek emocjonalny i cechuje się potocznością i ograniczoną starannością o poprawność i formę. Natomiast anonimy do odbiorcy instytucjonalnego charakteryzuje ograniczona emocjonalność i większa troska o strukturę i formę wypowiedzi (Cioska 2002: 78–79).

Kategorią rozstrzygającą o tym, czy dane pismo jest anonimem, jest kwestia możliwości ustalenia tego, kto jest jego autorem (Stefański 2014: 8).

Na potrzeby niniejszego artykułu anonim będzie rozpatrywany jako oświadczenie wiedzy o zdarzeniach, osobach, sytuacjach, które wywołują w nieznanym autorze pobudzenie emocjonalne i motywują go do działania.

### 3. Anonim w kontekście prawa

Autorzy anonimów wypełniają niejako społeczny obowiązek określony w art. 304 § 1 k.p.k., w myśl którego każda osoba, która powzięła wiadomość o popełnieniu przestępstwa ściganego z urzędu, jest zobligowana poinformować o tym policję lub prokuraturę. Jeśli osoba zaniecha zawiadomienia odpowiednich organów, nie popełnia jednak przestępstwa, ponieważ jest tu mowa o społecznym, a nie prawnym obowiązku (Biuro Kryminalne Komendy Głównej Policji 2016: 7, Gardocka/Jagiello 2018: 385–386).

Zasada społecznego obowiązku odwołuje się do moralności obywatelskiej i społecznej (Jasińska-Kania 2012: 109, Mariański 2017: 11), do poczucia odpowiedzialności każdego obywatela za ład i porządek w państwie demokratycznym, jak również świadomości obowiązujących przepisów prawnych. A zatem każdy ma wolność wyboru i podejmuje sam decyzję o tym, czy podzieli się wiedzą o zaistniałym naruszeniu prawa z odpowiednimi służbami, czy też zachowa ją tylko dla siebie. Odstąpienie od zawiadomienia o przestępstwie można osądzać jedynie w kategoriach etyczno-moralnych i poddać ocenie z perspektywy interesu społecznego (Krajewska 2018: 166, Mierzwa 2019: 85).

Prawny obowiązek zawiadomienia o popełnieniu przestępstwa spoczywa na instytucjach państwowych i samorządowych, jak również na osobach zajmujących stanowiska kierownicze w wymienionych instytucjach oraz na ich upoważnionych reprezentantach.

Brak odpowiedniej reakcji i działań rodzi konsekwencje karne określone w art. 231 § 1 k.k. (Gardocka/Jagiello 2018: 386–387).

Osoba fizyczna będąca w posiadaniu wiarygodnej informacji na temat czynów zabronionych określonych w art. 240 § 1 k.k. również ma prawny obowiązek złożenia zawiadomienia.

Do przestępstw, o których należy powiadomić organy ścigania, należy m.in. zabójstwo (art. 148 k.k.), zamach na życie Prezydenta RP (art. 134 k.k.), sprowadzenie pożaru lub innej katastrofy (art. 163 k.k.) czy wykorzystanie seksualne małoletniego poniżej lat 15 (art. 200 k.k.) (zob. Sejm RP, 2019).

Określenie „wiarygodna informacja” tłumaczy się w literaturze, jako „wysoce prawdopodobna”, „wydająca się być zgodna z rzeczywistością” (Dudka 2005: 108), uznawana przez przekazującego za „pewną i stanowczą” (Mierzwa 2019: 88). Nie oznacza to jednak, że wiarygodna informacja jest obiektywnie prawdziwa. Osoba składająca zawiadomienie nie ma bowiem obowiązku sprawdzenia, czy przestępstwo rzeczywiście zostało popełnione (zob. Dudka 2005, Mierzwa 2019).

Ustawodawca nie precyzuje, w jakiej formie należy przekazać informacje o popełnieniu przestępstwa, w związku z tym możliwe jest m.in. zawiadomienie osobiste, telefoniczne, mailowe, listowne, czy też przy pomocy komunikatorów internetowych.

Osoba zawiadamiająca może złożyć zawiadomienie także za pomocą infolinii, stron internetowych, jak np. Krajowa Mapa Zagrożeń Bezpieczeństwa (<https://mapy.geoportal.gov.pl/iMapLite/KMZBPublic.html>), czy też przy pomocy aplikacji mobilnych, np. Sygnalista czy Moja Komenda.

Inną formą przekazu informacji może być anonim, pozwalający na dopełnienie obowiązku, który nakłada art. 304 § 1 k.p.k. i 240 § 1 k.k. (Dudka 2005: 108), przy jednoczesnym zatajeniu własnej tożsamości. I to właśnie anonim będzie stanowił przedmiot moich dalszych rozważań.

Wartość anonimu jako źródła informacji oceniana jest zgodnie z wytycznymi określonymi przez regulaminy organów, do których anonimowe zawiadomienie zostało skierowane.

Zgodnie z § 121 regulaminu wewnętrznego urzędowania powszechnych jednostek organizacyjnych prokuratury, decyzja o tym, czy na podstawie anonimowego zawiadomienia wszczęć śledztwo lub dochodzenie, wymaga uprzedniego zweryfikowania opisanych w nim okoliczności. Prokurator może przekazać zawiadomienie policji lub innym organom w celu sprawdzenia zawartych w nim informacji lub może pozostawić je bez biegu (Dziennik Ustaw z 23 czerwca 2017, poz. 1206, Śrubka/Waszkiewicz 2014: 8).

Z informacji uzyskanych w trakcie badania przez autorkę wynika, że decyzja o podjęciu działań lub pozostawienie sprawy bez biegu jest kwestią wewnętrznych ustaleń poszczególnych prokuratur.

#### 4. Anonim jako forma ekspresji emocji moralnych

Leonard Bloomfield założył w swoim modelu komunikacyjnym, że komunikat językowy jest „zastępczą, mowną” (Kiklewicz 2009: 89) reakcją nadawcy na bodziec zewnętrzny lub wewnętrzny. Tym bodźcem może być emocja, którą wywołało w nadawcy wydarzenie, sytuacja, zajście, którego był świadkiem lub też relacji, którą uzyskał od osób trzecich. Emocja powstaje w procesie „przetwarzania informacji i oceny zdarzeń” (Ekman/Davidson 1999: 344). Frijda (2005) podkreśla, że dla powstania emocji ważne jest znaczenie, jakie danemu zjawisku nadaje podmiot. To od niego zależy siła i czas trwania emocji. Ważne jest tu doświadczenie podmiotu, czynniki biologiczne, poznawcze, środowiskowe i kulturowe (zob. Gawda 2007).

Emocja powstaje zawsze w relacji do kogoś lub czegoś. Znak i treść emocji będzie zależał od jakości tej relacji. Jeśli źródłem bodźca jest zachowanie lub postępowanie innej osoby lub grupy osób, emocje będą miały wymiar społeczny, a podmiot oceni dane działania w kategoriach odpowiedzialności, winy i konsekwencji (zob. Maruszewski/Ścigała 1998).

Odnosząc to do anonimów, można pokusić się o stwierdzenie, że decyzja o napisaniu anonimu jest w pewnym sensie podyktowana emocją. Autor anonimu przeżywa emocje w związku z zastałą rzeczywistością i podejmuje działania, które mają na celu werbalizację przeżywanych stanów i redukcję napięcia.

We współczesnych klasyfikacjach wyróżnia się emocje społeczne osadzone w kontekście relacji jednostki z innymi ludźmi. Pośród nich osobną kategorię stanowią emocje moralne, do których Jakobs (2015) zalicza: oburzenie, wstyd, winę, pogardę, wdzięczność, współczucie i zainteresowanie.

Bernard Weiner umieścił w tej grupie jeszcze takie emocje, jak żal, zawiść, gniew, zazdrość, radość z czyjegoś cierpienia (Weiner 2012 za: Klebaniuk 2018: 123). Większość z emocji moralnych jest nacechowana negatywnie, jedynie wdzięczność, współczucie i zainteresowanie mają wydźwięk pozytywny. Emocje moralne są reakcją na coś, co dotyka i porusza jednostkę w wymiarze moralnym i służą ocenie zdarzeń, postaw i działań innych na skali dobry-zły, właściwy-niewłaściwy, dozwolony-zakazany, jak również pozwalają przejrzeć się jednostce w lustrze własnej moralności. Jednocześnie motywują do aktywności, której celem jest powstrzymanie lub nakłonienie do zaprzestania zachowań niezgodnych z obowiązującymi zasadami i nałożenie stosownej kary lub sankcji (zob. Jakobs 2015, Klebaniuk 2018).

Mając na uwadze obowiązujące przepisy, można stwierdzić, że emocje moralne ułatwiają spełnienie obowiązku społecznego i prawnego określonego odpowiednio w art. 304 § 1 k.p.k. i art. 240 § 1 k.k.

## 5. Anonim jako szczególny rodzaj komunikatu

Anonim stanowi szczególny rodzaj performatywnego aktu mowy, w którym można wyróżnić czynność lokucyjną (komunikat przesłany do prokuratury w formie listu), czynność illokucyjną (wyrażenie intencji autora – prośba, żądanie, potrzeba) i wreszcie czynność perlokucyjną, która zakłada wywarcie wpływu na interlokutora (podjęcie działań ze strony odpowiednich służb i organów mających na celu rozwiązanie problemu opisanego przez autora anonimu) (Kułaćka 2011: 81–90).

Proces komunikacyjny obejmuje nadawcę (kto?), odbiorcę (do kogo?) i komunikat (co?). Dodatkowy element stanowi kontekst sytuacyjny (gdzie i kiedy?), sposób i forma przekazu (jak?), cel (po co?) oraz efekt (co z tego?) (Żydek-Bednarczuk 2005: 13–43).

Siedem aspektów procesu komunikacyjnego można porównać do siedmiu złotych pytań kryminalistyki, na które składa się: co?, gdzie?, kiedy?, jak?, czym?, dlaczego?, kto? (zob. Wasiak 2016: 84–105). Zarówno badacze z zakresu lingwistyki, jak i eksperci z zakresu kryminalistyki poszukują odpowiedzi na to samo pytanie, a mianowicie „kto jest sprawcą?”. Kto dokonał zabójstwa, kto dopuścił się przestępstwa, kto „popełnił” anonim? Jakim narzędziem się posłużył?

I tu znów można sięgnąć po analogię zgodną z koncepcją języka zaproponowaną przez Gün Semina (zob. Adamska 2013, Semin 2011). Tak jak nóż czy siekiera może być narzędziem zbrodni, tak samo czasownik, rzeczownik czy przysłówek może być traktowany jako narzędzie do zmiany rzeczywistości za pomocą komunikatu językowego.

Poszukiwanie odpowiedzi na poszczególne pytania kryminalistyki, jak też analiza kolejnych aspektów komunikatu językowego pozwala na tworzenie profilu sprawcy aktu mowy lub aktu przemocy. Istnieje cały szereg modeli, które pozwalają na analizę poszczególnych aspektów i składników komunikacji językowej. Anonim można rozpatrywać w kategorii intencjonalnych aktów mowy, które są celowym dążeniem nadawcy, służącym realizacji jego potrzeb i celów, co jednocześnie niejako rzutuje i wpływa na świat zewnętrzny (Kiklewicz 2009: 89).

## 6. Metoda badawcza

Dla badań anonimów można posłużyć się metodologią stylometryczną (Kredens 2016: 2), która odwołuje się do narzędzi statystycznych i pozwala wyciągnąć wnioski o autorstwie m.in. na podstawie najbardziej frekwencyjnych słów, których użycie pozostaje niejako poza świadomością autora i które nazywane są słowami funkcyjnymi, gramatycznymi czy synsemantycznymi np. i, się, w, nie, na (Rybicki 2014: 107). Przy pomocy bezpłatnego programu „Stylometry with R” zwanego również stylo (autorzy: Maciej Eder, Jan Rybicki, Mike Kestemont i Steffen Pielstroem) można przeprowadzać analizę stylometryczną tekstów (Eder/Rybicki/Kestemont 2016).

Drugą metodą badania anonimów jest metodologia stylistyczna, która polega na „poszukiwaniu potencjalnie indywidualnych znaczników stylu w samym materiale poddawanym analizie, bez odniesień do preskryptywnych katalogów cech” (Kredens 2016: 2).

Na potrzeby niniejszego opracowania posłużono się metodologią stylistyczną, która jest często wykorzystywana do analiz teksów ograniczonych objętościowo, np. SMS-ów (Kredens 2016: 2) oraz mniejszych zbiorów tekstów, do których często należą także materiały pilotażowe.

## 7. Materiał badawczy

Przedmiot analizy stanowi 50 oryginalnych anonimów udostępnionych autorce po uprzedniej anonimizacji przez prokuratury województwa zachodniopomorskiego i dolnośląskiego. Ich wartość badawcza jest ogromna ze względu na to, że stanowią przykład naturalnego użycia języka. Listy zostały poddane jakościowej analizie treści i formy.

25 analizowanych listów napisano na komputerze, 19 napisano odręcznie (na kartkach z zeszytów, na czystych kartkach formatu A4), 2 na maszynie, a 4 zostały przesłane w formie maila. W przypadku tekstów pisanych odręcznie autorzy dokładali starań, by ich listy były czytelne. Trzy z nich zostały napisane literami drukowanymi, a pozostałe pismem zwykłym. Żaden list nie zawierał rysunków ani emotikonów.

Najdłuższy list liczył sobie 947 słów (napisany na komputerze), najkrótszy 20 słów (napisany odręcznie).

### Forma anonimu

Zgodnie z wytycznymi dotyczącymi zawiadomienia w formie pisemnej określonymi w art. 119 § 1 k.p.k. pismo powinno zawierać:

- „1). oznaczenie organu, do którego jest skierowane, oraz sprawy, której dotyczy;
- 2). oznaczenie oraz adres wnoszącego pismo;
- 3). treść wniosku lub oświadczenia, w miarę potrzeby z uzasadnieniem;
- 4). datę i podpis składającego pismo” (Gardocka/Jagiello 2018: 150).

Mając na uwadze powyższe, należy stwierdzić, że żaden z analizowanych listów anonimowych nie spełniał określonych w przepisach wymagań formalnych.

W żadnym liście nie została podana data, dane osobowe nadawcy pisma, jak również żadne pismo nie zawierało podpisu osoby składającej zawiadomienie.

Zamiast podpisu, w niektórych listach umieszczano „nadawcę zastępczego” np.: *Zatroskana pacjentka*, *Anonimowa Obywatelka*, *Zatroskani rodzice*, *Mieszkańcy i pokrzywdzeni miasta*, *Anonim*, *Lokatorka*, *Sąsiedzi*, *Oburzeni rolnicy*<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> We wszystkich przytaczanych przykładach została zachowana oryginalna pisownia.

W ośmiu listach autor/autorzy uzasadnili fakt nieujawniania swojej tożsamości, tłumacząc to głównie strachem o własne bezpieczeństwo i życie lub też obawami o negatywne konsekwencje dla relacji z bliskimi osobami i ostracyzm społeczny:

- *Nie podaję swojego nazwiska ani adresu, gdyż obawiam się agresji ze strony [...] jest niebezpieczny.*
- *Ze względów osobistych nie mogę podać swoich danych ale mam nadzieję, że ktoś to sprawdzi i mi pomoże.*
- *boje sie jej i o swoje zycie.*

Większość listów nie zawierała adresata, ale należy w tym miejscu podkreślić, że autorka miała wgląd tylko i wyłącznie do samych listów i nie posiada informacji o kopertach, okładkach czy oprawach, w jakich listy były przekazywane do prokuratur.

Z analizy samych listów wynika, że w czterech przypadkach adresatem *explicite* była prokuratura rejonowa, raz prokuratura krajowa, raz prokuratura apelacyjna, raz *Pan Minister* (bez precyzyjnych danych, o którego ministra chodzi). W jednym przypadku list został skierowany do *Szanownej Prokuratury*, a raz do abstrakcyjnego odbiorcy mianowicie *Do sprawiedliwości i uczciwości*.

### Treść anonimu

Treść zawiadomień jest zróżnicowana i dotyczy różnych kwestii i problemów. Na potrzeby artykułu wyróżniono następujące tematy:

1. przestępstwa gospodarcze, finansowe i skarbowe – 11 zawiadomień;
2. nieprawidłowości w organach administracyjnych, organizacjach społecznych, instytucjach państwowych i służbach mundurowych – 19 zawiadomień;
3. przemoc w rodzinie – 2 zawiadomienia;
4. przemoc i przestępczość zorganizowana – 7 zawiadomienia;
5. sprawy sąsiedzkie i sprawy obyczajowe – 6 zawiadomień;
6. nielegalne zatrudnianie obcokrajowców – 2 zawiadomienia;
7. nielegalne posiadanie broni – 2 zawiadomienia;
8. szantaż – 1 zawiadomienie.

Zebrane materiały pokazują różnorodność poruszanych kwestii, ale mimo to można wysnuć wniosek, że autorzy wykazują dużą wrażliwość na przestępstwa przeciw mieniu i niezgodę na wszelkie nieprawidłowości związane z funkcjonowaniem instytucji państwowych, natomiast w niewielkim stopniu interesują się kwestiami dotyczącymi przemocy w rodzinie, krzywdzenia dzieci czy osób starszych. Jest to zagadnienie warte dalszych pytań i dociekań badawczych.

## 8. Analiza zebranego materiału

Przyglądając się treści anonimów, można zaliczyć je do hybrydycznych aktów mowy, które łączą w sobie elementy reprezentacyjnych i sprawczych aktów mowy. Celem tych pierwszych jest poinformowanie o sytuacjach, zjawiskach, wydarzeniach, okolicznościach i zajęciach, przy czym to odbiorca może zdecydować o uznaniu danej relacji za prawdziwą lub fałszywą. Nadawca posługuje się czasownikami deliberatywnymi typu: *podkreślam, informuję, ogłaszam, stwierdzam, mówię*, itp. (Kiklewicz 2009: 94):

- *My mieszkańcy zgłaszamy przestępstwo, które w sposób ciągły jest dokonywane od kilkunastu lat przez [...]*
- *Chcę poinformować, a nawet podkreślić, że jest to wiarygodna informacja [...]*
- *Chcę zawiadomić o podejrzeniu krzywdzenia dzieci, których [...]*
- *Niniejszym pismem, składam zawiadomienie o [...].*

Celem aktów sprawczych jest wywarcie wpływu na odbiorcy i nakłonienie, zachęcenie, zobligowanie czy też zobowiązanie odbiorcy do podjęcia określonych działań, aktywności, interwencji (Kiklewicz 2009: 95–96). W przypadku zebranego materiału nadawca/-cy wyrażają swoje oczekiwania wprost posługując się zazwyczaj czasownikiem *prosić*:

- *Proszę o pomoc i interwencję w sprawie...*
- *Mieszkańcy proszą o naprawę skuteczne działania!*
- *To nie może mieć miejsca nigdy więcej. Niech ktoś przeciwdziała temu. Oczekuję wsparcia, pomocy, ratunku.*

W niektórych listach oczekiwanie interwencji wyrażone jest *implicite*, np. przy pomocy pytań i sugerujących zdań oznajmujących;

- *Chronił gangsterów i morderców? zamiast ofiary??? [...] Sprawcy do dziś nie ustalono???*
- *Pani powinna mieć odwagę. On przecież naraża ludzi.*

Założeniem anonimu jest przekazanie określonych informacji, stwierdzeń i poglądów nadawcy, aby wyrzucić presję na odbiorcy i wpłynąć na jego postawy i zachowanie, tak by odbiorca ostatecznie podjął działania i czynności zgodne z założeniami nadawcy.

Anonim jest tekstem o funkcji perswazyjnej (Żydek-Bednarczuk 2005: 210–211), którą można sparafrazować w następujący sposób:

Ja (nadawca) znam ciebie (odbiorcę),  
ale ty nie znasz mnie,

wywieram na ciebie presję,  
wpływa na twoje postawy i zachowanie,  
abyś działał zgodnie z moim zamierzeniem i zrealizował moje cele.

Dalsze rozważania będą dotyczyć sposobu, w jakim autorzy anonimów wyrażają swój emocjonalny stosunek do spraw, o których piszą i kwestii, które poruszają. Emocjonalne nastawienie autora do zastałej rzeczywistości i samego siebie będą będziemy za Grzesiuk (1995) nazywać emocjonalnością. W związku z tym funkcja anonimu nie ogranicza się tylko i wyłącznie do funkcji perswazyjnej czy informacyjnej, ale pełni również rolę ekspresywno – emocjonalną. Emocje zaś w tym kontekście są „złożonymi strukturami narracyjnymi (wzorcami opowiadania), nadającymi postać i znaczenie odczuciom somatycznym i afektywnym doznaniom ciała (takim jak napięcie mięśni) i duszy (na przykład poczucie pustki)” (Shweder 1999: 42).

Istnieje cały szereg środków językowych, które pozwalają interlokutorowi zrealizować wypowiedź, która odzwierciedla jego emocje w stosunku do odbiorcy, do świata zewnętrznego i do własnej osoby.

### Negacja

Jednym z dominujących środków wyrazu w anonimach jest negacja, będąca w słownikowej definicji „przeczeniem czemuś lub odrzuceniem czegoś” (Drabik/Sobol 2007: 282). Autorzy anonimów demonstrują swoją negatywną ocenę wobec opisywanych osób lub zjawisk i dają wyraz swojej niezgodzie i braku akceptacji dla panującego stanu rzeczy. Negację można rozpatrywać na poziomie treści listu, który można uznać w całości za negację, jak również na poziomie poszczególnych jednostek wyrazowych i strukturalnych (zob. Wyrwas 2002).

Dezaprobatę i wynikający z niej dyskomfort psychiczny czy fizyczny autorzy nazywają wprost posługując się nazewnictwem emocji i doznań psychicznych (zob. Grabias 1980, Wyrwas 2002);

- [...] *Niejednokrotnie nas obraża i poniża. [...] Mamy już dosyć takiego traktowania i poniżania.*
- *JA JESTEŚMY SZYKANOWANE, WYZYWANE, OBRAŻANE I POTĘPIANE.*
- [...] *w poczuciu ogromnej krzywdy jakiej doznaję [...]*
- *Sprawy chowa się pod dywan a my boimy się.*

W anonimach występuje nagromadzenie negacji przy pomocy partykuły przeczącej *nie* lub *ani*, jak również zaimków przeczących typu *nikt*, *nic*, *nigdy*, *żadna* i przyminka *bez*;

- [...] *nikt nic nie sprzedał nikt nic nie kupił a pieniądze z [...] wzięli do kieszeni bez pracy.*

- [...] a my nie możemy normalnie funkcjonować, nasze dzieci i wnuki nie mogą normalnie bawić się na swoim podwórku.
- Tam w tej rodzinie nie ma życia i jest gehenna.

Innymi formami negacji spotykanymi w anonimach są jednostki z morfemem *nie-* (*nieskuteczność, nielegalny, nieprawidłowy, niewiele, nieetyczny, nieprawdziwy, niezgodne, niedopuszczalny, nieuzasadniony, niejednokrotnie*) i z morfemem *bez-* (*bezprawny, bezskuteczny, bezkarny, bezbronny, bezsilna, bezwstydnie*).

Na poziomie zdaniowym anonimy charakteryzują się dużą złożonością. Zdania są bardzo rozbudowane i wielokrotnie złożone. Jest to zgodne z twierdzeniami Grzegorzyczkowej (1995), z których wynika, że zdania wyrażające negacje wymagają od nadawcy wielocłonowych konstrukcji w przeciwieństwie do zdań z predykatem pozytywnym (Grzegorzyczkowa 1995: 102 za Wyrwas 2002: 39). Ze względu na dużą złożoność, liczne potoki słów i kolokwialność używanego słownictwa styl listów anonimowych zbliżony jest do odmiany mówionej języka.

### Emocjonalność na poziomie budowy wypowiedzenia

Struktura tekstu może stać się środkiem służącym wyrażeniu emocji. Widoczne jest to w warstwie gramatycznej ze szczególnym uwzględnieniem konstrukcji składniowych: pytania retoryczne, wykrzykniki, powtórzenia (Grzesiuk, 1995: 24–25). W anonimach występuje stosunkowo niewiele wykrzykników, które w literaturze określane są jako jeden z środków językowych, które służą wyrażaniu „uczuć, woli lub stanu wiedzy na jakiś temat” (Nagórko 2012: 127). W analizowanym materiale wykrzykniki pojawiają się dwukrotnie. Raz w anonimie szantażującym i służą wzmocnieniu przesłania i artykułowanych gróźb:

- *Od teraz bądź ostrożny!*
- *W przeciwnym razie [...] do wszystkich twoich przyjaciół!!!*

Drugi wykrzyknik pojawia się w kontekście doniesienia o wykroczenie gospodarcze:

- *Bogaci się złodziej bez pracy!*

Innym środkiem służącym wyrażaniu emocji są pytania retoryczne, które licznie pojawiają się w anonimach. Pytania retoryczne są szczególnym rodzajem pytań, które nie rodzą oczekiwania odpowiedzi, ale służą wzmocnienia ładunku emocjonalnego i dramatycznego komunikatu (Grzesiuk 1995: 56–58);

- *A może Wy wiecie i pozwalacie na takie praktyki?*
- *czy to nie jest z krzywdą dla biednych ludzi???*
- *jak wygląda nadzór???*

Pytania retoryczne służą intensyfikacji przekazywanych treści i są jednocześnie środkiem zwiększającym presję na odbiorcy.

Charakterystyczne dla anonimowych listów są powtórzenia. Nadawca powtarza jakiś fragment swojej wypowiedzi z troski o to, by być dobrze zrozumianym, dla zwrócenia uwagi na szczególnie aspekt komunikatu, jak również dla zintensyfikowania przekazu emocjonalnego. Powtórzenia mogą dotyczyć pojedynczych wyrazów, skupień wyrazowych, wyrażeń czy zdań (Grzesiuk 1995: 133–138, Wyrwas 2002: 60–64). W liście dotyczącym wątpliwych praktyk podatkowych autor posługuje się słowem przewodnim, słowem-kluczem, które przewija się w całym dokumencie i pojawia się w różnych formach i połączeniach: *dziwny sklep*, w *dziwny sposób*, *zdziwiło mnie*, *dziwne działania*. W innym czytamy:

- [...] to jest *złodziejstwo* [...], Adres *złodziejów* tego precederu którzy *okradają* nasze Państwo Polskie [...].

Albo:

- [...] bo nie możemy wytrzymać z *oburzenia* [...], Jesteśmy *oburzeni* i oczekujemy solidnej kontroli [...], *OBURZENI ROLNICY*.

Wszelkiego rodzaju znaki graficzne stanowią również wyznacznik stosunku emocjonalnego nadawcy, podobnie jak błędy (intencjonalne i nieświadome), ale ze względu na ograniczenia objętościowe, jakie na autora nakłada forma artykułu zostaną opisane w kolejnym tekście.

### Formacje ekspresywne i wartościujące

Anonimy przesycone są jednostkami, które wyrażają sądy wartościujące i odwołują się do kryterium moralnego, etycznego, poznawczego, jak również emocjonalnego (Budzyńska-Łazerewicz 2016: 208). Autorzy posługują się licznymi przymiotnikami wartościującymi m.in. *przerażająca*, *bezwzględny*, *przeraźliwy*, *niebezpieczny*, *wredna*, *nielegalny*, *mściwy*, *wpływowy*, *niedopuszczalny*, *straszny*. W listach występują liczne ekspresywizmy explicite zarówno na poziomie pojedynczych wyrazów, jak i wyrażeń czy całych zdań:

- Ten *alkoholik* ma [...] i *zryty łeb* od *wody*
- [...] i go *gangstera* kryje [...]
- odpowiednią karę *zgnić* w więzieniu tam Jego miejsce albo *psychiatryk*
- Jesteśmy *truci* przez ten *syf* [...]
- [...] liczna *banda pijaków* ma „przystań” [...].

Formacje ekspresywne i wartościujące oddają negatywny stosunek autorów do osób i stanu, który opisują. Przemawia przez nie duży ładunek złości, frustracji i jednocześnie bezradności wobec rzeczywistości.

W analizowanych listach występuje niewiele wulgaryzmów i są przytaczane jedynie w ramach charakterystyki postaci i sytuacji. W jednym z listów pojawia się *explicit* jako przykład negowanego zachowania, a w innym autor stosuje swoistą cenzurę:

- [...] *to powiedział że kopa w d...ę*
- [...] (*zamknij mordę bo Ci pier...ę*).

## 9. Wnioski

Ze względu na ograniczoną liczbę przeanalizowanych listów można w tym miejscu przedstawić jedynie wstępne wnioski i uwagi. Autorzy listów anonimowych wyrażają swoje emocje na poziomie samej treści anonimu – przedstawiają sprawy, które ich poruszają i wywołują u nich dyskomfort zarówno emocjonalny jak i poznawczy. Emocje dotyczą po pierwsze stosunku nadawcy do stanu rzeczy, który go osobiście dotyka i wpływa na jego dobrostan. Nadawca daje wyraz swoim frustracjom, swojej niezgodzie na łamanie przepisów i zasad. Drugą wyraźną kategorię stanowią „emocje w stosunku do stanu rzeczy, który dotyczy osoby trzeciej i jej sytuacji” (Awdiejew 1987 za Data 2000: 247). Ten rodzaj emocji pojawia się w listach dotyczących spraw obyczajowych, sąsiedzkich i przemocy w rodzinie.

Jednostkami reprezentowanymi najczęściej są formacje ekspresywne i wartościujące. Oprócz tego pojawiają się powtórzenia tzw. słowa-klucze i pytania retoryczne służące wzmocnieniu przekazu. W większości przypadków autorzy kontrolują afekt, co może wynikać z faktu, że listy kierowane są do instytucji, a zatem istotny jest tu czynnik sytuacyjny. Cenną byłaby zatem analiza porównawcza z listami anonimowymi, których adresatami są osoby prywatne.

Sposób odczuwania, przeżywania, ekspresji i werbalizacji emocji jest cechą osobniczą i zależy od indywidualnych i psychicznych właściwości jednostki, jak również od jej doświadczeń, kompetencji społecznych i poznawczych. Znajduje to swoje odzwierciedlenie w sposobie, w jaki nadawca wyraża emocje, co pozwala na poszukiwanie emocjonalnego odcisku palca, a tym samym na wnioskowanie o cechach idiolektu i szkicowanie portretu prawdopodobnego autora. Będzie to stanowić przedmiot kolejnych badań autorki.

## Wykaz literatury

- ADAMSKA, Krystyna. „Język jako narzędzie poznania i komunikacji.” *Acta Universitatis Lodzianis. Folia Psychologica* 17, 2013, 21–37. [http://bazhum.muzhp.pl/media/files/Acta\\_Universitatis\\_Lodzianis\\_Folia\\_Psychologica/Acta\\_Universitatis\\_Lodzianis\\_Folia\\_Psychologica-r2013t17/Acta\\_Universitatis\\_Lodzianis\\_Folia\\_Psychologica-r2013-t17-s2137/Acta\\_Universitatis\\_Lodzianis\\_Folia\\_Psychologica-r2013-t17-s21-37.pdf](http://bazhum.muzhp.pl/media/files/Acta_Universitatis_Lodzianis_Folia_Psychologica/Acta_Universitatis_Lodzianis_Folia_Psychologica-r2013t17/Acta_Universitatis_Lodzianis_Folia_Psychologica-r2013-t17-s2137/Acta_Universitatis_Lodzianis_Folia_Psychologica-r2013-t17-s21-37.pdf). 23.12.2019.
- AWDIEJEW, Aleksy. *Pragmatyczne podstawy interpretacji wypowiedzi*. Kraków: Uniwersytet Jagielloński, 1987. Print.

- BAŃKO, Mirosław. *Inny słownik języka polskiego t. 1*. Warszawa: PWN, 2017. Print.
- BIURO KRYMINALNE KOMENDY GŁÓWNEJ POLICJI. *Jak złożyć zawiadomienie o przestępstwie. Poradnik*. Warszawa: Ministerstwo Spraw Wewnętrznych i Administracji, 2016. <https://rzeszow.uw.gov.pl/wp-content/uploads/2017/08/Jak-zlozyc-zawiadomienie-o-przestepstwie.pdf>. 22.12.2019.
- BUDZYŃSKA-ŁAZEREWICZ, Magdalena. „Królowa chaosu, nie zrównoważona emocjonalnie, histeryczka trzaskająca drzwiami” – leksykalne sposoby wartościowania w tekstach prasowych poświęconych Ewie Kopacz (na materiale wybranych tygodników opinii z września 2014 roku).” *Poznańskie Studia Polonistyczne. Seria Językoznawcza* vol. 23 (43) nr 2, 2016. <https://pressto.amu.edu.pl/index.php/pspsj/article/download/7015/7015>. 29.12.2019.
- CIOŚKA, Maria. „Socjolingwistyczne metody badań anonimów i testamentów.” *Problematyka dowodu z ekspertyzy dokumentów*. Tom 1. Red. Zdzisław Kegiel. Wrocław: Uniwersytet Wrocławski, 2002. Print.
- DATA, Krystyna. „W jaki sposób językoznawcy opisują emocje?”. *Język a kultura, tom 14. Uczucia w języku i tekście*. Red. Iwona Nowakowska-Kempna, Anna Dąbrowska i Janusz Anusiewicz. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 2000, 245–252. Print.
- DRABIŃ, Lidia i Elżbieta SOBOL. *Słownik języka polskiego*. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN SA, 2007. Print.
- DUDKA, Katarzyna. „Prawny obowiązek zawiadomienia o przestępstwie a odpowiedzialność pokrzywdzonego za czyn z art. 240 k.k.” *Czasopismo Prawa Karnego i Nauk Penalnych* z.1 (2005), 103–112. [https://www.czpk.pl/dokumenty/zeszyty/2005/zeszyt1/Dudka\\_K-Prawny-obowiazek-zawiadomienia\\_o\\_przestepstwie\\_a\\_odpowiedzialnosc\\_pokrzywdzonego\\_na\\_czyn\\_z\\_art.\\_240\\_k.k.-CZPKiNP\\_2005-z.1.pdf](https://www.czpk.pl/dokumenty/zeszyty/2005/zeszyt1/Dudka_K-Prawny-obowiazek-zawiadomienia_o_przestepstwie_a_odpowiedzialnosc_pokrzywdzonego_na_czyn_z_art._240_k.k.-CZPKiNP_2005-z.1.pdf). 18.12.2019.
- DUMAŃSKI, Jerzy, Aleksander GŁĄZEK i Aurelia KOTARBA. „Rozważania nad specyfiką badań rękopisów anonimowych.” *Materiały II Wrocławskiego Symposium Badań Pisma*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 1987, 137–142. Print.
- DZIENNIK USTAW, poz.1206 z dnia 23 czerwca 2017. <http://prawo.sejm.gov.pl/isap.nsf/download.xsp/WDU20170001206/O/D20171206.pdf>. 30.12.2019.
- EDER, Maciej, Jan RYBICKI i Mike KESTEMONT. „Stylometry with R: A Package for Computational Text Analysis.” *The R Journal* Vol. 8/1, 2016: 107–121. <https://journal.r-project.org/archive/2016-1/eder-rybicki-kestemont.pdf>. 30.12.2019.
- EKMAN, Paul i Richard J. DAVIDSON. *Natura emocji. Podstawowe zagadnienia*. Gdańsk: GWP, 1999. Print.
- FILIPIAK, Ewa. „Funkcje języka.” *Zeszyty Naukowe Wyższej Szkoły Pedagogicznej w Bydgoszczy. Studia Pedagogiczne z.27. Pedagogika Przedszkolna i Wczesnoszkolna* 10. Bydgoszcz, 1994, 35–47. Print.
- FRIJDA, Nico. *De emoties. Een overzicht van onderzoek en theorie*. Amsterdam: Bert Bakker, 2005. Print.
- GAWDA, Barbara. *Ekspresja pojęć afektywnych w narracji osób a osobowością antyspołeczną*. Lublin: Wydawnictwo UMCS, 2007. Print.
- GARDOCKA, Teresa i Dariusz JAGIEŁŁO. *Kodeks postępowania karnego. Krótki komentarz dla studiujących*. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN SA, 2018. Print.
- GRABIAS, Stanisław. *O ekspresywności języka. Ekspresja a słowotwórstwo*. Lublin: Wydawnictwo Lubelskie, 1981. Print.
- GRZEGORCZYKOWA, Renata. *Wprowadzenie do semantyki językoznawczej*. Warszawa: PWN, 1995. Print.
- GRZESIUK, Anna. *Składnia wypowiedzi emocjonalnych*. Lublin: Wydawnictwo UMCS, 1995. Print.

- JAKOBS, Frans. *Een filosofie van emotie en verlangens*. Amsterdam: Uitgeverij Nieuwezijds, 2015. <https://www.nieuwezijds.nl/boeken/Jacobs%20-%20Een%20filosofie%20van%20emoties%20en%20verlangens.pdf>. 23.12.2019.
- JAKOBSON, Roman. *W poszukiwaniu istoty języka*. Tom 2. Warszawa: PIW, 1989. Print.
- JASIŃSKA-KANIA, Aleksandra. „Między rygoryzmem a permissywnością przemiany moralności w Polsce i w Europie”. *Wartości i zmiany. Przemiany postaw Polaków w jednoczącej się Europie*. Red. Aleksandra Jasińska-Kania. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe Scholar, 2012, 105–130. Print.
- KILKEWICZ, Aleksander. „Akty mowy: klasyfikacja dychotomiczna.” *Media-Kultura-Komunikacja Społeczna* 5 (2009): 87–110. Print.
- KLEBANIUK, Jarosław. „Emocje moralne jako wyznacznik pomagania członkom grup o niższym statusie.” *Forum Oświatowe* 30(1) (2018): 119–135. <http://forumoswiatowe.pl/index.php/czasopismo/article/download/591/392>. 26.12.2019.
- KRAJEWSKA, Anna. „Donosy w opiniach przedstawicieli organów ścigania i wymiaru sprawiedliwości”. *Skarżypyty, donosiciele, sygnaliści?* Red. Jolanta Arcimowicz, Mariola Bieńko i Beata Łaciak. Warszawa: Instytut Stosowanych Nauk Społecznych UW, 2018, 165–188. [http://cejsh.icm.edu.pl/cejsh/element/bwmeta1.element.desklight-e4d9ad24-d09b-4b23-90f2-5dd38eba684d/c/UCS\\_2017\\_nr\\_20\\_art\\_1.pdf](http://cejsh.icm.edu.pl/cejsh/element/bwmeta1.element.desklight-e4d9ad24-d09b-4b23-90f2-5dd38eba684d/c/UCS_2017_nr_20_art_1.pdf). 6.12.2019.
- KREDENS, Krzysztof. „Identyfikacja autorstwa anonimu: metodologia i aspekty praktyki sądowej w krajach anglosaskich.” *Iustitia Prawo karne* 1 (2016): 1–4. Print.
- KUŁACKA, Agnieszka. „Wypowiedzenia performatywne i konstatywne. Teoria aktów mowy.” *Akta Universitatis Wratislaviensis Kształcenie Językowe* 9 (19) (2011): 81–90. <http://kj.wuwr.pl/preview/276>. 27.12.2019.
- MARIAŃSKI, Janusz. „Postawy Polaków wobec norm moralności obywatelskiej i społecznej”. *Uniwersyteckie Czasopismo Socjologiczne* 20(3) (2017): 9–22. [http://cejsh.icm.edu.pl/cejsh/element/bwmeta1.element.desklight-e4d9ad24-d09b-4b23-90f2-5dd38eba684d/c/UCS\\_2017\\_nr\\_20\\_art\\_1.pdf](http://cejsh.icm.edu.pl/cejsh/element/bwmeta1.element.desklight-e4d9ad24-d09b-4b23-90f2-5dd38eba684d/c/UCS_2017_nr_20_art_1.pdf). 22.12.2019.
- MARUSZEWSKI, Tomasz i Elżbieta ŚMIGAŁA. *Emocje-Aleksytmia-Poznanie*. Poznań: Wydawnictwo Fundacji Humaniora, 1998. Print.
- MIERZWA, Ewa. „Prawny i społeczny obowiązek denuncjacji o podejrzeniu popełnienia przestępstwa”. *Współdziałanie na rzecz społeczeństwa*. Red. Grzegorz Ignatowski. Łódź: Społeczna Akademia Nauki, 2019, 79–90. <http://piz.san.edu.pl/docs/sim90.pdf>. 27.12.2019.
- MOŻDŻONEK, Marcin. „Zarys modelu (rzeczywistej) komunikacji międzyludzkiej w odniesieniu do (rzeczywistych) języków ludzkich i (rzeczywistej) kultury ludzkiej.” *Lingwistyka Stosowana* 17:2 (2016): 139–160. [http://bazhum.muzhp.pl/media/files/Lingwistyka\\_Stosowana\\_Applied\\_Linguistics\\_Angewandte\\_Linguistik/Lingwistyka\\_Stosowana\\_Applied\\_Linguistics\\_Angewandte\\_Linguistik-r2016-t-n17/Lingwistyka\\_Stosowana\\_Applied\\_Linguistics\\_Angewandte\\_Linguistik-r2016-t-n17-s139-160/Lingwistyka\\_Stosowana\\_Applied\\_Linguistics\\_Angewandte\\_Linguistik-r2016-t-n17-s139-160.pdf](http://bazhum.muzhp.pl/media/files/Lingwistyka_Stosowana_Applied_Linguistics_Angewandte_Linguistik/Lingwistyka_Stosowana_Applied_Linguistics_Angewandte_Linguistik-r2016-t-n17/Lingwistyka_Stosowana_Applied_Linguistics_Angewandte_Linguistik-r2016-t-n17-s139-160/Lingwistyka_Stosowana_Applied_Linguistics_Angewandte_Linguistik-r2016-t-n17-s139-160.pdf). 20.12.2019.
- OLSZEWSKA, Magda. „Anonim jako ślad kryminalistyczny.” *Prawo i Prokuratura* 11–12, (2014): 129–152. Print.
- RYBICKI, Jan. „Pierwszy rzut oka na stylometryczną mapę literatury polskiej.” *Teksty Drugie: teoria literatury, krytyka, interpretacja* nr 2 (146), 2014, 106–128. [http://bazhum.muzhp.pl/media/files/Teksty\\_Drugie\\_teoria\\_literatury\\_krytyka\\_interpretacja/Teksty\\_Drugie\\_teoria\\_literatury\\_krytyka\\_interpretacja-r2014-t-n2\\_\(146\)/Teksty\\_Drugie\\_teoria\\_literatury\\_krytyka\\_interpretacja-r2014-t-n2\\_\(146\)-s106-128/Teksty\\_Drugie\\_teoria\\_literatury\\_krytyka\\_interpretacja-r2014-t-n2\\_\(146\)-s106-128.pdf](http://bazhum.muzhp.pl/media/files/Teksty_Drugie_teoria_literatury_krytyka_interpretacja/Teksty_Drugie_teoria_literatury_krytyka_interpretacja-r2014-t-n2_(146)/Teksty_Drugie_teoria_literatury_krytyka_interpretacja-r2014-t-n2_(146)-s106-128/Teksty_Drugie_teoria_literatury_krytyka_interpretacja-r2014-t-n2_(146)-s106-128.pdf). 30.12.2019.

- SEMIN, Gün. *The Linguistic Category Model*. 2011, 105–147. [https://www.researchgate.net/profile/Guen\\_Semin/publication/282735633\\_The\\_Linguistic\\_Category\\_Model/links/581cd8ac08ae40da2cab3511/The-Linguistic-Category-Model.pdf?origin=profileFeaturedResearchPublicationItem](https://www.researchgate.net/profile/Guen_Semin/publication/282735633_The_Linguistic_Category_Model/links/581cd8ac08ae40da2cab3511/The-Linguistic-Category-Model.pdf?origin=profileFeaturedResearchPublicationItem). 19.12.2019.
- STUZIŃSKA, Natalia. *Formacje ekspresywne we współczesnym języku polskim (na przykładzie wybranych pospolitych nazw osobowych)*. Warszawa: BEL, Studio, 2016. Print.
- SHWEDER, Richard. „Nie jesteś chory, tylko się zakochałeś – emocja jako system interpretacji.” Red. Paul Ekman i Richard J. Davidson. *Natura emocji. Podstawowe zagadnienia*. Gdańsk: GWP, 1999, 36–47. Print.
- STACHOWIAK, Stanisław. „Źródła informacji o popełnionym przestępstwie w polskim postępowaniu karnym”. *Prokuratura i Prawo* 2, (2005): 28–38. Print.
- STEFAŃSKI, Ryszard. „Anonim jako źródło informacji o przestępstwie.” *Prokuratura i Prawo* 11–12, 2014, 5–13. <https://pk.gov.pl/wp-content/uploads/2014/10/db8a07cfd5faea3839d4a-a88e01fb5af.doc>. 30.12.2019.
- ŚRUBKA, Mirosław i Barbara WASZKIEWICZ. *Postępowanie sprawdzające i postępowanie w niezbędnym zakresie (art. 307 i 308 kpk)*. *Materiały dydaktyczne 113*. Legionowo: Centrum Szkolenia Policji, 2014. <http://csp.edu.pl/download/6/16759/PostepowanieSprawdzajaceipostepowaniewniezbędnymzakresieMSrubkaBWaszkievicznr113.pdf>. 18.12.2019.
- SEJM RP. *Kodeks karny*. Bielsko-Biała: Od.Nowa® Wydawnictwo, 2019. Print.
- WASIAK, Monika. „Profilowanie kryminalne i lingwistyka kryminalistyczne jako multidyscyplinarne metody typowania sprawców przestępstw.” *Security, Economy & Law*, nr 2/2016 (XI), 85–105. Print.
- WEINER, Bernard. *Emocje moralne, sprawiedliwość i motywacje społeczne*. Sopot: Smak Słowa, 2012. Print.
- WYRWAS, Katarzyna. *Skarga jako gatunek mowy*. Katowice: Wydawnictwo Uniwersytetu Śląskiego, 2002. Print.
- ZASKO-ZIELIŃSKA, Monika. *Listy pożegnalne. W poszukiwaniu lingwistycznych wyznaczników autentyczności tekstu*. Wrocław: Quaestio, 2013. Print.
- ŻYDEK-BEDNARCZUK, Urszula. *Wprowadzenie do lingwistycznej analizy tekstu*. Kraków: Universitas, 2005. Print.

## ZITIERNACHWEIS:

- WITCZAK, Anna. „Emocje, czyli o poszukiwaniu językowych środków ekspresywności w listach anonimowych”, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 339–354. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-28>

## *Wenn ich ein Vöglein wär ...* Der Status der Emotionalität im Modalfeld des Deutschen

Die Analyse der verbalen Modusformen im Volkslied „Wenn ich ein Vöglein wär“ macht deutlich, dass der Konjunktiv II nicht nur als Modus irrealis fungiert, sondern auch Informationen über die Emotion(en) des lyrischen Ichs gibt. Noch deutlicher wird der Zusammenhang von epistemischer Modalität und Emotionalität in der Parodie des Volksliedes von Heinrich Heine. Dazu kommt die semantische Funktion des Diminutivsuffixes *-lein*, das ebenfalls über Emotionen informiert. Dadurch wird klar, dass Emotionalität ebenfalls eine subjektive Stellungnahme des Sprecher-Ichs zum verbalisierten Sachverhalt ist. Emotionalität kann somit als eine Art von Modalität verstanden werden.

**Schlüsselwörter:** Emotionalität, Modalität, Modalfeld

### **The Status of Emotionality in the German Modal Field**

The analysis of the verbal forms of moods in the folk song „Wenn ich ein Vöglein wär“ makes evident that the German subjunctive II (Konjunktiv II) does not only function as a modus irrealis; it also informs about the emotion(s) of the lyrical I. The coherence between the epistemic modality and emotionality gets more obvious in the parody of the folk song by Heinrich Heine. The semantic function of the diminutive suffix *-lein* adds informations about emotions. This makes it clear that emotionality is also a subjective statement of the speaker's views on the verbalized facts. Therefore emotionality can be understood as a kind of modality.

**Keywords:** emotionality, modality, modal field

**Author:** Norbert Richard Wolf, University of Würzburg, Am Hubland, D-97074 Würzburg, Germany, e-mail: nrwolf@t-online.de

**Received:** 17.1.2020

**Accepted:** 6.3.2020

Ich beginne mit einem bekannten deutschen Volkslied, mit dem – wie mein Lehrer Johannes Erben des Öfteren erzählt hat – der berühmte französische Sprachwissenschaftler Jean Fourquet die Hauptfunktion des Konjunktivs II erklärt hat:

1. Wenn ich ein Vöglein wär,
2. Und auch zwey Flüglein hätt;
3. Flög ich zu dir;
4. Weil es aber nicht kann seyn,
5. Bleib ich allhier.

Dieses Lied wurde durch die Umdichtung und Publikation Johann Gottfried Herders populär und ein ‚Volkslied‘, das sich seit der Veröffentlichung im Jahre 1778 durchgehend großer Beliebtheit, auch bei Grammatikern, erfreut. Es wurde in der Herder’schen Fassung auch in die Sammlung „Des Knaben Wunderhorn“ aufgenommen.

Hier geht es um die erste Strophe: Die fünf Verse dieser Strophe bestehen aus zwei Satzgefügen, die in Herders Ausgabe durch ein Semikolon voneinander getrennt sind. Zunächst sehen wir ein irreales Konditionalgefüge, darauf folgt ein Kausalgefüge. Beide Nebensatztypen signalisieren kausale Relationen: Ein Kausalsatz drückt einen „wirklichen Grund“ aus, ein Konditionalsatz einen „möglichen Grund“ (Erben 1972: 205 f.) Der *wenn*-Satz formuliert also einen „Sachverhalt, dessen Existenz Voraussetzung für die Existenz eines anderen Sachverhalts ist, ohne diesen notwendig hervorzubringen“ (Wolfdietrich Hartung, zit. Erben 1972: 205). In unserem Fall drückt der Konditionalsatz aus, dass das Ich als Vogel mit zwei Flügeln zu einem Du flöge, das sich allem Anschein nach weit entfernt befindet. Der Konditionalsatz drückt also die Präsuppositionen aus, unter denen das Hauptsatzgeschehen gilt.

Allerdings informiert uns der Konjunktiv II, der Modus irrealis, dass in unserem Lied die präsupponierten Sachverhalte nicht existieren, nur gedacht und, wie wir sehen werden, gewünscht sind; der Konjunktiv II drückt eine implizite Negierung aus: *Ich bin kein Vöglein, ich habe keine Flüglein*. Mit dem irrealen Konditionalgefüge schafft sich ein Sprecher seine eigentliche Diskurswelt, von der er weiß, dass sie nicht wirklich ist, dass sie nur in seinen Gedanken existiert. Dem steht in den beiden folgenden Versen die Realität gegenüber: *Weil es aber nicht kann seyn, / Bleib ich allhier*. Der Kausalsatz liefert die reale Welt als Gegenwelt zur gedachten und gewünschten. Der Indikativ ist hier im Kontrast zum vorausgehenden Konjunktiv II die Wirklichkeitsform.

Die zwei Substantive in dieser Strophe, die beide im Konditionalsatz stehen, sind mit dem Suffix *-lein* diminuiert. Diminutiva drücken bekanntlich nicht so sehr eine tatsächliche Kleinheit aus, sondern viel mehr eine emotionale Einstellung. Es ist schon an der ersten Strophe des Liedes erkennbar, dass es sich um ein Liebeslied handelt. Herder hat in seiner Ausgabe dem Text den Titel „Der Flug der Liebe“ (Herder 1778: 67) gegeben, in der Sammlung ‚Des Knaben Wunderhorn‘ dient die erste Zeile als Überschrift (Wunderhorn 1806: 231). Herder versteht den Text als Liebeslied und formuliert in seiner Überschrift das metaphorische Vogel-Konzept. Ein Vogel ist im Gegensatz zum Menschen imstande, sich in die Luft zu erheben; dazu verfügt er über zwei Flügel als Werkzeuge, mit deren Hilfe er sich fliegend fortbewegen kann. Herder lässt in seinem Liedtitel allerdings nicht den Vogel oder das lyrische Ich fliegen, sondern die Liebe. Das lyrische Ich stellt sich vor, was es täte, wenn es ein *Vöglein* wäre: Es würde eine Handlung aus Liebe vollziehen, konkret: zum Du fliegen. Dem Fortbewegungsverb im Konjunktiv *flög ich* steht das „statische“ Verb im Indikativ *bleib ich* gegenüber. Die

gewünschte Fortbewegung bleibt nur gedacht, kann nicht realisiert werden, wird zum Ausdruck „der Sehnsucht eines Menschen [...], dessen Gedanken ständig um die abwesende geliebte Person kreisen“ (URL 1).

Das lyrische Ich nutzt unterschiedliche sprachliche Ausdrücke – die verbalen Modusformen oder Diminutive –, um seine Stellungnahme und seine Bewertung des Sachverhalts, den die Kernproposition *Ich möchte zu dir fliegen* formuliert, abzugeben. Solche Stellungnahmen sind immer subjektiv, d. h. dass sie die Relation des Sprechers zur Proposition wiedergeben und nicht für jedermann gleichermaßen gültig sind.

Mit anderen Worten: „Wenn ich ein Vöglein wär“ ist ein Liebeslied oder, wenn wir die Singbarkeit außer Acht lassen, ein Liebesgedicht. Liebesdichtung lebt immer von der Spannung zwischen Wunsch und Erfüllung. Dies ist ein konstitutives Merkmal von Liebesdichtung, das natürlich auch den Rezipienten eines solchen Textes bekannt und bewusst ist. Derartige Gattungswissen erlaubt es, mit dem Genre Liebeslyrik und dessen Merkmalen zu spielen. Auf diese Weise kann es zu Parodien kommen, in denen bestimmte Merkmale besonders deutlich zu Tage treten: „Dieses Wissen lässt sich nun bei der Produktion einer entsprechenden Textsorte so modifizieren, dass Textexemplare hervorgebracht werden, die einerseits die üblichen Rezeptionserwartungen einer Textsorte bedienen, die aber andererseits bestimmte Regularitäten brechen und durch die damit entstehende Spannung parodistisch-humoristische Effekte erzielen. Textsortenparodien setzen also die Kenntnis der sprachlichen Regularitäten einer bestimmten Textsorte voraus, verwirklichen sie aber gezielt defektiv und variiert. Somit steht die Parodie mit den prototypischen Textexemplaren einer Textsorte in Kontrast und erzeugt – wenn alles gut geht – den intendierten Effekt: Der Leser lacht“ (Klein 2011: 17).

Das Lachen signalisiert, dass der Leser verstanden hat, welche Merkmale für einen Text oder ein Genre konstitutiv sind und dass diese in der Parodie stark verändert sind oder eine andere Aufgabe als im Ausgangstext übernommen haben. Dies sei hier mit Heinrich Heines Gedicht „Ich steh auf des Berges Spitze“ (Conrady 2008: 450), das 1827 im „Buch der Lieder“ veröffentlicht wurde, veranschaulicht:

Ich steh auf des Berges Spitze,  
Und werde sentimental.  
„Wenn ich ein Vöglein wäre!“  
Seufz ich viel tausendmal.

Wenn ich eine Schwalbe wäre,  
So flög ich zu dir, mein Kind,  
Und baute mir mein Nestchen,  
Wo deine Fenster sind.

Wenn ich eine Nachtigall wäre,  
 So flög ich zu dir, mein Kind,  
 Und sänge dir Nachts meine Lieder  
 Herab von der grünen Lind.

Wenn ich ein Gimpel wäre,  
 So flög ich gleich an dein Herz;  
 Du bist ja hold den Gimpeln,  
 Und heilest Gimpelschmerz.

Der irrealer Konditionalsatz der Vorlage ist ein Hauptsatz in Form eines absoluten Nebensatzes: Diese Satzform ist markiert; die Nebensatzform, Einleitewort (Subjunktion *wenn*) und die Endstellung des finiten Verbs, ist das Markierungselement. In den Grammatiken wird in solchen Fällen meistens von einem irrealen Wunsch gesprochen, was einen unerfüllbaren Wunsch meint. Doch stärker als die epistemische Modalität wirkt hier die Emotionalität: Der Sprecher drückt durch so einen Satz sein Bedauern oder seine Enttäuschung darüber aus, dass etwas nicht der Fall ist. Heinrich Heine beendet diesen Satz mit einem Ausrufezeichen, was einerseits den Hauptsatzcharakter hervorhebt und andererseits als graphisches Kennzeichen für die Stimme der mündlichen Sprache anzusehen ist. Das Ausrufezeichen ist ein Signal für Emotionalität.

Der Kontext aber hebt die Emotionalität, die ohnehin erst im dritten Vers geäußert wird, auf. Das Ich situiert sich *auf des Berges Spitze*; der definite Artikel soll wohl andeuten, dass *der Berg* den Lesern bekannt ist, was aber nicht der Fall ist, denn dieser Vers steht am absoluten Textanfang, und *der Berg* ist kein Unikat wie *die Sonne*. Die Position *auf des Berges Spitze* ist der Ort, an dem das Ich *sentimental* wird, wie das Ich überexplizit kundtut. Dem Leser bleibt keine Dekodierungsarbeit, er kann und soll nicht aus der Figurenrede erschließen, welche Gefühle das Ich ausdrücken will. Das Zitat aus dem Volkslied, das ich schon charakterisiert habe, steht als Propositionalergänzung zum Sprechakverb *seufzen*, das die Bedeutung „einmal tief u. hörbar ausatmen (vor Kummer, Bangen, Sehnsucht)“ hat und mit einer Propositionalergänzung als Verbum dicendi „etwas seufzend sagen“ (Wahrig 2012) fungieren kann. Auf's Neue ist das sprechende Ich überexplizit, wodurch die ironische Distanz zum erzählten Sachverhalt die Vermutung wenn nicht die Gewissheit nahelegt, dass die geäußerten Emotionen nicht echt, sondern Teil der Inszenierung sind.

Die Literaturwissenschaftlerin Sabine Schneider hat dies präzise beobachtet: „Bei Heine ist es vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt: die ‚viel tausendmal‘ hervorgestoßenen Seufzer ‚Wenn ich ein Vöglein wäre!‘ sind bewußt übertreibende Deklamation, die einerseits den Rahmen der Volksliedstrophe sprengt (die Kennzeichnung als Zitat signalisiert schon optisch die innere Distanz; selbstparodierend der Reim zwischen dem Fremdwort und der volksliedhaften Wendung), anderer-

seits aber erst so die eigene Sentimentalität erträglich macht: die in der Erinnerung an das Volkslied aufkommende Sehnsuchtsstimmung des Außenseiters kann sich durch die theatralisch-,ausstellende‘ Geste Luft schaffen, d. h. sich ausleben im Akt der Abwehr; – der fortwährend drohende Absturz in Verzweiflung wird reguliert“ (Schneider 1995: 71).

In den drei folgenden Strophen wird das Konditionalgefüge der Vorlage dreimal variiert: Statt des allgemeinen *Vöglein* wird jedesmal ein anderer Vogelname und dessen klischeehafte Tätigkeit genannt. Die Schwalbe baut ein Nest (vgl. das Duett „Machen wir’s den Schwalben nach, bau’n wir uns ein Nest“ aus der Operette „Die Csárdásfürstin“ von Emmerich Kálmán, 1915), die Nachtigall singt ein Lied.

Die letzte Strophe bringt den *Gimpel*. Im Unterschied zu den vorausgehenden Strophen taucht der *Gimpel* dreimal auf, zweimal als Simplex und einmal als erste Konstituente des Heine’schen Hapax legomenon *Gimpelschmerz*. Der Gimpel, in einigen Landschaften wegen seines Aussehens auch *Dompfaff* genannt, ist seit Alters eine Metapher für einen „törichte[n] einfältige[n] Mensch[en]“ (Wahrig 2012). Dieser Topos begegnet schon im ‚Grammatisch-kritischen Wörterbuch‘ von Johann Christoph Adelung, dessen zweiter Band 1796 erschienen ist: „Der Gimpel, [...] ein im gemeinen Leben, besonders Obersachsens und Oberdeutschlandes, übliche Benennung einer Art Dickschnäbler oder Finken, welche in Niedersachsen Dompfaffen genannt werden, [...]. Weil dieser Vogel bey aller seiner Gelehrigkeit sehr einfältig ist, so wird ein einfältiger Mensch in der niedrigen Sprechart auch wohl ein Gimpel genannt“ (Adelung 1796).

Wenn wir die Metapher auflösen, dann können wir paraphrasieren: Wenn ich ein simpler Mensch wäre, dann flöge ich gleich an dein Herz; du bist ja hold den simplen Menschen und heilst den Schmerz simpler Menschen.

Ein Liebesgedicht resp. Liebeslied soll der geliebten Person schmeicheln. Wenn man dieser geliebten Person sagt, dass sie simple Menschen liebt, dann ist das mitnichten schmeichelnd. Die Emotion, die jetzt das Ich äußert, wird mit dem Kompositum *Gimpelschmerz* benannt; dieser *Schmerz*, d. h. die schmerzvolle Emotion, die für simple Menschen kennzeichnend zu sein scheint, wird durch die geliebte Person *geheilt*. Was auf welche Weise geheilt wird, bleibt unausgeführt, auch wenn man vermuten darf, dass die Heilung die Erfüllung des Liebeswunsches bedeutet. Zur Ironie gehört auch der Wechsel vom Konjunktiv II zum Indikativ, dem Modus realis, denn der Sachverhalt, der im Indikativ geschildert wird, kann nicht verwirklicht werden, weil ja das Ich kein Gimpel ist.

Der Autor dieses Gedichts lässt das lyrische Ich ebenfalls Emotionen ausdrücken, dies ohne Zweifel im Rückgriff auf einen damals bekannten Text. Allerdings nutzt Heine die spezielle Darstellungsweise der Ironie, wodurch die ironische Distanz zwischen Autor und den Emotionen des lyrischen Ichs deutlich wird.

Aus diesen ziemlich detaillierten analytischen Beobachtungen ergibt sich:

- Emotionalität ist der Ausdruck von Emotionen oder Gefühlen durch ein sprechendes Individuum. Im Sinn von Karl Bühlers Organonmodell sind emotive Äußerungen expressiv, sie entsprechen der Ausdrucksfunktion des sprachlichen Zeichens.
- „Emotionen sind eine spezielle Form des Erlebens“; das „Erleben ist [...] die innere Seite des Person-Umwelt-Bezugs“ (Fiehler 2010: 19). Die „innere Seite“ dieser Relation erklärt, warum emotive Äußerungen immer subjektiv und individuell sind.
- Emotionen sind Reaktionen auf Ereignisse. Als solche „erfüllen“ sie „primär die Funktion einer wertenden Stellungnahme“; in diesem Sinn kann man „Ärger, Ekel und Freude“ als „prototypische Emotionen“ (Fiehler 2010: 19) ansehen, vor allem wenn man wie Fiehler Alltagsdialoge als Quellen hat.
- Emotionen werden auch sprachlich geäußert. Dazu müssen sprachliche Zeichen vorhanden sein, die die emotiven Äußerungen intersubjektiv verständlich machen.
- Emotive Äußerungen benennen häufig nicht bestimmte Emotionen, sondern drücken nur (positive oder negative) Gefühle aus. Es ist vorrangig die Situation, die Emotionen eindeutig machen kann.

Bis jetzt war viel von Emotionen und Emotionalität die Rede, ohne das genau festgelegt wurde, was nun Emotionen sind (Folgendes nach Wolf 2019: 19–21). Die Definitionsversuche sind mannigfaltig, die beiden großen Monographien von Monika Schwarz-Friesel (2013) und Heike Ortner (2014) dokumentieren dies ausführlich. Nach ausführlichen Zitaten und Referaten kommt Schwarz-Friesel (2013: 55) zu einem Definitionsvorschlag: „Emotionen sind mehrdimensionale, intern repräsentierte und subjektiv erfahrbare Syndromkategorien, die sich vom Individuum ich-bezogen retrospektiv-geistig sowie körperlich registrieren lassen, deren Erfahrungswerte an eine positive oder negative Bewertung gekoppelt sind und die für andere in wahrnehmbaren Ausdrucksvarianten realisiert werden (können)“.

Der Einfachheit letzter Schluss ist diese Definition sicherlich nicht. Insbesondere sprachwissenschaftlich hilft sie nicht viel weiter. Schwarz-Friesel liefert eine Realdefinition, die versucht, die wesentlichen Merkmale des definierten Gegenstandes zusammenzustellen. Diese Merkmale aber kommen aus der Psychologie und sagen für die Sprache kaum etwas aus. Es empfiehlt sich eine Definition nach dem Enumerationsprinzip, das sich im juristischen Bereich schon seit längerem bewährt hat: Ein Begriff wird durch eine Aufzählung (und nicht durch Merkmale) definiert; die Aufzählung kann, aber muss nicht endgültig sein. Somit gilt: Emotionen sind Gefühle wie „Freude, Wut, Liebe, Eifersucht, Stolz, Hass, Verzweiflung, Angst, Neid“ (Ortner 2014: 21).

Diese Definitionsmethode trägt auch der Tatsache Rechnung, dass wir im Alltag Wörter wie *Freude*, *Wut*, *Liebe*, ... verwenden und damit erfolgreich kommunizieren. „Was Liebe von Angst unterscheidet, wissen wir durch unsere Intuition, unsere Lebenserfahrung, unser Weltwissen“ (Ortner 2014: 21) und vor allem durch unser Sprachwissen. Wir brauchen nicht zu wissen, welche hormonellen Vorgänge durch unsere Gefühle ausgelöst werden. Wir brauchen auch nicht zu wissen, in welchem Gehirnareal unsere Emotionen beheimatet sind. Zudem birgt der Rekurs auf die Psychologie eine besondere Gefahr: Wir Sprachwissenschaftler/innen übernehmen, das, was unserem sprachwissenschaftlichen Vor-Urteil entgegenkommt, was uns plausibel erscheint, unabhängig davon, ob das im psychologischen Diskurs relevant ist oder nicht. Wir können aber die Inhalte der sprachlichen Zeichen *Freude*, *Wut*, *Liebe* etc. mit sprachwissenschaftlichen Methoden beschreiben und können umgekehrt auch fragen, mit welchen sprachlichen Zeichen (bestimmte) Emotionen ausgedrückt werden.

Somit können wir festhalten: Emotionalität ist die Versprachlichung von wertenden Gefühlen. Emotionalität wird von Sprechern/innen und Autoren/innen sprachlich (und körperlich) ausgedrückt. Emotionalität ist also eine Form des Ausdrucks des sprechenden Menschen (vgl. dazu Wolf 2008).

Das lyrische Ich im Volkslied „Wenn ich ein Vöglein wär“ nutzt unterschiedliche sprachliche Ausdrücke – die verbalen Modusformen oder das Diminutiv –, um seine Stellungnahme und seine Bewertung des Sachverhalts, den die Kernproposition *Ich möchte zu dir fliegen* formuliert, abzugeben. Solche Stellungnahmen sind immer subjektiv, d. h. dass sie die Relation des Sprechers zur Proposition wiedergeben und nicht für jedermann gleichermaßen gültig sind. Unsere Textanalysen haben zudem gezeigt, dass bestimmte sprachliche Zeichen nicht nur Emotionalität, sondern auch (epistemische) Modalität signalisieren. Der Konjunktiv II fungiert sowohl als Modus irrealis (epistemische Modalität) als auch als Ausdruck des Bedauerns darüber, dass die Erfüllung des Wunsches nicht möglich ist.

Es gibt eine Reihe weiterer Ausdrucksmittel, die epistemische Modalität und Emotionalität formulieren (können). Ich denke hier an ein spezielles Wortbildungsmodell: Mit dem Suffix *-erweise* werden deadjektivische Modalwörter gebildet, die ebenfalls beide semantischen Bereiche ausdrücken können: *logischerweise*, *lobenswerterweise*, *klugerweise*, *normalerweise*, *bedauerlicherweise*, *begreiflicherweise*, *sonderbarerweise*, *erfreulicherweise*, *seltsamerweise*, *wunderbarerweise*, *bewundernswerterweise*, *dankenswerterweise*, *drolligerweise*, *dummerweise*, *ärgerlicherweise*, *erstaunlicherweise*, *fatalerweise*, *groteskerweise*, *irrigerweise*, *leidigerweise*, *lustigerweise*, *pikanterweise*, *richtigerweise*, *unseligerweise* etc. Bei einigen dieser Modalwörter ist oft nicht auszumachen, ob sie epistemische Modalität oder Emotionalität ausdrücken. Einige weitere scheinen zudem voluntative Modalität zu

formulieren, etwa *wünschenswerterweise* oder – ein anderer Bauplan – *hoffentlich*. In der Regel bezeichnen wir die Relation eines Sprechers zu seiner Proposition als Modalität. Und wir wissen, dass es keine Sätze gibt, die nur die Proposition und keinerlei Modalität enthalten.

Der „Flug der Liebe“ hat uns nicht zur geliebten Person, dafür aber zu einem Phänomen geführt, das in der Philosophie und in der Grammatikographie seit Beginn des Nachdenkens über Sprache erörtert und diskutiert wird: bei der Modalität. (Das Folgende nach Wolf 2009: 26 f.). Wilhelm Köller (1995: 39 f.) nennt drei „Denkhorizonte“, in denen man die „Modalitätsproblematik“ behandeln kann und in denen sie behandelt worden ist, was auch die unterschiedlichen und unvereinbar scheinenden Ansätze verständlich macht; im Anschluss an Köller (1995) und in leichter Variation davon möchte ich nennen:

- (1) Der logische Denkhorizont: Unter welchen Bedingungen ist eine Aussage wahr? Leider – oder gottseidank? – gibt es keine sprachlichen Merkmale dafür, ob eine Äußerung wahr oder falsch ist, sodass der logische Denkhorizont im Wesentlichen in der Philosophie beheimatet ist. Dennoch haben auch Sprachwissenschaftler von „alethischer Modalität“ (Jäntti 1989: 12) gesprochen (von griech. ἀλήθεια [alétheia] ‚Wahrheit‘). Ahti Jäntti beruft sich dabei auf den Logiker Georg Henrik von Wright.
- (2) Der ontologische Denkhorizont: Gehören die „thematisierten Sachverhalte in das Reich der Wirklichkeit, der Möglichkeit oder der Notwendigkeit“? Dieser Ansatz findet sich in älteren Grammatiken (etwa Erben 1972 oder in Grepl/Masařík 1974).
- (3) Der kommunikative Denkhorizont: Welche Möglichkeiten hat ein Sprecher, „die jeweiligen Mitteilungsinhalte aus seiner Sicht zu kommentieren oder zu qualifizieren“?

In einem sprachwissenschaftlichen bzw. einem grammatischen Rahmen empfiehlt sich der „kommunikative Denkhorizont“. Wie schon angedeutet, sprechen wir von epistemischer, voluntativer und emotionaler Modalität. Damit schließen wir uns einer sehr alten philosophischen Diskussion an. Für Platon ist die Persönlichkeit eines Menschen, die er „Seele“ (ψυχή) nennt und die er als Prinzip des Lebens versteht, dreigeteilt: „In der ‚Politeia IV‘ „wird die berühmte Tripartition der Seele etabliert, die sich zusammensetzt aus: (1) dem *logistikon*, dem denkenden und lenkenden Teil der Seele, die auf den Erwerb von Wissen und Wahrheit ausgerichtet ist; (2) dem *epithymêtikon* als Sitz verschiedener Begierden, die sich auf körperbezogene Lüste und das zu ihrer Gratifikation beitragende (z. B. Geld) beziehen; (3) dem *thymoeides* (jeweils kontextbezogen zu übersetzen als Mut, Eifer oder Zorn, das Sieg- oder Ehrliebende, das zugleich als Instanz der Selbstachtung und in seinem auf Meinung beruhenden Streben als natürlicher Verbündeter der Vernunft konturiert wird“ (Müller 2017: 150).

Die Dreiteilung der Seele lässt sich auf eine einfache Formel bringen: „das Begehrliche (Epithymetikon, ἐπιθυμητικόν), das Sich-Ereifernde (Thymoeides, θυμοειδές) und das Vernünftige (Logistiken, λογιστικόν)“ (Schmitt 2003: 284). Diese drei Seelenteile wurden in der Folge ‚Verstand‘, ‚Wille‘ und ‚Gefühl‘ genannt, was seit der Psychologie des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart geblieben ist. In der Liebeslyrik des hohen und späten Mittelalters begegnet ziemlich häufig die Formel *herz, muot und sin*. Beim sog. Mönch von Salzburg, einem Autor aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts heißt es:

Dich lazzent mein gedank nicht ain,  
wann ich dich, frau, vor mēnklich main;  
vnd wa ich sust pey frēuden pin.  
so ist pey dir hercz, mut vnd sin.  
(März 1999: 198, Lied W 6).

Diese Formel kann auch variiert werden:

Hercz, muet, gedangk vnd sin domit  
wil ich dir, fraw, czu lecze lan.  
(März 1999: 287, Lied W 34).

Lieb, sin vnd hercz nicht von mir ker.  
(März 1999: 275, Lied W. 30).

Diese Formel begegnet auch bei Luther und in zahlreichen nachfolgenden protestantischen Kirchenliedern, etwa in einem Lied von dem lutherischen Theologen und Kirchenlieddichter Johann Christian Adami (1662–1715):

Betrübt ist mir Herz, Mut und Sinn,  
Weil man führt meinen Jesum hin  
(URL 2).

Für Platon aber dürfte gelten: „Etwas der neuzeitlichen Dreiteilung Entsprechendes gibt es bei Platon also innerhalb jedes einzelnen Seelenteils, sie ist nicht konstitutiv für die Abgrenzung der Teile gegeneinander. [...] Der eindeutigste Textbeleg dafür, daß die drei Seelenteile bei Platon nicht dem, was in der neueren Psychologie Verstand, Wille und Gefühl heißt, entsprechen, ist aber, daß Platon – und sogar mehrfach – allen seinen drei Seelenteilen Akte des Erkennens, Fühlens und Wollens, genauer: des Unterscheidens, der Lusterfahrung und des Strebens zuspricht“ (Schmitt 2003: 284).

Wie dem auch sei, historisch ist das von Bedeutung, was Wirkung gehabt hat. Und das ist nunmal die Vereinfachung des Platon'schen Seelenbegriffs.

Noch ein Beispiel: Im Jahre 1846 erschien in Prag ein Buch des katholischen Theologen und Pädagogen Wenzel Frost und seines Amtsbruders und Kollegen Wenzel Kotátko unter dem Titel „Der Mensch im Symbole“ und dem Untertitel „Spiegel für Jeden, dem daran liegt, ein Mensch zu sein“. Darin findet sich eine merkwürdige Graphik:

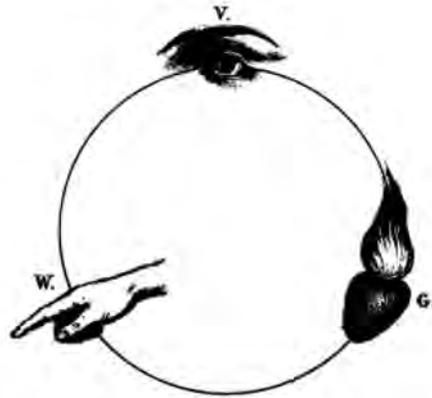


Abb. 1. Grafisches Modell der Modalität in Frost/Kotátko 1846: unpaginierter Anhang

Die einzelnen Seelenteile sind durch die Buchstaben V, W und G eindeutig gekennzeichnet. Dazu ist als Erläuterung zu lesen:

„Zu oberst (V) ist der Verstand als das erste und nothwendigste Geisteswerkzeug unter dem Sinnbild des Auges dargestellt. Was das Auge für die Sinnenwelt, dasselbe ist der Verstand für die geistige Welt.

Zur Rechten [recte: Linken] (W) ist der Wille unter dem Symbole der befehlenden Hand ausgedrückt. Wie der Mensch durch die Hand in der Welt der Materie, so vermag er durch den Willen im Bereich des geistigen zu wirken und zu schaffen.

Zur Linken [recte: Rechten] (G) ist das Gefühl als das geistige Herz, welches das Leben des inneren Menschen auf gleiche Weise bedingt wie das Herz durch die Blutströmung das Leben des Leibes. Denken wir uns beim Menschen das Gefühl hinweg, so haben wir uns zugleich den ganzen Lebensreiz desselben hinweggedacht“ (Frost/Kotátko 1846: 165).

Die Tatsache, dass bestimmte sprachliche Ausdrücke sowohl epistemische als auch emotive Modalität ausdrücken können, spricht dafür, dass Arbogast Schmitts Interpretation der Platon'schen Tripartition zutrifft. Ich möchte daher auch bei der Trias Verstand, Wille, Gefühl eher von einer Trichotomie sprechen, womit ich meine, dass es sich um drei Erscheinungsformen eines Phänomens handelt, eben der Modalität, der Möglichkeit, dass der sprechende Mensch Stellung zu dem nimmt, was er sagt. Somit können wir festhalten, dass Platon und seine Nachfolger eine ganz wesentliche Qualität der Sprache und des Sprechens erfasst und beschrieben haben.

Modalität manifestiert sich nicht in einzelnen Ausdrücken oder Formen. Modalität realisiert und manifestiert sich vielmehr in ganz unterschiedlichen sprachlichen Ausdrücken: In Wörtern, in Satzformen und Textstrategien. Nur in dieser Vielfalt kann Modalität zum Ausdruck des denkenden, fühlenden und sprechenden Menschen werden. Hennig Brinkmann spricht angesichts der sprachlichen Vielfalt von einem

„Modalfeld“ (Brinkmann 1971: 381), wobei er sich hauptsächlich auf den „Zusammenhang“ (ebd.: 384) der Modalverben bezieht. Ein sprachliches Feld ist in modernem Verständnis ein Kraftfeld, in dem die einzelnen Elemente „zusammenwirken“, d. h. ihre Position gegeneinander und untereinander bestimmen. Das trifft auch auf die drei Modalitätsarten zu.

Die Sprache ist ein Werkzeug, „die Welt bloß innerer Eindrücke zum Ausdruck zu bringen“ (Kähler/Nordhofen 2019: 136). Dass dabei die Emotionen eine fundamentale Rolle spielen, versteht sich von selbst. Nehmen wir noch einmal Wenzel Frost und Wenzel Kotátko: „Denken wir uns beim Menschen das Gefühl hinweg, so haben wir uns zugleich den ganzen Lebensreiz desselben hinweggedacht“.

## Literaturverzeichnis

### Quellen

- CONRADY, Karl Otto. *Der Große Conrady. Das Buch deutscher Gedichte*. Düsseldorf: Artemis & Winkler, 2008. Print.
- FROST, Wenzel und Wenzel KOTÁTKO. *Der Mensch im Symbole. Spiegel für Jeden, dem daran liegt, ein Mensch zu sein*. Prag: Gottlieb Haase, 1846. Print.
- HERDER, Johann Gottfried (Hrsg.). *Volkslieder Bd. 1*. Leipzig: Weygandsche Buchhandlung, 1778. Print.
- MÄRZ, Christoph (Hrsg.). *Die weltlichen Lieder des Mönchs von Salzburg*. Tübingen: Niemeyer 1999. Print.
- URL 2: <https://www.flickr.com/photos/51243943@N00/13582481693>. 21.9.2019
- Wunderhorn: *Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder*. Hrsg. Achim von Arnim und Clemens Brentano. Heidelberg, Frankfurt: Mohr und Zimmer, 1806. Print.

### Wissenschaftliche Literatur

- ADELUNG, Johann Christoph. *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*. Zweyter Theil, von F – L. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig: Johann Gottlob Immanuel Breitkopf und Compagnie, 1796. Print.
- BRINKMANN, Hennig. *Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung*. 2. Aufl. Düsseldorf: Schwann, 1971. Print.
- BÜHLER, Karl. *Sprachtheorie*. 2. Aufl. Stuttgart: Gustav Fischer, 1965. Print.
- Duden. Deutsches Universalwörterbuch*. 8. Aufl. Berlin: Dudenverlag, 2015. CD-ROM-Ausgabe.
- ERBEN, Johannes. *Deutsche Grammatik. Ein Abriss*. München: Hueber, 1972. Print.
- FIEHLER, Reinhard. „Sprachliche Formen der Benennung und Beschreibung von Erleben und Emotionen im Gespräch“. *Studia Germanistica* 6 (2010): 19–30. Print.
- GREPL, Miroslav und Zdeněk MASAŘÍK. „Zur Kategorie der Modalität im Deutschen und Tschechischen aus konfrontativer Sicht“. *Deutsch als Fremdsprache* 11 (1974): 370–378. Print.
- JÄNTTI, Ahti. „Zum Begriff der Modalität in der Sprachforschung“. *Probleme der Modalität in der Sprachforschung*. Hrsg. Ahti Jäntti. Jyväskylä: Univ. Jyväskylä, 1989, 11–36. Print.
- KÄHLER, Jutta und Susanne NORDHOFEN. *Geschichten zum Philosophieren*. Stuttgart: Reclam. 2019. Print.

- KLEIN, Wolf Peter. „Was können wir eigentlich von der Textlinguistik über die deutsche Sprache lernen?“ *Perspektiven der Textanalyse*. Hrsg. Veronika Kotůlková und Gabriela Rykalová. Tübingen: Stauffenburg, 2011, 11–24. Print.
- KÖLLER, Wilhelm. „Modalität als sprachliches Grundphänomen“. *Der Deutschunterricht* H. 4 (1995): 37–50. Print.
- MÜLLER, Jörn. „Psychologie“. *Platon-Handbuch*. Hrsg. Christoph Horn, Jörn Müller und Joachim Söder. 2. Aufl. Stuttgart: Metzler, 2017, 147–160. Print.
- ORTNER, Heike. *Text und Emotion*. Tübingen: Gunter Narr, 2014. Print.
- SCHMITT, Arbogast. *Die Moderne und Platon*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2003. Print.
- SCHNEIDER, Sabine. *Die Ironie der späten Lyrik Heines*. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1995. Print.
- SCHWARZ-FRIESEL, Heike. *Sprache und Emotion*. 2. Aufl. Tübingen, Basel: Francke, 2013. Print.
- URL 1: Wikipedia s.v. Wenn ich ein Vöglein wär. [https://de.wikipedia.org/wiki/Wenn\\_ich\\_ein\\_Vöglein\\_wär](https://de.wikipedia.org/wiki/Wenn_ich_ein_Vöglein_wär). 3.9.2019.
- Währig. *Deutsches Wörterbuch*. 9. Aufl. Gütersloh, München: Wissensmedia, 2012. CD-ROM-Ausgabe.
- WOLF, Norbert Richard. „(Wort- und satzförmige) Modalitätsangaben“. *Deutsche Sprache, deutsche Kultur und finnisch-deutsche Beziehungen*. Fs. Ahti Jäntti. Hrsg. Christopher Hall und Kirsi Pakkanen-Kilpiä. Frankfurt (Main) u. a.: Peter Lang, 2007, 279–287. Print.
- WOLF, Norbert Richard. „Modalität als Ausdruck des sprechenden Menschen“. *Germanistische Linguistik und die neuen Herausforderungen in Forschung und Lehre in Tschechien*. Hrsg. Libuše Spáčilová und Lenka Vaňková. Brno: Academicus, 2008, 25–33. Print.
- WOLF, Norbert Richard. „Fachbegriffe werden getauft“. *Das Fachwort in der Tagespresse*. Hrsg. Lenka Vaňková. Berlin: Frank & Timme, 2019, 13–24. Print.

### ZITIERNACHWEIS:

- WOLF, Norbert Richard. „Wenn ich ein Vöglein wär... Der Status der Emotionalität im Modalfeld des Deutschen“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 355–366. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-29>

II

Rezensionsbeiträge

---

Reviews



## Diskursive Profilierung in der Blog-Interaktion. Ein diskurs-, medien- und kulturlinguistischer Ansatz<sup>1</sup>

In diesem Rezensionsbeitrag wird das Buch *Profil des Online-Diskurses in Blog-Interaktionen an der Schnittstelle zwischen theoretischem Konzept und empirischem Modell* von Joanna Pędzisz besprochen. Es wird auf das Integrationspotenzial der Diskurslinguistik eingegangen, um vor diesem Hintergrund das theoretische und methodologische Fundament des von Joanna Pędzisz entwickelten BIAN-Modells kritisch zu diskutieren.

**Schlüsselwörter:** Blog-Interaktion, Diskurslinguistik, Medienlinguistik, Online-Diskurs

### **Discursive Profiling in Blog Interaction. A Discursive, Media and Cultural Linguistic Approach**

In the review article the book of Joanna Pędzisz *Profil des Online-Diskurses in Blog-Interaktionen an der Schnittstelle zwischen theoretischem Konzept und empirischem Modell* has been discussed. The integration potential of discourse linguistics is addressed in order to critically discuss the theoretical and methodological foundation of the BIAN model developed by Joanna Pędzisz.

**Keywords:** blog interaction, discourse linguistics, media linguistics, online discourse

**Author:** Waldemar Czachur, University of Warsaw, ul. Dobra 55, 00-312 Warszawa, Poland, e-mail: [waldemar.czachur@uw.edu.pl](mailto:waldemar.czachur@uw.edu.pl)

**Received:** 16.4.2020

**Accepted:** 28.4.2020

Die Diskurslinguistik stellt ein integrierendes Forschungsprogramm dar (Kuße 2012, Poprawa 2012, Czachur 2020). Das Integrationspotenzial dieser linguistischen Subdisziplin ergibt sich aus mehreren Faktoren. Einerseits integriert die Diskurslinguistik für ihre Erkenntnisinteressen die Methoden der Semantik, Pragmalinguistik, Gesprächsanalyse, Textlinguistik (Integration auf der Ebene der Methoden) und andererseits auch die unterschiedlichen Forschungsperspektiven (Integration auf der Ebene der Methodologie wie Pragmalinguistik, Kognitivismus, Konstruktivismus). Es geht dabei keinesfalls um das Addieren der in der Linguistik üblichen Methoden, sondern um die Integration dieser Methoden in Analysen, die diskurslinguistische Zwecke verfolgen, d. h., die an der Rekonstruktion der gesellschaftlichen Wissensordnungen einer Diskursgemeinschaft interessiert sind. Diese neue methodologische, im poststrukturalistischen

---

<sup>1</sup> PĘDZISZ, Joanna. *Profil des Online-Diskurses in Blog-Interaktionen an der Schnittstelle zwischen theoretischem Konzept und empirischem Modell*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2017, 299 S. Print.

Paradigma verankerte Denkweise verändert auch sehr stark die Linguistik als wissenschaftliche Disziplin. Spätestens mit der Diskurslinguistik ist es der germanistischen Sprachwissenschaft gelungen, die Dominanz des strukturalistischen Paradigmas zu überwinden und dadurch auch die Weiterentwicklung der Medienlinguistik bzw. der Kulturlinguistik nicht nur in der germanistischen Sprachwissenschaft zu ermöglichen (Czachur 2018, Dreesen 2018, Kaczmarek 2018).

Ein Beispiel dafür, wie diese unterschiedlichen Perspektiven ineinandergreifen und durch gekonnte, theoretisch und methodologisch fundierte integrative Ansätze die diskurslinguistische Analyse fruchtbar machen können, liefert die Arbeit von Joanna Pędzisz zu Profilen des Online-Diskurses in Blog-Interaktionen. An einem konkreten thematischen Diskurs (Diskurs über Schiefergas), realisiert in einer konkreten Kommunikationsform (Blog), integriert Joanna Pędzisz textsortenlinguistische, handlungstheoretische, diskurslinguistische und medienlinguistische Ansätze vor dem Hintergrund des pragmalinguistischen und kognitivistischen Paradigmas. Die Lubliner Germanistin und Linguistin fragt: Wie wird über ein konkretes Thema (Schiefergas) in einem spezifischen Medientext (Blog) miteinander gesprochen? Wie wird ein gemeinschaftliches Wissen in einer multimodal- und interaktiv organisierten Gattung profiliert? Zur Erreichung ihrer Ziele, gliedert und strukturiert sie ihre kognitionswissenschaftliche Diskussion und Analyse in drei Schritte. Im ersten Schritt bestimmt sie die Spezifik von Blog als eine kommunikative Gattung im multimodalen Universum, im zweiten Schritt geht sie auf das Wesen der Blog-Interaktion ein, um somit die für ihre Analyse fundamentale Kategorie des Profils der Blog-Interaktion theoretisch zu fundieren und für die Zwecke der Analyse zu operationalisieren. Das Profil der Blog-Interaktion als eine theoretische und zugleich analytische Kategorie entwickelt Pędzisz im kognitivistischen Sinne als Ergebnis des dynamischen Profilierungsprozesses, in dem Aspekte wie das Thema, das von Blog-Interaktionsteilnehmern in Blog-Interaktionen aufgegriffen wird, sowie der Interaktionsverlauf als Objekt der Konzeptualisierung Berücksichtigung finden. Dabei setzt sie sich mit den pragmalinguistischen, insbesondere den handlungsorientierten, medienlinguistischen sowie diskurslinguistischen Ansätzen auseinander, denn aus diesen linguistischen Subdisziplinen holt sie sich Inspirationen und integriert sie gekonnt in ihr eigenes und selbstständig ausgearbeitetes Forschungsprogramm.

Joanna Pędzisz beginnt ihre Diskussion sinnvollerweise mit einer Reflexion über die kommunikative Gattung ‚Blog‘. Vor allem mithilfe text- und medienlinguistischer Ansätze erarbeitet sie hier den Übergang von Interaktivität zur Multimodalität im Web 2.0 und etabliert die Blog-Interaktion als einen multimodalen Text. Interaktivität, Intermedialität und Multimodalität – diese drei Merkmale charakterisieren diese kommunikative Gattung und bestimmen zugleich die Spezifik der Kommunikation in der neuen Kommunikationsform. Dabei spezifiziert sie BLOGGEN als multimodales Handeln vor dem Hintergrund der Ziele, Motivationen und Absichten der Internetbe-

nutzer sowie der gattungs- und medienspezifischen Voraussetzungen und differenziert drei Handlungstypen in der Blog-Interaktion: Blog als Ausgangstext, Kommentar zum Blog und Kommentar zum Kommentar. Dieses Vorgehen ermöglicht es der Autorin, auf die komplexen Mechanismen hinzuweisen, die auch die Voraussetzungen für den dynamischen Profilierungsprozess in der Blog-Interaktion darstellen.

Mit der detaillierten Ausarbeitung der Spezifik von Blog-Interaktionen wird ihre Dynamik vor dem Hintergrund der interaktiven, intermedialen und multimodalen Verankerung gezeigt. Wenn Pędzisz bei der Analyse der Interaktionsthemen die Richtung der thematischen Achse und Schlüsselwörter identifiziert und nach ihrer Funktion fragt, operiert sie systematisch mit den Methoden der Text- und Diskurslinguistik. Aufschlussreich sind die Reflexionen über den Einsatz der Thema-Rhema-Struktur in diesen dynamischen Diskursrealisationen. Das zeigt sehr deutlich, wie „alte“ textlinguistische Methoden in neuen Kontexten an Brillanz gewinnen, zumal es die Autorin auch versteht, dies exzellent diskurslinguistisch zu operationalisieren und die Ergebnisse ihrer Arbeit zu visualisieren. Von besonderer Relevanz für die Analyse der Diskursrealisationen, aber auch für den Status der Blog-Interaktionsteilnehmer ist darüber hinaus die Ausarbeitung der diskursiven Phasen mit den Typen und Indikatoren der Thematisierung sowie ihre Verschränkung mit den konkreten kommunikativen Handlungen wie Bewerten, Fragen, Verlinken, Adressieren. Aus diesen fundierten Analysen zieht Joanna Pędzisz die Schlussfolgerungen, dass Blog-Interaktion dank der Kommentarfunktionen bidirektionale Kommunikation ermöglicht, dass in der Blog-Kommunikation eine synchrone sowie zeitversetzte Produktion und Rezeption der multimodalen Texte möglich sind, dass auch eine unterschiedliche Adressierung die Dynamik der Blog-Interaktion bedingt und nicht zuletzt, dass sie eine sowohl öffentliche als auch private, jedoch massenmedial geprägte Kommunikation ermöglicht (S. 159).

Im anschließenden vierten Kapitel liefert Joanna Pędzisz einen sehr akribischen und kenntnisreichen Überblick über die Grundannahmen der kognitiven Linguistik und steuert zielstrebig auf die Synthese der beiden unterschiedlichen, aber kompatiblen Kategorien von Frames und Framing sowie von Profil und Profilierung zu. Sie entscheidet sich für die Kategorie der Profilierung, die sie zum methodischen Instrumentarium der kognitiven Diskursanalyse zählt und auch begründet, dass damit „die Eruierung der Prozesse der Konstituierung vom kollektiven Wissen“ (S. 186) sowie die Konzeptualisierungsprozesse in der Blog-Interaktion möglich ist. Im fünften Kapitel werden die bisherigen Überlegungen diskurslinguistisch begründet, um „Mechanismen der Etablierung des thematischen Profils und Interaktionsprofils der Blog-Interaktionen“ (S. 206) zu erläutern. Mit der Bestimmung von Parametern für die intentionale Handlungskonfiguration als Interaktionsprofil des Online-Diskursausschnittes über Schiefegas in Blog-Interaktionen gelingt es der Verfasserin, ein Modell der Analyse herauszuarbeiten, das sie als BIAN-Modell nennt. Damit zeigt die Autorin, dass sie

an dem interessiert ist, was Roth als „Sagbarkeitsbedingungen“ (Roth 2015: 153–161) bezeichnet. Die Abkürzung BIAN steht für die Blog-Interaktion-Analyse, in der zwei zentrale Dimensionen von Bedeutung sind: die Ebene des thematischen Profils und die des Interaktionsprofils. Das Modell ist ebenso klar wie schlüssig aufgebaut, weil es neben den zwei Dimensionen konkrete Verfahren und methodische Ansätze nahelegt. Damit gelingt es der Verfasserin auch, einen im Sinne des von Pappert und Roth formulierten Postulats für teilnahme- und massenmediale Diskursrealisationen konzipierten methodischen Ansatz für die Analyse von Blogkommunikation auszuarbeiten. Im letzten Kapitel präsentiert Joanna Pędzisz eine Beispielanalyse mit dem Ziel, zum einen das erarbeitete Analysemodell an einem konkreten Beispiel zu verifizieren und zum anderen auch an die empirischen Befunde über das kollektive Wissen, das in den Diskursrealisationen über das Schiefergas erzeugt wird, zu gelangen. Damit zeigt sie ebenfalls, welchen methodischen Mehrwert die Differenzierung zwischen der Makro-Ebene und der Mikro-Ebene bringt und wie ihre Verschränkung analytisch zu rekonstruieren ist. Auf den Punkt gebracht: Joanna Pędzisz analysiert die Diskursrealisationen als konkrete diskursive Handlungen konkreter Akteure, die im Kommunizieren auf kollektive Wissensbestände zurückgreifen und in ihrem Argumentieren ihre Perspektive deutlich machen, die sich in konkreten sprachlichen und kommunikativen Mustern manifestieren. Dadurch erweitert sie sowohl den theoretischen wie auch den methodischen Kontext der Diskurs- und Medienlinguistik, indem sie die Ebene der Akteure so stark in Blick nimmt und sie auch für die Zwecke der Analyse kognitivistisch, pragmalinguistisch und medientheoretisch fundiert. Im gesamten Buch gelingt Joanna Pędzisz eine bewundernswerte Balance zwischen theoretischer diskurs-, medien- und kulturlinguistischer Diskussion und empirischer Verifikation; eine Balance, die der Interdisziplinarität in Zeiten der Fragmentierung und Entgrenzung Hoffnung gibt; eine Balance, die in der Suche nach innovativen Fragestellungen und vor allem nach innovativen methodischen Antworten keine Gefahren für die disziplinäre Identität der Linguistik sieht, sondern in der klugen, auf der Logik der Wissenschaft fundierten Integration eine Chance für die Weiterentwicklung der poststrukturalistischen Linguistik wahrnimmt. Joanna Pędzisz hat mit ihrer ebenso lesenswerten wie weithin gut lesbaren Monographie eine wissenschaftlich aufwendige, solide, kreative, gedanken- und ergebnisreiche Studie vorgelegt, die unsere Wahrnehmung von den Möglichkeiten und der Relevanz integrierender Ansätzen ändern dürfte.

### Literaturverzeichnis

CZACHUR, Waldemar. „Kulturwissenschaftlicher Denkstil in der germanistischen Linguistik. Motivationen, Beharrungstendenzen und Entwicklungsrichtungen“. *Denkstile in der deutschen Sprachwissenschaft. Bausteine einer Fachgeschichte aus dem Blickwinkel der Wissenschaftstheorie Ludwik Flecks*. Hrsg. Christiane Andersen, Ulla Fix und Jürgen Schiewe. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2018, 137–166. Print.

- CZACHUR, Waldemar. *Lingwistyka dyskursu jako integrujący program badawczy*. Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT, 2020. Print.
- DREESEN, Philipp. „Denkstimmung der Skepsis. Ein Beschreibungsansatz zur Entstehung der Diskurslinguistik“. *Denkstile in der deutschen Sprachwissenschaft. Bausteine einer Fachgeschichte aus dem Blickwinkel der Wissenschaftstheorie Ludwik Flecks*. Hrsg. Andersen Christiane, Ulla Fix und Jürgen Schiewe. Berlin: Erich Schmidt, 2018, 167–190. Print.
- KACZMAREK, Dorota. *Binationale Diskursanalyse. Grundlagen und Fallstudien zum deutsch-polnischen medialen Gegendiskurs*. Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego, 2018. Print.
- KUSSE, Holger. *Kulturwissenschaftliche Linguistik. Eine Einführung*. Stuttgart: Vandenhoeck & Ruprecht, 2012. Print.
- PAPPERT, Steffen und Kersten Sven ROTH. „Diskursrealisationen in Online-Foren“. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik*, 65 (2016): 37–66. Print.
- PEŃDZISZ, Joanna. *Profil des Online-Diskurses in Blog-Interaktionen an der Schnittstelle zwischen theoretischem Konzept und empirischem Modell*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2017. Print.
- POPRAWA, Marcin. „Badania dyskursu publicznego w świetle stylistyki polskiej – tradycja, tożsamość, perspektywy”. *Oblicza Komunikacji* 5 (2008): 77–100. Print.
- ROTH, Kersten Sven. *Diskursrealisationen. Grundlegung und methodischer Umriss einer pragmatisch-interaktionalen Diskurssemantik*. Berlin: Erich Schmidt, 2015. Print.

#### ZITIERNACHWEIS:

- CZACHUR, Waldemar. „Diskursive Profilierung in der Blog-Interaktion. Ein diskurs-, medien- und kulturlinguistischer Ansatz“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 369–373. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-30>



## Valenz, Dependenz und viel mehr – Andauernde Aktualität des Werks von Ulrich Engel<sup>1</sup>

Der vorliegende Beitrag ist eine Rezension der Festschrift für Prof. Dr. Ulrich Engel, einen der größten Vertreter der Germanistischen Linguistik. Es werden die einzelnen Artikel der Festschrift vorgestellt, die mit einem Beitrag des Direktors des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache, Henning Lobin, beginnt. Die Festschrift besteht aus drei Teilen, und ebenso ist auch die vorliegende Rezension strukturiert.

**Schlüsselwörter:** Festschrift, Ulrich Engel, Valenz, Dependenz, kontrastive Grammatik

### **Valency, Dependency, and much more – The Continuing Relevance of the Works of Ulrich Engel**

This article is a review of the Festschrift for Professor Dr. Ulrich Engel, one of the greatest representatives of German linguistics. The individual articles of the Festschrift are presented, starting with the contribution of the director of the Leibniz Institute for German Language, Henning Lobin. The review has a three-part structure corresponding to the three parts of the Festschrift.

**Keywords:** festschrift, Ulrich Engel, valency, dependency, contrastive Grammar

**Author:** Joanna Golonka, University of Rzeszów, al. mjr. W. Kopisto 2b, 35-310 Rzeszów, Poland, e-mail: [jogol@ur.edu.pl](mailto:jogol@ur.edu.pl)

**Received:** 23.9.2019

**Accepted:** 15.1.2020

Im November 2018 wurde Prof. Dr. h.c. mult. Ulrich Engel 90 Jahre alt. Um den Jubilar zu ehren, haben sich mehrere Autoren, deutsche und ausländische Sprachwissenschaftler, zusammengetan, um eine Festschrift für ihn vorzubereiten. Die Frucht dieser Zusammenarbeit ist der vorliegende Sammelband, den Prof. Dr. Andrzej Kałtny von der Universität Gdańsk (Danzig), ein enger und langjähriger Freund und Kollege von Ulrich Engel, herausgegeben hat. Die Überreichung der Festschrift an die Tochter des Jubilars, Grit Senfter, fand am 4.12.2018 am Institut für Deutsche Sprache (das sich seit dem Frühjahr 2019 „Leibniz-Institut für Deutsche Sprache“ nennt)<sup>2</sup> statt.<sup>3</sup>

Ulrich Engel hat in den 1970er Jahren das IDS zu einer Institution ausgebaut, die viele noch heute als das „Mekka der deutschen Linguisten“ bezeichnen. Vor allem hat er

---

<sup>1</sup> KAŁTNY, Andrzej (Hrsg.). *Valenz und Dependenz. Theorie und Praxis. Festschrift für Professor Ulrich Engel zum 90. Geburtstag*, Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego 2018 (Studia Germanica Gedanensia 39), 342 S. Print.

<sup>2</sup> Vgl. Sprachreport, Heft 2/2019, S. 1.

<sup>3</sup> Vgl. Institut für Deutsche Sprache. Jahresbericht 2018, S. 29.

dort die Mannheimer Valenzschule gegründet sowie mehrere kontrastive Projekte in die Wege geleitet. Dass der Einfluss des Jubilars aber auch weit darüber hinausgeht, legt im einleitenden Beitrag der Festschrift der aktuelle IDS-Direktor, Prof. Dr. Henning Lobin, zugleich ein ehemaliger Doktorand von Ulrich Engel,<sup>4</sup> dar. Sein Text trägt den Titel „Bemerkungen zur andauernden Aktualität des Werks von Ulrich Engel“. Der Autor fasst seinen Artikel mit dem Satz zusammen: „Die Vielzahl der linguistischen Teilgebiete, die Ulrich Engel mit seinem Werk beeinflussen konnte, ist imposant“ (S. 18). Einschränkend fügt Lobin hinzu, dass Engels Einfluss am besten in der germanistischen Linguistik bekannt und anerkannt ist,<sup>5</sup> weniger auf anderen linguistischen Teilgebieten, die er ebenfalls beeinflusst hat, wo Ulrich Engels Modelle und Erkenntnisse jedoch bereits zu einem disziplinären Gemeingut geworden seien, so bekannt und anerkannt, so selbstverständlich, dass deren Zitation als überhaupt nicht mehr notwendig erachtet wird (ebd.). Gemeint ist hier vor allem die Computerlinguistik.

Der Aufsatz des IDS-Direktors ist der erste von insgesamt 22 Beiträgen in der Festschrift, die in drei Teile gegliedert ist. Die zwei ersten Teile umfassen Artikel deutscher und ausländischer Autoren\*innen, von denen die meisten analytisch oder auf eine andere Weise praxisbezogen und/oder kontrastiv angelegt<sup>6</sup> sind. Der dritte Teil besteht aus lediglich zwei Texten, die einen autobiografischen Charakter haben.

Der erste und zugleich umfangreichste Teil (13 Artikel) trägt die Überschrift „Valenz und Dependenz“ und betrifft das zentrale Thema der Forschung von Ulrich Engel.<sup>7</sup> Neben dem einleitenden Text von Henning Lobin, in dem der Jubilar auf eine ganz besondere Weise geehrt wird, finden wir hier Texte der Kolleg\*innen von Ulrich Engel, unter anderen der Mitarbeiterinnen in den von ihm geleiteten Projekten.

Der Aufsatz von Maria José Domínquez Vásquez mit dem Titel „Brückenschlagen: das Valenzlexikon Deutsch-Spanisch und seine Anwendung bei der Entwicklung neuer lexikographischer Ressourcen“ präsentiert das im Titel erwähnte Valenzlexikon, das sich des Valenzmodells von Engel bedient. Meike Meliss vom IDS und der Universität Santiago de Compostela diskutiert in ihrem Beitrag „Expansivergänzungen und Verbklassen: Eine inter- und intralinguale Annäherung“ diesen Typ der Adverbialergänzungen, auch Dilativkomplemente genannt, und wie sie in der Valenzforschung (speziell bei Engel selbst) gehandhabt werden. Angegeben werden auch Klassen der Maßverben (welche die Expansivergänzungen verlangen), und zwar im Vergleich Spanisch-Deutsch. Deutsche und

<sup>4</sup> Ebd., S. 23.

<sup>5</sup> Konkret beschreibt Lobin drei Gebiete darin: Dependenzgrammatik, Kontrastive Grammatik, Kontrastive Valenzwörterbücher. Es sind tatsächlich die wichtigsten Bereiche, in denen der Jubilar tätig war.

<sup>6</sup> Die Autoren von zwei weiteren Artikeln (Werner Abraham und Michail Kotin) haben eine typologische Vorgehensweise gewählt, indem sie sich in ihren Texten auf mehrere Sprachen beziehen.

<sup>7</sup> Vgl. auch den Titel der Festschrift.

rumänische sachverhaltskondensierende Pro-Ausdrücke sind Gegenstand des Artikels von Ruxandra Kosma („Von Sachverhalt, Tatsache und propositionalen Pro-Elementen: Ein Blick über das Deutsche und Rumänische“). Ihm folgen sprachtypologische theoretische Überlegungen von Werner Abraham zu Valenzdiversifikationen und Thetikvalenz. Der sich anschließende Beitrag von Michail Kotin befasst sich – zum Teil auch sprachtypologisch – mit dem Phänomen der Affinität (im Kontrast zur Finitheit). Sein Fazit lautet, dass aus universalgrammatischer Sicht Finitheit kaum als satzkonstituierendes Kriterium gelten kann. Der Titel des Aufsatzes von Ružena Kozmová („Rektion, Valenz, Intention – zu einigen Problemen der Abhängigkeitsrelation“) weist direkt auf dessen Inhalt hin. Wir finden hier auch eine Auseinandersetzung mit dem Dependenzverb-Modell von Engel. Der nächste Autor, Andreu Castell, zeigt uns die Rezeption der Valenztheorie in der spanischen Grammatikschreibung sowie in den Schulbüchern in Spanien. Sehr interessant, weil mit einer persönlichen Note versehen,<sup>8</sup> erweist sich der Text von Henrik Nikula: „Vor der Wahl zwischen Dependenz und Konstituenz. Persönliche Erfahrungen“. Zur Sprache kommt hier die Konkurrenz der Valenzmodelle von Helbig und Engel, die beide in der wissenschaftlichen Laufbahn des Autors eine relevante Rolle gespielt haben. Zwei folgende Artikel haben Einiges gemeinsam: Anna Pilarski und Jarosław Aptacy beleuchten konkrete sprachliche Phänomene (polnische Existenzialkonstruktionen mit der Kopula *być* als Entsprechungen der deutschen *es gibt*-Sätze sowie deutsche sog. Kontrollinfinitive) aus der Sicht von Engels Dependenzverbgrammatik und der generativen Grammatik.<sup>9</sup> Der vorletzte Beitrag des ersten Teils (von Karsten Rinas) enthält Reflexionen, wie die Konstruktionsprinzipien der Dependenz und Konstituenz in der (antiken und deutschen) Interpunktionslehre ihre Widerspiegelung finden. Ihm folgt ein sehr praxisbezogener Aufsatz von Dominika Janus „Zur Darstellung der Valenz von Phraseologismen in Online-Wörterbüchern für das Sprachenpaar Deutsch und Polnisch“, in dem Valenzhinweise in den Artikeln von drei ausgewählten Online-Wörterbüchern kritisch beurteilt werden.

Alle sieben Artikel des zweiten Teils („Das Deutsche von innen und von außen“) sind praxisbezogen und beinhalten in der Mehrheit korpusbasierte Analysen. Vier Texte haben einen kontrastiven Charakter: Hans-Jürgen Schwenk diskutiert in seinem Beitrag die formverändernde Wirkung des Merkmals der Zustandsänderung (Kausativität und Resultativität) am Beispiel polnischer und deutscher Verben. Ausgegangen wird hier von polnischen aspektual markierten Verben und gesucht nach den Regeln der Wiedergabe polnischer (mittels Präfigierung gebildeter) Aspektpaare durch deutsche Verben. Einen ähnlichen Charakter hat der Artikel von Czesława und Christoph Schatte, deren Augenmerk den adverbialisierten Präpositionalphrasen im Grenzbereich zwischen Grammatik (Wortbildung) und Phraseologie gilt. Weil solche Phrasen typisch für das Polnische sind, wird auch hier vom Polnischen ausgegangen. Die Autoren stützen ihre Beschrei-

---

<sup>8</sup> Dies erinnert an die beiden Texte im dritten Teil des Bandes.

<sup>9</sup> Im Text von Aptacy ist es das Minimalistische Programm, und genau die Movement Theory of Control. Pilarski spricht bescheiden von „anderen Vorschläge[n]“ (S. 134, 145) und konkretisiert sie gegebenenfalls erst im Text.

bung auf ein reiches Belegmaterial. Ebenfalls kontrastiv ist die Studie von Waldemar Czachur aus dem Gebiet der Text- und Diskurslinguistik. Das Thema dieser sehr exakten Analyse ist dem Titel seines Beitrags zu entnehmen: „Argumentieren in Gedenkreden. Eine linguistische Analyse der deutschen und polnischen Reden zum 25. Jahrestag der Versöhnungsmesse in Kreisau/Krzyżowa“. Schließlich hat auch der Aufsatz von Edyta Blachut einen konsequent kontrastiven (bilateralen) Charakter. Ihre Studie wurde nach dem kommunikativen Ansatz von Ulrich Engel verfasst<sup>10</sup> und ist dem Phänomen des Vergleichens und Gegenüberstellens als Bewertungsstrategien im Deutschen und im Polnischen gewidmet.

Die drei übrigen Artikel im zweiten Teil der Festschrift sind nicht kontrastiv und behandeln drei unterschiedliche Sprachphänomene: taxierende Attribute wie in *schlappe 4,5 Euro* oder *stolze 34 Jahre Erfahrung* (Wilfried Kürschner), syntaktische Varianz in wissenschaftlichen Texten (Danuta Olszewska), Genusmarkierung der Personenbezeichnungen in der feministischen „Bibel in gerechter Sprache“ (Roman Sadziński).

Wie bereits erwähnt, haben die zwei Texte des dritten, abschließenden Teils der Festschrift einen abweichenden, nämlich autobiografischen Charakter. Zwei namhafte und erfahrene Sprachwissenschaftler (Gerd Antos und Wilfried Kürschner) reflektieren darin im Rückblick ihr eigenes Leben durch die Brille der Sprache und Linguistik. Daran schließt sich, wie in Festschriften üblich, das Verzeichnis ausgewählter Publikationen von Ulrich Engel sowie der vier Festschriften für ihn an. Den Text der vorliegenden Festschrift ergänzen mehrere Fotografien des Jubilars sowie von Szenen der Verleihung der Ehrendoktorwürde an ihn.

Das Buch „Valenz und Dependenz. Theorie und Praxis. Festschrift für Professor Ulrich Engel zum 90. Geburtstag“ enthält wertvolle Texte aus dem Bereich der Linguistik, darin vor allem kontrastive Artikel zum Thema Valenz. Es erfüllt seinen Zweck, den namhaften und verdienstvollen Jubilar zu ehren. Als Autorin dieser Buchbesprechung möchte auch ich Professor Ulrich Engel, über viele Jahre hinweg mein wichtigster akademischer Lehrer in der Sprachwissenschaft, meinen besonderen Dank ausdrücken.

### ZITIERNACHWEIS:

GOLONKA, Joanna. „Valenz, Dependenz und viel mehr – Andauernde Aktualität des Werks von Ulrich Engel“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 375–378. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-31>

<sup>10</sup> Die Autorin war Mitarbeiterin an seinem Projekt der Deutsch-Polnischen Kommunikativen Grammatik, das 2017 mit der Herausgabe des vierten Bandes „Über Sachverhalte reden“ beendet wurde.

## Neue Studien im Bereich der kontrastiven Grammatik und Gedächtniskultur<sup>1</sup>

Im Folgenden wird der neueste 41. Band der Fachzeitschrift „*Studia Germanica Gedanensia*“ besprochen, der sich den aktuellsten Erkenntnissen im Bereich der kontrastiven Grammatik und Gedächtniskultur widmet. Die Autorinnen und Autoren greifen in ihren Beiträgen solche relevanten Forschungsprobleme wie: Aspekt, Temporalität, Modalität im Deutschen und im Polnischen. Sie stellen auch die Ergebnisse ihrer Untersuchungen zur Charakteristik von Ephemera und zur regionalen Identität aus der Sicht der Gedächtniskultur dar.

**Schlüsselwörter:** Modalität, Aspekt, Aspektualität, Aktionsart, Ephemera, kollektives Gedächtnis

### New Research in the Field of Contrastive Grammar and Memory Culture

The article contains a review of the forty-first volume of the academic journal “*Studia Germanica Gedanensia*”, which is devoted to the most current research developments in the field of contrastive grammar and memory culture. In their papers, the authors approach such academic problems as aspect, temporality and modality in German and Polish. They also present the results of their research into ephemera and regional identity from the perspective of memory culture.

**Keywords:** modality, aspect, aspectuality, manner of action, ephemera, collective memory

**Author:** Mariusz Jakosz, University of Silesia in Katowice, ul. gen. Stefana Grot-Roweckiego 5, 41-200 Sosnowiec, Poland, e-mail: [mariusz.jakosz@us.edu.pl](mailto:mariusz.jakosz@us.edu.pl)

**Received:** 22.2.2020

**Accepted:** 5.3.2020

Der hier besprochene 41. Band der Fachzeitschrift „*Studia Germanica Gedanensia*“ widmet sich sprach- und übersetzungswissenschaftlichen Fragen und besteht aus zwei Hauptteilen, die die Ergebnisse zweier Tagungen dokumentieren, die im Jahre 2018 am Institut für Germanistik der Universität Gdańsk stattfanden und vom Lehrstuhl für Linguistik und Übersetzungstheorie veranstaltet wurden: „Modalität und Aspektualität/Temporalität aus kontrastiver und typologischer Sicht“ (28.–29.9.2018) sowie „Deutsche und polnische Ephemera als Medien des kulturellen (Gegen-)Gedächtnisses. Text – Erinnerung – Region“ (21.–22.6.2018). Außerdem sind darin zwei (Selbst)porträts des Germanisten Ulrich Engel, eine bereits fest etablierte Sparte „*Gedanensia*“ und vier beachtenswerte Rezensionen zu finden.

---

<sup>1</sup> KĄTNY, Andrzej, Katarzyna LUKAS und Izabela OLSZEWSKA (Hrsg.). *Studia Germanica Gedanensia* 41. Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego, 2019, 376 S. Print.

Der erste Teil „Modalität und Aspektualität/Temporalität aus kontrastiver und typologischer Sicht“ umfasst 13 Beiträge, in denen die Autoren neue und durchaus auch kontrovers diskutierte, noch nicht gelöste Probleme im Bereich der kontrastiven Linguistik und Pragmatik bearbeiten.<sup>2</sup> In dem diesen Teil einleitenden Beitrag „Deutsche Modalpartikel in Nichthauptsatz- und Infinitkonstruktionen“ präsentiert Werner Abraham die Leistungen und Vorkommensbedingungen der deutschen Modalpartikeln in abhängigen Sätzen. Anna Averina untersucht in ihrem Beitrag „Epistemizitätsmarker aus der Sicht ihrer Egozentrität (eine kontrastive Analyse von Epistemizitätsmarkern im Deutschen und im Russischen)“, wie deutsche und russische Epistemizitätsmarker nach ihrer Entfernung vom Sprecher differenziert werden können. Zu diesem Zweck werden das deutsche Korpus DECOW 16A, ausgewählte Novellen von Stefan Zweig, „Das Parfum. Die Geschichte eines Mörders“ von Patrick Süskind und das Nationalkorpus der russischen Sprache analysiert. Im Beitrag „Deutsche Modalpartikeln in Befehlssätzen: Intersubjektivität, Deontik und Satzmodus-spezifizierung“ zeigt Pierre-Yves Modicom auf, wie Modalpartikeln in deontischen Sprechakten verwendet werden. Am Beispiel von *doch* stellt er zunächst ein Modell vor, „in welchem die Art der Modalität (Epistematik vs. Deontik) erst durch die Kombination mit dem Satzmodus bestimmt wird“ (S. 52). Auf diese Art und Weise gelingt es ihm, die modale und illokutive Interpretationsbreite von Modalpartikeln zu erfassen. In einem zweiten Schritt wird die semantisch-pragmatische Beteiligung von *JA*, *eben*, *halt* und *ruhig* an deontischen Illokutionsformen in Befehlssätzen untersucht. Die Grenzen des skizzierten Beschreibungsansatzes werden anschließend am Beispiel von *nur* und *mal* behandelt. Im Beitrag „Textmodalität in den Texten von F. Kafka und F. Dostojewski aus kontrastiver Sicht“ weist Irina A. Schipowa nach, dass es viele Ähnlichkeiten in der sprachlichen Textgestaltung der beiden Autoren von Welt-ruhm Fjodor Dostojewski und Franz Kafka gibt, obwohl sie zu verschiedenen Epochen gehören, in verschiedenen Ländern gelebt und gewirkt haben. Hervorhebung verdient die Tatsache, dass im erzählerischen Schaffen beider Autoren fast alle Arten der Modalität auf lexikalischer und morphosyntaktischer Ebene zu entdecken sind, von denen die Epistemizität eine besondere Stellung einnimmt, die „den Äußerungen einen fraglichen, unheimlichen Nebensinn verleiht“ (S. 70). Dadurch wird „die Grenze zwischen dem Realen und Phantastischen undeutlich und das eine wird mit dem anderen untrennbar verflochten“ (S. 71). Die Autorin erläutert, welche Modaloperatoren die Referenz der Modalität markieren und geht auf das Zusammenwirken zwischen der Darstellungsart und dem Modalkern des Textes ein. Olga Kostrova analysiert in ihrem Beitrag „Modaler Raum der Konditionalität aus kontrastiver Sicht“, welche Faktoren den modalen Raum der Konditionalität im Deutschen und im Russischen gestalten, der in beiden Sprachen auf den Bereich des Erfragten zurückgeht.

<sup>2</sup> Mehr zur Interaktion von Modalität und Aspektualität/Temporalität siehe z. B.: Fabricius-Hansen/Leirbukt/Letnes (2002), Schwenk (2008, 2011), Kałny/Socka (2010), Abraham/Leiss (2013).

Die Etymologie der konditionalen Operatoren wird anhand von deutschen und russischen etymologischen Wörterbüchern verglichen. Es werden auch dramatische Texte mit und ohne Übersetzungen herangezogen, weil in der schöngeistigen Literatur die Bedingungssätze vor allem im Dialog bzw. in der erlebten Rede erscheinen. Von hoher Bedeutung ist die Erkenntnis, dass der flexiblere Sprachbau des Russischen mehrere Variationen zulässt, die einen modalen Raum der Konditionalität im Vergleich zum Deutschen implizieren oder erweitern. In dem Beitrag „(Covert) Modalität und Kontrollwechsel“ beschäftigt sich Michail L. Kotin mit kategorialen Relationen zwischen Subjekt-/Objektkontrolle und overten bzw. coverten Modalitätssignalen. Den Untersuchungsgegenstand bilden komplexe Satzgebilde mit den Verba dicendi *sagen* und *fragen* in der Matrix und finiten bzw. infiniten (elidierten) Einbettungen, deren Prädikate sich auf das Subjekt oder auf das Objekt der Matrix beziehen. Anhand zahlreicher Beispiele zeigt der Autor, wovon der Wechsel von Subjekt- zu Objektrolle abhängt und wie eine bestimmte Modalitätsart die Kontrollverhältnisse beeinflusst. Shigehiro Kokutani erklärt im Beitrag „Form und Semantik der Mittel-„Interpretation“ in typologischer Perspektive“ das Wesen des Mediums. Es gilt weder als eine aktivische noch als passivische klassifizierbare Mittelkonstruktion, die seit der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts untersucht wird. Als Ausgangspunkt der Überlegungen gibt der Autor einige Beispiele für das Medium aus sechs europäischen Sprachen an: Englisch, Niederländisch, Deutsch, Französisch, Russisch und Griechisch. Dann wird auf grundlegende Eigenschaften des Mediums, vor allem im syntaktischen Bereich, eingegangen. Da das universale Wesen des Mediums eher in seiner Semantik besteht, schlägt der Autor vor, *Mittel-„Interpretation“* statt *Mittelkonstruktion* als Bezeichnung für das Medium zu verwenden und beschreibt den Kern des Mediums aus semantischer Sicht. Anschließend versucht er, die semantikororientierte Mediumforschung in den Rahmen der Diathesenforschung zu integrieren. Tanja Mortelmans untersucht in ihrem Beitrag „Das Modalverb ‚dürfte‘ in epistemischer Verwendung: Ergebnisse einer neuen Korpusstudie“ den Gebrauch des epistemisch verwendeten Modalverbs *dürfte* im Gegenwartsdeutschen. Um die Semantik von *dürfte* näher zu beschreiben, analysiert die Autorin 500 Belege aus dem vom Institut für Deutsche Sprache aufbereiteten Korpus Wikipedia-Diskussionen 2002–2011 (wdd 2011) und fokussiert in erster Linie auf die Merkmale des infinitivischen Komplements und die bevorzugte Kombination mit bestimmten Modalpartikeln. Besondere Aufmerksamkeit verdient hier die systematisch durchgeführte, korpusbasierte Analyse von *dürfte*, die in der bisherigen Forschungstradition fehlte, obwohl die reichhaltige Literatur zu den (epistemisch verwendeten) Modalverben im Deutschen vorhanden ist. Von Bedeutung ist auch die Auswahl des Untersuchungsmaterials, in dem epistemischen Aussagen, d. h. der Beurteilung, Evaluierung bzw. dem Verhandeln von Wissen, ein hoher Stellenwert beigemessen wird. Piotr Bartelik geht in seinem Beitrag „Zu der reportativen Evidentialität und information transfer in polnischen Formen mit ‚mieć‘ und Partizipien der ‚verba dicendi‘“ auf die polni-

schen *mieć*-Konstruktionen mit Partizipien der *verba dicendi* ein. Die konsequente funktional-semantische Analyse erlaubt es ihm, die verbexternen (konstruktionellen) Eigenschaften der Argumenten- und Ereignisstruktur in den eruierten Konstruktionen zu verdeutlichen. Außerdem werden die *mieć*-Formen „im Kontext der grammatisch kodierten evidentiell-reportativen Modalität“ (S. 129) untersucht, wobei sich der Autor auf affine modale Formen der reportativen Modalität im Polnischen bezieht. In dem Beitrag „Einige Streiflichter auf modale und aspektuale Lesarten der Konstruktionen mit dem Verb ‚sein‘ im deutsch-polnischen Kontrast“ vergleicht Kamila Torba die polnische Fügung *być + do + Verbalsubstantiv* mit der deutschen Konstruktion *sein + zu + Infinitiv*. Um die Ähnlichkeiten und Unterschiede im Gebrauch dieser in beiden Sprachen als Ausdruck der koverten Modalität geltenden Formen zu beschreiben, werden folgende elektronischen Belegkorpora herangezogen: Nationalkorpus des Polnischen, Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache und die Suchmaschine Google. In ihren Ausführungen macht die Autorin vor allem auf die Aspektkategorie im Polnischen aufmerksam, die im Deutschen fehlt. Bemerkenswert ist dieser kontrastive Ansatz, weil durch die Untersuchung der Modalität im Deutschen nicht nur das deutsche Grammatiksystem besser zu verstehen ist, sondern sich auch mehrere überprüfbare Hypothesen für das Verständnis der Modalität in anderen Sprachen aufstellen lassen. Hans-Jörg Schwenk befasst sich im Beitrag „Aspekt und/oder Aktionsart – Chaos ohne Ende?“ mit der Aspektualität und Aktionalität im Deutschen und im Polnischen. Die klare Unterscheidung zwischen beiden Kategorien erweist sich in der linguistischen Forschung als besonders problematisch. Der Autor verdeutlicht allerdings, dass innerhalb der Aktionalität die Telizität, die als temporale Begrenztheit einer Handlung zu betrachten ist, von der Resultativität, dem Erreichen eines angestrebten Ziels, zu trennen ist. Von hohem Erkenntniswert ist auch die Tatsache, dass die lexikalische Opposition *telisch vs. atelisch* nicht mit der grammatischen Opposition *perfektiv vs. imperfektiv* zu verwechseln ist. Viktor Tičák schlägt im Beitrag „Die Charaktere des Erfolgs aus linguistischer Sicht“ ein neu definiertes System der Kategorien Aspektualität, Aktionsart und Verbalcharakter vor. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen semantisch markierte tschechische Verben, die die letzte Phase eines durativen Prozesses und dessen erfolgreichen Abschluss ausdrücken. Es wird dabei der Versuch unternommen, ein slawisches und germanisches Sprachsystem miteinander zu vergleichen, indem die semantische Kategorie ‚Erfolg‘ im Hinblick auf die Aspektualität einer eingehenden Analyse unterzogen wird. Den ersten Teil des Bandes schließt der Beitrag „Quantifizierung der Nominalphrase durch Aspekt und Aktionsarten im Polnischen und Deutschen“ von Andrzej KaŃny ab. Er fasst unterschiedliche Forschungstraditionen im Bereich der Aktionsarten in der polnischen, deutschen und anglistischen Fachliteratur zusammen. Sein besonderes Augenmerk legt der Autor auf den grammatischen und lexikalischen Aspekt sowie zeigt anhand zahlreicher Beispiele seine Auswirkung auf die Quantifizierung der Nominalphrase in beiden Sprachen.

Im darauffolgenden Teil „Germanisten(selbst)porträts“ sind zwei Beiträge versammelt, die eine Art Postskriptum zum im Jahre 2018 gefeierten 90. Geburtstag von Ulrich Engel bilden, der im Bereich der Dependenz- und Valenzgrammatik sowie der monolingualen und bilingualen Valenzlexikographie Pionierarbeit leistete.<sup>3</sup> Im ersten von den Texten „Lebenslauf bis 2019“ schildert Ulrich Engel vier Etappen seines Lebens: Kindheit und Jugend, Zeit als Student und Lehrer, wissenschaftliche Laufbahn bis und nach 1976, wobei er seine Tätigkeit am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim herausstellt. Bemerkenswert ist auch sein familiärer Hintergrund, der den gesellschaftlich-politischen Wandel im Vor- und Nachkriegsdeutschland widerspiegelt. Der Beitrag „Und was kommt danach? Kontrastive Projekte und linguistische Pilgerreisen: Ein persönlicher Blick auf fast drei Dekaden Forschung von Ulrich Engel“ von Meike Meliss ist eine persönliche Würdigung von Ulrich Engel. Der Text ist die leicht modifizierte Verschriftlichung der Laudatio, die von der Autorin anlässlich des Festaktes zum 90. Geburtstag von Ulrich Engel am Leibnitz-Institut für Deutsche Sprache gehalten wurde. Im Fokus stehen drei Dekaden seiner Forschung und des Wirkens als Projektleiter, wobei die sehr enge Kooperation zwischen Engel und der Germanistischen Abteilung der Universität Santiago de Compostela hervorgehoben wird.

Im zweiten Teil „Deutsche und polnische Ephemera als Medien des kulturellen (Gegen-)Gedächtnisses. Text – Erinnerung – Region“ sind acht Beiträge enthalten, in denen Ephemera als Drucksachen mit verbalem bzw. verbal-visuellem Textinhalt (wie z. B. Postkarten, Briefmarken, Flugblätter) aus linguistischer, kulturwissenschaftlicher und historischer Perspektive behandelt werden.<sup>4</sup> In dem diesen Teil einleitenden Beitrag „Die verlorene Seele einer Stadt. Danzig zwischen der Freien Stadt und den Revolutionen 1848/1849“ beleuchtet Aleksander Baliński einige der historischen Kontexte, in welche die anschließend besprochenen Ephemera eingebettet sind. Behandelt werden drei Generationen der Danziger (1793–1814, 1815–1848, 1849–1871), die über Jahrhunderte ein charakteristisches, souveränes Gemeinwesen hervorgebracht haben. Der Autor verweist darauf, dass die Danziger Bevölkerung um die Mitte des 19. Jahrhunderts in ihrer lokalen Identität gespalten war: „Einerseits gab es die Alt-Danziger, andererseits – die zugewanderten Anhänger der „preußischen Option““ (S. 217). Katarzyna Lukas beschäftigt sich im Beitrag „Die Hanse als instrumentalisierter Erinnerungsort in touristischen Flugschriften aus der Freien Stadt Danzig (1920–1939)“ mit der Analyse der deutschsprachigen Broschüren und Faltblätter aus der Zeit der Freien Stadt Danzig (1920–1939), die das Kultur- und Freizeitangebot sowie die Erholungs-

---

<sup>3</sup> Im Jahre 2018 erschien der von Andrzej Kątny herausgegebene Sammelband „Valenz und Dependenz. Theorie und Praxis“, mit dem das Schaffen und Wirken von Ulrich Engel anlässlich seines 90. Geburtstags gewürdigt werden. Die Festschrift ist „Ausdruck einer tiefen Anerkennung für das monumentale Werk sowie die wissenschaftlich-organisatorischen Verdienste von Prof. Ulrich Engel“ (S. 9) seitens seiner Schüler, Freunde und Kollegen.

<sup>4</sup> Ausführliches zu Merkmalen und Funktionen von ephemeren Drucken z. B. bei Migoń/Skalska-Zlat/Żbikowska-Migoń (2006), Lerch (2012).

möglichkeiten in Danzig und Zoppot präsentierten und sich an potenzielle Touristen aus dem Deutschen Reich richteten. Hervorhebung verdienen zwei Herangehensweisen, mit denen sich ephemere Drucke untersuchen lassen: eine philologische und eine kulturwissenschaftlich-historische. Die Autorin bespricht zunächst die grundlegenden Merkmale und Funktionen touristischer Flugschriften, die damals in erster Linie für Werbe- und Propagandazwecke eingesetzt wurden. Dann wendet sie sich der Frage zu, wie die Hanse als Erinnerungsort des deutschen und polnischen kollektiven Gedächtnisses in diesen Texten konstruiert wird. Im Mittelpunkt des Beitrags „Danziger Weinpreislisten. Zum Text im urbanen Raum“ von Marta Turska stehen die im Zeitraum 1913–1938 in Danzig herausgegebenen Weinpreislisten, die aus der Perspektive der Textlinguistik analysiert werden. Zu diesem Zweck wird zuerst auf den Katalog der Textualitätsmerkmale von de Beaugrande und Dressler (1981) eingegangen. In Anlehnung daran schildert die Autorin die räumlichen und zeitlichen Dimensionen der Entstehung von Preislisten. Da Texte als „Medien kulturellen Gedächtnisses, Erinnerungsträger und Zeitzeugnisse“ (S. 248) gelten, liefern die untersuchten Textsorten sehr aufschlussreiche Informationen über die Danziger Wirklichkeit und die Kommunikationsgemeinschaft in der Zwischenkriegszeit. Die Ergebnisse der durchgeführten Studie lassen auch konkrete Orte und Artefakte im Stadtraum erkennen, die im kollektiven Gedächtnis der Stadtbewohner und in ihrer gemeinsamen Identitätsbildung ausschlaggebend sind. Aneta Kwiatkowska charakterisiert in ihrem Beitrag „Die Danziger Werbemarken („Cinderella stamps“) aus den Jahren 1900–1939“ ausgewählte nichtpostalische Danziger Briefmarken aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die bisher relativ selten erforscht wurden. Im Fokus steht der dokumentarische Wert dieser Ephemera, die das kollektive Gedächtnis und die Identität der damaligen Danziger Gesellschaft prägten. Als Gedächtnismedium verdeutlichen die „Cinderella stamps“ die komplexe Vergangenheit der Freien Stadt Danzig, „indem sie Bilder historischer Bauwerke mit der Werbung für lokale Unternehmen verknüpfen“ (S. 275). Ewelina Damps behandelt im Beitrag „Die Danziger Theaterzettel aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als kulturhistorische Dokumente“ vier Teile der Theaterzettelsammlung, die vor der Eröffnung der neuen Bühne am Kohlenmarkt 1801 bis 1841 in Danzig gedruckt wurden. Dazu gehören: Theaterzettel, Bekanntmachungen der Stadt- und Theaterverwaltung, Theaternachrichten und Theaterzettelträgerlieder, die sich durch ihren informativen, propagandistischen und werbenden Charakter auszeichnen und im Hinblick auf die geschichtlichen, theaterhistorischen und soziokulturellen Aspekte detailliert untersucht werden. Im Beitrag „Lesen und weitergeben. Ephemere Drucke vor der Volksabstimmung in Oberschlesien (1921) als Beispiel einer effektiven Kommunikation“ behandelt Marta Śleziak die polnisch- und deutschsprachigen Flugblätter und Anschlagzettel, die vor der oberschlesischen Volksabstimmung 1921 gedruckt und verbreitet wurden. Die Autorin betrachtet die vielfältige Gestalt dieser ephemeren Drucke, ihre Anzahl, Erscheinungsfrequenz und insbesondere die darin vermittelten propagandistischen Inhalte. Diese Drucke veranschaulichen nicht nur,

wie dieses historische Ereignis wahrgenommen wird, sondern spiegeln auch die dieses Geschehnis begleitenden Stimmungen, Einstellungen und Emotionen der Autoren der jeweiligen Botschaft wider. Katarzyna Taborska beleuchtet in dem Beitrag „Zur narrativ-bildenden Funktion von Ephemera im ‚Grenzgebiet des Augenblicks‘“ so genannte Prä-Narrative, d. h. Erzählbausteine in ephemeren Drucken, die im Jahre 1945 im neuen deutsch-polnischen Grenzgebiet entstanden. In dieser Zeit wurde das brandenburgische Landsberg an der Warthe plötzlich zur polnischen Stadt Gorzów Wielkopolski. Die Phase in der Entstehungsgeschichte dieses neuen Gebietes, das sich um diese Stadt bildete, bezeichnet die Autorin als „Grenzgebiet des Augenblicks“, denn „es entsteht in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre, als der Ort eine plötzliche und radikale Änderung seiner Identität erfährt“ (S. 319). Um die Vorstellungen über die dynamische Entwicklung der Realität am Ende des Zweiten Weltkriegs zu veranschaulichen, werden folgende ephemere Schriftstücke analysiert: ein russischsprachiger Propagandaspruch, der an der deutsch-polnischen Grenze verbreitet wurde; zwei deutschsprachige Aufrufe und ein deutschsprachiger Artikel aus der sowjetischen ephemeren Zeitschrift „Front Illustrierte“, die zu Propagandazwecken gedruckt wurde. Magdalena Filar greift in ihrem Beitrag „Stereotype von Polen im deutschen Weltbild des 19. Jahrhunderts. Eine ethnolinguistische Studie“ auf die Erkenntnisse der kognitiven Ethnolinguistik zurück. Vor diesem Hintergrund erforscht sie die deutschen Stereotype über Polen im 19. Jahrhundert. Ihr besonderes Augenmerk richtet sich auf die Rekonstruktion der Bedeutung von nationalen Stereotypen und auf die Analyse von deren sprachlichen Ausdrucksmitteln auf der textuellen Ebene. Von Belang ist auch die Frage, ob und wie sich das Polenbild im 19. Jahrhundert veränderte. Die Untersuchung von Phraseologismen und Metaphern, die aus lexikographischen Quellen und dem DWDS Korpus stammen, ermöglichte es der Autorin, die vielfältigen Konzeptualisierungen von Polen als Land und Nation möglichst vollständig zu rekonstruieren und grundlegende Stereotypenprofile zu erfassen.

Den darauffolgenden Teil „Gedaniana“ eröffnet der Beitrag „... daß »Friedensschluß« ... nur eine Haltestelle von der Elektrischen ist.“ Margarete Boie (1880–1946) in der „Inneren Emigration“ von Werner H. Preuß. Der Autor zeigt die Bedingungen und Möglichkeiten des Schreibens in der „Inneren Emigration“ am Beispiel der ausgewählten Werke der Romanschriftstellerin Margarete Boie auf, deren Biographie teilweise mit Danzig verbunden ist.

Der gesamte Band wird durch vier Rezensionen abgerundet. Zuerst bespricht Mariusz Jakosz das 2018 von Waldemar Czachur und Heinz-Helmut Lüger herausgegebene Buch „Kollektives Gedächtnis und europäische Nachbarschaftsbilder. Beiträge aus kulturlinguistischer Perspektive“, in dem Studien zu den deutsch-französischen und deutsch-polnischen Beziehungen vorgestellt werden, die aus der Sicht der Kulturlinguistik detailliert und facettenreich erforscht werden. Im Fokus des von Michał Fijałkiewicz präsentierten Sammelbandes „Das Paradigma der Interkulturalität. The-

men und Positionen in europäischen Literaturwissenschaften“, der 2017 von Jeanne E. Glesener, Nathalie Roelens und Heinz Sieburg herausgegeben wurde, steht die Interkulturalität als ein zentrales Paradigma in der literaturwissenschaftlich orientierten Forschung und Lehre. Solche interdisziplinären Phänomene wie Mehrsprachigkeit, Innovationsforschung und Mediävistik werden an ausgewählten Beispielen der deutschen, luxemburgischen, französischen und englischen Literatur thematisiert. Die von Roman Dziergwa besprochene Publikation „Gdańska encyklopedia Güntera Grassa“ (2017) von Marek Jaroszewski und Mirosław Ossowski bringt dem Leser nicht nur die Grundinformationen über das Leben von Günter Grass näher, sondern präsentiert auch dessen literarische Meisterwerke und die Arbeiten im Bereich der visuellen Künste sowie seine publizistische Tätigkeit. Der von Monika Szafrńska zuletzt behandelte Sammelband ist „Dialogoptimierung in der Telekommunikation“ (2017) von Baldur Neuber und Judith Pietschmann, in dem der aktuelle Stand der zehnjährigen transdisziplinären Untersuchung der Telekommunikation im Rahmen des an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg durchgeführten Projektes beschrieben wird.

Resümierend ist festzustellen, dass es den Beiträgerinnen und Beiträgern im 41. Band von „Studia Germanica Gedanensia“ gelungen ist, die neuesten Erkenntnisse der äußerst facettenreichen Studien im Bereich der kontrastiven Grammatik und der Gedächtniskultur umfassend darzustellen. Die Zeitschrift richtet sich somit an ein breites Publikum, das die einzigartige Möglichkeit erhält, sich mit den theorie- und empiriebezogenen Ansätzen aus kontrastiver und typologischer Perspektive auseinanderzusetzen sowie am interdisziplinären und fachübergreifenden Diskurs teilzunehmen.

### Literaturverzeichnis

- ABRAHAM, Werner und Elisabeth LEISS (Hrsg.). *Funktionen von Modalität*. Berlin, Boston: Walter de Gruyter, 2013. Print.
- FABRICIUS-HANSEN, Cathrine, Oddleif LEIRBUKT und Ole LETNES (Hrsg.). *Modus, Modalverben, Modalpartikeln*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 2002. Print.
- KĄTNY, Andrzej (Hrsg.). *Valenz und Dependenz. Theorie und Praxis. Festschrift für Professor Ulrich Engel zum 90. Geburtstag* (= Studia Germanica Gedanensia 39). Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego, 2018. Print.
- KĄTNY, Andrzej und Anna SOCKA (Hrsg.). *Modalität / Temporalität in kontrastiver und typologischer Sicht* (= Danziger Beiträge zur Germanistik, Band 30). Frankfurt am Main: Peter Lang, 2010. Print.
- LERCH, Dominique. „Einige Überlegungen zu religiösen Ephemera im 19. und 20. Jahrhundert“. Arbeitskreis Bild Druck Papier: *Tagungsband Épinal 2011*. Hrsg. Konrad Vanja, Detlef Lorenz, Alberto Milano und Sigrid Nagy. Münster: Waxmann, 2012, 19–34. Print.
- MIGOŃ, Krzysztof, Marta SKAŁSKA-ZŁAT und Anna ŻBIKOWSKA-MIGOŃ (Hrsg.). *Druki ulotne i okolicznościowe – wartości i funkcje. Materiały międzynarodowej konferencji naukowej. Wojnowice, 8–10 października 2004*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 2006. Print.

SCHWENK, Hans-Jörg. „Aspekt‘ oder ‚Aktionsart‘? Versuch einer inhaltlichen Abgrenzung und einer terminologischen Klarstellung“. *Texte und Kontexte. Festschrift für Professor Zenon Weigt zum 60. Geburtstag*. Hrsg. Marcin Michoń und Witold Sadziński. Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego, 2008, 205–218. Print.

SCHWENK, Hans-Jörg. „Grammatische Aspektsemantik: Aspektualität im Slavischen (am Beispiel des Polnischen)“. *Lubelskie Materiały Neofilologiczne* 35 (2011): 68–86. Print.

### ZITIERNACHWEIS:

JAKOSZ, Mariusz. „Neue Studien im Bereich der kontrastiven Grammatik und Gedächtniskultur“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 379–387. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-32>



## Zu Funktionen von Euphemismen in verschiedenen Texten und Diskursen<sup>1</sup>

Euphemismen und Dysphemismen sind sprachliche Mittel, die dazu eingesetzt werden, etwas entsprechend zu beschönigen, zu verschleiern oder abzuwerten. Betrachtet man allerdings verschiedene Texte, oder sogar Diskurse, kann festgestellt werden, dass euphemistischen und dysphemistischen Ausdrucksweisen spezifische Funktionen zugeschrieben werden können und dass ihnen je unterschiedliche Motivationen zugrunde liegen. Diese werden in den Beiträgen aus dem hier vorzustellenden Sammelband ausführlich dargestellt.

**Schlüsselwörter:** Euphemismen, Dysphemismen, Textsorten, Diskurs

### On Functions of Euphemisms in Various Texts and Discourses

Euphemisms and dysphemisms are linguistic means that are generally used to make something accordingly more beautiful, obscure it or devalue it. However, if one looks at different texts or even discourses, it can be seen that euphemistic and dysphemic expressions can be assigned specific functions and that this form of formulation is also based on different motivations. These are described in detail in the articles from the anthology presented here.

**Keywords:** euphemisms, dysphemisms, types of text, discourse

**Author:** Marcelina Kałasznik, University of Wrocław, Pl. Nankiera 15b, 50-140 Wrocław, Poland, e-mail: [marcelina.kalasznik@uw.edu.pl](mailto:marcelina.kalasznik@uw.edu.pl)

**Received:** 15.1.2020

**Accepted:** 29.1.2020

Euphemismen und Dysphemismen sind sprachliche Ausdrücke, mit denen Personen, Sachen, Sachverhalte entsprechend beschönigend oder abwertend bezeichnet werden (vgl. z. B. Bąk 2012, Dąbrowska 2006, Bąk 2017). Sie können in verschiedenen Kommunikationssituationen mit unterschiedlichen Absichten gebraucht werden. Dem Thema der Verwendung von Euphemismen in Textsorten und Diskursen ist der hier vorzustellende Band gewidmet, der von Hartmut E. H. Lenk und Enrico Garavelli im Jahre 2017 im Verlag Frank & Timme herausgegeben wurde. Die Monographie besteht aus sieben deutschen und italienischen Beiträgen, die sich mit dieser Problematik auseinandersetzen. Der Band ist das Ergebnis einer Tagung, die im September 2015 an der Universität Helsinki zu diesem Thema stattfand. Die Konferenz wurde von der Forschergemeinschaft Comparing and Contrasting Languages and Cultures (CoCo-

---

<sup>1</sup> GARAVELLI, Enrico und Hartmut E. H. LENK (Hrsg.). *Verhüllender Sprachgebrauch. Textsorten- und diskurstypische Euphemismen*. Berlin: Frank & Timme, 2017. 168 S. Print.

LaC) veranstaltet, die sich u. a. aus Vertretern der romanistischen und germanistischen Philologie zusammensetzt und seit dem Jahre 2011 an der Universität Helsinki tätig ist<sup>2</sup>. In dem ersten Beitrag „Verhüllen – verschweigen und verfremden? Zum Gebrauch von Euphemismen in Textsorten und Diskursen“ von den Herausgebern Hartmut E. H. Lenk und Enrico Garavelli wird darauf verwiesen, dass trotz eines hohen Wertes der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit Kommunikationssituationen vorkommen, in denen einem aus verschiedenen Gründen peinlich sein kann, etwas zu sagen oder etwas mit seinem eigentlichen Namen zu benennen (vgl. S. 7). Die Gründe dafür können verschiedenartig sein. Sie können damit zusammenhängen, dass ein Gesprächspartner sein Gegenüber nicht provozieren/verletzen will oder dass er mit seiner Aussage konkrete Effekte erzielen möchte. Außerdem kann sich der Sprecher, wenn er nach Euphemismen sucht, dessen bewusst sein, dass bestimmte Bezeichnungen diskriminierend sind oder dass bestimmte Themen mit Tabus belegt sind. Die Thematik der Euphemismen, die im Fokus der Ausführungen in diesem Band steht, ist sehr interessant, weil – wie die Herausgeber betonen – Euphemismen nichts Konstantes sind. Im Gegenteil: Sie sind „vom Zeitgeist, vom Alter, von der sozialen Gruppenzugehörigkeit und kulturellen Identität abhängig“ (S. 8). In diesem Sinne ist es auch von Bedeutung, dieses Thema im Hinblick auf spezifische Textsorten oder Diskurse hin zu untersuchen.

Marc Bonhomme analysiert in seinem Beitrag „Pragmatique de l'euphémisme dans la presse francophone récente de Suisse. Entre politesse et langue de bois“ ein Korpus französischer Presse aus der Schweiz und konzentriert sich dabei auf den Gebrauch von Euphemismen in Preetexten, die sich mit den aktuell wichtigen Themen wie Kriege, Migration, ökonomische Probleme usw. beschäftigen. Der Autor geht in seiner Untersuchung der Euphemismen von dem Verhältnis zwischen Journalisten und Lesern aus. In diesem Sinne stellt er fest, dass Euphemismen in der Relation Presse – Publikum eine interaktive Rolle zukommt, die darin besteht, dem Publikum mithilfe von verschiedenen Höflichkeitsstrategien schwierige Themen zu vermitteln. Die Studie führt den Autor zur Schlussfolgerung, dass der Gebrauch von Euphemismen häufiger als im Dienste der Höflichkeit dazu eingesetzt wird, eine spezifische Sprache zu entwickeln, die eine stereotype Sicht auf die Welt verbreitet und auf diese Art und Weise die Wahrheit verdreht. Diese Ausdrucksweise wird vom Autor als Holzsprache bezeichnet.

In dem nächsten Beitrag „Euphemismus als Charakteristikum von Textsorten und Diskursen am Beispiel der Arbeitszeugnisse“ befasst sich Paweł Bąk mit der Textsorte Arbeitszeugnis im Deutschen und seinem funktionalen Äquivalent Gutachten („opinia“) im Polnischen. Nach einer ausführlichen und mehrdimensionalen Erläuterung des Euphemismus-Begriffs wird in der Analyse beider Textsorten gezeigt, dass die Euphemisierung einen der grundlegenden Mechanismen der Gestaltung von Arbeitszeugnissen darstellt, was der Autor im Zusammenhang mit dem Gesicht-Konzept von

---

<sup>2</sup> Zu dieser Forschungsgemeinschaft, vgl. <https://www.helsinki.fi/en/researchgroups/comparing-and-contrasting-languages-and-cultures/research>, Zugriff am 12.1.2020.

Goffman (1967) bespricht. Die Auswertung der Belege aus deutschen und polnischen Arbeitszeugnissen verdeutlicht den Unterschied zwischen diesen Texten in beiden Sprachgemeinschaften, der darin besteht, dass sich hinter den deutschen (hier euphemistischen) Formulierungen bestimmte „Geheimcodes“ verstecken, deren Kenntnis erlaubt, die eigentliche Aussage des Textes zu entziffern. Die polnischen Texte verfügen hingegen aufgrund ihrer Spezifik und Funktion in der Arbeitswelt nicht über derartige „Geheimsprache“.

Daniela Pirazzini setzt sich in ihrem Beitrag „L'argomentazione eufemistica. La pragma-dialettica del punto di vista politicamente corretto“ allgemein betrachtet mit dem Thema der politischen Korrektheit auseinander. Speziell wird darauf fokussiert, welche Funktion der Änderung von Bezeichnungen für relevante Begriffe zugeschrieben werden kann. Die Autorin weist darauf hin, dass der Änderung von Bezeichnungseinheiten verschiedene Faktoren zugrunde liegen können, z. B. das Streben nach der neutralen Ausdrucksweise ohne diskriminierende Bezeichnungen oder der Versuch, die Wahrheit zu verdecken oder zu verdrehen. Dieses Phänomen untersucht die Autorin am Beispiel des Ausdrucks *migrazione irregolare*, der immer häufiger in verschiedenen Texten den Ausdruck *migrazione illegale* ersetzt. Dieses Forschungsproblem wird anhand von Annahmen der Kognitiven Linguistik analysiert.

Mit dem Beitrag „Sprechen über Sterben und Tod zwischen Euphemismen und Dysphemismen. Zum Sprachgebrauch in Textsorten im Umfeld von Tod und Trauer“ von Stephan Stein wird das Thema von der medialen Berichterstattung zur Sprache aus dem Bereich Sterben/Tod gewechselt. Dieses thematische Feld eignet sich besonders gut für die Untersuchungen von Euphemismen, weil es sich um ein Tabuthema handelt, das mit vielen negativen Emotionen, mit Unsicherheit und Angst verbunden ist. Nach der erhellenden theoretischen Einführung zur (sprachlichen) Tabuisierung des Todes wird in dem Beitrag dargestellt, wie sich der Wortschatz um den Themenbereich Sterben/Tod aus der lexikalisch-semantic, stilistischer und pragmatischer Perspektive beschreiben lässt. Im nächsten Schritt werden Texte (hier vor allem Todesanzeigen, aber auch verwandte Textsorten aus diesem Bereich, d. h. Danksagungen, Kondolenzbekundungen, Leser-Kommentare zu Nachrufen in den Medien, Nachrufe und „Werbetexte“ von Bestattungsunternehmen) im Hinblick auf die Verhüllung, auf Todesbilder und -metaphern analysiert.

Andrea Bachmann-Stein untersucht in ihrer Analyse „Verschleierungsstrategien in Reisekatalogen. Zur Produktion und Rezeption hyperbolischer Text(teile)“ Reisekataloge und geht dabei auf sprachliche Mittel der Hyperbolik ein. Die Autorin betont einerseits die persuasive Funktion von Reisekatalogen, die darin besteht, einen potenziellen Kunden zum Kauf eines Reiseangebots aufzufordern. Andererseits weist sie darauf hin, dass die Texte aus Reisekatalogen bestimmten rechtlichen Regelungen unterliegen, indem sie keine Unwahrheiten über die vorzustellenden Orte vermitteln können. Wie die Autorin aber in ihrer Untersuchung zeigt, bedienen sich die Produ-

zenten solcher Texte bestimmter Verfahren, um die Urlaubsziele „sprachlich zu beschönigen“ oder um bestimmte Tatsachen zu verdecken. In diesem Sinne wird in dem Beitrag angestrebt, diese sprachlichen Mittel, die der hyperbolischen Ausdrucksweise verpflichtet sind, darzustellen und ihre Wirkung zu besprechen. Außerdem werden anhand des Vergleichs von Texten aus Reisekatalogen und Online-Bewertungen der Kunden Überlegungen darüber angestellt, wie die Texte aus Reisekatalogen rezipiert werden und inwiefern die hinter der euphemistischen Ausdrucksweise verschlüsselten Informationen vom Leser entziffert werden.

Der abschließende Beitrag „Euphemismen und Dysphemismen im Sprachgebrauch. Bilanz, offene Fragen und Perspektiven“ von Stephan Stein stellt eine Art Bilanz über die bisherige Forschung auf diesem Gebiet dar und setzt sich zum Ziel, auf weitere mögliche Forschungsperspektiven in diesem Bereich hinzudeuten. Es wird davon ausgegangen, Analyseperspektiven von Euphemismen und Dysphemismen (darunter rhetorisch-stilistische, lexikalisch-semantische und (text-)pragmatische Sicht auf dieses Phänomen) zu besprechen. Im Anschluss daran werden zwei Funktionen von Euphemismen – Verhüllen und Verschleiern – erläutert, die zum Kriterium der Unterscheidung sozialer und pragmatischer Euphemismen werden. Die Überlegungen darüber, welche Tendenzen sich in der bisherigen Euphemismen- und Dysphemismen-Forschung abzeichnen lassen, münden darin, auf offene Fragen und Problemfelder in dieser Diskussion hinzuweisen.

Der Sammelband zur Euphemismen-Forschung spiegelt mit seinem Thema den aktuellen Interessenbereich der Linguistik wider. In den kurz vorgestellten Beiträgen werden ausführliche und erhellende Analysen der Euphemismen- und Dysphemismen-Verwendung dargeboten.

### Literaturverzeichnis

- BAK, Paweł. *Euphemismen des Wirtschaftsdeutschen aus Sicht der anthropozentrischen Linguistik*. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang, 2012. Print.
- BAK, Paweł. „Offene und versteckte Aggression im Gebrauch von Dysphemismen und Euphemismen“. *Verbale Aggression: Multidisziplinäre Zugänge zur verletzenden Macht der Sprache*. Hrsg. Silvia Bonacchi. Berlin, Boston: de Gruyter, 2017. Print.
- DĄBROWSKA, Anna. *Eufemizmy współczesnego języka polskiego*. Łask: Leksem, 2006. Print.

### ZITIERNACHWEIS:

- KAŁASZNIK, Marcelina. „Zu Funktionen von Euphemismen in verschiedenen Texten und Diskursen“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 389–392. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-33>

## Wissenschaftliche Forschung der Doktoranden – Verschiedene germanistische Forschungsfragen<sup>1</sup>

Das Ziel des Sammelbandes ist die Veröffentlichung von Texten der Doktoranden aus der Slowakei, aus Polen und Tschechien. Der Sammelband beinhaltet Artikel aus unterschiedlichen Themenbereichen, die sehr eng mit der deutschen Sprache zusammenhängen. Jeder Beitrag besteht aus theoretischem und empirischem Teil. Man findet hier Studien zur Literatur, zur Linguistik und zur Didaktik.

**Schlüsselwörter:** Kollokation, Phraseologismus, Entlehnung, Realismus, Phonetik, Dolmetschen

### Postgraduate's Scientific Studies – Various Germanistic Research Questions

The aim of this anthology is to publish the texts of postgraduate students from Slovakia, Poland and the Czech Republic. The publication series contains articles from different topic areas, that are closely associated with German language. Each article is composed of theoretical and empirical part. You can find here the studies of literature, of linguistics and of didactics.

**Keywords:** collocation, idiom, loanword, Realism, phonetics, translation

**Author:** Wiktoria Pawlak, University of Wrocław, Institute of German Philology, Pl. Nankiera 15 b, 50-140 Wrocław, Poland, e-mail: 301345@uwr.edu.pl

**Received:** 18.4.2020

**Accepted:** 28.4.2020

Den Doktoranden stehen nicht viele Möglichkeiten zur Verfügung, ihre Forschungsarbeiten zu publizieren. Aus diesem Grunde sind solche Publikationen sehr wertvoll, in denen Forschungsergebnisse der Nachwuchswissenschaftler veröffentlicht werden.

Der Sammelband „Germanistische Forschungsfragen in Trnava, Ústí nad Labem und Wrocław“ beinhaltet Beiträge von Doktoranden, die an drei Universitäten: Universität der Hl. Kyrill und Method in Trnava (Slowakei), der Universität Jan Evangelista Purkyně in Ústí nad Labem (Tschechische Republik) und der Universität Wrocław (Polen), studieren. Das Werk erschien in der Schriftenreihe „Doktorandenforum Auslandsgermanistik“, die infolge der Zusammenarbeit zwischen den genannten Universitäten im Rahmen des Projekts Erasmus+ „Internationalisierung und Weiterentwicklung des Doktorandenstudiums“ (Projektnummer: 2018-1-SK01-KA203-046375) gegründet wurde. Das Ziel dieser Reihe ist es, „den Doktoranden zu helfen, indem

---

<sup>1</sup> Vgl. DEMČIŠÁK, Jan und Monika HORNÁČEK BANÁŠOVA (Hrsg.). *Germanistische Forschungsfragen in Trnava, Ústí nad Labem und Wrocław* (= Doktorandenforum Auslandsgermanistik, Band I). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2020, 179 S. Print.

man ihnen die Möglichkeit bietet, sich selbst zu äußern, mit anderen auszutauschen und wissenschaftliche Fragen zu erörtern. Dank dieser Reihe können die Studierenden ihren Bedarf nach der praxisorientierten Vorbereitung decken und sich öffentlich vernetzen“ – wie man im Vorwort (S. 7) liest. Das „Doktorandenforum Auslandsgermanistik“ verbindet Doktoranden aus allen Bereichen der Germanistik. Der erste Band beantwortet verschiedene germanistische Forschungsfragen aus dem Bereich der Literatur- und Sprachwissenschaft.

Im ersten Beitrag „Die lexikographische Beschreibung und kontrastive Analyse der Kollokation *auf Hausse spekulieren*“ von Filip Kalaš wird die im Titel genannte Kollokation der Börsenfachsprache analysiert. Der Autor fängt seine Studie mit den theoretischen Vorbemerkungen an und erklärt solche Begriffe wie *Börsenfachsprache* und *Kollokation* (vgl. hierzu Hausmann (2004: 309–334)). Danach führt er eine kontrastive Analyse durch, d. h. er vergleicht in dieser Hinsicht slowakische und deutsche Sprache, sucht nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten. Der Vergleich beginnt mit der Darstellung der Bedeutung des Verbs *spekulieren* in beiden Sprachen. Er fokussiert anschließend auf die Kollokation *auf Hausse spekulieren* und stellt sie in allen Einzelheiten dar. Nach der Analyse kommt er zum Schluss, dass die kontrastive Forschungsanalyse die Uneinheitlichkeit und Diskrepanzen aufweist.

Jožef Kolarič befasst sich in seinem Beitrag „Sprachkontaktphänomene in Songtexten von Curse“ mit dem Einfluss der Anglizismen auf den deutschen Rap. Er beginnt seine Analyse mit der Darstellung des Rappers Curse. Danach verweist er auf die Entwicklung des Hip-Hops in Deutschland. Im Zusammenhang damit erklärt er theoretische Grundlagen und solche Begriffe wie *Code-Switching*, *Mehrsprachigkeit* und *Anglizismen*. Im empirischen Teil seines Beitrags konzentriert er sich auf Anglizismen in Songtexten von Curse. Er stellt fest, dass die Zahl der Entlehnungen ständig sinkt. Um eine allgemeine Einschätzung des Sprachgebrauchs aufzuzeigen, muss man aber Texte von mehreren Rappern untersuchen.

Im Fokus des nächsten Beitrags „Der Einfluss der Militärkontakte auf die Entlehnung am Beispiel der Anglizismen in der deutschen Militärsprache“ von Eva Révayová steht auch der Einfluss von Anglizismen auf die deutsche Sprache, aber hier in einem anderen Bereich. Es geht nämlich um Militärsprache. Die Autorin verweist auf die ständige Entwicklung, die zur Veränderungen in der Militärsprache führt. Schon seit dem 2. Weltkrieg kann man den Zuwachs an Anglizismen in der Militärsprache beobachten und sie gewinnen immer an Intensität. Eva Révayová unterzieht gewählte englische Entlehnung der Analyse. Die Autorin gelangt zum Schluss, dass man den Bereich der deutschen, englischen und slowakischen Militärsprache mehr erforschen soll.

Im vierten Beitrag unter dem Titel „Raum und Bewegung in der Literatur deutschsprachiger Autoren tschechoslowakischer Herkunft“ von Karl-Heinz Gmehling werden die Werke der Schriftsteller analysiert, die freiwillig oder zwangsläufig aus der Tsche-

choslowakei geflüchtet sind. Das Ziel des Beitrags ist zu zeigen, wie die Raum- und Bewegungsmotive in der Literatur geschildert werden. Die von Karl-Heinz Gmehling ausgewählten Werken rechnet man der Migrationsliteratur zu. Der Autor beschäftigt sich gründlich mit dem Begriff des *Spatial Turn's* (vgl. Soja 2008: 241–263) und kommt zum Schluss, dass es keine einheitlichen Muster für die Beschreibung des Raumes und der Bewegung gibt. Man kann nur über Dominanzen sprechen.

„Themen und Symbole in den Werken von Stanislav Struhar“ stehen im Fokus des Beitrags von Gabriela Šilhavá. Im Zentrum dieses Artikels befindet sich die Gestalt von Stanislav Struhar, dem österreichischen Schriftsteller. Er floh mit seiner Familie aus der Tschechoslowakei und erfuhr deswegen einen Sprach- und Umgebungswechsel, was man in seinen Werken bemerken kann. Struhar benutzt in seinen Werken Figuren von Migranten und man kann sein Schreiben als Migranteliteratur klassifizieren. Sein Schaffen wird aber kaum erforscht und analysiert, was Gabriela Šilhavá mithilfe ihres Beitrags ändern will.

Im Zentrum des nächsten Beitrags von Karin S. Wozonig unter dem Titel „Österreichischer Realismus als Sonderfall. Betty Paoli über Kulturbilder und psychologische Gemälde (Saar, Ebner-Eschenbach)“ steht die österreichische Literatur des Realismus am Beispiel von zwei Schriftstellern: Marie von Ebner-Eschenbach und Ferdinand von Saar. Betty Paoli gilt als Vermittlerin zwischen beiden Autoren, sie rezensiert ihre Werke. Die Autorin betont, dass sich die realistische Literatur der zweiten Hälfte des 19. Jh. in Österreich anders als in Deutschland entwickelt hat – man muss diese zwei Länder unterscheiden (vgl. Cornejo 2007: 215–225). Karin S. Wozonig verweist auch auf die Rolle dieser Literatur, die die Wirklichkeit beschreibt und auf diese Art und Weise die Auffassung der Welt beeinflusst. Als Fazit stellt sie fest, dass die realistische Literatur in Österreich nicht der deutschen folgt, aber eine andere Richtung einschlägt.

Aleksandra Lidzba beschäftigt sich mit Ähnlichkeiten und Unterschieden in den Phraseologie der deutschen und polnischen Sprache. In ihrem Beitrag: „Deutsch-polnische und polnisch-deutsche Äquivalenz im Bereich der Tierphraseologismen mit den Lexemen *Hund/pies* und *Katze/kot*“ analysiert sie zwei Gruppen von Phraseologismen. Um dieses Phänomen besser zu verstehen, werden zuerst Begriffe Äquivalenz und *Phraseologismus* erklärt, was man im theoretischen Teil finden kann. Die Autorin betont die gesellschaftliche und kulturelle Rolle der Phraseologismen. Sie gelten als Schlüssel zum Kennenlernen der jeweiligen Kultur (S. 104). Aleksandra Lidzba beschreibt auch die Symbolik der im Titel genannten Tiere, d. h. der Katze und des Hundes. Die Autorin kommt zur Überlegung, dass deutsche und polnische Phraseologismen viel Gemeinsames besitzen, wodurch man auch viele volle Äquivalente gewinnen kann.

Im Beitrag „Didaktik des Fachdolmetschens. Allgemeine Bemerkungen“ von Zuzanna Mizera wird die Geschichte des Dolmetschens und der Dolmetschdidaktik besprochen. Die Autorin beschreibt auch die Unterschiede zwischen dem Fach- und Konferenzdol-

metschen. Sie verweist auf das fehlende Interesse an Fachdolmetschen, was mehrere Probleme bereiten kann – die Möglichkeit, sich mit Vertretern verschiedener Institutionen zu kommunizieren ist geringer und schwieriger, es kann auch zu kulturellen Missverständnissen kommen. Als Zusammenfassung lässt sich feststellen, dass man dem Dolmetschen mehr Aufmerksamkeit schenken muss, um multilinguale Konflikte zu verhindern.

„Konsonantenverlängerungen als prosodisches Merkmal in Stand-Up-Auftritten“ stehen im Zentrum der Studie von Aleksandra Molenda. Die Analysen basieren auf den deutschen und polnischen Videoaufnahmen von Stand-Up-Auftritten. Die Autorin nimmt sich die Bestimmung der Funktion von Konsonantenverlängerungen als Ziel vor. Sie will auch die Frage beantworten, welchen Konsonanten am meisten ausgedehnt vorkommen. Als die theoretische Grundlage erklärt die Autorin solche Begriffe wie *Vokal*, *Konsonant* und *Prosodie*. Sie versucht auch, Stand-Up als eine Textsorte zu klassifizieren. Als Fazit stellt Aleksandra Molenda fest, dass man eine Tendenz beobachten kann, dass sich die Konsonantenverlängerungen vor allem auf Sonanten beziehen.

Im vorletzten Beitrag „Der Hund als Motiv der deutschsprachigen Literatur. Bemerkungen zu einem Forschungsvorhaben“ von Dorota Nowicka wird das Lexem *Hund* in der Literatur thematisiert. Dieses Tier übernimmt verschiedene Rollen und wird zum Symbol in der deutschen Sprache – man assoziiert es u. a. mit Freundschaft, Mut, Neid, Tollwut oder Wache. Die Autorin kommt zur Schlussfolgerung, dass der Hund als die häufigste Tierfigur in der deutschen Literatur vorkommt.

Krystian Suchorab beschäftigt sich in seinem Beitrag unter dem Titel „Zum Einsatz der Vulgarismen beim Verbalisieren von Emotionen in deutschen und polnischen Rapsongs“ mit Vulgarismen, die als emotionsausdrückende Mittel betrachtet werden. Sehr oft werden sie in Raptexten gebraucht, weil sie eine starke emotionale Kraft in sich tragen. Der Autor charakterisiert Rap als Musikgattung und listet seine Eigenschaften, Inhalte und Thematik auf. Der Begriff *Vulgarismus* wird im theoretischen Teil erklärt. Vulgäre Ausdrücke verbalisieren solche Gefühle wie Ärger, Trauer, Angst oder Freude.

In dem hier nur kurz vorgestellten Band werden sehr interessante und unterschiedliche Themen aus dem Bereich der Germanistik aufgegriffen. Die Beiträge berühren verschiedene Themenbereiche der deutschen, polnischen und slowakischen Germanistik. Es ist auch besonders hervorzuheben, dass die Artikel nur von Doktoranden geschrieben wurden. Das ist ein Beleg dafür, dass man sich wissenschaftlich entwickeln will. Die Beiträge stammen aus solchen Forschungsbereichen wie Textlinguistik, Didaktik, Sprachwissenschaft und kontrastive Linguistik. Die Reihe „Doktorandenforum Auslandsgermanistik“ ist eine Plattform, wo sich die Nachwuchswissenschaftler kommunizieren und öffentlich äußern können.

## Literaturverzeichnis

- CORNEJO, Renata. „Lauter Fragen, viele Einwände und keine klaren Antworten. Anmerkungen zur Problematik der Konzeption einer österreichischen Literaturgeschichte“. *Kanon und Literaturgeschichte. Beiträge zu den Jahrestagungen 2005 und 2006 der ehemaligen Werfel-StipendiatInnen*. Hrsg. Arnulf Knafl. Wien: Praesens, 2007, 215–225. Print.
- DEMČIŠÁK Jan und Monika HORNÁČEK-BANÁŠOVÁ. *Germanistische Forschungsfragen in Trnava, Ústí nad Labem und Wrocław*. (= Doktorandenforum Auslandsgermanistik, Band I), Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2020. Print.
- HAUSMANN, Franz Josef. „Was sind eigentlich Kollokationen?“. *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest*. Hrsg. Kathrin Steyer. Berlin: de Gruyter, 2004, 309–334. Print.
- SOJA, Edward. „Vom ‘Zeitgeist’ zum ‘Raumgeist’. New Twists on the spatial Turn“. *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Hrsg. Jörg Döring und Tristan Thielmann. Bielefeld: Transcript, 2008. Print.

## ZITIERNACHWEIS:

- PAWLAK, Wiktoria. „Wissenschaftliche Forschung der Doktoranden – Verschiedene germanistische Forschungsfragen“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 393–397. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-34>



# Die Kunst der sprachlichen Komposition im Deutschen<sup>1</sup>

Im Beitrag wird das Phänomen der semantisch doppelnden Komposita im Deutschen thematisiert. Sie stehen im Fokus der Monografie von Georg Schuppener, die 2019 erschienen ist. Das Werk ist die erste systematische Beschreibung dieses Phänomens und bietet in theoretischer Hinsicht ein kompaktes Compendium bezüglich der behandelten Erscheinung. Die theoretischen Überlegungen werden mit zahlreichen Beispielen untermauert.

**Schlüsselwörter:** semantisch doppelnde Komposita, Pleonasmus, Tautologie, Komposita, Wortbildung, Semantik

## The Art of Linguistic Composition in German

In the article, the phenomenon of semantically double compound in German is addressed. They are the focus of Georg Schuppener's monograph, published in 2019. The work is the first systematic description of this phenomenon and, in theory, offers a compact compendium on the phenomenon it deals with. The theoretical considerations are supported by numerous examples.

**Keywords:** semantically double compound, pleonasm, tautology, compound, word formation, semantics

**Author:** Joanna Szczęk, University of Wrocław, Institute of German Philology, Pl. Nankiera 15b, 50–140 Wrocław, Poland, e-mail: [joanna.szczek@uwr.edu.pl](mailto:joanna.szczek@uwr.edu.pl)

**Received:** 19.2.2020

**Accepted:** 5.3.2020

*Doppelt gemoppelt* ist ein Ausdruck, der zur Bezeichnung redundanter sprachlicher Konstruktionen gebraucht wird. Es sind Einheiten des Typs: *ein alter Greis, eine runde Kugel, Tarnkappe, die unsichtbar macht* usw. Sie werden auch Tautologien oder Pleonasmen genannt. In vielen Fällen werden sie als stilistische Fehler markiert, aber es gibt auch viele Kontexte, in denen sie gerne eingesetzt werden, zumal viele von ihnen im Deutschen lexikalisiert sind. Tautologische Komposita stehen auch im Fokus der Analyse von Georg Schuppener, in seiner Publikation: „Doppelt gemoppelt. Semantisch doppelnde Komposita im Deutschen“, die 2019 im Praesens Verlag erschienen ist.

Die Monografie gibt einen Einblick in die semantischen Aspekte der deutschen Wortbildung und geht folgenden Fragen nach (S. 7):

- Warum werden in einer Sprache manche Dinge doppelt ausgedrückt?
- Wird dabei nicht gegen das Prinzip der Sprachökonomie nicht verstoßen?

---

<sup>1</sup> SCHUPPENER, Georg. *Doppelt gemoppelt. Semantisch doppelnde Komposita im Deutschen*. Wien: Praesens Verlag, 2019, 106 S. Print.

- Welche Formen und Funktionen lassen sich für solche semantisch verdoppelte Einheiten finden?

Das empirische Material umfasst zweigliedrige Komposita, bei denen die semantische Doppelung innerhalb des Kompositums nachweisbar ist. Es sind Einheiten des Typs: *Ahornbaum*, *Märchenerzählung* u. a.

Der Analyse der genannten sprachlichen Einheiten liegt ein theoretischer Teil zu Grunde, in dem der Verfasser zuerst Forschungsstand zu der Problematik präsentiert. Er stellt fest, dass man sich bisher kaum mit dieser Thematik beschäftigt hat. Für dieses Phänomen im Deutschen werden die Arbeiten von Bloomer (1996) und Krieg-Holz (2010) genannt, in denen das Phänomen zwar angesprochen, jedoch zugleich darauf hingewiesen wird, dass es bisher zu wenig Beachtung in der Forschung gefunden hat. Im Weiteren konzentriert sich der Autor auf die Terminologie und hebt dabei Unterschiede in der Semantik und im Gebrauch der Begriffe Tautologie und Pleonasmus hervor, die oft synonymisch verwendet werden. Danach werden Befunde zu den semantisch doppelnden Komposita präsentiert und dabei auch auf unterschiedliche Terminologie in diesem Bereich verwiesen. Es handelt sich u. a. um tautologische Komposita, erläuternde Ausdrücke. Im Lichte der angeführten Daten wird angemerkt, dass die bisherigen Untersuchungen zu dem behandelten Phänomen recht alt sind (S. 42). Genauso sähe es mit den behandelten Belegen aus.

Im nächsten Teil wird jedoch auch semantisch doppelnde Komposita neueren Datums verwiesen, die fortlaufend entstehen. Unter Bezugnahme auf Fleischer/Barz (2012) werden folgende Beispiele genannt: *Containerbehälter*, *Anwendungsapplikation*, *Angebotsofferte* oder *letztendlich*, die unter dem Einfluss der zivilisatorischen Entwicklung entstanden sind. Nach Meinung des Autors sollen solche Einheiten auch zahlreich in den Dialekten vorkommen. Sie hätten dabei eine explizierende Funktion. Eine separate Gruppe bilden auch Toponyme, von denen manche auch Doppelbildungen sind. Zugleich wird auch die generalisierende Tatsache widerlegt, dass semantisch doppelnde Komposita im Deutschen eher Okkasionalismen seien.

Eine Ergänzung der Überlegungen in Bezug auf Deutsch bildet der Exkurs zu den semantisch doppelnden Komposita in anderen Sprachen. Am Rande wird auch auf das Phänomen der Reduplikation und Iteration hingewiesen.

In den weiteren Teilen der Monografie thematisiert der Verfasser den Bedeutungswandel, Bildungsmotive und Funktionen solcher Einheiten. Unter den Funktionen werden v. a. Spezifizierung und Ergänzung der Bedeutung sowie Erläuterung von fremdem durch autochtones Wortgut, Intensivierung und kulturelle Integration genannt.

Danach wird die Frage nach dem Potenzial der semantisch doppelnden Komposita aufgeworfen. Nach Ansicht Schuppeners sind sie „eine Lösung des erforderlichen Erklärungsbedarfs bei einem nicht mehr allgemein verständlichen Lexem“ (S. 73). Über-

dies geht es um die Verstärkung der Explikation. Ihr Potenzial läge auch darin, „dass sie semantisch, pragmatisch und stilistisch andere Verwendungsbereiche erschließen.“ (S. 75).

Zum Schluss werden die Entstehungsumstände für semantisch doppelnde Komposita diskutiert. Dabei geht der Autor auf folgende Faktoren ein: Kommunikation mit Kindern, Klarheit und Einfachheit, Einfluss der Verwaltungssprache, Einfluss der schönggeistigen Literatur, Möglichkeit der Erklärung fremder Wörter und Sprachspiel. Abgerundet wird das Werk mit einem Verzeichnis semantisch doppelnder Komposita, die heutzutage verwendet werden.

„Semantisch doppelnde Komposita“ ist ein Terminus, der von Georg Schuppener in seiner Monografie für die oben behandelte sprachliche Erscheinung verwendet wird. Seine theoretischen Überlegungen und semantische Analyse, die mit zahlreichen Beispielen belegt wird, lassen seinen terminologischen Vorschlag bestätigen und dadurch eine gewisse Ordnung in die Wortbildungsterminologie und -typologie einführen.

Die Monografie „Doppelt gemoppelt. Semantisch doppelnde Komposita im Deutschen“ von Georg Schuppener ist das erste Werk, in dem die Problematik solcher doch zahlreich vorkommenden Einheiten systematisch behandelt wird. Aus diesem Grunde ist das Werk eine obligatorische Lektüre für jeden, der an den sprachlichen Mechanismen im Bereich der Wortbildung interessiert ist.

### Literaturverzeichnis

- BLOOMER, Robert, K. „Die pleonastischen Zusammensetzungen der deutschen Gegenwartssprache.“ *American Journal of Germanic Linguistics & Literatures* 8 (1996): 69–90. Print.
- FLEISCHER, Wolfgang und Irmhild BARZ. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Berlin, Boston: de Gruyter, 2012. Print.
- KRIEG-HOLZ, Ulrike. „Von Bilchmäusen und Entwicklungsprozessen. Zum Verstärkungsmotiv in der deutschen Wortbildung.“ *Prozesse sprachlicher Verstärkung. Typen formaler Resegmentierung und semantischer Remotivierung*. Hrsg. Rüdiger Harnisch. Berlin, New York: de Gruyter, 2010, 307–315. Print.
- SCHUPPENER, Georg. *Doppelt gemoppelt. Semantisch doppelnde Komposita im Deutschen*. Wien: Praesens Verlag, 2019. Print.

### ZITIERNACHWEIS:

- SZCZĘK, Joanna. „Die Kunst der sprachlichen Komposition im Deutschen“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 399–401. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-35>



III

Berichte

---

Reports



# Nachhaltigkeitsaspekte in europäischen Online- Deutschprojekten Tourneu, Imlit und Falinar (2008–2017)

**Author:** Roman Sorger, Technical University in Košice, Department of Languages, Vysokoškolská 4, 042 00 Košice, Slovakia, e-mail: roman.sorger@tuke.sk

**Received:** 20.2.2020

**Accepted:** 15.3.2020

## 1. Einleitung

Die Situation des Faches Deutsch als Fremdsprache im Ausland ist oft mit der Initiative mutter- und auch nichtmuttersprachlicher DeutschlehrerInnen im schulischen sowie außerschulischen Bereich verbunden. Dies hat zur Folge, dass etliche ergänzende, weiterführende oder nur einfach für Wiederholungszwecke geeignete Lehr- und Lernmaterialien entstehen, seien es verschiedene Lernportale für Allgemein- oder Fachdeutsch mit Kooperationsmöglichkeiten oder auch Einzelinitiativen der DeutschlehrerInnen. Diese werden zum Teil auch als Projektideen in Projekten umgesetzt und durch die EU (Leonardo da Vinci, Erasmus+) finanziell gefördert. Dies ist auch der Fall bei Projekten, die unter der Koordination bzw. partnerschaftlicher Mitwirkung des Lehrstuhls für Sprachen an der Technischen Universität in Košice (Slowakei) zwischen 2008 bis 2017 durchgeführt wurden.

Da in vielen Print-Lehrwerken nicht mehrere Kulturkreise auf einmal berücksichtigt und an diese länderspezifisch herangegangen werden können, ist es sinnvoll, dies in Online-Kurse einzuarbeiten, da dort Möglichkeiten bestehen, es entweder allgemeinsprachlich oder berufsorientiert/fachspezifisch immer wechselseitig in Kulturpaaren oder auch multi- bis transkulturell und -national zu gestalten. Von Vorteil sind multikulturelle Partnerkonsortien, die dabei entstehen und den Blickwinkel der interkulturellen Kommunikation empirisch, konzeptuell und didaktisch ausweiten können. Da sich inhaltliche und didaktische Seite von bestehenden Online-Übungen ständig aktualisieren, anpassen und ausbauen lassen, besteht darin eine adaptierbare, personalisierbare und nachhaltige Wirkung dieser Online-Projekte für Deutsch als Fremdsprache.

## 1.1 Projektvorstellung von Tourneu

Das Projekt TOURNEU „Kulturelle und wirtschaftliche Aspekte des Incoming-Tourismus in den neuen EU-Ländern“, das in den Jahren 2008–2010 mit finanzieller Unterstützung des LLP-Leonardo-da-Vinci entstand, wurde auf der Grundlage einer Analyse konzipiert, die die vielseitige Bedeutung des Incoming-Tourismus und der deutschen Sprache für die neuen EU-Länder (Estland, Lettland, Slowakei) bewies. Das Projektziel bestand in der Entwicklung, im Transfer und im Einsatz berufsorientierter Online-Deutschlernmaterialien für Mitarbeiter im Tourismus neuer EU-Mitglieder, damit sie sich lebenslang am Arbeitsplatz auf den Incoming-Tourismus vorbereiten, ihre berufliche Kompetenz verbessern, dabei interkulturelle Kompetenz erwerben und so zur europäischen Integration beitragen. Das Projekt wurde vom Lehrstuhl für Fremdsprachen an der Technischen Universität in Košice in der Slowakei koordiniert und mit weiteren Partnern (IIK-Institut, Deutschland; Universität Tartu, Estland; TURIBA Riga, Lettland) ausgearbeitet.



<https://falinar.tuke.sk/tourneu/TOURNEU/index.html>

Abb. 1. Grundübungen von Tourneu (<https://falinar.tuke.sk/tourneu/TOURNEU/index.html>)

Als Projektziel kann ein modularer Online-Kurs zum lebenslangen berufsbegleitenden Lernen in den Tourismusbereichen Service, Marketing und Management für die Niveaustufen A2–B2 des GER sowie die interkulturelle Kommunikation genannt werden. Die einzelnen Grund- und weiterführenden Übungen wurden zu drei folgenden aspektbezogenen Tourismusbereichen erarbeitet:

**Service:** 4 Einheiten: Service im Hotel, Restaurant und Reisebüro, Weiche Faktoren; **Marketing:** 4 Einheiten: Unternehmensidentität, Werbegestaltung, Auf Messen und Tagungen, Verkauf; **Management:** 3 Einheiten: Unternehmen im Tourismus, Personalwesen, Rechtswesen.

Anschließende Projekte (IMLIT und FALINAR) basierten auf dem durch das Slowakische Schulministerium mit der EU-Sprachenplakette ausgezeichneten TOURNEU-Projekt (2011).

### 1.2 Projektvorstellung von Imlit

Das auf Tourneu aufbauende Projekt IMLIT (2011–2013) des türkischen Koordinators (Suleyman Demirel University, Isparta) orientierte sich auf türkische Tourismusmitarbeiter, damit sie einen interkulturellbezogenen und nachhaltigen Tourismus realisieren können. Die Zielgruppen waren Studenten und Auszubildende in touristischen Hoch- und Fachschulen der Türkei, die befähigt werden sollten, entsprechende Qualifikationen mittels berufsbezogener Online-Übungen zu erwerben. Außerdem vertieften und erweiterten sie ihre sprachlich-interkulturellen Kompetenzen in Präsenzzentren der Türkei und am IIK, Erfurt (D). Die erworbenen Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten wurden im Sinne der EUROPASS-Aktivitäten ausgewertet und geprüft.

### 1.3 Projektvorstellung von Falinar

Eine optimalisierte Weiterentwicklung von Nachhaltigkeit in Online-Portalen ist es erst im nächsten ERASMUS+ Projekt FALINAR (2014–2017) gelungen, indem man eine eigene adaptierbare, ausbaufähigere und kostenunabhängige Lernplattform entwarf, die mittels Moodle-Lernumfeldes an der Technischen Universität in Košice entwickelt wurde. Somit wurden sowohl die Sicherstellung, Verwaltung als auch die nach dem Projektablauf betreibbare Webseite samt allen Kursinhalten gewährleistet. Das Projekt „Produktion fachsprachlicher Online-Lehr- und Lerntools und ihre Nutzung für die Ausbildung in der Fachrichtung Reiseverkehr“ koordinierte wiederum der Lehrstuhl für Fremdsprachen (TUKE), das bei der Nationalagentur in der Slowakei eingereicht wurde. Zusammenarbeitet hat der Koordinator mit drei weiteren Partnern: Institut für Interkulturelle Kommunikation e. V. (D), Universität Rijeka (HR) und Bios Life Long Learning Centre (CY). Die Abschlusstagung samt Projektauswertung fand am 3.10.2017 an der Technischen Universität in Košice statt, wo die Projektergebnisse ausgewertet wurden.

Das Projekt vermittelte die aktuelle fachsprachliche Kommunikation im Reiseverkehr mittels Moodle. Die Projektidee war es, eine Web-2.0-orientierte Lernplattform mit einem Blended-Learning-Deutschkurs zur Entwicklung der fachsprachlichen Kommunikation der kurzfristigen (Dozenten, Tutoren) und der langfristigen Zielgruppen (Studierende, Multiplikatoren) in der Fachrichtung Reiseverkehr ab den Niveaustufen B1-B2 des GER anzubieten.



Abb. 2. Falinarwebseite: der frei zugängliche Deutschkurs (<https://falinar.tuke.sk/moodle/>)

Nebenbei werden auch kommunikative Ziele bei (strategischen) Problemlösungen aus fachsprachlicher Hinsicht zwischen den Zielgruppen für den Incoming- und Outgoing-Tourismus mittels erworbener Kompetenzen formuliert, die sich nach dem GER in a. sprachliche, interkulturelle, soziokulturelle; b. strategische (Methoden, Verfahren im Umgang mit Problemen) und c. kognitive (typische Situationen und Bereiche, länder-typische Informationen und Wissen) einteilen lassen. Langfristig soll mit zahlreichen positiven Folgen die Wettbewerbsfähigkeit des Tourismussektors in den am Projekt beteiligten Ländern gestärkt werden und den Gedanken der Nachhaltigkeit im Tourismus im Bewusstsein der Zielgruppen stärken. Der auf der Basis neuer Curricula (Abb. 5) kooperativ ausgearbeitete Kurs ist auf die für den zukunftsorientierten Tourismus relevanten Aspekte Medizin, Sicherheit und Umwelt konzentriert:

#### **Modul 1 Medizinischer Aspekt (4 Einheiten mit 77 Online- a 35 Präsenzübungen):**

Die Bedeutung der medizinischen Kommunikation im Tourismus; Patientenkommunikation; Deutsch für ausländische Ärztinnen und Ärzte; Deutsch für ausländische Gesundheits- und Krankenpflegerinnen/-pfleger)

#### **Modul 2 Sicherheitsaspekt (5 Einheiten mit 107 Online- und 36 Präsenzübungen):**

Mobilität/Verkehr; Freizeitaktivitäten; Hotels; Falsche und richtige Verhaltensweisen; Persönliche Sicherheit und Datenschutz)

#### **Modul 3 Umweltaspekt (4 Einheiten mit 72 Online- a 12 Präsenzübungen):**

Nachhaltiger Tourismus; Tourismus und Umwelt; Aktivitäten und Unterkunft (allgemein); Aktivitäten und Unterkunft (nach Land geordnet).

Für die Kursteilnahme am Falinar werden die in den Tourismusprojekten TOURNEU und MIG-KOMM-EU (<http://www.mig-komm.eu/>) vermittelten Grundkenntnisse und Kompetenzen vorausgesetzt. Ein wichtiger Bestandteil des Projekts war der vierzehntägige sprachlich-landeskundliche Pilotintensivkurs für die in den Partnerländern vorbereiteten Zielgruppen (15 Studenten aus 3 Ländern) im Jahre 2017 in Deutschland.

## 2. Beispiele zur Methodik und Konzeption in den Projekten

### 2.1 Methodik in der Konzeption der Online-Übungen

Für die Projektzwecke wurde die einheitliche Methodik entworfen und in allen Materialien umgesetzt. In aspektbezogenen Modulen zum Tourismus (Medizin, Sicherheit, Umwelt) werden kostenlose Lehr- und Lernmaterialien angeboten, indem man freien Zugang zu folgenden Inhalten bekommt:

- a. Online-Übungen zur selbständigen Bearbeitung, die Übungen mit Lösungen, Manuskripte zum Hörverstehen, Audio- oder Videoaufnahmen enthalten. Eine Herausforderung für den Lernprozess ist es, eine variabelreiche Übungstypologie technologisch umzusetzen, die gezielter auf die autonome Einübung einzelner (nicht nur rezeptiver) Sprachfertigkeiten eingeht. Lag früher der Lernprozess am Lehrer, verschiebt sich hier der Schwerpunkt des Lernens auf die Lerner selbst und deren produktive, interaktive und kooperative Fähigkeit beim Sprachenerlernen: eigene Inhalte einzeln oder gemeinsam erstellen, eine Bewertung, bzw. einen Kommentar erwarten und diesen beantworten sowie praxisorientierte Situationen in Form von Fallstudien, Problemlösungen (Abb. 5) und kollaborativer Inhaltsverarbeitung einzubeziehen. Die Fachinhalte der vorgestellten Projekte auf verschiedenen Sprachniveaus im Bereich des Tourismus werden an die interkulturellen Kompetenzen gekoppelt, die die Lerntechniken zur Produktion mit Hilfe von Web-2.0-Technologien und Learningapps einschließen (Abb. 3).
- b. personalisierbare Anpassung an die autonomen und Lernermöglichkeiten und -bedürfnisse werden dank der frei gewählten Reihenfolge der Übungen verschafft.
- c. Glossare: Im viersprachigen multilateralen Glossar (Abb. 4) mit ca. 7500 Begriffen in Deutsch, Slowakisch, Griechisch und Kroatisch findet man den Wortschatz zu allen Modulen. Das Glossar ist gut zu bedienen und enthält auch eine bequeme Suchfunktion.
- d. Für die mündliche Sprachausübung enthält der Kurs eine Vielzahl gesprochener Texte und Videos samt Hörtexten im Pdf-Format.

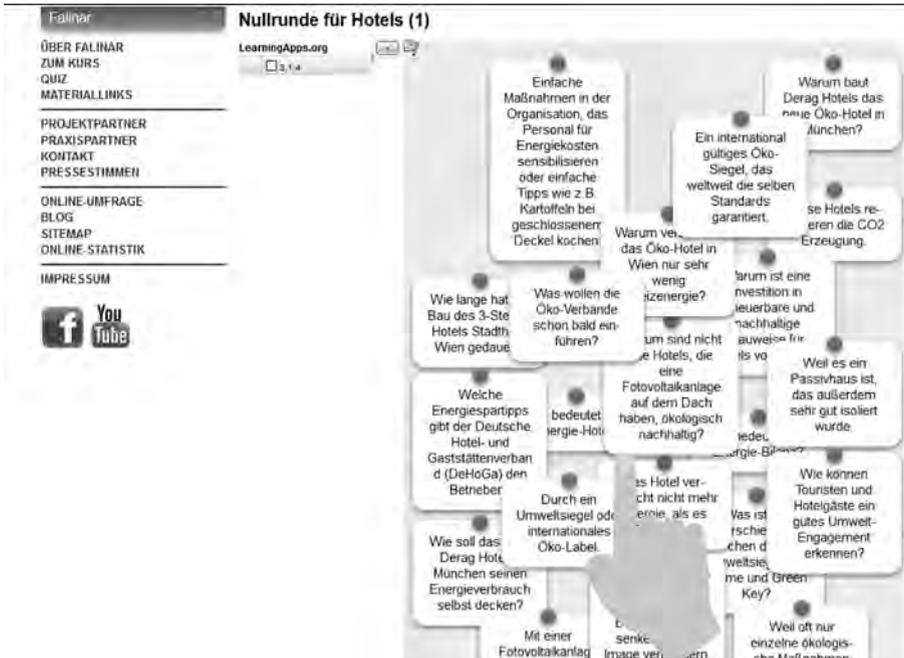


Abb. 3. Eine mit Learningapp erstellte Übung, die im Moodle implementiert wurde (Umwelt und Tourismus, Einheit3, L1 – Umweltfreundliche Unterkünfte, Nullrunde für Hotels 1)

Czech	Slovak	Croatian	German
abholen	zaviesť, demontovať, dočekať, fadiť	odvoziti, dočekati	abholen, rastaviti, rickmontieren
Abbruch, der -e	pretrženie	šesamje	perkad, rastavljenje
Abbruch, das, -e	dobrodružstvo	putovanje	avantura, putovanje
abenteuerlich	dobrodružny	putovački, put., put.	putovački
Abfahrt, die -en	odchod, výjazd	okazivanje, satiranje	polazak
Abfall, der -e	odpad, odpad	okretnosti, otpadljiva	otpad
abflachen, sich	spieľať, sa	vozdružiti se	stanjati, poravnati (se)
abfragen	pytať sa, vyprávať sa, informovať sa	pitati se, poptivati, čitati	upitati, upitati se
Abfuhrzettel, das, -e	prehľadisko	sažetak	sažetak za čišćenje, crpeta (ključ)
Abgeschlagener, der (-) (Sg.)	preco (navy) rannosti, slabost	vođenost, slabost	otprimo, malakobost
abgingen	získat'	odgledati	ostviti (o čemu kome)
Abhängigkeit, die -en	závislosť	odvislost	zavisnost, ovisnost
abheben	vybrať (penaze), zdvihnúť, vydvihnúť	uzeti (novac), podignuti	podignuti
Abkurf, der -e	prebeh, chod	odlazak	ujek, razvoj
abnormieren	preplatiť	kažna odvojba	preplati
abotzen ( jemandem von etwas u., jemandem etwas u.)	odradit', vyzvať	depravirati (novac) te, izazvati (o čemu kome)	odgovoriti (koga od što)
Abreise, die, -n	odchod, odjazd	avazovanje	odlazak, polazak
Abreisetag, der, -e	den odchodu	putni avazivanje	dan polaska
abreihen	završiti, završit'	okoroviti (sa čim), završiti	završiti, završiti

Abb. 4. Ein wichtiges Produkt: 4-sprachiges Online-Glossar mit Suchfunktion zu 7500 Einträgen (<https://falinar.tuke.sk/moodle/local/staticpage/view.php?page=glossar>)

- e. Übungen für die Präsenzphase: viele Präsenübungen können ohne Tutor bearbeitet werden, aber da sie oftmals keine eindeutige Lösung wie bei den Online-Übungen enthalten, ist es sinnvoll, sie in einem Präsenzzentrum abzuarbeiten (vgl. Sorger 2017: 149–156).

## Curricula

Jedes Modul enthält für die im Reiseverkehr tätigen Zielgruppen aus Zypern, der Slowakei und Kroatien ein curriculares Gesamtkonzept mit allen Sprach- und interkulturellen Kompetenzen, Zielen und Sprachhandlungen, die auch mit entsprechenden Textsortern und onlinetypologischen Übungsformen abgerundet werden (Abb. 5; vgl. Sorger 2015: 124–128).

Interaktion mündlich	Kannbeschreibung B2 (Profil Deutsch)	Sprachhandlung	Textsorte	Online	Präsenz
	Kann sich aktiv an Gesprächen und Diskussionen beteiligen und Ansichten darlegen und verteidigen	Meinungen, Informationen, Vermutungen, Argumente austauschen kommentieren, begründen z.B. in einer Runde von Kollegen das Konzept des Sicherheitstourismus verteidigen, eine Lösung aushandeln, Interessenkonflikt /Auffassungsunterschiede lösen	Bericht, Gespräch	Nein	Ja
	Kann in einem Interview Gedanken ausführen und entwickeln	Informationen austauschen z.B. in einem Fernsehinterview über Sicherheitstourismus, über einen Unfall interkulturell angemessen informieren u. beschreiben, Meinung des Dienstleisters erklären, begründen/verteidigen, eigene Gefühle ausdrücken differenzieren, auf Gefühlsäußerungen der anderen angemessen reagieren	Interview, Vorstellungsgespräch	Bedingt (mit Skype?)	Ja, Simulation-Rollenspiel
	Kann in Telefongesprächen Bezug auf Gesprächspartner nehmen und komplexere Situationen bewältigen	Am Telefon Informationen austauschen, erzählen u. argumentieren z.B. eine Beschwerde des Reiseunternehmens über mangelnde Sicherheitsmaßnahmen im Hotel entgegennehmen, sich mündlich/telefonisch bei Organisationen/Einrichtungen erkundigen	Am Telefon Informationen austauschen, Beratungsgespräch (Behörde, Amt, andere Institution) durchführen	Bedingt (Telefonsimulation?)	Ja, Simulation-Rollenspiel
	Kann ein Interview oder eine Befragung führen	Fragen stellen, nachfragen, sich vergewissern z.B. als Hotel- o. Reisebürobesitzer seine Anbieter befragen	Befragung, Einstellungsgespräch, Interview, Diskussion, Umfrage, Statistik, Zusammenfassung, Stellungnahme, Beratungsgespräch	Bedingt	Ja, Simulation-Rollenspiel

Abb. 5. Kompetenzbeschreibung „Interaktion mündlich“ aus dem Curriculum (Sicherheit)

## Technologischer Aspekt

Technisch umgesetzt wurden auf Moodle nicht nur die gängigsten Übungstypologien wie Richtig oder Falsch-, Lückentext-, Zuordnungs- und Multiplechoice-Fragen, sondern es wurde die Lernplattform um modernere Übungsformen (Drag-and-Drop-Zuordnung, Drag and Drop auf Text, Beschreibung, Anordnung, zufällige Kurzantwortzuordnung, Kurzantwort und Set splitting) erweitert, die dann in die Moodle-Fragenbank einbezogen wurden.

## 2.2 Konzeption interkultureller Übungen

Die Interkulturelle Übungstypologie bietet einen kurzen, leicht verständlichen Einblick in die Dimensionen, die im Zusammenhang mit interkultureller Kommunikation zu beachten sind. Durch ihren unmittelbaren Bezug auf das Projekt werden dabei für den Leser grundlegende methodische Überlegungen nachvollziehbar, die dem Blended-Learning-Programm zugrunde liegen und grundsätzlich auf andere,

ähnlich orientierte Programme übertragbar sind. Die Methodik beschränkt sich nicht auf den vielerorts verwendeten reduzierten Begriff, der interkulturelle Kompetenz vor allem als Vermeiden von Peinlichkeiten und beleidigendem Verhalten versteht, sondern beschreibt interkulturelle Kompetenzen in ihrer Komplexität, die neben Kenntnissen auch Haltungen, Dispositionen und Fertigkeiten wie Empathie, Rollendistanz, Ambiguitätstoleranz und Befähigung von Metakommunikation einschließt.

Außerdem sollen die Aufgaben und Übungen nicht nur die Probleme interkultureller Kommunikation aufzeigen oder gar Versagenserfahrungen vermitteln, sondern auch konstruktive Strategien zur Bewältigung interkultureller Kontaktsituationen. Dabei sind nicht nur sprachliche, sondern auch nichtsprachliche interkulturelle Kenntnisse zu vermitteln. Beispiele sind der Umgang mit Konflikten, Unterschiede in der Wahrnehmung und Handhabung von Hierarchien und die Kontextabhängigkeit von Sprachäußerungen.

Die Übungen, in denen es um nationale Besonderheiten (Sicherheit, Umwelt) und verschiedene Mentalitäten usw. geht, bilden trotz ihrer nicht unbeträchtlichen Zahl naturgemäß nur einen kleinen Bereich der beschreibbaren interkulturellen Differenzen ab, vermitteln jedoch einen Eindruck und ein Gefühl für die Stolperfallen im interkulturellen Miteinander(sprechen). Mit Hilfe verschiedenster Übungsformen und neuhinzugefügten Übungsformen im Moodle (vgl. Sorger 2015: 124–128) vor allem in den ersten Projekten (Tourneu, Imlit) werden Themen zum Service, Marketing und Management im Tourismus wie Kontaktaufnahme, Körpersprache, Verhandlungsstile, Tabuthemen, Verhalten während eines Geschäftsessens, Small Talk u. a. behandelt (vgl. Sorger 2013: 54–72). So vermittelt der Kurs neben zahlreichen interessanten Informationen auch ein Grundverständnis für die in der interkulturellen Kommunikation geforderten Sach-, Sozial- und Selbstkompetenzen. Zum „Verhalten allgemein“ wurde es auf gründliche Analyse und Bedürfnisse der Tourismusmitarbeiter und ihrer Zielgruppen (deutsche Touristen im Incoming-Tourismus) mit deren Angewohnheiten und Stereotypen herangegangen (Begrüßung, Mann–Frau, Geschenke, Tabu, Small Talk bei der Anreise in Deutschland und in der Türkei); Small-Talk-Themen mit typischen Redemitteln (Reise, Wetter, Freizeit, Sport, Wohlbefinden); Hotspots in der interkulturellen Kommunikation (begrüßen und sich vorstellen, Anrede, Begegnung, verneinen und ablehnen, persönliche Fragen, Sprecherwechsel, Kritik üben, sich entschuldigen).

Drei folgende Ansätze (Lösungs- und Strategiebezogenheit, Einsatz von Simulationen und Personalisierungsaspekte) sind als wichtigste Lernansätze in der Konzeption verankert, die sowohl Online- als auch Präsenzübungen betreffen (Abb. 6, 7).

**Organisatorische Prävention/Verhalten beim Brand im Hotel**

Lesen Sie zuerst die Texte und dann wählen Sie für jeden Satz aus, was zutrifft.  
Was ist passiert? Was ist zu tun? Wie kann man vorbeugen?

	Was ist passiert?	Was ist zu tun?	Wie kann man vorbeugen?
Ein Gast bemerkt nachts Feuer im Zimmer.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Gast alarmiert die Hotelformitarbeiter.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Das Personal gibt den Feueralarm.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Das Hotelpersonal alarmiert die Feuerwehr.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Das Hotelpersonal wölft das Feuer löschen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Harbei verletzte sich ein Mitarbeiter leicht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ein Mann mit Herzkrankheit wurde in ein Krankenbaur gebracht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Das Feuer konnte rechtzeitig gelöscht werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Alle Hotelgäste wurden evakuiert, im naheliegenden Hotel untergebracht und dort vom Hotelpersonal psychologisch betreut.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Als Prävention sind regelmäßige Evakuierungsübungen für die Hotelformitarbeiter wichtig, weil sich selten Gäste und Hotelformitarbeiter beim Fluchten aus dem Hotel verletzt werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**PRÄSENZPHASE Simulationen**

**PÜ1 Video**  
Sehen Sie sich das folgende Video an. Simulieren Sie einen Bericht:  
Video  
Was ist passiert?  
Warum ist es passiert?  
Wie zählt den Schaden?  
Um welche Versicherung handelt es sich im Video?

**PÜ2 Variieren Sie das Gespräch.**  
Ergänzen Sie die Lücken im Gespräch. Dann nehmen Sie das Gespräch aufs Handy auf und lauten es in die Mobile hoch.  
Gast: In mein Zimmer wurde eingebrochen. Was soll ich nun tun? Mania: \_\_\_\_\_ sind ung.  
Hoteller: Unser Hotel heißt nur, wenn es nicht die üblichen Sicherheitsvorkehrungen betrifft. Zum Beispiel dass es keine Schlüssel an den Türen gibt oder diese nicht einwirkend sicher sind. Haben Sie sonst eine Gegenstandsversicherung?  
G: Ja, die habe ich.  
H: Dann sollten Sie den Einbruch Ihrem Versicherer vom Urlaubsort aus melden und wir lassen den Fall natürlich auch von der Hotelleitung prüfen. Und wir werden uns selbst auch an die Polizei.

Abb. 6. und 7. Einsatz von Lösungen, Strategien und Simulationen in den Online- und Präsenzübungen

### 3. Ausblick

Die Aus- und Fortbildungsmodule zum nachhaltigen Incoming-Tourismus nach Tätigkeitsbereichen, sprachlichen Niveaustufen und die interkulturellen Übungen für alle Partnerländer und deren Zielgruppen sind bereits im Laufe des Projektes in das Blended-Learning-Programm zur berufsbegleitenden Qualifizierung auf dem Gebiet des nachhaltigen Incoming-Tourismus in den Partnerländern eingegangen.

Die kostenlose Veröffentlichung von Lerninhalten im Rahmen europäischer Sprachprojekte macht es möglich. Wichtig ist vor allem, dass dabei von Anfang an die Web-2.0-Werkzeuge und Learningapps miteingeschlossen sind. Dies verschafft einen weiteren nachhaltigen Bestand des Lernprozesses, worauf es auch immer ankommt: Wiederholung, Festigung oder Vertiefung des Lernstoffes, v. a. des Wortschatzes, indem die Lernaktivität bei bestimmten Sprachkompetenzen automatisch ausgewertet wird.

Der innovative Charakter der Sprachprojekte zum Tourismusdeutsch umfasst inhaltliche, methodisch-didaktische und technologische Aspekte. Dabei realisiert man unter Berücksichtigung der Projektzielgruppe (Mitarbeiter im Incoming-Tourismus und Studenten der Fachrichtung Reiseverkehr) mit ihren zunehmend technologisch bestimmten Arbeitsverhältnissen eine langfristige, zielgruppenspezifische Planung der universitären und berufsbegleitenden Ausbildungsprozesse unter Einschluss von technologiegestützten Individualisierungs- und Modularisierungskonzepten, die soziale, interkulturelle und fachsprachliche Inhalte darbieten.

## Literaturverzeichnis

<https://falinar.tuke.sk/moodle/>. 17.2.2020.

<https://falinar.tuke.sk/tourneu/TOURNEU/index.html>. 17.2.2020.

SORGER, Roman. „Einsatz von Online-Übungen und neuen Technologien in den europäischen LLP-Sprachprojekten Tourneu und Imlit“. *Neue Methoden beim Fremdsprachenerwerb, dargestellt am Blended Learning: Sammelband des internationalen Symposiums*. Hrsg. Uysal Mehmet. Isparta: Fakulté Kitabevi, 2013, 54–72. Print.

SORGER, Roman. „Interkulturelle Fachsprachkommunikation in den Europäischen LLL-Sprachprojekten TOURNEU und IMLIT“. *Foreign Languages: A Bridge to Innovations in Higher Education: Conference proceedings*. Hrsg. Bondarenko M. O. Odessa: O.S. Popov ONAT, 2014, 188–196. Print.

SORGER, Roman. „Methodische Grundrisse des EU-Sprachprojekts im Tourismus“. *Linguistic training of students of universities of nonphilological specialities*. Hrsg. Bondarenko M. O. Odessa: O.S. Popov ONAT, 2015. 124–128. Print.

SORGER, Roman. „Präsenzunterricht – Bestandteil des Blended-Learning-Deutschkurses Falinar“. *Linguistic training of students of universities of nonphilological specialities*. Hrsg. Bondarenko M. O. Odessa: ONAT, 2017, 149–156. Print.

UYSAL, Mehmet, Mehmet GÖCMEN und Roman SORGER. *Deutsch für Mitarbeiter im Tourismus*. Isparta: Fakulté Kitabevi Yayin Dagitim Pazarlama, 2013. Print.

## ZITIERNACHWEIS:

SORGER, Roman. „Nachhaltigkeitsaspekte in europäischen Online-Deutschprojekten Tourneu, Imlit und Falinar (2008–2017)“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, 2020 (I): 405–414. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.17-36>

# IV

Wissenschaftliche Aktivitäten

---

Scientific Activities



**Projekt im Rahmen von Erasmus+**

Co-funded by the  
Erasmus+ Programme  
of the European Union

## Internationalisierung und Weiterentwicklung des Doktorandenstudiums

Projektnummer: 2018-1-SK01-KA203-046375

Trilaterales internationales Projekt, realisiert vom 1. Oktober 2018 bis zum 30. Juni 2021

**Projektpartner**

Univerzita sv. Cyrila a Metoda v Trnave, Slowakei – **Projektleitung**, <https://www.ucm.sk/>

Univerzita Jana Evangelisty Purkyně v Ústí nad Labem, Tschechische Republik, <https://www.ujep.cz/cs/>

Uniwersytet Wrocławski, Polen, <https://uni.wroc.pl/>

**Seiten des Projekts**

<http://ff.ujep.cz/ff/veda-vyzkum-projekty/2011-06-24-08-39-09/preshranicni-spolu-prace-erasmus>

<http://www.ifg.uni.wroc.pl/internationalisierung-und-weiterentwicklung-des-doktorandenstudiums/>

**Projektleiter**

Prof. Dr. Dr. Georg Schuppener, Universität der Heiligen Kyrill und Method in Trnava (Slowakei)

**Biogramm:** [https://de.wikipedia.org/wiki/Georg\\_Schuppener](https://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Schuppener)

**Projektmitarbeiter****Slowakei**

PhDr. Ján Demčíšák, PhD., Universität der Heiligen Kyrill und Method in Trnava

PaedDr. Monika Hornáček Banášová, PhD., Univerzita sv. Cyrila a Metoda v Trnave

**Tschechische Republik**

Doc. Hana Bergerová, Dr., Jan-Evangelista-Purkyně-Universität in Ústí nad Labem

Doc. Mgr. Renata Cornejo, Ph.D., Jan-Evangelista-Purkyně-Universität in Ústí nad Labem

**Polen**

Dr. Anna Gondek, Universität Wrocław

Dr. habil. Joanna Szczęk, Universität Wrocław

**Ziele des Projekts**

Internationalisierung der Doktorandenausbildung

Anhebung des methodisch-fachlichen Niveaus der Doktorandenausbildung

Erfahrungsaustausch und Weiterqualifikation der im Doktorandenprogramm involvierten Lehrkräfte

Erhöhung der Qualität, der internationalen Konkurrenzfähigkeit und Attraktivität des Doktorandenstudiums

Internationale Vernetzung von Akteuren in der Doktorandenausbildung

**Gruppen von Interessenten**

Studierende der Magisterstudienprogramme, die Interesse am Studium der Germanistik in den PhD-Studienprogrammen haben

Doktoranden und Lehrkräfte an germanistischen Instituten

Doktoranden und Lehrkräfte von philologischen Programmen

Lehrkräfte von nicht-philologischen Programmen, die Doktorand\*innen betreuen

Forscher, insbesondere im Bereich der Philologie

internationale Experten

**Geplante Projektaktivitäten**

Internationale Seminare zur methodisch-fachlichen Qualifizierung der Doktoranden unter unmittelbarer Einbindung der aktuellen Forschung durch Teilnahme von renommierten Expert\*innen in die Unterrichtspraxis

Erarbeitung von Lehrmaterialien und Handreichungen für Doktorand\*innen

Gemeinsame Publikationen der Ergebnisse der Doktorandenforschung

Erstellung eines methodischen Curriculums, das auf den Beispielen guter Praxis der beteiligten Partner basiert

Erarbeitung von Richtlinien und methodisch-didaktischen Empfehlungen für die im Doktorandenprogramm eingebundenen Lehrkräfte bzw. die Betreuer\*innen der Doktorarbeiten

Gemeinsame Seminare für die Lehrkräfte und Betreuer\*innen im Doktorandenprogramm

**Durchgeführte und bereits laufende Aktivitäten**

Schulungen für die im Doktorandenstudium eingebundenen Lehrkräfte:

7.-11.01.2019, Universität Wrocław in Polen

17.-21.11.2019 Universität der Heiligen Kyrill und Method in Trnava in der Slowakei

Doktorandenkolloquien:

23.-29.06.2019, Universität der Heiligen Kyrill und Method in Trnava in der Slowakei

Gemeinsame Publikationen der Ergebnisse der Doktorandenforschung:

Gründung der Schriftenreihe *Doktorandenforum Auslandsgermanistik*, herausgegeben von Renata Cornejo, Georg Schuppener, Joanna Szczęk

Fertigstellung des 1. Bandes: (2020): *Germanistische Forschungsfragen in Ústí nad Labem, Trnava, Wrocław I* (= *Doktorandenforum Auslandsgermanistik*, Bd. 1). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.

Erstellung eines methodischen Curriculums für das Doktorandenstudium

### **Künftige Aktivitäten**

2. Doktorandenkolloquium an der Jan-Evangelista-Purkyně-Universität in Ústí nad Labem, Tschechische Republik

Schulungen für die im Doktorandenstudium eingebundenen Lehrkräfte

Fertigstellung des 2. Bandes mit den Forschungsergebnissen der Doktoranden

Erstellung der Lehrmaterialien für Doktoranden

Erstellung eines Leitfadens für Betreuer/innen

UNIVERSITÄT DER HL. KYRILL UND METHOD  
in Trnava, Slowakei

JAN-EVANGELISTA-PURKYNĚ-UNIVERSITÄT  
in Ústí nad Labem, Tschechische Republik

UNIVERSITÄT WROCLAW,  
Polen



Co-funded by the  
Erasmus+ Programme  
of the European Union

## Doktorandenforum Auslandsgermanistik

Wir laden alle zur Publikation in der Schriftenreihe „Doktorandenforum Auslandsgermanistik“ ein. Die Schriftenreihe wurde 2018 im Rahmen des Projekts „Internationalisierung und Weiterentwicklung des Doktorandenstudiums“ (Erasmus+ 2018-1-SK01-KA203-046375), das von der Europäischen Kommission kofinanziert wurde. Die Schriftenreihe „versteht sie sich als eine Plattform, die Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern aus allen Bereichen der Germanistik (Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, Deutsch-Didaktik, Deutsch als Fremdsprache) offensteht. Die Gründung der Reihe ist auch unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit zu sehen, die eines der Ziele des Projektes ist. Künftige Bände sollen ebenfalls den unterschiedlichen Formen der Forschung von Doktorandinnen und Doktoranden gewidmet werden, seien es Beiträge zu einer Doktorandenkonferenz, seien es ganze Dissertationen oder gar eine kollektiv erarbeitete Monografie.“ – aus dem Vorwort des 1. Bandes.

### Wichtige Informationen:

- Was wird publiziert?** Monographien (u. a. Dissertationen), Sammelbände, Tagungsbände u. a.
- In welchen Sprachen?** Deutsch u. a.
- Schwerpunkte?** Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft, Deutsch-Didaktik, DaF
- HerausgeberInnen:** Georg Schuppener, Renata Cornejo, Joanna Szczek
- Verlag:** Leipziger Universitätsverlag
- Erscheinungsweise:** mindestens einmal pro Jahr
- Kontakt:** georg.schuppener@ucm.sk, Renata.Cornejo@ujep.cz, joanna.szczek@uwr.edu.pl

### Erschienene Bände:

Jan Demčíšák & Monika Hornáček-Banášová (2020): *Germanistische Forschungsfragen in Trnava, Ústí nad Labem und Wrocław, Bd. I* (= Doktorandenforum Auslandsgermanistik 1). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 179 S.

UNIVERSITÄT WARSCHAU  
 Institut für Angewandte Linguistik

UNIVERSITÄT STETTIN  
 Institut für Sprachwissenschaft

UNIVERSITÄT WROCLAW  
 Institut für Germanistik

## Studia Phraseologica et Paroemiologica

Wir laden alle zur Publikation in der Schriftenreihe „Studia Phraseologica et Paroemiologica“ ein. Die Schriftenreihe wurde 2019 mit dem Ziel gegründet, als eine Plattform für wissenschaftlichen Austausch im Bereich der Phraseologie und Parömiologie zu gelten.

### Wichtige Informationen:

**Was wird publiziert?** Monographien (u. a. Dissertationen, Habilschriften), Sammelbände, Tagungsbände, Festschriften, Wörterbücher, Lehrbücher u. a.

**In welchen Sprachen?** Deutsch, Englisch, Polnisch u. a.

**Schwerpunkte?** Phraseologie, Parömiologie, Phraseographie, Parömiographie, Phraseodidaktik, auch kontrastiv, konfrontativ und komparativ

**Herausgeberinnen:** Małgorzata Guławska-Gawkowska, Anna Sulikowska, Joanna Szczek

**Verlag:** Dr. Kovač, Hamburg

**Erscheinungsweise:** mindestens einmal pro Jahr

**Kontakt:** joanna.szczek@uwr.edu.pl

### Erschienene Bände:

Anna Gondek & Joanna Szczek (2019): *Phraseologie und Parömiologie der (Un)Höflichkeit. Sektionsbeiträge der internationalen EUROPHRAS-Tagung in Białystok/Polen, 10.–12. September 2018* (= Studia Phraseologica et Paroemiologica 1), Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 395 S., Inhaltsverzeichnis: <http://www.ifg.uni.wroc.pl/nawosci-wydawnicze/>

### Im Druck:

Anna Gondek, Alina Jurasz, Przemysław Staniewski, Joanna Szczek (Hrsg.): *Deutsche Phraseologie und Parömiologie im Kontakt und Kontrast. Beiträge der 2. internationalen Tagung zur Phraseologie und Parömiologie in Wrocław/Polen, 23.–25. Mai 2019*. Bd. I. (= Studia Phraseologica et Paroemiologica 2). Hamburg: Verlag Dr. Kovač.

Anna Gondek, Alina Jurasz, Marcelina Kałasznik, Joanna Szczek (Hrsg.): *Deutsche Phraseologie und Parömiologie im Kontakt und Kontrast. Beiträge der 2. internationalen Tagung zur Phraseologie und Parömiologie in Wrocław/Polen, 23.–25. Mai 2019*. Bd. II. (= Studia Phraseologica et Paroemiologica 3). Hamburg: Verlag Dr. Kovač.

UNIVERSITÄT WROCLAW  
Institut für Germanistik

UNIVERSITÄT GREIFSWALD  
Institut für Deutsche Philologie

UNIVERSITÄT WARSCHAU  
Institut für Germanistik

## Studien zur Medien- und Kulturlinguistik

Die Reihe „Studien zur Medien- und Kulturlinguistik“ widmet sich dem Sprachgebrauch in Medien, der Konstituierung und Verknüpfung von Online- und Offline-Diskursen sowie den multimodalen Textsorten und kommunikativen Praktiken. Wichtige Forschungsaspekte sind dabei die Intermedialität, die Wissensetablierung und -vermittlung sowie Funktionalität und Einflüsse von Text und Diskurs handlungen auf die Öffentlichkeit. Darüber hinaus werden in die Reihe auch kulturlinguistische Arbeiten aufgenommen, die aus intra- und interkultureller Sicht ein bestimmtes Spektrum von Sprachhandlungen innerhalb von Kulturgemeinschaft(en) thematisieren.

### Wichtige Informationen:

**Was wird publiziert?** Monographien (u. a. Dissertationen, Habilschriften), Sammelbände, Tagungsbände, Festschriften, Wörterbücher, Lehrbücher u. a.

**In welchen Sprachen?** Deutsch, Englisch.

**Schwerpunkte?** Medienlinguistik, Kulturlinguistik, Text- und Diskurslinguistik, auch kontrastiv.

**HerausgeberInnen:** Roman Opilowski, Józef Jarosz, Konstanze Marx, Waldemar Czachur

**Verlag:** Peter Lang, Berlin – Bern – Bruxelles – New York – Oxford – Warszawa – Wien.

**Erscheinungsweise:** unregelmäßig

**Kontakt:** roman.opilowski@uwr.edu.pl

### Erschienene Bände:

Band 1: Gerd Antos, Roman Opilowski, Józef Jarosz Band (Hg.) (2018): Online-Diskurse im interkulturellen Gefüge. Wissenstransfer, Öffentlichkeiten, Textsorten. Berlin et al.: Peter Lang, 293 S.

### Im Druck:

Band 2: Marek Cieszkowski, Janusz Pociask (Hg.) (2020): Text- und Diskurswelten in der massenmedialen Kommunikation. Berlin et al.: Peter Lang, 341 S.

## FILOGI

**FILOGI** ist die wissenschaftliche Peer-Review-Zeitschrift des Germanistischen Instituts der Eötvös-Loránd-Universität (H-1088 Budapest, Rákóczi út 5.). Sie umfasst die philologischen Forschungsbereiche der Germanistik, Niederlandistik und Skandinavistik. In der Zeitschrift werden im Bereich Germanistik Beiträge in deutscher, in dem Bereich Niederlandistik in niederländischer und englischer, im Bereich Skandinavistik in dänischer, norwegischer, schwedischer, deutscher oder englischer Sprache veröffentlicht.

Die Zeitschrift **FILOGI** ist in der Hoffnung gegründet worden, einen umfassenden Überblick über die vielfältigen Forschungen am Germanistischen Institut der ELTE zu geben. Sie ist jedoch für alle Verfasserinnen / Verfasser der oben aufgezählten Bereiche in den angegebenen Sprachen offen und möchte damit auch Kolleginnen und Kollegen im In- und Ausland eine anspruchsvolle Publikationsmöglichkeit anbieten.

Die Zeitschrift wird nach den ersten Plänen mindestens einmal jährlich erscheinen. **FILOGI** verlangt von den Autoren keine Publikationsgebühr.

**Homepage:** <http://ojs.elte.hu/filogi>

**Kontakt:** [filogi.btk.elte@gmail.com](mailto:filogi.btk.elte@gmail.com)

Die erste Nummer von **FILOGI** ist bereits erschienen.

**Bd. 1 Nr. 1 (2020)** umfasst folgende Beiträge:

Reimann, Sandra: Unternehmenskommunikation heute und interkulturell: Angewandte Linguistik am Beispiel Deutsche Sprache in Unternehmen in Ungarn. Entwurf eines Projektseminars

Bankó, Erzsébet: Generationenromane als politische Entwicklungsromane? Zwei Annäherungsversuche an die ideologische Erbschaft

Kerekes, Amália: Kleine ungarische Globalgeschichte. Zur Karriere des Topos „ungarischer Globus“

Rüther, Günther: Theodor Fontane zum 200. Geburtstag

Tókei, Éva: Volkslied und Politik im deutsch-ungarischen Vergleich einst und heute

Varga, Kende: temeswarer non-kon-for-mis-ten. Auf Spuren der konkreten Poesie im Werk der Aktionsgruppe Banat

Zsellér, Anna: Sprachvergessenheit und der Begriff der Form beim frühen Lukács

Huber, Ágnes: Funktioniert die Working-Out-Loud-Methode im universitären (DaF-) Unterricht?

Ács, Péter / Domsa, Zsófia: Einige Bemerkungen über den norwegischen Dynna-Runenstein

Müller, Márta: Sprachinseln und Sprachinselforschung heute – „Lebendige Sprachinseln“. Internationale Tagung in Wien, 23.-24. November 2018. Verein der Freunde der im Mittelalter von Österreich aus besiedelten Sprachinseln (Konferenzbericht)

**Wir freuen uns, Sie als einen unserer Autoren begrüßen zu dürfen!**

Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis  
STUDIA GERMANISTICA



Die rezensierte wissenschaftliche Zeitschrift Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis **Studia Germanistica** knüpft an den vom Lehrstuhl für Germanistik in den Jahren 2006 und 2007 herausgegebenen Sammelband an. Als Zeitschrift ist Studia Germanistica im Jahre 2008 erschienen, ab 2009 wird sie regelmäßig zwei Mal jährlich herausgegeben. Seit dem Beginn der Herausgabe von Studia Germanistica wurden alle Beiträge einem unabhängigen Rezensionsverfahren unterzogen. Mitglieder des Rezensentenrates sind namhafte, an tschechischen sowie ausländischen Universitäten wirkende Germanisten/innen. Zur Veröffentlichung werden ausschließlich Beiträge angenommen, die bisher noch nicht publiziert oder anderen Herausgebern angeboten worden sind.

**Erscheinungsmodus:** halbjährlich

**Call for papers:** Abgabetermine für die Beiträge sind der 15. Februar und der 15. Juli des jeweiligen Jahres

**Sprache:** Deutsch mit englischem Abstract und Schlüsselwörtern

**Wissenschaftsbereiche:**

Es werden Forschungsergebnisse zu aktuellen Themen auf dem Gebiet der germanistischen Linguistik, Literatur- und Kulturwissenschaft und DaF-Didaktik publiziert, die den Stand der Forschung in Tschechien sowie im Ausland dokumentieren. Bestandteile der Zeitschrift sind Rezensionen von Neuerscheinungen und relevante Tagungsberichte.

Seit 2018 ist die Zeitschrift online kostenlos zugänglich. Alle Ausgaben, weitere Informationen über die Zeitschrift sowie die Hinweise für Beitragende sind zugänglich unter:

<https://studiagermanistica.osu.eu/de/>

**Zuletzt sind erschienen:**

**Heft 25 / 2019:**

*Sprachwissenschaft:* Ludwig M. EICHINGER: Zentrale Komplemente. Gute Argumente verstehen sich von selbst • Marcelina KAŁASZNIK: Zu ausgewählten Aspekten der Selbstdarstellung von Ärzten auf deutschen Arztbewertungsportalen • Roland WAGNER: Nominale Ableitungsmuster Deutsch – Tschechisch kontrastiv. Zu den Anwendungsmöglichkeiten eines derivationellen Valenzlexikons •

*Literaturwissenschaft:* Pavel KNÁPEK: Marlen Haushofer: ‚Die Wand‘ unter der Perspektive der Cultural and Literary Animal Studies • Miroslav URBANEC: Des Kaisers grauer Rock. Zur Herausstellung des Deutschtums Kaiser Rudolfs in Franz Grillparzers Trauerspiel ‚König Ottokars Glück und Ende‘ •

*Buchbesprechungen:* Vlastimil BROM: Solomon, Kristýna (2016): Tristan-Romane: Zur spätmittelalterlichen Rezeption von Gottfrieds Tristan in den böhmischen Ländern • Gabriela NITKA: Bartoszewicz, Iwona / Szczek, Joanna / Tworek, Artur (Hrsg.) (2018): Grenzen der Sprache – Grenzen der Sprachwissenschaft II. [Linguistische Treffen in Wrocław, Vol. 14] • Lenka VAŇKOVÁ: Spáčil, Vladimír / Spáčilová, Libuše (2018): České překlady míšeňské právní knihy

**Heft 24 / 2019:**

*Sprachwissenschaft:* Marie KRAPPMANN: Zentrale Komplemente. Gute Argumente verstehen sich von selbst • Veronika BISKUPOVÁ, Milan PIŠL: Anglizismen in der Rubrik Wirtschaft der deutschen Tagespresse: Hilfe für Übersetzer oder Hürde für Leser? • Inge POHL: Kodierung von Emotionen in ‚Windlichter des Todes. Roman aus Siam‘ von Alma M. Karlin • Eva POLÁŠKOVÁ: Woran Übersetzer/innen auch denken sollten. Zur Verständlichkeit beim Übersetzen am Beispiel eines Sachbuchs für Kinder • Krystian SUCHORAB: Vulgarismen in deutschen und polnischen Liedtexten der Rap- und Rockmusik. Funktionale und semantische Aspekte am Beispiel der Konstruktionen mit dem Lexem *Arsch / dupa* •

*Literaturwissenschaft:* Roswitha JACOBSEN: Heinrich Heine: ‚Die schlesischen Weber‘. Das politische Gedicht als Sprachkunstwerk •

*Buchbesprechungen:* Marcelina KAŁASZNIK: Finke, Clara Luise (2019): Senderidentität und Alltagsästhetik. Radiomoderationen in der Primetime • Vedad SMAILAGIĆ: Fandrych, Christian / Thurmair, Maria (2018): Grammatik im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Grundlagen und Vermittlung • Lenka VAŇKOVÁ: Bok, Václav (2018): Der Breslauer Stadtschreiber Peter Eschenloer: Übersetzung des Berichts von Robertus Monachus über den Ersten Kreuzzug

**Heft 23 / 2018:**

*Sprachwissenschaft:* Dario MARIĆ: Der steigend-fallend-steigende Tonhöhenakzent in deutschsprachigen Gesprächen • Libuše SPÁČILOVÁ: Frühneuhochdeutsche Register mündlicher Kommunikation in Olmützer Prozessakten von 1550 bis 1630 • Monika WOLF: „Na ja, Ideen muß man haben.“ Emotionsausdrückende Partikeln im Deutschen und ihre Entsprechungen im Französischen am Beispiel der Partikel *ja* • Norbert Richard WOLF: „das es eine vollige Deutsche klare rede wird“. Zu Luthers Spracharbeit •

*Literaturwissenschaft:* Karl-Heinz GMEHLING: Raumkonstellationen in Ota Filip Roman ‚Café Slavia‘ • Irena ŠEBESTOVÁ: Das Vereinsleben der deutschsprachigen Bevölkerung im Hultschiner Ländchen •

*Buchbesprechungen:* Ján JAMBOR: Dvorský, Juraj (2017): Od naratívnej gramatiky k interdisciplinarite naratívu • Jiřina MALÁ: Schäfer, Pavla (2016): Linguistische Vertrauensforschung. Eine Einführung. Mit einem Kapitel „Vertrauen und Gespräch“ von Martha Kuhnhenh • Krystian SUCHORAB: Bartoszewicz, Iwona / Szczęk, Joanna / Tworek, Artur (Hrsg.) (2017): Grenzen der Sprache – Grenzen der Sprachwissenschaft I •

E-Mail-Adresse der Redaktion: [studiagermanistica@osu.cz](mailto:studiagermanistica@osu.cz)



